



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



46 c 10



Goethes
Sämmtliche Werke.

Vollständige Ausgabe

in fünfzehn Bänden.

Mit Einleitungen von Karl Goedeke.

Zweiter Band.



Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1874.

Buchbindererei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Alles an Personen und zu festlichen Gelegenheiten Gedichtete.

	Seite
Loge.	
Symbolum	1
Berschwiegenheit	2
Gegentoast der Schwestern	3
Trauerloge	3
Dank des Sängers	4
Zur Logenfeier des 3. September 1826	4
Dem würdigen Bruderkette. Johann	6
1830	6

Festgedichte.	
Dem Passavant- und Schülerischen Brautpaare	7
Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen	8
Dem frohesten Manne des Jahrhunderts	8
Den Freunden am 28. August 1826	12
Dem Herzog Bernhard	12
Erzeugnisse der Stotternheimer Saline	14
Jelters siebzigster Geburtstag	16
Tischlieb	19
Der Kölner Mummenschanz	20
Zu Thaers Jubelfest	20
Feier meines siebzigsten Geburtstages	21
Der Frau v. Biegesar	22
Frankenbergs Jubiläum	23
Erwiederung der festlichen Gaben von Frankfurt	24
Den achtzehn Frankfurter Festfreunden	24

	Seite
Toast zum 28. August 1820	25
Toast zum Landtage	25

An Personen.

Zuschriften und Erinnerungsblätter.

Dem Herzog Karl August	26
An den Herzog Karl August	26
Zueignung an die Prinzessin Caroline	28
Der Frau Erbgroßherzogin	29
Derselben zum Geburtstage	29
Dem 30. Januar 1814	30
Zum 2. Februar 1824	30
Der Großfürstin Alexandra	30
Dem Herzog Karl August. 1822	31
Demselben zum neuen Jahr 1828	31
Der Prinzessin Marie	32
Der Prinzessin Auguste	32
Einer hohen Reisenden	33
An Zacharia	34
An Mademoiselle Deser	35
Auf einen Baum in dem Wäldchen bei Sesenheim	39
Friederike	39
Nach Sesenheim	40
Ueber Tisch	40
Stammbuch Joh. Peter Meyners	40
Goethe an Gotter	42
Gotter an Goethe	43
An Schlosser	44
Räthsel	45
Den Drillingsfreunden von Köln	45
An Uranius	46

	Seite		Seite
An Tischbein	46	Tabelt man, daß wir uns	
An denselben	46	lieben 2c.	63
An denselben	47	Du Schüler Howards 2c.	63
An denselben	47	Wenn sich lebendig Silber	
Stammbuchweihe.	47	neigt 2c.	64
Der liebenden Bergeflüchen	48	Du giengst vorüber 2c.	64
Mit Wahrheit und Dichtung	48	Am heißen Duell 2c.	64
An den Prinzen von Signe	48	An Madame Szymanowska	64
An Schiller	48	In das Stammbuch der Frau	
An Madame Wolff	49	v. Spiegel	65
An Silbren	49	Der zierlichsten Undine	66
Derselben.	49	Reichthum und Blüthe	66
Derselben zum 21. Juni	49	Myrte und Lorbeer	66
In das Stammbuch der Gräfin Tina		An Gesunde und Genesende	66
Brühl	51	Julien Gräfin Egloffstein	66
An Gräfin Constanze v. Fritsch	51	Derselben. Reise = Segen	67
An dieselbe. Bei Uebersendung eines		An Julien. Zur Dresdner Reise	67
Pensée-Bouquets	51	Entoptische Farben. An Julien	67
An dieselbe. Bei ihrer Reise nach		An Julien	68
Petersburg	52	Julien.	68
Derselben	52	Herrn Tanzler v. Müller	68
Mystische Erwiederung	52	Herrn Grafen Caspar Sternberg	69
Mit einem buntgezeichneten Kissen.	52	An denselben	69
Zu einer Handschrift Friedrichs des		An Alexander v. Humboldt	69
Großen	53	An Sulpiz Boisserée	69
Obristleutnant v. Bod	53	An Rlinger	70
Regierungsrath Peucer.	53	Mit der Jubiläums-Medaille	70
Obrist v. Geismar	53	An Gräfin Caroline v. Egloffstein	70
Hofrath Förster in Berlin	54	Derselben.	71
Madame Catalani	54	Meinem Freunde v. Rnebel	71
Dem Grafen Boeben.	54	An Bernhard v. Rnebel	72
An denselben	54	Als kleinen Knaben hab' ich Dich	
An Herrn Abbate Bonbi	54	gesehen 2c.	72
Gräfin D'Donell, als Eleonore.	55	An Gräfin Marie v. Einsiedel	72
An Gräfin D'Donell.	55	Wiegenlied für Walter v. Goethe	72
An Gräfin D'Donell.	55	Mit meinen kleinen Gedichten	74
Voigts Jubiläum	56	In ein Stammbuch	74
Dem Fürsten Hardenberg	57	In das Stammbuch meines Onkels	
An Lord Byron	57	Walter	74
Ottillen v. Goethe	58	Sind' in dieser Blüchlein Reihe 2c.	74
An Geheimrath v. Willemer	58	Viel gute Lehren stehn in diesem	
An Grafen Paar	59	Buche 2c.	74
An Grafen Paar	59	Schulpforta	75
An Gräfin Titine D'Donell	60	An Demoiselle Sontag	75
Derselben	60	Daß man in Güter dieser Erde 2c.	75
An Gräfin Jaraczowska	60	Die Gegenwart weiß nichts von	
An Fürst Biron von Curland	60	sich 2c.	75
Grafen Karl Harrach	61	An Felix Mendelssohn-Bartholdy	75
Der vollkommenen Stiderin	61	Wenn das Talent verständig wal-	
Mit des Dichters Porträt.	61	tet 2c.	76
An Freund Mellish	62	G.....'s Feder an...	76
An Fräulein Wolowska	62	An Madame Szymanowska	76
Gesendet von Marienbad	62	An Madame Milber	76
Marienbad 1823:		An Herrn Genast.	76
Du hattest längst mirs ange-		An Frau Oberkammerherrin v.	
than 2c.	63	Egloffstein	77

	Seite
An dieselbe	77
In ein Stammbuch	77
An Madame Genast	77
An Frau v. Stein	77
Mit einem aufgetrockneten Blumen- franze	78
Erwiederung	78
Blumen sah ich, Edelsteine 2c.	79
Das Kleinod, das Bergknecht nicht 2c.	79
Schön und köstlich ist die Gabe 2c.	79
Wenn ich mir in stiller Seele 2c.	79
Gile zu ihr 2c.	79
An Sie	80
An Sie	80
An Sie	81
Stammbuchweihe. Meinem Enkel Wolfgang	81
In ein Notenheft	81
Deßgleichen	82
An	82
Seine Pleß	82
Urichs Garten zu Jena	82
In eine Sammlung ausgeschnittener Landschaften	83
An Gräfin Rapp	83
An dieselbe	83
In ein Stammbuch	83
Mit einem Blatt Bryophyllum calycinum	83
Mit einem Blatt derselbigen Pflanze	84
Flora, welche Jena's Gauen 2c.	84
Frühlingsblüthen sind vergangen 2c.	84
Heiteres Mißverständnis	84
Berichtigt.	84
Der Demoiselle Schmeßling	85
An Madame Mara	85
Herrn Krüger	85
An	86
An zwei Gebrüder	86
Loast zum akademischen Mittagmahl	86
Steine sind zwar kalt und schwer 2c.	87
Herrn Bergrath Lenz Jubelfeier	87
Herrn Rath Schellhorn.	87
Maskenzüge	88
Der Abwesende dem Maskenfest	88
Bilderscenen	88
Bilderscenen	89
Wohin er auch die Blicke kehrt 2c.	89
Der Gatte der Gattin	89
Der Vater dem Kinde	89
Die Wittwe dem Sohne	90
Auf Rosengartens Grab	90
Dem Schauspieler Malkolmi	90
An die neunzehn Freunde in Eng- land	90
An Fräulein v. Pogwisch	91

	Seite
An Madame Carlyle	91
An dieselbe	91
Derselben.	91
Derselben.	91
An die Damen Dubal	92
An Frau Hofrathin Riemer	92
Der Heidentatler Valerian 2c.	92
An Professor Rösel	93
An denselben	93
Austausch	93
Inskrift	94
Bei Absendung des Vorstehenden	94
Herrn Ferdinand Hiller	94
An Frau v. Mandelsloß	95
In das Stammbuch der Fräulein v. Spiegel	95
Bermächtniß	96
Rhein und Main	96
Pilgernde Könige	98
Worth des Wortes	98

Invectiven.

Der neue Meinos, 1. u. 2. Theil	98
Journal der Roben	102
B. und R.	102
Triumvirat	103
* und *	103
Gottheiten zwei 2c.	103
Welch ein verehrendes Gedränge 2c.	104
Roxebue	104
Denselben	105
Bist du Gemündisches Silber 2c.	105
Ultimatum	105
Es hatte ein junger Mann 2c.	106
von	106
Woh contra Stolberg	106
Antikritik	107
Dem Weismacher	107
Dem Buchstabenparer	107
Herr Schöne	108
Auf Müllner	108
Auf denselben	108
„Goethe und Pustfuchen“	108
Fauntleroy und Konforten	109
An Frau R. in G.	109
An	110

Gedichte zu Bildern.

Abler, mit der Lyra nach oben strebend	110
Schwebender Genius über der Erd- kugel	111
Beschäftigter Arm.	111
Regenbogen	112

	Seite
Genius, die Büste der Natur ent- hüllend	112
Urne auf einem bunten Teppich .	113
Leuchtender Stern über Winkel- wage, Blei und Zirkel . . .	113
Pinsel und Feder, vom Lorbeer- umwunden	113
Zu einem Oelgemälde	114
Zu Gemälden einer Kapelle . .	114
Rore	114
Zu einem Bilde von Frankfurt am Main	115
Schloß Belvedere in der Abendsonne	115
Zum Bildniß der Prinzess Marie.	115
Gartenhaus am untern Park . .	115
Wohnhaus	116
Zu dem Bilde einer Hafenstadt .	116

Maskenzüge.

Aufzug des Winters	117
Aufzug der vier Weltalter . . .	119
Ein Zug Lappländer	120
Amor. Zum 30. Januar 1783 . .	121
Die weiblichen Tugenden . . .	122
Planetentanz	123
Maskenzug. Zum 30. Januar 1798	126
Maskenzug. Zum 30. Januar 1802	127

	Seite
Zum 30. Januar 1806	128
Die romantische Poesie	129
Maskenzug Russischer Nationen .	135
Maskenzug bei Anwesenheit der Kaiserin Mutter	138

Im Namen der Bürger- schaft von Karlsbad.

Der Kaiserin Ankunft	172
Der Kaiserin Becher	173
Der Kaiserin Platz	174
Der Kaiserin Abschied	174
Der Kaiserin von Oesterreich . .	176
Dem Kaiser von Oesterreich . . .	178
Der Kaiserin von Frankreich . .	180

Epilog zu Schillers Ode	181
---------------------------------	-----

Cantaten.

Johlle	184
Rinaldo	186
Die erste Walpurgisnacht . . .	190

Noten zu einigen Festgedichten zc.	193
------------------------------------	-----

West-östlicher Divan.

Buch des Sängers.

	Seite
Hegire	198
Segenspfänder	199
Freisinn	200
Talismane	200
Vier Gnaden	201
Geständniß	202
Elemente	202
Erschaffen und Beleben	203
Phänomen	203
Lieblihes	204
Zwiefpalt	204
Im Gegenwärtigen Vergangenes.	205
Lieb und Gebilde	206
Dreistigkeit	206
Derb und Lächlig	206
Alleben	207
Schwarzer Schatten ist über dem Staub zc.	208
Sollt ich nicht ein Gleichniß brau- chen zc.	208

	Seite
Selige Sehnsucht	208
Thut ein Schiff sich doch hervor u. s. w.	209

Buch Hafis.

Beiname	209
Anlage	210
Fetwa. Hafis Dichterzüge sie be- zeichnen zc.	211
Der Deutsche dankt	211
Fetwa. Der Rusti laß des Mirri Gebichte zc.	211
Unbegränzt	212
Nachbildung	212
An Hafis. Hafis, dir sich gleich zu stellen zc.	213
Offenbar Geheimniß	213
Wink	214
An Hafis. Was alle wollen weißt du schon zc.	214

Buch der Liebe.

	Seite
Außerbilder	216
Noch ein Paar	216
Zeschuch	217
Ja, die Augen waren's, ja der Mund zc.	217
Schwarz	217
Bersunken	218
Bedenklich	218
Liebchen, ach! im starren Banne zc. .	218
Was wird mir jede Stunde so lang zc.	219
Schlechter Trost	219
Genügsam	219
Gruß	220
Hubhub sprach: mit Einem Blicke zc. .	220
Hubhub auf dem Palmen-Sted- chen zc.	220
Ergebung	221
Unermeidlich	221
Schweimes	221
Schweimes	222

Buch der Betrachtungen.

Höre den Rath, den die Leier tönt zc. .	222
Fünf Dinge	223
Fünf andere	223
Liebtich ist des Mädchens Mitz zc. .	223
Und was im Penn-Nameth steht zc. .	223
Reitest du bei einem Schmied vor- bei zc.	224
Den Gruß des Unbekannten ehre ja zc.	224
Haben sie von deinen Fehlern zc. .	224
Märkte reizen dich zum Kauf zc. .	225
Wie ich so ehrlich war zc. . . .	225
Zu genießen weiß im Prachern .	225
Frage nicht durch welche Pforte zc. .	225
Woher ich kam? Es ist noch eine Frage zc.	226
Es geht ein nach dem andern hin zc.	226
Behandelt die Frauen mit Nach- sicht zc.	226
Das Leben ist ein schlechter Spaß zc. .	226
Das Leben ist ein Gänsepiel zc. .	227
Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles zc.	227
Sollt' ein Mal durch Erfurt fahren	227
Vor den Wissenden sich stellen zc. .	228
Freigebiger wird betrogen zc. . .	228
Wer befehlen kann wird loben zc. .	228
In Schwach Schöpschan und seines Gleichen	228

Höchste Gunft	229
Hirduß spricht	229
Dschelal-ed-din Rumi spricht . . .	229
Suleika spricht	230

Buch des Unmuths.

Wo hast du das genommen zc. . .	230
Keinen Reimer wird man finden zc. .	231
Mit der Deutschen Freundschaft zc. .	231
Befindet sich einer بهتر und gut zc. .	232
Uebermacht, ihr könnt es spüren zc. .	232
Nich nach- und umzubilden, miß- zubilden zc.	233
Wenn du auf dem Guten ruhest zc. .	233
Als wenn das auf Namen ruhte zc. .	234
Reichthum heißt, ich will nicht sagen zc.	234
Hab ich euch denn je gerathen zc. .	235
Wanderers Gemüthsruhe	235
Wer wird von der Welt verlangen zc. .	235
Sich selbst zu loben ist ein Fehler zc. .	236
Glaubst du denn: von Mund zu Mund zc.	236
Und wer franzet über brütet zc. .	236
Sonst, wenn man den heiligen Koran citirte zc.	236
Der Prophet spricht	237
Timur spricht	237

Buch der Sprache.

Achtundfunfzig	237—243
--------------------------	---------

Buch des Timur.

Der Winter und Timur	243
An Suleika	244

Buch Suleika.

Einladung	245
Daß Suleika von Jussuf entführt war zc.	245
Da du nun Suleika heißest zc. . .	245
Hatem. Nicht Gelegenheit macht Diebe zc.	246
Suleika. Hochbeglückt in deiner Liebe zc.	246
Der Liebende wird nicht irre gehn zc. .	247
Ist möglich, daß ich, Liebchen, dich lose zc.	247
Suleika. Als ich auf dem Euphrat schiffte zc.	247
Hatem. Dieß zu deuten bin er- bötig zc.	247

	Seite		Seite
Kenne wohl der Männer Blicke, 2c.	248	Abglanz	267
Gingo biloba	248	Suleika. Wie mit innigstem Be-	
Suleika. Sag, du hast wohl viel		hagen 2c.	268
geblühtet 2c.	249	Laß den Weltenspiegel Alexandern 2c.	268
Suleika. Die Sonne kommt! Ein		Die Welt ist durchaus lieblich an-	
Prachterscheinen 2c.	249	zuschauen 2c.	268
Komm, Liebchen, komm! umwinde		Nicht mehr auf Seidenblatt 2c. .	268
mir die Mühe 2c.	249	In tausend Formen magst du dich	
Nur wenig ist, was ich verlange 2c.	250	verstecken 2c.	269
Hätt ich irgend wohl Bedenken 2c.	251		
An Suleika. Süßes Kind, die			
Perlenreihen 2c.	251		
Die schön geschriebenen 2c. . . .	252		
Lieb um Liebe, Stund um Stunde 2c.	253		
Ach, ich kann sie nicht erwidern 2c.	254		
Herrlich bist du wie Moschus 2c. .	254		
Suleika. Volk und Knecht und			
Ueberwinder 2c.	254		
Hatem. Sprich! unter welchem			
Himmelszeichen 2c.	255		
Hatem. Wie des Goldschmieds			
Bazarläbchen 2c.	255		
Hatem. Locken, haltet mich ge-			
fangen 2c.	256		
Suleika. Nimmer will ich dich ver-			
lieren 2c.	257		
Daß deinen süßen Rubinenmund 2c.	257		
Bist du von deiner Geliebten ge-			
trennt 2c.	257		
Mag sie sich immer ergänzen 2c. .	257		
O, daß der Sinne doch so viele sind 2c.	257		
Auch in der Ferne dir so naß 2c.	258		
Wie sollt ich heiter bleiben 2c. .	258		
Wenn ich dein gebente 2c. . . .	258		
Die Liebende spricht	258		
Die Liebende abermals	259		
Buch Suleika	259		
An vollen Büschelzweigen 2c. . .	259		
Suleika. An des lust'gen Brunnens			
Rand 2c.	260		
Suleika. Raum daß ich dich wieder			
habe 2c.	260		
Behrangur, sagt man, hat den			
Reim erfunden 2c.	261		
Deinem Blick mich zu bequemen 2c.	261		
Laßt mich weinen! umschränkt von			
Nacht 2c.	262		
Suleika. Was bedeutet die Be-			
wegung 2c.	262		
Hochbild	263		
Nachklang	263		
Suleika. Ach, um deine feuchten			
Schwingen 2c.	264		
Wiederfinden	264		
Vollmondnacht	266		
Geheimschrift	266		
		Das Schenkenbuch.	
		Ja, in der Schenke hab' ich auch	
		gesehen 2c.	270
		Sieh ich allein 2c.	270
		So weit bracht' es Muley 2c. . .	270
		Ob der Koran von Ewigkeit sei 2c.	270
		Trunken müssen wir alle sein 2c.	271
		Wein, er kann dir nicht. . . .	271
		Wißt ihr denn, was Liebchen . .	271
		Da wird nicht mehr nachgefragt 2c.	271
		In welchem Weine 2c.	271
		So lang man nüchtern ist 2c. . .	271
		Suleika. Warum du nur oft so	
		unhold bist 2c.	272
		Wenn der Körper ein Kerker ist 2c.	272
		Dem Reclner	272
		Dem Schenken	272
		Schenke spricht	273
		Sie haben wegen der Trunkenheit 2c.	273
		Du kleiner Schelm du 2c. . . .	273
		Was in der Schenke waren heute 2c.	274
		Schenke. Welch ein Zustand 2c. .	274
		Jene garstige Bettel 2c.	274
		Schenke. Heute hast du gut ge-	
		essen 2c.	275
		Schenke. Kennen dich den großen	
		Dichter 2c.	275
		Dichter. Schenke, komm! Noch einen	
		Becher 2c.	276
		Satt. Denk, o Herr! wenn du	
		getrunken 2c.	276
		Sommernacht	277
		Der Schenke schläfrig	279
		Hatem. Der schläft recht süß 2c. .	279
		Buch der Parabeln.	
		Vom Himmel sank in wilder Meere	
		Schauer 2c.	279
		Bulbul's Nachtlieb durch die	
		Schauer 2c.	279
		Bunderglaube	279
		Die Perle, die der Muschel entrann 2c.	280
		Ich sah mit Staunen und Ver-	
		gnügen 2c.	280

Ein Kaiser hatte zwei Kassiere 2c.	280
Zum Kessel sprach der neue Topf 2c.	281
Alle Menschen, groß und Klein 2c.	281
Vom Himmel steigend Jesus bracht' 2c.	281
Es ist gut	281

Buch des Parfen.

Vermächtniß altpersischen Glaubens	282
Man der Mensch die Erde schätzt 2c.	284

Buch des Paradieses.

Vorspruch	284
Berechtigte Männer	286
Ausgewählte Frauen	286
Einlaß	287
Anfang	288
Lichter. Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt 2c.	289
huri. Wieder einen Finger schlägst du mir ein 2c.	291
Begünstigte Thiere	291
Höheres und Höchstes	292
Liebeschläfer	293
Gute Nacht!	296

Noten und Abhandlungen

zu besserem Verständniß des West-öst-
lichen Divans.

Einführung	297
Hebräer	299
Araber	300
Uebergang	305
Ältere Perser	305
Regiment	308
Geschichte	309
Nahomet	311
Kaliphen	314
Fortleitende Bemerkung	315
Nahmud von Gasna	316
Dichterkönige	318
Uebersetzungen	319
Kirduß	320

Einwerf	321
Risami	322
Dschelal-ed-din Rumi	323
Saadi	323
Gafis	324
Dschami	325
Uebersicht	326
Allgemeines	328
Allgemeinstes	330
Neuere, Neueste	331
Zweifel	333
Despotie	334
Einrede	335
Nachtrag	337
Gegentwirlung	339
Eingeschaltetes	341
Orientalischer Poesie Urelemente .	341
Uebergang von Tropen zu Gleich- nissen	343
Warnung	344
Bergleichung	345
Bewahrung	347
Dichtarten	348
Naturformen der Dichtung . . .	349
Nachtrag	350
Buch-Draht	350
Blumen- und Zeichenwechsel . .	351
Chiffer	353
Künstiger Divan	355
Alttestamentliches	355
Israel in der Wüste	355
Nähere Hülfsmittel	380
Wallfahrten und Kreuzzüge . . .	380
Marco Polo	380
Johannes von Montevilla	380
Pietro della Valle	382
Entschuldigung	393
Olearius	394
Tabernier und Charbin	394
Neuere und neueste Reisenbe . .	395
Lehrer, Abgeschiedene, Mitlebende	396
Von Diez	397
Von Hammer	402
Uebersetzungen	404
Endlicher Abschluß	406
Revision	412
Register	413

Sprüche in Reimen und Sprüche in Prosa.

	Seite
Sprüche in Reimen.	
Gott, Gemüth und Welt.	416
Eprichwörtlich	420

	Seite
Sahme Xenien.	
Erste Abtheilung	430
Zweite Abtheilung	446
Dritte Abtheilung	456

	Seite
Vierte Abtheilung	468
Fünfte Abtheilung	474
Sechste Abtheilung	487
Siebente Abtheilung	503
 Sprüche in Prosa.	
Maximen und Reflexionen. Sieben	
Abtheilungen	511
Verschiedenes Einzelne über Kunst	584
Naivetät und Humor	585
Aphorismen	587
Jungen Künstlern empfohlen	590
Deutsches Theater.	593
Ueber Naturwissenschaft. Einzelne	
Betrachtungen und Aphorismen. Fünf Abtheilungen . .	596
Nachträgliches	631

Ethisches.

Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit	6
Geistes-Epochen	6
Urworte. Orphisch	6
Bedenklichstes	6
Naturphilosophie	6

Alphabetisches Register

der Versanfänge sämtlicher in	
Band I. und II. enthaltener Gedichte.	64

Einleitungen von A. Goedeke.

Alles an Personen und zu festlichen Gelegenheiten Gedichtete.

Die Sammlung von Gelegenheitsgedichten, die, ihrem Bekenntniß zufolge, alles enthalten will, was Goethe an Personen gerichtet oder zur Verherrlichung festlicher Vorgänge beigetragen hat, umfaßt sein ganzes dichterisches Leben von den Universitätsjahren in Leipzig bis zu der Feier seines letzten Geburtstages und begreift unter einzelnen Gruppen die Gedichte für die Freimaurerloge in Weimar, der Goethe seit 1780 angehörte, die Festgedichte im engeren Sinn, die Zuschriften und Gedenkblätter, Invektiven, Gedichte zu Bildern, Maskenzüge am weimarischen Hofe und Begrüßungen für die Kaiserin von Oesterreich in Karlsbad, dessen alter treuer Gast Goethe seit langen Jahren gewesen und mit dessen Bewohnern ihn vielfach freundliche Bande verknüpften. Die ganze Sammlung findet in den übrigen Theilen von Goethes Gedichten mannigfache Ergänzung, da mehrere Gedichte, die früher als 'an Personen' bezeichnet und dann unter die 'Bermischten' eingereiht wurden, wie das schöne Gelegenheitsgedicht 'Ilmenau', und die meisten an die Jugendge liebten des Dichters, so wie sämmtliche an Frau v. Stein gerichtete Lieder ausgeschlossen sind. Einige für die weimarischen Hoffestlichkeiten verfaßte Gedichte scheinen schon früh verloren gegangen zu sein. Eine der Zeitfolge der Entstehung sich anschließende Ordnung, die Goethe nicht beliebte, würde ein fortlaufendes Bild seiner Entwicklung geben. Denn was liegt nicht alles zwischen der Epistel an Friederike Deser und den Versen, mit denen er für die Glückwünsche zu seinem letzten Geburtstage, am Schlusse seines zweiundachtzigsten Lebensjahres dankte! Welche Fülle von dauernden und vergänglichen Beziehungen wird durch die Namen bezeichnet, denen diese Gedichte gewidmet sind! Aber zugleich machen es der lange Zeitraum, den sie umspannen, und die große Anzahl von Fürsten, Geschäftsmännern, Jüngern der Kunst und Wissenschaft, Freunden und Bekannten, Männern und Frauen, deren Namen durch diese Gedichte geehrt werden, unthunlich, auf Einzelheiten einzugehen oder eine Gesamtcharakteristik in

der Kürze aufzustellen. Für die Erläuterung jener ist in den Anmerkungen vieles dargeboten und für die größeren und wichtigeren Gedichte sind die nöthigen Aufklärungen in den Biographien des Dichters zu finden; eine umfassende Charakterisierung würde aber nicht ohne eingehendere Berücksichtigung seines Lebens und der Entwicklung desselben zu erreichen sein, wozu hier kein Raum bleibt. Dagegen lassen sich nach Anleitung einer vorausgesetzten chronologischen Folge ohne Weitläufigkeiten allgemeine Bemerkungen über Goethes Gelegenheitsdichtung überhaupt und über die einzelnen Phasen derselben machen, die als Einleitung zu diesen Gedichten passend erscheinen.

Goethe selbst nennt sich einen Gelegenheitsdichter. Er will damit sagen, daß er nur dann dichterisch productiv werde, wenn ein innerer Anlaß ihn dazu treibe, denselben in dichterischer Fassung festzuhalten; keineswegs aber schreibt er sich eine Dichtung zu, die bei jedem von außen gegebenen Winke oder Anlaß willig in ein beliebiges Gedicht ausströmt, eine Art der Dichtung, wie sie in Deutschland, lateinische Schulpoesie abgerechnet, üblich war, seit Opitz und seine Nachfolger die Poesie zur Schmeichlerin der Großen und zur Gefährtin aller Geburten, Hochzeiten und Leichenbegängnisse gemacht hatten. Zu einem guten Poeten war nothwendig erforderlich, daß er eine Reihe von Reimen über ein beliebiges Thema ausarbeiten konnte, wobei ein innerer Anlaß im Gemüth des Verfassers durchaus nicht mitzuwirken brauchte. Jener innerlich veranlaßten Dichtung huldigte Goethe in seiner Jugend, ja, er schuf sie eigentlich, und auch diejenigen unter seinen Gedichten, die äußerlichen Veranlassungen zu dienen scheinen, gehören während seiner früheren Jahre dieser Gattung an, da äußere und innere Anlässe bei ihnen zusammenfallen. Noch in der ersten Zeit seines weimarischen Aufenthalts blieb er diesem Charakter getreu, so daß alle Gedichte bis in den Beginn der achtziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts einen Platz neben seinen sonstigen Gedichten hätten finden können, ohne aufzufallen. Als er aber durch das enge Verhältniß zum Hofe mehr und mehr verpflichtet zu werden schien, auch bei solchen Anlässen, die ihn innerlich nicht sonderlich bewegen konnten, sich als Dichter vernehmen zu lassen, blieb der sonst so willige Quell der Dichtung aus und Goethe mußte sich gewaltsam zwingen, den auf ihn gesetzten Erwartungen einigermaßen zu entsprechen. Das erste bezeichnende Beispiel dieser Art ist das Gedicht zur Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen im Jahre 1783, das vierzehn Tage auf die Geburt folgte und — ein Zeichen innerer Theilnahmslosigkeit — vierzehn Jahrhunderte über den Zeitpunkt seiner Entstehung hinausschaut. Dem Freunde des Herzogs Karl August war es innerlich ohne Frage ein frohes Ereigniß, dem befreundeten Fürsten einen Sohn geschenkt zu sehen, auf den schon jahrelange Hoffnungen gerichtet waren; aber dies frohe Familienereigniß war zugleich ein Staatsereigniß, vor dem das persönliche Freundschaftsverhältniß zurückweichen mußte. Dennoch wurde von Goethe, der nun einmal Poet war, eine Aeußerung erwartet. Er hielt vierzehn Tage zurück, und als er endlich, auch von außen gedrängt, nicht länger umhin konnte, ein Lebenszeichen zu geben, fand er sich mit

den wenigen, fast inhaltlosen Zeiten ab. Er verlangte in späteren Zeiten wohl, daß, wer einmal ein Poet sein wolle, die Poesie auch commandieren müsse; meinte er damit aber etwas anderes, als daß der Dichter der inneren Anlässe Herr zu werden und sie auszusprechen vermögend sein müsse, so genügte er seinem eigenen Verlangen nicht. Dagegen fand er im poetischen Hofdienst, soweit er demselben beiläufig nachgeben mußte, ein Mittel aus, das ihn nicht ganz zum Schweigen verurtheilte und doch auch nicht eigentlich den Dichter in Anspruch nahm. Dieses Mittels bediente er sich vorzugsweise nach seiner Rückkehr aus Italien und in der Handhabung desselben wurde er von Jahr zu Jahr sicherer und fester. Er schrieb, wo der innere Anlaß fehlte, der äußere aber drängte, einige wenige zierlich gehaltene Verse, denen er eine gewisse absichtliche Gesuchtheit oder Dunkelheit gab, so daß sie mehr schienen bedeuten zu wollen, als sie in Wirklichkeit bedeuteten. Dieser Stil gieng allmählig auch in seine übrige Dichtung und endlich auch in seine Prosa über. Er konnte sich in der That auch kaum auf eine andre Weise aus der Verlegenheit ziehen, den vielen angenehmen, aber zum Theil flüchtigen vornehmen Bekanntschaften, die ein Stammbuchblatt oder einen sonstigen Gedent- oder Gelegenheitsvers des großen Dichters und bedeutenden Menschen verlangten, ohne Unfreundlichkeit gerecht zu werden. Einen allgemeinen Spruch will man bei solchen Gelegenheiten nicht gelten lassen; es soll ein individueller Zug bezeugen, daß das Gedichtchen für die bestimmte Person, für den besondern Fall geschaffen sei, und der Verfasser selbst trägt billige Scheu, ein allgemein gehaltenes oder inhaltloses Wort als Andenken an sich zu überliefern. Aber in der Kürze und in der deutlichen Beziehung liegt die Schwierigkeit der Aufgabe, die Goethe vielleicht nicht stets zur Zufriedenheit, aber immer so gelöst hat, daß man ihn und daß man den bestimmten Anlaß darin ausgedrückt findet. Die Probe ist, daß sich diese kleinen Gelegenheitsgedichte nicht auf andere Fälle verwenden lassen und für Spruch- und Verssammlungen, aus denen Andre schöpfen könnten, ohne Werth sind. Die Beschränktheit der Grenzen, welche dieser Gattung Goethescher Dichtung von Natur eigen sein mußte, gestattete nicht, den besondern Fall zur Allgemeinheit zu erhöhen, und da die Beziehung zwischen Geber und Empfänger meistens nur für diese beiden Interesse haben konnte, liegt es in der Sache selbst, daß diese Goethesche Gelegenheitsdichtung immer nur wenige Freunde gefunden hat.

Anderß verhält es sich mit einer Gruppe, die nur sehr uneigentlich zu den Gelegenheitsgedichten gesellt ist, wie z. B. den unter dem Titel 'Rhein und Main' zusammengestellten, die Nachklänge heiterer Tage sind und den leichten Ton des frohen Gemüths haben, wie manche Lieder des Divans, mit denen sie gleichzeitig entstanden und bei denen sie ihre Stelle hätten finden können, wenn es nicht eben Absicht gewesen wäre, den Freunden am Rhein und Main ein deutliches Wort des Dankes zu geben, der sich nicht besser aussprechen konnte, als in der frohen Erinnerung an die mit ihnen und durch sie genossenen Freuden.

Und wiederum anders verhält es sich mit einer andern Gruppe, den Maskenzügen, über die noch einige besondere Worte zu sagen sind. Manche Dichtungen dieser Art giengen, wie Goethe selbst bemerkt, verloren; die hauptsächlichsten sind erhalten und diese genügen, um einen Einblick in die poetischen Wintervergönungen zu geben, die den weimarischen Hof vor Goethes italienischer Reise vor allen Hofhaltungen Deutschlands auszeichneten. Zwar hatte das weimarische Fürstenhaus schon vor Goethes Ankunft eine ausgesprochene Neigung zur Poesie bethätigt, aber mehr ein receptives, als productives. Man erfreute sich an Schauspiel und Oper, wie auch andrer Orten; auch fehlte es nicht an heimischen Poeten, welche dieser Neigung Vorschub leisteten. Aber ihre Namen sind verschollen und ihre Operetten mit ihnen. Auch war der Hof nur Publikum. Mit Goethes Eintritt in die weimarische Hofwelt änderte sich das. Der Dichter machte die Aristokratie und Bureaucratie, die ihm zum Theil feindlich gegenüberstand, zu Darstellern seiner poetischen Spiele und ließ ihnen die Wahl, entweder ihm dienstbar zu werden oder sich allmählig beiseit geschoben zu sehen. Sie wählten das Erstere. Es wurde eine Art von Ehrenpunkt, an dem Liebhabertheater, das er gegründet hatte, thätigen Antheil zu nehmen, und eine eben solche Auszeichnung, wenn man bei den Redouten, die gleichfalls durch Goethe in Schwung gebracht und poetisch ausgeschmückt wurden, eine lebende Maske überwiesen erhielt. Diesen Redouten, die in den Winter fielen und deren Mittelpunkt der Geburtstag der Herzogin (30. Jan.) war, verdanken diese 'Maskenzüge' ihre Entstehung. Vieles darin mußte die Antheilnehmenden in ganz anderer Weise berühren als die Späteren. Wenn auch bei der Ueberlieferung, wie bei allen Programmen und Festgedichten, die für den Moment berechnet sind und im Augenblick der heitern Festfreude ihr eigentliches Leben erfüllen, manches jetzt an Bedeutung verloren hat, so behalten diese Dichtungen dennoch immer für den Dichter ihren nicht unerheblichen Werth. Man ahnt daraus und sieht auch in andern Schöpfungen für die poetischen Freuden des Hofes bestätigt, wie dies bunte zersplitterte Treiben, das eben nur als Spur und Zeichen einer damit verbundenen vielfachen Thätigkeit zu betrachten ist, die Entfaltung von Goethes höheren Kräften aufhielt oder ablenkte. Er selbst klagte und scherzte dann wohl, daß er Wochen im Dienste der Eitelkeit zubringe. Mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen übertäube man oft eigene und fremde Noth. In den früheren dieser Aufzüge übernahm Goethe selbst eine Rolle, im Aufzug des Winters, 16. Febr. 1781, stellte er den Schlaf, Frau v. Stein die Nacht vor. 'Amor' und 'die weiblichen Tugenden' sind nur geringe Spuren größerer Dichtungen, die erst durch die Fülle der Mitwirkenden ihren Reiz erhielten. Amor bezeichnet nur den Spruch, den Goethe zu einem großen Bauballet beigezeichnet hatte; 'die weiblichen Tugenden' geben in ihren kurzen für ein Band bestimmten Versen nur einen der Sprüche wieder, und zwar den Spruch der Bescheidenheit, die schließlich, nachdem die übrigen es zu thun abgelehnt, der Herzogin Kränze überreicht, welche mit jenem Spruchbande umwunden waren. In dem 'Planetentanze' holte Goethe die

verkündete Feier der Geburt des Erbprinzen nach und brachte der Altersfreude seine Huldigung in allegorischer Form dar. Von höherer Bedeutung erscheint der letzte dieser Maskenzüge vom Jahr 1818, der in einer Reihe glänzender Erscheinungen und glücklicher Charakteristiken die Pflege der Dichtung am weimarischen Hofe lebendig vor Augen führt; Wielands, Herders, Goethes und Schillers schönste Leistungen treten hier in ihren edelsten Gestalten auf, und die russische Kaiserin Mutter, der zu Ehren dieser Maskenzug gedichtet wurde, mußte gestehen, daß kein Hof der Welt unter den Seinigen so herrliche Schöpfungen der Poesie hatte entstehen sehen, wie der kleine Hof zu Weimar.

Unter den übrigen Gelegenheitsgedichten tritt eine Dichtung hervor: der Epilog zu Schillers Ode, das schönste Denkmal, das Schiller gesetzt ist und eins der gedankenreichsten und seelenvollsten Gedichte Goethes.

Die Cantaten wurden zum Theil auf äußere Veranlassung geschrieben. Rinaldo z. B. wurde 1811 für den Prinzen Friedrich von Gotha geschrieben, der seine Tenorstimme darin geltend zu machen wünschte. Der Kapellmeister Winter setzte die darin angedeutete Comalerei in günstige Wirkung und der Prinz war befriedigt.

West-östlicher Divan.

Ueber die Entstehung des west-östlichen Divans hat Goethe in den Tages- und Jahressheften zum Jahr 1815 und in der Einleitung zu den Notizen und Abhandlungen im Allgemeinen Auskunft gegeben. Er berichtet, daß die Uebersetzung, welche J. v. Hammer von Hafis' Gedichten geliefert, in ihrer Gesamtheit einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, und daß er sich desselben nur dadurch habe zu erwehren vermocht, daß er sich productiv verhalten habe. In den Notizen läßt er sich auch über den Charakter und die Absicht der einzelnen zwölf Bücher aus und bekennt, daß manche, wie das Buch Timur, nur erst angelegt seien und ihre Bervollständigung von der Zeit erwarten. Es bleibt nur übrig, die Stellung des Divans im Zusammenhang der Literatur und in Rücksicht auf seine Quellen zu charakterisiren und dann aus ihm selbst zu entwickeln, wie sich Zweck und Leistung verhalten und was für eine Wirkung diese Dichtungen gehabt haben.

Durch die Thätigkeit der romantischen Dichter und Kritiker hatte die deutsche Literatur einen entschiedenen Zug der Universalität erhalten, den schon das von Herder angeregte Studium der Volkspoesie aller Zeiten und Länder vorbereitet, aber nicht über den Ansatz hinausgeführt hatte. Während des großen Krieges, der alle

tritt überall hervor; weder Stoff noch Form sind aus dem Morgenlande genommen. Zwar scheinen mehre Gedichte morgenländischen Ursprungs zu enthalten, wie das 'Vermächtniß altpersischen Glaubens' an Zoroaster und Timur, allein das erste dieser beiden besteht aus einer dichterischen Darlegung der Ideen des Feuertienstes aus der Feder eines deutschen Gelehrten, und das andere ist geradezu eine Parodie auf Napoleons russischen Winterfeldzug, wobei nur der Orient eingestrichelt ist, um die 'allzu nahe liegende Deutung' zu vermeiden, sondern herbeizuführen. Wie leicht deutsch gedichtete Bestandtheile des Divans dem Orient anzuheften werden, geht aus einem der dialogischen Lieder im Buche des Hattem und die Mädchen, hervor, wo im Reime Goethe's vorkam und durch den Hattem ersetzt und damit der Orient verlegt wurde. Auch äußerliche Zeugnisse liegen vor, daß die Gedichte aus dem Orient geholt, sondern nur orientalisirt worden. Sulpiz Boisseree berichtet (2, 263), daß sich ein Gedicht des Divans 'auf den schönen, jungen, blonden Kellner auf dem Berg' beziehe und dann 'wieder eins auf die kleine Paulus auf dem Berg, mit seinem Schwänchen [Mäuschchen] von Pfirsichen, Mandarinen und Mandeln.' Beide finden sich im Buch des Schenken. Solcher Zeugnisse kaum, um erkennen zu lassen, daß diese 'Entlehnungen' nichts als ein Kleiderwechsel waren, ohne das Wesen zu ändern, eine dichterische Spielerei des Alters, bei welcher das Wesen unberührt bleibt. Goethe's ganze Eigenthümlichkeit lag darin, wenn es auch sein Wille gewesen wäre, sich nicht bis zu dem Morgenlande, in fremdländischen Sitten, Anschauungen und Ausdrücken aufzugeben. Was im Divan vorliegt, ist nichts als der Versuch, wie sich deutsche Anschauungen über orientalische Sitten ausdrücken lassen, ohne die orientalische wesentliche Form mitzunehmen. Denn auch die Form hat nichts Morgenländisches. Die wesentliche Eigenschaft der letzteren beruht in dem Gebrauch der distichischen, den man aus den deutschen Nachbildungen der Epigrammen und Kassiden kennen gelernt hat. Ein ganzes Gedicht besteht wie die spanische Assonanz, nur einen einzigen Reim, der einmal in Einem Worte, manchmal in Einem stets wiederkehrenden Worte besteht. In dieser Stetigkeit des immer wiederkehrenden Gedichtes beruht die Einheit des Gedichtes, das jeden einzelnen Leser in diesen Spiegel blicken läßt, um dann einen andern neuen Blickpunkt anzunehmen und ihn durch das Bindemittel des Reimes, das nicht mehr als bloßer Schmuck ist, den übrigen beizugesellen. Von dieser Eigenschaft lehrten Goethe's Quellen, die nur abgeleitete und nicht ursprüngliche waren, durchaus nichts, und wo sie den Reimsatz nicht umsetzen konnten, weil die Wiederlehr desselben zum Reim des Gedichtes nöthig war, gaben sie wohl den Satz, aber nicht den Reim wieder, so daß die Form, die im Original ein Zeugniß der äußersten Sprachschönheit ist, in der Uebersetzung hart, unbeholfen, schwerfällig erscheinen mußte. Sie und da scheint Goethe eine Ahnung von der Bedeutung dieser Form gehabt zu haben, da er einen Anlauf nimmt, sie nachzubilden (im Buche Suleika, in dem entlehnten Gedichte:

Nationen durcheinanderrittelte, erschloßen sich mehr und mehr die Literaturen der civilisirten Völker dem deutschen Leser, und als sie erschöpft schienen, da man aus allen die Hauptvertreter vorgeführt hatte, wandte sich der Entdeckungstrieb dem noch wenig durchforschten und in Deutschland fast ganz unbekannten Orient zu, in dem man ebenso reiche geistige Schätze zu finden hoffte, wie die materiellen, die er lieferte. Engländer und Franzosen hatten sich zwar von dorthier schon mancherlei angeeignet; aber was sie erworben, war in Deutschland unbekannt geblieben, und kaum kann man die von G. Forster aus der englischen Uebersetzung ins Deutsche übertragene *Sakontala* dagegen einwenden, da sie die Form nicht wiedergab und, weil nicht aus dem indischen Original geschöpft, selbst für die treue Wiedergabe des dichterischen Geistes keine Bürgschaft enthielt. Epochemachend wirkte Fr. Schlegels Buch über die Weisheit der Indier durch den darin zuerst ausgesprochenen Gedanken, daß die Quellen der europäischen Völkerbildungen in Hochasien zu finden seien. Wie sehr dieser Gedanke auch von mystischem Unkraut überwuchert war, so lenkte das Buch, das auf einem unmittelbaren, wenn auch nur anfängerischen Studium des Sanskrit beruhte, die Aufmerksamkeit doch kräftig auf die indische Literatur und Kultur und gab in den möglichst treuen Nachbildungen mit Beibehaltung der Originalformen einen Antrieb, auch in dieser Weise dem Orient gerecht zu werden, wie man es den englischen und romantischen Dichtern geworden war. Zwar stand es noch eine gute Weile an, bis die Uebersetzer arabischer und persischer Dichter den Wettkampf auch in der Form wagten. Denn man begnügte sich, die Dichter theils in Prosa, theils in der barbarischen Weise zu übertragen, daß man ihnen die metrischen Formen des classischen Alterthums aufzwängte, wie einst Denis den Ossian in Hexameter geknebelt hatte. Es war, als wolle man die Lieder Walthers von der Vogelweide in horazischen Strophen übersetzen. In solchen Formen lernte Goethe den Hafis, von Hammer übersetzt, kennen, eine Uebersetzung, die auch in andern Rücksichten außerordentlich mangelhaft war, wesentlich aber doch eine Welt erschloß, von der man bis dahin kaum eine Ahnung gehabt hatte. Diese mußte Goethe reizen, dem die abendländische Poesie alter und neuer Zeit in ihren Hauptvertretern vertraut war. Von dieser wich das neu Entdeckte, eben wie das Morgenland vom Abendlande, ab und nur die blumige mystische Poesie Calderons näherte sich der des Orients. Frühe schon übersetzte Goethe einige arabische Kassiden, doch nicht aus der Ursprache; jetzt einige Parabeln der Perser, gleichfalls nach fremden Uebertragungen. Reisebeschreibungen und andere Bücher, die er selbst nennt, so wie die bereitwillige Auskunft von befreundeten Fachgenossen halfen weiter zur Aufklärung über Geist und Form der orientalischen Dichtung, und unter dem Kriegsgetöse der Zeit, wo Throne barsten, Reiche zitterten, ergab er sich der Beschaulichkeit des Orients, um im Rastan und Turban zu bleiben, was er gewesen. Denn der Divan ist wesentlich deutsch und alles, was fremdartig darin erscheint, ist nur leicht angeeigneter Schmuck, unvollkommenes Kostüm.

Dies tritt überall hervor; weder Stoff noch Form sind aus dem Orient genommen. Zwar scheinen mehre Gedichte morgenländischen Stoff zu enthalten, wie das 'Vermächtniß altpersischen Glaubens' und 'der Winter und Timur', allein das erste dieser beiden besteht aus der dichterischen Darlegung der Ideen des Feuerdienstes aus der Anschauung eines deutschen Gelehrten, und das andere ist geradezu ein Gedicht auf Napoleons russischen Winterfeldzug, wobei nur der Name Timur eingefügt ist, um die 'allzu nahe liegende Deutung' nicht abzuwenden, sondern herbeizuführen. Wie leicht deutsch gedachte, deutsch gedichtete Bestandtheile des Divans dem Orient anbequemt wurden, geht aus einem der dialogischen Lieder im Buche Suleika, Hatem und die Mädchen, hervor, wo im Reime Goethe's Name genannt war und durch den Hatems ersetzt und damit der Reim gestört wurde. Auch äußerliche Zeugnisse liegen vor, daß die Stoffe nicht aus dem Orient geholt, sondern nur orientalisirt verkleidet wurden. Sulpiz Boisseree berichtet (2, 263), daß sich ein Gedicht des Divans 'auf den schönen, jungen, blonden Kellner auf dem Geisberg' beziehe und dann 'wieder eins auf die kleine Paulus in Heidelberg, mit seinem Schwänchen [Mäuschchen] von Pfirsichen, Kirschwasser und Mandeln.' Beide finden sich im Buch des Schenken. Es bedurfte solcher Zeugnisse kaum, um erkennen zu lassen, daß diese 'Nachbildungen' nichts als ein Kleiderwechsel waren, ohne das Wesen zu berühren, eine dichterische Spielerei des Alters, bei welcher das innerste Wesen unberührt bleibt. Goethe's ganze Eigenthümlichkeit konnte, wenn es auch sein Wille gewesen wäre, sich nicht bis zu dem Grade verleugnen, in fremdländischen Sitten, Anschauungen und Ausdrucksweisen aufzugehen. Was im Divan vorliegt, ist nichts als der Versuch, wie sich deutsche Anschauungen über orientalische Sitten poetisch ausdrücken lassen, ohne die orientalische wesentliche Form mit herüberzunehmen. Denn auch die Form hat nichts Morgenländisches. Eine fast wesentliche Eigenschaft der letzteren beruht in dem Gebrauch durchreimender Distichen, den man aus den deutschen Nachbildungen der Gaselen und Kassiden kennen gelernt hat. Ein ganzes Gedicht hat, etwa wie die spanische Assonanz, nur einen einzigen Reim, der manchmal in Einem Worte, manchmal in Einem stets wiederkehrenden Satz besteht. In dieser Stetigkeit des immer wiederkehrenden Gedankens beruht die Einheit des Gedichtes, das jeden einzelnen Gedanken in diesen Spiegel blicken läßt, um dann einen andern neuen fremderen aufzunehmen und ihn durch das Bindemittel des Reimes, der dort mehr als bloßer Schmuck ist, den übrigen beizugesellen. Von dieser Eigenschaft lehrten Goethe's Quellen, die nur abgeleitete und getrübt waren, durchaus nichts, und wo sie den Reimsatz nicht umgehen konnten, weil die Wiederkehr desselben zum Reim des Gedichtes gehörte, gaben sie wohl den Satz, aber nicht den Reim wieder, so daß die Form, die im Original ein Zeugniß der äußersten Sprachgewandtheit ist, in der Uebersetzung hart, unbeholfen, schwerfällig erscheinen mußte. Sie und da scheint Goethe eine Ahnung von der Bedeutung dieser Form gehabt zu haben, da er einen Anlauf nimmt, sie nachzubilden (im Buche Suleika, in dem entlehnten Gedichte:

‘In tausend Formen magst du dich verstecken’), aber gerade darin wird es augenscheinlich, daß ihm dennoch das Wesen entgieng, denn im Original nennt das Reimwort jedesmal eine der Formen und Füllen, in denen der Liebende die Geliebte dennoch erkennt, während in der Nachbildung nicht einmal der Begriff des Erkennens bis zum Ende festgehalten, sondern mit andern Begriffen vertauscht wird. In einem andern Gedicht (des Schenkenbuches: ‘Sie haben wegen der Trunkenheit’, gleichfalls entlehnt) ist ein zweites Beispiel, wo der durchgehende Reim festzuhalten versucht wird, aber auch hier ist es nicht gelungen, den Scherz, der in der reimweis überall angehängten Trunkenheit liegt, mit der heitern Leichtigkeit und Anmuth des Originals wiederzugeben. In dem Gedicht ‘Nachbildung’ (Buch des Hais) bemerkt der Dichter zwar, er hoffe sich in die Reimart des Hais zu finden und das Wiederholen solle ihm auch gefallen, aber nachdem er kaum einige Zeilen der vermeinten Reimart zum Opfer gebracht, bekennt er, daß die zugemessenen Rhythmen sehr bald abscheulich wie hohle Masken ohne Blut und Sinn anwidern, und schüttelt ‘jene todte Form’ ab, eine Form, auf deren Leben und wesentliche Bedeutung dieser orientalischen Gedichte ihn seine gelehrten Freunde nur deshalb nicht aufmerksam machten, weil sie ihnen selbst noch nicht deutlich geworden war.

Da also die Form, theils weil sie in ihrem Wesen nicht erkannt wurde, theils weil sie zu schwierig zu handhaben gewesen wäre, aufgegeben werden mußte, suchte der Dichter nach einem Ersatz und fand ihn im Costüm, oder soll man sagen im Colorit. Wie man früher die klassische und die nordische Mythologie und sonstige Namen angewandt hatte, um deutsche Gedichte mit Schmuck zu versehen, wie die Romantiker die Gestalten der katholischen Heiligen einzuführen versucht, um für klassische und nordische Namen Ersatz zu gewinnen: so führte Goethe die mohamedanische Sprache, Mythologie und Literatur in seine Gedichte und ließ Nachtigallen neben Bulbul, Turban und Dulbend, Mustis und Huris neben dem Ritter St. Georg, dem Dogen von Venedig und Putten, neben Aurora, Helios, Hesperus, Cupido, Mavors und Mars eintreten und füllte seine Lieder und Sprüche mit Namen orientalischer Länder, Flüsse und Städte, mit den Namen orientalischer Liebespaare wie Ferhad und Schirin, Dschemil und Boteinah, Wamil und Asra, Namen, die jeder, wie er fordert, kennen müsse und von denen er eingesteht, nichts weiter mit ihnen zu wollen, als Liebende zu bezeichnen. An Klopstock und den Barden war früherhin zu lernen gewesen, daß ein Austausch des Gewohnten gegen das Ungewohnte auf die Dauer nicht vorhalten könne, und nun entschlug sich ein Dichter des Vortheils, seine Dichtungen unmittelbar und unvermummt auf sein Volk wirken zu lassen, schob eine literarische Mythologie zwischen sich und seine Heimatgenossen, die er mit sich zu führen dachte in das ungewohnte Maskenspiel, das alle Wirkung stören, wenn nicht aufheben mußte, ein Maskenspiel, das überdies nicht einmal dazu helfen sollte, sonstige Mängel zu verdecken oder Schwächen durch Schmuck und Colorit aufzuhelfen. Denn was Goethe in den Gedichten des Divans dar-

bei, bedurfte dieses Zuges von Fremdartigkeit nicht; es würde viel reiner und schöner gewirkt haben, wenn es ohne das befremdende Element orientalischer Namen aufgetreten wäre. Der Geist des Orients ließ sich ohne diese außerwesentlichen Dinge beleben und wirksam machen. Und auch ohne die Anschmiegun an orientalische Aeußerlichkeiten konnte Goethe sich als einen Geistesgenossen des Hafis und Rowlana erweisen, wie er sich trotz ihrer geborgten Hüllen als solchen zu erweisen vermocht hat.

Streift man alles ab, was auf orientalischen Motiven beruhen und orientalischen Charakter aufweisen will, so bleibt ein Kern von Dichtungen übrig, deren Gehalt und Ausdruck sich der empfängliche Leser nicht verschließen kann. Behagt es den Menschen, um mit Goethe zu reden, doch immer, wenn man ihnen vorsingt, was sie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen dann auch etwas Schweres, Schwieriges, Unvollkommenes gelegentlich mit unter-schieben darf. Und hier mischt sich das Anmuthige mit dem Ernstern, das Seelenvolle mit berechtigtem Unmuth. Das Buch Suleika, voll Geist und Leidenschaft, wie der Dichter selbst bekennt, und das Taschenbuch sind beide stets ausgezeichnet worden; neben ihnen hebt sich das Buch des Paradieses hervor mit dem unvergleichlichen Gedichte 'Einlaß.' Durch alle Bücher zieht sich die Leidenschaft des Dichters für die Geliebte und diesem Verhältniß sind alle übrigen untergeordnet. Was der Dichter an Schätzen erwirbt, legt er der Geliebten zu Füßen; wie selbstbewußt er sich der Welt gegenüber zeigt, vor der Geliebten ist er sanft und voll Demuth. Ihr sind die tiefsten und wärmsten Gedichte gewidmet, Gedichte, denen von orientalischem Beiwerk nichts oder ganz Unerhebliches zugeflügt ist und die, wie es scheint, schon lange zuvor, ehe die morgenländische Bekleidung Herzenssache geworden, entstanden sind. Die Nachforschungen nach der Geliebten, die er nach dem höchsten Ideal der Schönheit im Orient Suleika nennt, lehnt der Dichter ab. Dennoch hat sich eine geistvolle Frau zum Urbild dieser Suleika gemeint be- kennen zu müssen. Aus ihren Briefen soll der Dichter, wie seine Sonette, so auch einen Theil der an Suleika gerichteten oder in ihrem Namen gedichteten Lieder geschöpft haben. Diese romanhaften Ansprüche sind durchaus abzuweisen und längst ist dargethan, daß jene Briefe nichts anders enthalten, als eine Auflösung der Goethe-schen Gedichte in Prosa. Das Urbild der Suleika mag mit der Ge-liebten, welche in den Sonetten gefeiert wird, eins sein, und dann würde die Entstehung der Gedichte des Divans schon zum Jahre 1807 hinaufreichen. Angelegt wurde der Plan desselben erst 1814 und dann, als nicht völlig ausgeführt, die Sammlung, aus der schon Proben im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817 ver- öffentlicht waren, 1818 in Druck gegeben; im September war der Abdruck vollendet, aber die Veröffentlichung wurde noch aufgeschoben, weil Erläuterungen und Aufklärungen anzufügen waren. „Denn ich hatte, schreibt Goethe an Voissière, an meinen bisherigen Hörern und Lesern — alles höchst gebildete Personen — gar sehr zu be- merken, daß der Orient ihnen völlig unbekannt sei; weshalb ich

denn, den augenblicklichen Genuß zu befördern, die nöthigen Vorlesungen treffe.“ So erwuchsen die Noten und Abhandlungen zum westöstlichen Divan, die ursprünglich nur zur Erklärung fremder Worte dienen sollten, aber zu einer selbstständigen Arbeit gediehen. Dieser wurde dann noch ein älterer aus dem Frühjahr 1797 herstammender Aufsatz über Israel in der Wüste beigegeben und eine Charakteristik der Reisebeschreiber und Gelehrten, die sich um die Erschließung des Orients verdient gemacht hatten, angeschlossen. Der Divan selbst aber erhielt bis 1820 noch einige Einschaltungen, darunter das Gedicht 'Einlaß'. Die Abhandlungen, damals fast Neues bietend, sind noch gegenwärtig das Lichtvollste und bei aller Kürze das Reichhaltigste, was über die orientalische, besonders die persische Poesie in Deutschland geschrieben ist, nicht durch Reichthum des Details, sondern durch den der Ideen, und auf ihnen beruht zum Theil der Aufschwung, den die Studien dieser Richtung bei uns genommen haben. Denn wie gering man den wissenschaftlichen Werth des Divans anzuschlagen auch geneigt sein möchte, so darf doch nicht übersehen werden, daß der Vorgang eines Mannes von Goethe's Bedeutung ganz anders auf die Theilnahme der Nation wirken mußte, als das gründlichste Studium des Fachgelehrten, und daß letzterer erst innerhalb des von Goethe angeregten Kreises im Publikum seine Studien zu vertiefen Anlaß fand. Aber auch auf die deutsche Poesie war der Divan von großem Einfluß. Es kamen Dichter, wie Rückert und Platen, die nun den weiteren Schritt wagen durften und uns die wirklichen orientalischen Dichterformen zu eigen machten. Haben sich diese Formen in der Literatur auch zu erhalten nicht vermocht, in der Uebersetzungsliteratur werden sie, bei kleineren Gedichten wenigstens, als maßgebende Ideale bleiben müssen. Der Kreis der Formen ist damit geschlossen, und dem Vorgange Goethe's ist es zu danken, daß die 'Weltliteratur' nun auch nach dieser Seite hin ihre Vervollständigung in Deutschland gefunden hat. Denn nur in deutscher Sprache sind die Dichterwerke aller Zeiten und Völker in ihrer originalen Form nachgebildet zu finden.

Sprüche in Reimen und Prosa.

Goethe's Sprüche in Reimen und Prosa begleiten sein ganzes Leben und berühren alle Richtungen und Entwicklungen desselben, sowohl die rein menschlichen und praktischen, als die künstlerischen und wissenschaftlichen. Es sind darin Ansichten und Erfahrungen, sowohl eigne als fremde, niedergelegt, wie sie sich auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung oder bei der Reife als bleibende Resultate oder als auffallende, der Erwägung würdige Meinungen darbieten. Es ist von Deutschen und Ausländern nachgewiesen, daß einzelne Gruppen unter den Sprüchen in Prosa aus andern Schriftstellern entlehnt wurden, und es ist nicht schwer zu zeigen, daß andere Sprüche nur die ins Kurze gezogenen Ansichten Anderer sind, wie Goethe es selbst zuweilen andeutet, zuweilen geradezu ausspricht. Jeder einzelne Spruch, wie allgemein gültig er zu sein scheinen mag, hat doch für Goethe einen möglicherweise nur bedingten Werth als Resultat oder Erwägung einer Durchgangsstufe, selbst als Erinnerungszeichen vorübergehender Verstimmung, während Goethe die Gesamtheit dieser Reime und Sprüche, wie aus dem Motto vor den *zähnen Xenien* erhellt, als einen Abdruck seiner Gesamterscheinung anerkennt. So klar und schlagend jeder einzelne Spruch an sich sein mag, so würde doch eine große Menge derselben hinsichtlich ihrer Veranlassung und Absicht erst dann richtig verstanden werden können, wenn die Sammlung chronologisch geordnet wäre. Zusammengestellt sind sie zwar erst in des Dichters späteren Lebensjahren. Er bemerkt in den *Tages- und Jahreshesten* 1821, daß er damals auch *zähne Xenien* zusammengebracht; denn ob man gleich seine Dichtungen überhaupt nicht durch Verdruss und Widerwärtiges entstehen solle, so werde man sich doch im Einzelnen manchmal Lust machen. Und er fügt hinzu, von kleinen auf diese Weise entstandenen Produktionen habe er die läßlichsten ausgesondert und zusammengestellt. Eine Reihe der Sprüche (wie *Gott, Gemüth und Welt, Sprichwörtlich*) waren jedoch schon in früheren Sammlungen der Gedichte erschienen und gehören also auch nach äußerlichen Kennzeichen einer früheren Zeit an. Aber auch der Inhalt mancher, besonders der die Farbenlehre betreffenden, weist in ältere Zeiten zurück, wie andere wiederum, z. B. der Spruch, daß jeder Mensch ein letztes Glück und einen letzten Tag erfahre, aus andern Gedichten Goethe's (*Epilog zu Eifer*) entlehnt worden.

Läßt sich gleich der Entstehungsgrund der einzelnen Sprüche und somit die individuelle Bedeutung derselben in der Regel nicht ermitteln, so verlieren sie dadurch nichts an ihrer Geltung, die entweder eine allgemeine ist, da sie unwidersprechliche, durchaus gültige Wahrheiten darlegen oder Sätze enthalten, die, wenn sie auch keinen Anspruch auf allgemeine Beistimmung machen können, doch zum Nachdenken und Nachempfinden anregen. Denn gewöhnlich ist der einzelne Fall, den sie betreffen, so aufgefaßt, daß die Anwendbarkeit des Spruches weit über denselben hinausgreift. Sie gleichen darin dem Sprichwort, das sich auch auf eine größere Reihe von gleichartigen Erscheinungen anwenden läßt, und stimmen dadurch mit der Ansicht Goethe's überein, die auch fast ohne Einschränkung von ganz bestimmt gegebenen Anlässen des eignen oder des fremden Lebens ausgeht und sich in einer Form ausspricht, vermöge welcher die Anwendung auf eine Fülle von individuellen Erscheinungen möglich wird. Sie sprechen dann das Allgemeine im Einzelnen aus, wie in jenem Nachtliede (Ueber allen Gipfeln), das seinem Anlasse nach nur den sinkenden Abend und das Nahen des Schlafes schildert und diese Schilderung so formt, daß darin zugleich ein Bild des zum Ende neigenden Lebens und das Nahen des ewigen Schlafes gegeben ist. So wird, um ein Beispiel aus den Sprüchen hervorzuheben, in einem derselben die Toleranz empfohlen, 'Unser Vater' oder 'Vater Unser' beten zu lassen; in diesem einzelnen Falle aber zugleich die Toleranz, den Einen in dieser, den Andern in jener Form sich erbauen oder selig werden zu lassen. Oder wenn in einem andern Spruch gesagt wird: draußen sei zu wenig oder zu viel und Maß und Ziel nur zu Hause, so ist der Satz nicht auf das Haus eingeschränkt, sondern unter dem Hause ist, wie ein dicht daneben stehender Spruch es andeutet, auch der Begriff des Vaterlandes und unter dem 'Draußen' der der Fremde, des Auslandes mitberührt. Und so läßt sich den Sprüchen ein allgemeinerer Sinn abgewinnen, ohne daß die Anwendung des engeren Sinnes darunter zu leiden hat. Das ist nicht mit jenem Unterlegen anstatt des Auslegens zu verwechseln, wovor ein anderer Spruch warnt, denn es giebt kein Gedicht, auch das kleinste gnomische nicht, das nicht weiter, tiefer und höher greifen müßte, als wohin die Worte desselben zu reichen scheinen. Nur durch das Begreifen einer größeren Anzahl von Erscheinungen unter die Darstellung der einzelnen wird die Darstellung wahr, während sie sonst nur die Wiedergabe der Wirklichkeit sein würde, die für die Poesie nicht ausreicht, da die poetische Form dem Stoffe, dem Gedanken, der Empfindung immer einen symbolischen Charakter ausdrückt. Bei den in Prosa überlieferten Sprüchen, denen auch die entlehnten eingereiht sind, ist der Form gemäß meistens die allgemeinere abstrakte Beobachtung und Betrachtung aufgestellt, aus der die Anwendung auf das Einzelne sich theils mit Leichtigkeit von selbst ergibt, theils ausdrücklich und namentlich gemacht wird. Wesentlich stimmen aber beide Formen überein; die poetische hält scheinbar allein den gegebenen äußeren oder inneren Erscheinungsmoment fest; die prosaische spricht die allgemeinere Betrachtung aus, zu welcher

die Beobachtung vom einzelnen Falle sich erhob. Beide Formen, nur als solche entgegengesetzt, sind bezeichnend für Goethe's poetischen und prosaischen Charakter, der, wo er untersuchte, gern zu Combinationen aufstieg, wo er darstellte, die Sachen mit Ausscheidung des Unwesentlichen allgemein faßte.

Aus dem großen Reichthum dieser Spruchsammlung — sie enthält über zweitausend Sätze — eine Art von Gesamtbild in verjüngtem Maße aufstellen zu wollen, würde einer Beschränkung vielgestaltigen Lebens unter willkürliche Gesichtspunkte gleichkommen. Gerade in dem Reichthum dieser weitumfassenden Einzelheiten beruht das Anziehende der Sammlung. Man schlägt auf, wo man will, und immer wird man festgehalten, sei es durch Tiefe und Deutlichkeit des Gedankens, sei es durch die Anmuth der Form. Die Möglichkeit vielfacher Deutungen reizt zur Anwendung auf Einzelnes; das scharf Ausgedrückte fordert zum Widerspruch, das Gefällige zur Bestimmung auf; hin und wieder auftauchende Fäden, die ein planmäßiges Gewebe anzudeuten scheinen, wollen festgehalten und verfolgt werden, bis sie wieder verlaufen und die Ueberzeugung zurücklassen, daß die Einheit nicht im Plane, sondern in der Persönlichkeit Goethe's selbst zu suchen ist, die sich in allen ihren Eigenthümlichkeiten darin spiegelt. Seine Sammlung ist ein Buch der rechten und echten Lebensweisheit, die Summe von Betrachtungen und Erfahrungen eines langen und inhaltreichen Lebens und zwar eines solchen, das an allen wichtigen Bewegungen der Zeit, in welche es fiel, nahen Antheil nahm und sie von erhöhtem Standpunkte aus betrachtete oder leitete. Die Erscheinung, die aus der Totalität dieser Sprüche hervortritt, soll man zu erfassen und sich vertraut zu machen suchen, ohne am Einzelnen irre zu werden. Denn wie sich kein Theil ohne Erkenntniß des Ganzen, zu dem er gehört, richtig begreifen läßt, so auch der einzelne Spruch nicht ohne den Geist, aus dem er hervorgieng, und dieser wiederum, da er nur als Theil von Goethe's Geiste wirkt, nicht ohne Berücksichtigung des Dichters, Forschers und Denkers, so daß diese Sprüche besonders geeignet sind, in das Studium Goethe's einzuführen oder das aus dem Studium seiner Schriften und seines Lebens gewonnene Bild wieder zu erfrischen. Für die Erkenntniß seiner dichterischen Gestaltungen, die ein Leben in sich selbst heben, reicht das Studium der Sprüche zwar nicht aus, wohl aber lassen sich die Grundlagen, auf denen jene ruhen, deutlich erkennen und manche Partien der Sammlung sind für die nähere und richtige Erkenntniß seiner künstlerischen Grundanschauungen und seiner poetischen Technik sehr lehrreich und fruchtbringend. Denn wenn unsere dichterische Jugend auch gewohnt ist, die Erfahrungen der Meister unbeachtet zu lassen und lieber auf eigne Hand sich Wege zu suchen, so würde es ihr doch nicht zum Schaden gereichen, ihre Wege mit denen zu vergleichen, auf welchen die Früheren zu ihren Erfolgen gewandelt sind. Die wenigen Sätze über dramatische Kunst, Epopöe, Roman, welche sich in der Sammlung finden, sind so tief aus der Fülle der Erfahrung geschöpft und so einfach, klar und bestimmt ausgesprochen, daß Niemand, der sich mit diesen Formen beschäftigen

will, sie unerwogen lassen sollte. Auch der Geschichtschreiber findet in einzelnen hingeworfenen Sätzen wichtige Fingerzeige für seine Kunst: zu schreiben, was vormals war und damals bewegte, nicht als wenn er selbst dabei gewesen. Was der Künstler im engeren Sinn sich für Belehrungen über die Geschichte und das Wesen seiner Thätigkeit aus den Maximen und Reflexionen anzueignen vermöge, erhellt beim bloßen Blättern, und wie lohnend dieser Gewinn sein kann, ergiebt sich, wenn man sich erinnert, wie lange Goethe praktisch und theoretisch mit der bildenden Kunst beschäftigt hat und wie eingehend alle seine Betrachtungen sind, auch wo er von richtigen Voraussetzungen ausgehen oder auf nicht sichhaltige Reflexe hinarbeiten sollte. Vielleicht daß beim Studium dieser Spruchsammlung sich Mancher dann auch mehr mit Goethe's naturwissenschaftlichen Studien bekannt zu machen sucht und damit befreundet an denen man sonst, als an den Arbeiten eines bloßen Dilettanten, vorüberzugehen pflegt. Die Ausdauer, mit der er sich diesen Dingen hingiebt, und die Vielseitigkeit der Wendungen, mit denen er ihnen beizukommen sucht, die Gewißheit seiner Ueberzeugung und der Ernste und Scherz, mit denen er seine Gegner behandelt, haben etwas Fesselndes. Wo und wie man dieß Spruchbuch aber auch anfassend mag, bestätigt sich das Wort, das er von einem andern Buche gebraucht, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuell Bezug gehabt hat, umgekehrt aber auch, darf man hinzufügen, daß jedes individuell gesagte Wort einer allgemeineren Wirkung fähig ist.



Alles an Personen
und
in festlichen Gelegenheiten Gedichtete
enthaltend.

L o g e.

Symbolum.

Des Maurers Wandeln,
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben,
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeschredet
Dringen wir vorwärts,

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer,
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
 Die Stimmen der Geister,
 Die Stimmen der Meister:
 Versäumt nicht, zu üben
 Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
 In ewiger Stille,
 Die sollen mit Fülle
 Die Thätigen lohnen!
 Wir heißen euch hoffen.

Verschwiegenheit.

Wenn die Liebste zum Erwidern
 Blick auf Liebesblicke heut,
 Singt ein Dichter gern in Liedern,
 Wie ein solches Glück erfreut!
 Aber Schweigen bringet Fülle
 Reicheren Vertrauns zurück;
 Leise, leise! Stille, stille!
 Das ist erst das wahre Glück.

Wenn den Krieger wild Getöse,
 Tromm'l und Pauken aufgeregt,
 Er den Feind, in aller Blöße,
 Schmetternd über Länder schlägt;
 Nimmt er, wegen Siegsverheerung,
 Gern den Ruhm, den lauten, an,
 Wenn verheimlichte Verehrung
 Seiner Wohlthat wohlgethan.

Heil uns! Wir verbundene Brüder
 Wissen doch, was Keiner weiß;
 Ja, sogar bekannte Lieder
 Hüllen sich in unsern Kreis.
 Niemand soll und wird es schauen,
 Was einander wir vertraut:
 Denn auf Schweigen und Vertrauen
 Ist der Tempel aufgebaut.

Gegentoast der Schwestern.

Zum 24. Oktober 1820,

dem Stiftungs- und Amalienfeste.

Unser Dank, und wenn auch trübig,
Grüßend alle lieben Gäste,
Mache keinen Frohen stüzig:
Denn wir feiern eure Feste.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar solche Brüder preisen,
Die, ins Innere zu schauen,
Immer uns zur Seite weisen!

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erscheinet,
Sprechend, singend ihr zu Ehren,
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu stören,
Fragen alle sich die Brüder,
Was sie ohne Schwestern wären.

Trauerloge.

Der Prinzessin Karoline gewidmet 1816.

An dem öden Strand des Lebens,
Wo sich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finstern träuft,
Sege dir ein Ziel des Strebens.
Unter schon verloschnen Siegeln
Tausend Väter hingestreck't,
Ach! von neuen frischen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt.

Hast du so dich abgefunden,
Werde Nacht und Aether klar,
Und der ew'gen Sterne Schaar
Deute dir belebte Stunden,
Wo du hier mit Ungetrübten,
Treulich wirkend, gern verweilst
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegen eilst.

Dank des Sängers.

Von Sängern hat man viel erzählt,
Die in ein Schloß gekommen,
Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt,
Sie haben Platz genommen.
Doch war wo, irgendwo ein Platz,
Vergleichbar diesem Brüder-Schatz,
Wo auch ich Platz genommen?

Ihr fraget nicht, woher ich sei,
Wir Alle sind von oben;
Doch singend wird der Freie frei
Und darf die Brüder loben.
Die Brust entlöse der Gesang!
Was außen eng, was außen bang,
Uns macht es nicht beflommen.

So hab' ich euch denn schon den Dank,
Den ich gedacht, erwiesen
Und euch mit Tönen rein und schallt
Als Würdige gepriesen.
Was bleibt übrig als der Schall,
Den wir so gerne hören,
Wenn überall, allüberall
Im Stillen wir uns vermehren.

Nur Logenfeier

des dritten Septembers 1825.

Einleitung.

Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,
Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feiert solchen Tag!

Einen Tag, der, froh erglänzend,
Bunten Schmuck der Nacht entsteigt,
Sich gesellig nun begränzend
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertrauteste herein;
Heute soll an allen Orten
Liebe nah der Liebe sein!

Zwischengesang.

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Berewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Schlußgesang.

Nun auf und laßt verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten!
Wie ihr geheim verehret,
Nach außen sei's gelehret!
Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang!

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten,
Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;
Der Schule Raum erweitert,
Zu lichtem Saal erheitert;
Die Kinder scheuen
Nicht Mober noch Zwang.

Nun in die lust'gen Räume!
Wer pflanzte diese Bäume,
Ihr kinderfrohen Gatten?
Er pflegte diese Schatten,
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergessen,
 Das Gute zu ermessen,
 So aufgereg't als treulich,
 So treusam wie erfreulich,
 Stimmet zusammen
 In herzlichem Sang!

Wie viel er ausgespendet,
 Auch weit und breit vollendet,
 Die Unzahl sich verbündet,
 Unsäglich Glück gegründet,
 Das wiederholet
 Das Leben entlang!

Dem würdigen Brudersfeste.

Johanni 1880.

Fünfzig Jahre sind vorüber,
 Wie gemischte Tage flohn;
 Fünfzig Jahre sind hinüber
 In das ernst Vergangne schon.

Doch lebendig, stets aufs neue,
 Thut sich edles Wirken kund,
 Freundesliebe, Männertreue
 Und ein ewig fester Bund.

Ausgesät in weiter Ferne,
 Nah, getrennt, ein ernstes Reich,
 Schimmern sie, bescheidner Sterne
 Leis wohlthät'gem Lichte gleich.

So, die Menschheit fort zu ehren,
 Lasset, freudig überein,
 Als wenn wir beisammen wären,
 Kräftig uns zusammen sein!

Festgedichte.

Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare.

Die Geschwister des Bräutigams zum 25. Juli 1774.

Er fliegt hinweg, Dich zu umfassen,
Und unsre Seele jauchzt Ihm laut!
Mit innig heißerem Verlangen
Flog nie der Bräutigam zur Braut.
O Schwester, willst Du länger weilen?
Auf, bring uns doppelt Ihn zurück!
Wir wollen Alles mit Dir theilen,
Und unser Herz und unser Glück.

Die besten Eltern zu verlassen,
Die Freunde, denen Du verschwind'st,
Ist traurig; doch, um Dich zu fassen,
Bedenke, was Du wiederfind'st.
Dein Glück, o Freundin, wird nicht minder,
Und unser's wird durch Dich vermehrt:
Sieh, Dich erwarten muntre Kinder,
Die werthen Eltern Gott beschert.

Komm zu dem täglich neuen Feste,
Wo warme Liebe sich ergießt,
Ringsum die brüderlichen Gäste,
Da ein's des andern Glück genießt.
Im langgehofften Sommerregen
Reicht Gott dem fruchtbollen Land
Erquickung, tausendsält'gen Segen! —
Reich' Du dem Bruder Deine Hand!

Und mit der Hand ein künftig Glück
Für Ihn und Dich und uns zugleich;
Dann werden jede Augenblicke
An neuen Lebensfreuden reich.
Ja, es sind wonnevolle Schmerzen,
Was aus der Eltern Auge weint!
Sie sehen Dich mit warmem Herzen
Mit Deiner Schwester neu vereint.

Wie Freud' und Tanz Ihn Dir ergeben
Und Jugendwonne Euch verknüpft:

So seht einst Euer ganzes Leben
 Am schönen Abend hingeschlüpft!
 Und war das Band, das Euch verbunden,
 Gefühvoll, warm und heilig rein,
 So laßt die letzte Eurer Stunden
 Wie Eure erste heiter sein!

Feier der Geburtsstunde
 des Erbprinzen Karl Friedrich,

den 15. Februar 1788, gegen Morgen.

Vor vierzehn Tagen harrten wir
 In dieser nächtigen Stunde,
 Noch zweifelhaft auf unser Glück,
 Mit zugeschloßnem Munde.

Nach vierzehn Tagen kommen wir,
 Die Stimme zu erheben,
 Zu rufen: Endlich ist Er da!
 Er lebt und Er wird leben!

Nach vierzehn Jahren wollen wir
 Dieß Ständchen wieder bringen,
 Zu Seiner ersten Jünglingszeit
 Ein Segenslied zu singen.

Nach vierzehnhundert Jahren wird
 Zwar mancher von uns fehlen,
 Doch soll man dann Karl Friedrichs Glück
 Und Güte noch erzählen.

Requiem,

dem frohesten Manne des Jahrhunderts, dem Fürsten von Saxe.

Gestorben den 18. December 1814.

(Fragment.)

Chor.

Alle ruhen, die gelitten,
 Alle ruhen, die gestritten,
 Aber auch, die sich ergözten,
 Heiterkeit im Leben schätzten,
 Ruhn in Frieden;
 So bist du von uns geschieden.

Cenins. Tenor.

Dem hoher Ahnen Geist im alten Sange
 Das Kinderhaupt durchschwebt,
 Dem früh von Waffenlange
 Die Erde bebt,
 Er wird sich nie Gefahren beugen,
 Und Feiterkeit, sie bleibt sein eigen.
 Holder Knabe, froh gesinnet,
 Alles sei dein Eigenthum!
 Zwar die brave Faust gewinnt,
 Doch der Geist bewährt den Ruhm.

Erdegeist. Bass.

So soll dem Jüngling denn, vor Allen,
 Der Schlachten Ruf,
 Der Prüfung Ruf erschallen;
 Wie die Alten, so die Neuen,
 Eifersucht wird sie entweien.
 Nur voran mit Glücksgewalt!
 Der Besitzer wird nicht alt.

Das Entsetzen wie das Grauen,
 Das Zerstören als ein Bauen,
 Nur voran mit Geistsgewalt!
 Wirbelt Paule, Drommete schallt.

Zwei Sylphen.

Berflinge, wilder, unwillkommener Ton!

Sylphe des Hofs.

Und sollten wir ihn nicht umgarnen?
 Er läßt sich vor Gefahr nicht warnen.

Sylphe der Gesellschaft.

Doch sind wir liebenswürdig Paar,
 So liebenswürdig als Gefahr.

Erster Sylphe.

Tode du!

Zweiter Sylphe.

Tode du!

Erster Sylphe.

Zu, nur zu!

Zweiter Sylphe.

Zu, nur zu!

Beide.

Sieh, schon horcht der Kriessgenosse,

Erster Sylphe.

Auf das Schmeicheln,

Zweiter Sylphe.

Auf die Pöffe.

Erster Sylphe.

Lode du!

Zweiter Sylphe

Nur zu, nur zu!

Genius.

Nicht nur leichtsinnig zu, nur zu!
In seinem Wesen ist ein ander Wesen,
Ihn hab' ich mir zum Beispiel auserlesen.
Unglück, das sinket, Glück, es steigt;
In beiden sei er froh und leicht!
Und was wollt ihr, frohe Seelen?

Sylphen.

Für die Freude nur den Raum.

Genius.

Kann euch das? es kann nicht fehlen!

Sylphen.

Lust'ges Leben, lust'ger Traum.

Genius.

Der Sonne herrlich Licht, des Aethers freier Raum,
Dort wohnt das Ewige, das Wahre;
Wie ernst das Leben auch gebahre,
Das Menschenglück, es ist ein Traum.
Rasch knatternd schlägt ein Wetter auf dich ein;
Was hilft euch eurer Thaten Lohn!
Ein Ohngefähr, es schmettert drein —
Verwaist der Vater, todt der Sohn!

Vater. Saß.

Nein, es ist kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn.

Mutter. Mt.

Hemme, stille deine Klage!
Er ist auch der Mutter Sohn.

Schwester. Sopran.

Den Geschwistern ist verloren,
Der mit ihnen war geboren.

Geschwister und Verwandte.

Und doch sind wir neugeboren,
Sind dem Vater wie der Sohn.

Vater.

Rein, es bleibt kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn;
Einat meiner bittern Klage
Liebevollen Trauertön!

Chor.

Ja, wir einen Jammerklage
Mit dem Vater für den Sohn.

Chorführer.

So ward es Nacht! ein unermesslich Trauern
Umgiebt uns mit der Gräber Schauern,
Der Morgen kommt von jenen Höhen:
Wer kann dem Trost, der Freude widerstehn!

Fremde Länder.

Sollten wir dich nicht umgaulen,
Denen du gehuldigt hast?
Laß dich holde Bilder schaukeln,
Von der Hütte zum Palast!

Italien.

Auch mich hast du besucht;
Du mußt's bedenken!
Was ich vergeude,
Niemand kann es schenken.

Das Wehn der Himmelslüfte,
Dem Paradiese gleich,
Des Blumenfelds Gedüfte,
Das ist mein weites Reich.

Das Leben aus dem Grabe
Jahrhunderte beschließt;
Das ist der Schatz, die Habe,
Die man mit mir genießt.

Chor.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt hast?
Laß dich holde Bilder schaukeln,
Blumenwälder und Palast!

Den Freunden

am 28. August 1826.

Des Menschen Tage sind verflochten,
Die schönsten Güter angefochten,
Es trübt sich auch der freiste Blick;
Du wandelst einsam und verdrossen,
Der Tag verschwindet ungenossen
In abgesondertem Geschick.

Wenn Freundes-Antlitz dir begegnet!
So bist du gleich befreit, gesegnet,
Gemeinsam freust du dich der That.
Ein zweiter kommt, sich anzuschließen,
Mitwirken will er, mitgenießen;
Verdreifacht so sich Kraft und Rath.

Von äußerem Drang unangefochten,
Bleibt, Freunde, so in eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beste schafftet unverdrossen;
Wohlmollen unsrer Zeitgenossen,
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

Dem aus Amerika glücklich-bereichert Wiederkehrenden,

Ihrem durchlauchtigsten Bruder

Herren Karl Bernhard,

Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit,

die verbundenen Brüder der Loge Amalia zu Weimar.

Am 15. September 1826.

Das Segel steigt! das Segel schwillt!
Der Jüngling hat's geträumt,
Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
Noch ist ihm nichts versäumt.

So geht es in die Weite fort
Durch Wellenschaum und Strauß;
Raum sieht er sich am fremden Ort,
Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um Abends reich zu sein.
Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann
Entschlossen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind;
Empfindet, wie so schön es sei
Im frischen Gottesreich;
Er fühlt sich mit dem Wadern frei
Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte so
Weiß er sich zu beschaun;
Gesellig auch, im Tanze froh,
Willkommen schönen Fraun;
Den Kriegern ist er zugewöhnt,
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernst und ehrenvoll ertönt
Kanonen Donner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts gethan.
Dem aber sei nun, wie's auch sei,
Er wohnt in unserm Schooß! —
Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Thaten wird sie groß.

Uns gab sie erst den Hebel in die Hand,
 Dann ward es Rad und Schraube dem Verstand;
 Ein leiser Hauch genügt der steten Regung,
 Aus Füll und Leere bildet sie Bewegung!
 Bis mannigfaltigst endlich unbezirt
 Nun Kraft zu Kräften überschwänglich wirkt.

Von Höh' und Breite sprach ich schon zu viel,
 Einfachstes Werkzeug gnüge dir zum Ziel!
 Den Eisenstab ergreife, der gekrönt
 Mit Fall nach Fall den harten Stein verhöhnt
 Und so mit Fleiß, Genauigkeit und Glück
 Erbohre dir ein reichliches Geschick! —

Geleistet ist's! Du bringst im dritten Jahr
 Dem Herrn des Lands willkommne Gabe dar.

Gnomen.

Auch ich entsage nun dem alten Trutz;
 Was ich verheimlicht, sei dem Volk zu Nutz!

Gegensätze.

Und wenn ich einsam im Gebirg verweilt,
 Hat doch mein Geist den tiefsten Wunsch ereilt.

Technik.

Bethätigt weiter glückliche Bereitung
 An dieses Tages günst'ger Vorbedeutung!

**Belters siebzigster Geburtstag,
 gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden,
 am 11. December 1828.**

Bauende. Chor.

Schmückt die priesterlichen Hallen,
 Edler Harmonie errichtet,
 Heut dem Manne zu gefallen,
 Der sein Leben euch verpflichtet.

Solo.

Waget laut und klar zu nennen
 Sein Bemühen, seine Tugend,
 Denn ein herzlich Anerkennen
 Ist des Alters zweite Jugend.

Singende. Chor.

Füllt die wohlgeschmückten Hallen
Laut mit festlichen Gesängen.
Und in Ehören laßt erschallen,
Wie sich die Gefühle drängen.

Solo.

Last uns kräftiglich erstärken
Des Verdienten neues Leben;
Mag ein Jüngling wohl vermerken,
Sich bei Zeiten zu erheben.

Dichtende. Recitativ.

Froh tret' ich ein, und wohl weiß ich zu schätzen,
Was ihr, so nah mit meinem Thun verwandt,
Zu dieses Tages festlichem Ergötzen
Von Herrlichkeit umher gebannt.
Rühn darf ich mich nach jeder Seite wenden,
So herrlich sei, so festlich sei der Ort;
Doch bricht hervor und glänzt nach allen Enden
Der Freundschaft wie der Liebe heilig Wort.

Dichtende. Arie.

Die Blumen, gepflegt und gehütet,
Ihm bracht' ich sie oft zum Strauß,
Wie frisch man der Liebsten sie bietet,
Sie nahmen sich zierlich aus.
Dann erst begann es zu düften,
Da hob ein frischer Flor
Zu leichten Aethers Lüften
In Tönen sich hervor.

Sprechende. Solo.

Hat er uns früh gepfleget,
Wir gründeten sein Haus.

Singende. Solo.

Wie er uns täglich heget,
Wir füllen's freudig aus.

Zu Drei.

Nun erst beginnt's zu düften,
Nun hebt ein frischer Flor
Zu leichten Aethers Lüften
In Tönen sich empor.

Dichtende. Solo.

Bliß und Schlag
Am klaren Tag
Unterbricht
Freud und Licht.

Bauende.

Finsterniß und Nebelschauern
Hingegeben unbewußt,
Und von tiefgefühltem Trauern
Nähret sich die hohe Brust.

Singende.

Melodien, so hehr', so schöne,
Dringen aus der sinn'gen Brust;
Ach! es sind nur Trauertöne,
Bitter Klagen ob Verlust.

Dichtende. Solo.

Wie wenig, wir Geschäftigen,
Vermochten wir alsdann!
Er weiß sich selbst zu kräftigen,
Er ist, er steht, ein Mann!

Bauende.

Er steht,

Singende.

Er steht.

Bauende.

Er ist,

Singende.

Er ist,

Alle.

Ist unser Mann!

Dichtende. Arie mit Chor.

Was braucht es weiter!
Wir singen heiter,
So wie am Anfang.
So auch am Ende,
Daß jeder Jahrgang
Sich rein vollende!
Sein Thun und Lassen

In Eins zu fassen,
Gönn' ihm das Glück!

Bauende, Dichtende, Singende.

Zu drei oder vier.

Dankbar ewig klar und helle
Flöße segnend unser Sang!
Doch an solcher Freuden Schwelle
Weilten wir schon allzulang.

Alle.

Dank- und lieb- und wonnereiche,
Auserwählte treue Schaar,
Schlinget eure Lorbeerzweige
Dreifach um das würd'ge Haar!

Tischlied

zu Belters hundertstem Geburtstage.

Lasset heut am edlen Ort
Ernst und Lust sich mischen,
Geist an Herzen, Ton am Wort
Feierlichst erfrischen!
Froh genießet eurer Lage;
Denn man setzt nicht alle Tage
Sich zu solchen Tischen.

Ein bedeutend ernst Geschick
Waltet übers Leben;
Denn es nimmt der Augenblick,
Was die Jahre geben.
Ist so manches Gut zerronnen,
Hat uns mehr und mehr gewonnen
Männlich kühn Bestreben.

Doch an Lethe's Labetrant
Darf es heut nicht fehlen!
Treu Gefühl und frommer Dank
Walte durch die Seelen!
Lasset ew'ge Harmonieen
Bald sich suchen, bald sich fliehen
Und zuletzt vermählen.

Unser Mann, er that ja so!
Leb' er drum! er lebe!

Werde seiner Säle froh,
 Daß er nehm' und gebe;
 Wie bisher, im Allerbesten,
 Sich zu Tag- und Jahresfesten,
 Uns zu Lieb' er strebe!

Der Kölner Mummenschanz.

Fastnacht 1825.

Da das Alter, wie wir wissen,
 Nicht für Thorheit helfen kann,
 Wär' es ein gesundner Bissen
 Einem heitern, alten Mann,

Daß am Rhein, dem viel beschwommen,
 Mummenschaar sich zum Gefecht
 Rüstet gegen angekommen
 Feind, zu sichern altes Recht.

Auch dem Weisen fügt behäglich
 Sich die Thorheit wohl zur Hand;
 Und so ist es gar verträglich,
 Wenn er sich mit Euch verband.

Selbst Erasmus gieng den Spuren
 Der Moria scherzend nach,
 Ulrich Hutten mit Obscuren
 Derbe Lanzenkiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben,
 Wenn es kurz ist und mit Sinn;
 Heiterkeit zum Erdeleben
 Sei dem flücht'gen Rausch Gewinn!

Häufet nur an diesem Tage
 Kluger Thorheit Bollgewicht,
 Daß mit uns die Nachwelt sage:
 Jahre sind der Lieb' und Pflicht!

Bu Thacrs Jubelfest,

den 14. Mai 1824. 1

Wer müht sich wohl im Garten dort
 Und mustert jedes Beet?

Er pflanzt und gießt und spricht kein Wort,
 So schön auch Alles steht.
 Das er gepfropft und oculirt
 Mit sicher, kluger Hand,
 Das Bäumchen, zart, ist anspalirt
 Nach Ordnung und Verstand.

Doch sagt mir, was es heißen soll?
 Warum ist er so still?
 Man sieht, ihm ist der Kopf so voll,
 Daß er was Andres will.
 Genug, ihm wird nicht wohl dahier,
 Ich fürcht', er will davon;
 Er schreitet nach der Gartenthür',
 Und draußen ist er schon.

Im Felde giebt's genug zu thun,
 Wo der Befreite schweift;
 Er schaut, studirt und kann nicht ruhn,
 Bis es im Kopfe reißt.
 Auf ein Mal hat's der Biedre los,
 Wie er das Beste kann:
 Nicht ruhen soll der Erdenkloß,
 Am wenigsten der Mann!

Der Boden rührt sich ungesäumt
 Im Wechsel jedes Jahr,
 Ein Feld so nach dem andern keimt
 Und reißt und fruchtet haar;
 So fruchtet's auch von Geist zu Geist
 Und nutzt von Ort zu Ort.
 Gewiß, ihr fragt nicht, wie er heißt;
 Sein Name lebe fort.

Erwiderung der Feier meines siebenzigsten Geburtstages.²

Sah gemalt, in Gold und Rahmen,
 Grauen Barts, den Ritter reiten,
 Und zu Pferd an seinen Seiten
 An die vierundzwanzig kamen;
 Sie zum Thron des Kaisers ritten,
 Wohlempfangen, wohlgelitten,
 Derb und kräftig, hold und schidlich.
 Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter nah und ferne
 Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
 Sieht sie Alle wohlgerathen,
 Tüchtig, von geprüften Thaten,
 Freigesinnt, sich selbst beschränkend,
 Immerfort das Nächste denkend;
 Thätig treu in jedem Kreise,
 Still beharrlich jeder Weise;
 Nicht vom Weg, dem graden, weichend
 Und zuletzt das Ziel erreichend.
 Bring' er Töchter nun und Söhne,
 Sittenreich, in holber Schöne,
 Vor den Vater alles Guten,
 In die reinen Himmelsgluthen,
 Mitgenossen ew'ger Freuden! —
 Das erwarten wir bescheiden.

Der Frau von Biegesar, geb. von Stein,

zum Geburtstage. 3

Zwar die vierundzwanzig Ritter
 Ehren wir in allen Fällen;
 Doch auch Fräulein sind nicht bitter,
 Wenn sie sich dazwischen stellen.

Heute lasset mich beachten
 Solche lieblichsten Vereine,
 Wenn sie bunte Reihe machten
 Die Biegesar und die Steine.

Råmen sämtlich angezogen
 Dieser Stämme frohe Lichter,
 Würden Könige gewogen
 Und begrüßten sie die Dichter.

Und besonders aber Eine,
 Welche wir zu segnen kamen;
 Freunde nennen Sie die Kleine,
 Sie verdient gar viele Namen.

Herrn Geheimrath von Frankenbergs Jubiläum

am 2. Januar 1815.

Hat der Tag sich kaum erneuet,
 Wo uns Winterfreude blühet,
 Jedermann sich wünschend freuet,
 Wenn er Freund' und Gönner siehet.

Sagt, wie schon am zweiten Tage
 Sich ein zweites Fest entzündet?
 Hat vielleicht willkommne Sage
 Vaterland und Reich gegründet?

Haben sich die Allgewalten
 Endlich schöpferisch entschieden,
 Aufzuzeichnen, zu entfalten
 Allgemeinen ew'gen Frieden?

Nein! — Dem Würdigen, dem Biedern
 Binden wir vollkommne Kränze,
 Und zu aller Art von Liedern
 Schlingen sich des Festes Tänze.

Selbst das Erz erweicht sich gerne,
 Wundersam ihn zu verehren;
 Aber ihr auch aus der Ferne,
 Laßt zu seinem Preise hören!

Er, nach langer Jahre Sorgen,
 Wo der Boden oft gebidmet,
 Sieht nun Fürst und Volk geborgen,
 Dem er Geist und Kraft gewidmet.

Die Gemahlin, längst verbunden
 Ihm als treulichstes Geleite,
 Sieht er auch, der tausend Stunden
 Froh gedenk, an seiner Seite.

Leb' er so, mit Jünglingskräften
 Immer herrlich und vermögsam,
 In den wichtigsten Geschäften
 Heiter klug und weise regsam,

Und in seiner Trauten Kreise
 Sorgenfrei und unterhaltend,
 Eine Welt, nach seiner Weise,
 Nah und fern umher gestaltend.

Erwiderung der festlichen Gaben,

angelangt von Frankfurt nach Weimar den 28. August 1830.

Melodie. Lasset heut im edlen Kreis etc.

Pflegten wir krystallen Glas
 Rasch mit Schaum zu füllen
 Und mit Maß und ohne Maß
 Durst und Lust zu stillen:
 Reicht man jetzt dem heitern Becher
 Silbern, reich verzierten Becher,
 Scheint es gar bedenklich.

Ward auch alt- und junger Wein
 Reichlich her gespendet,
 Wie die Fülle sich vom Main
 Norden zugewendet!
 Euren Frohsinn im Behagen
 Sollen wir in guten Tagen
 Dankbar mitgenießen.

Werde Silber, werde Gold,
 Wie sich's ziemt, verehret;
 Bleibe guter Geist euch hold,
 Der im Stillen lehret:
 Sich ans Reine zu gewöhnen
 Und im Achten, Guten, Schönen
 Recht uns einzubürgern.

Den verehrten Achtzehn Frankfurter Festfreunden

am 28. August 1831.

Heitern Weinbergs Lustgewimmel,
 Fraun und Männer, thätig, bunt,
 Laut, ein fröhliches Getümmel,
 Macht den Schatz der Rebe kund.

Dann, der Kelter trübes Fließen
 Abgewartet, hellen Most,
 Jahresgabe zu genießen,
 Hoffnungsreiche Lebenskost.

Doch im Keller wird's bedenklich,
 Dem Gefäß entquillt ein Schaum,
 Und erstickend ziehn verfänglich
 Dünste durch den düstern Raum.

Edele Kraft, in sich bewahret,
Wächst im Stillsten unvermerkt,
Bis, gesteigert und bejahret,
Sie des Freundes Fest verstärkt.

Großes, redliches Bemühen
Emsig still sich fördern mag;
Jahre kommen, Jahre fliehen,
Freudig tritt es auf zum Tag.

Künste so und Wissenschaften
Wurden ruhig-ernst genährt,
Bis die ewig Musterhaften
Endlich aller Welt gehört.

Coast zum 28. August 1820

beim akademischen Gastmahl auf der Rose.

Wo Jahr um Jahr die Jugend sich erneut,
Ein frisches Alter würd'ge Lehre beut,
Wo Fürsten reichlich hohe Mittel spenden,
Was Alles kann und wird sich da vollenden,
Wenn Jeder thätig, froh an seinem Theil! —
Heil jedem Einzelnen! dem Ganzen Heil!

Coast zum Landtage.

Das Wohl des Einzelnen bedenken,
Im Ganzen auch das Wohl zu lenken,
Welch wünschenswerthester Verein!
Den guten Wirth beruft man zum Berather;
Ein Jeder sei zu Hause Vater,
So wird der Fürst auch Landesvater sein.



An Personen.

Zuschriften und Erinnerungsblätter.

Dem Herzog Karl August,

bei dessen Besuch auf dem von Steinischen Rittergute Rochberg überreicht
von Goethe, in der Verkleidung eines Landmanns.

(Etwa 1778.)

Durchlauchtigster!

Es naheet sich
Ein Bäuerlein demüthiglich,
Da Ihr mit Euerm Roß und Heer
Zum Schlosse thut stolzieren sehr.
Gebt auch mir einen gnädigen Blick!
Das ist schon Untertbanen Glück;
Denn Haus und Hof und Freud' und Leid
Hab' ich schon seit geraumer Zeit.
Haben Euch sofern auch lieb und gern,
Wie man eben lieb hat seinen Herrn,
Den man wie unsern Herr Gott nennt
Und ihn auch meistens nicht besser kennt.
Geb' Euch Gott allen guten Segen,
Nur laßt Euch sein uns angelegen;
Denn wir bäuerisch treues Blut
Sind doch immer Euer bestes Gut
Und könnt Euch mehr an uns erfreun
Als an Pferden und Stuterei'n.
Dieß reich' ich Euch im fremden Land,
Bleibe Euch übrigens gern unbekannt.
Zieht ein und nehmet Speis' und Kraft
Im Bauberschloß in der Nachbarschaft,
Wo eine gute Fee regiert,
Die einen goldnen Scepter führt
Und um sich eine kleine Welt
Mit holdem Blick beisammen hält.

Seb. Simpel.

An den Herzog Karl August.

Abschied im Namen der Engelhäuser Bäuerinnen. 1786.

Ist es denn wahr, was man gesagt? —
Dem lieben Himmel sei's geklagt! —

Verlässest Du die Königsstadt,
 Die Dir so viel zu danken hat?
 Denn bis zu uns nach Engelhaus
 Erschallet lang Dein Ruhm heraus,
 Daß Deine Freundlichkeit und Gnad'
 Allen dreifach gesegnet das Bad:
 Denn nicht der Pole freut sich Dein,
 Es freut sich nicht der Jud' allein;
 Es freut sich Dein auch jeder Christ,
 Daß Du so mild gewesen bist.
 Und wer das nicht erkennen wollt',
 Für einen Heiden gelten sollt'.
 Doch die nach Dir am meisten schaun,
 Sind gewiß Alle schöne Fraun,
 Die Du, o edler Brunnengast!
 Löblich und fein gewartet hast;
 Die heißen Alle mit Verdruß
 Aufß Muß als eine harte Muß.
 Es scheint ihnen Alles alt,
 Das Thal zu weit, der Sprudel kalt;
 Ein Strom aus ihren Augen quillt,
 Der ärger als die Tepel schwillt;
 Und flöß' der Strom den Berg hinauf,
 Er hielte Dich im Reisen auf.
 In deren Namen stehen wir,
 Von Engelhaus die Nymphen, hier
 Und wünschen Dir zur frühen Zeit
 Von allen Heiligen das Geleit.
 So viel Kanonenschüsse geschwind
 Vor'm Elephanten gefallen sind,
 So manchen Fall Gurofsky erzählt
 Und keuscher Frauen Ohren quält,
 So manche Collatschen man früh und spat
 Bei dem Kurfürsten gebaden hat:
 So vielen Segen nimm mit fort
 Von dem heilsamen schönen Ort;
 Und wie vom heißen Sprudeltrieb
 Dir niemals was im Leibe blieb,
 So laß in Deines Herzens Schrein
 Die Freunde desto fester sein!

Zueignung

an

Prinzessin Karoline von Sachsen-Weimar-Eisenach

(später vermählte Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin).

Oktober 1807.

Dieses Stammbuch, wie man's auch nimmt,
 War eigentlich für 'nen Studenten bestimmt,
 Der es, auf akademischen Pfaden,
 Sich wählen sollt' aus Hertels Laden;
 Wie ich's denn auch — nicht guter Ding' —
 Aus der hübschen Frau Hertel Hand empfing.

Denn guter Dinge konnt' ich nicht sein:
 Wir waren schon in den Oktober hinein,
 Und Preußische Schaaren allzumal
 Bertrappelten uns Berg und Thal,
 Und damals war noch nichts verloren.

Ich traute mir aber hinter den Ohren
 Und setzte mich, wie vor alter Zeit,
 Wieder an des Thales Wirklichkeit
 Und wollte kühnlich mich erdreisten,
 An der Saale das auch zu leisten,
 Was an der Tepel ich trieb im Spiel;
 Das war nun freilich gar nicht viel.

Raum hatt' ich aber ein paar Bappeln zeichnet
 Und ein paar Berge mir angeeignet,
 Da brach die Sündfluth auf einmal herein;
 Es hätte nicht können schlimmer sein.

Wie aber nach dem jüngsten Gericht,
 Was vorgeschah, auch wieder geschicht,
 Und über Wolken und unter Flammen
 Freunde und Feinde kommen zusammen,
 Und überall im höchsten Chor
 Jeder Heilige, nach wie vor,
 Hebt und trägt sein Marterinstrument,
 Woran man ihn allein erkennt:
 So werd' ich auch wohl in Abrahams Schooß
 Bleistift und Pinsel nicht werden loß.
 Bei vieler Lust und wenig Gaben
 Werd' ich doch nur gekritzelt haben.

Doch sei dem Allen, wie es sei,
 Kein Blatt im Buch ist überlei,
 Auf beiden Seiten manche beschrieben
 Und so nichts weiter übrig blieben,
 Als daß Du glaubst, das viele Papier,
 Was auch drauf stehe, gehöre Dir.
 Und dazu hast Du Fug und Macht,
 Immer war Dein dabei gedacht.
 So steht Dein Bild auch klar und glatt
 In unserm Herzen auf jedem Blatt.
 Und Liebe bleibt zu unserm Gewinn
 Ein besserer Zeichner, als ich bin.

**Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau
 Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach.⁴**

Zu würdiger Umgebung Deines Bildes,
 Wie es mir immerfort im Geiste waltet,
 Wähl' ich in Tagen, wo der Frühling schaltet,
 Des Gartens Blumen, Blumen des Gefildes.

Dann schien der Rand des Achilleischen Schildes,
 So reich er war, nicht reich genug gestaltet;
 Ja, würd' ein Purpurteppich umgefaltet,
 Darauf gesä't der Sterne blendend Milde.

Nun aber wird ein zierlich Fest geschmüdet,
 Ein treuer Diener widmet's Deiner Hoheit,
 Und Du vergönne mir die erste Weihe.

Wie sprech' ich aus, wie sehr mich das beglückt!
 Jetzt fühl' ich erst in neubelebter Frohheit:
 Die schönsten Kränze winden Lieb' und Treue.

Derselben zum Geburtstage

am 16. Februar 1812.

Wer Marmor hier und Erz und Elfenbein erblickt,
 Und was noch sonst von Stoff die edle Kunst beschickt,
 Der denkt: Wie möchten wir mit eifrigem Fleiß
 Und treuem Sinn das Alles umgestalten,
 In tausend Bildern Ihren hohen Preis
 Und unsre Liebe zu entfalten!

Die Blumen, in den Wintertagen,
Versammeln froh sich hier zu Hauf,
Mit heitern Blicken uns zu sagen:
An Ihrem Fest blüht Alles auf.

Dem 30. Januar 1814,
dem Geburtstage der Großherzogin Louise.
(Bei Anwesenheit der Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Alexanders I.)

Von Osten will das holde Licht
Nun glänzend uns vereinen,
Und schönre Stunden fand' es nicht,
Als diesem Tag zu scheinen.

Vorüber führt ein herrliches Geschick
Erhabne Helden, hochverehrte Frauen;
Nun fesselt uns des heut'gen Tages Glück,
Als Bleibende Dich unter uns zu schauen.

Soll auch das Wort sich hören lassen?
Der Tag ist schön, der Raum ist klein;
So mag die Inschrift kurz sich fassen:
Ein Herz wie Alle, sie sind Dein.

Zum 2. Februar 1824,
dem Geburtstage des Erbgroßherzogs Karl Friedrich. 5

Man ist gewohnt, daß an den höchsten Tagen
Zum Herrscherthron sich alle Völkerschaften
Nach eigner Weise zuversichtlich wagen,
Mag seltsam auch der Schmuck an ihnen haften;
Wie denn das Aeußre sei von Pelz und Kragen,
Man sieht hindurch die innern Eigenschaften;
Hier bringt nun ein Korsar, zum Schein verwegen,
Einsiedlerischer Zelle stillen Segen.

Ihro Kaiserlichen Hoheit
Großfürstin Alexandra. 6

Der Frühling grünte zeitig, blühte froh
Narziss' und Tulpe, dann die Rose so;

Auch Früchte reiften mit gedrängtem Segen
 Der nah- und nähern Sonnengluth entgegen;
 Sie zierten wechselnd längst ersehnte Zeit
 Und schmeichelten der tiefsten Einsamkeit.
 Da stellte sich dem Hoherstaunten dar
 Ein hehrer Fürst und Jugend Paar um Paar,
 So gut als lieb, ehrwürdig und erfreulich;
 Der innre Sinn bewahret sie getreulich,
 In Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintertagen
 Die holden Bilder auf- und abzutragen.
 So kann er dann, bei solcher Sterne Schein,
 Auch wenn er wollte, niemals einsam sein.

Dem Großherzog Karl August
am Weihnachtsabend 1822,

mit einer Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerschule. 7

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
 Ueberall das Süße spendend,
 In dem Glanze sich bewegend,
 Alt- und junges Herz erregend —
 Solch ein Fest ist uns bescheret,
 Mancher Gaben Schmuck verehret;
 Staunend schaun wir auf und nieder,
 Hin und her und immer wieder.

Aber, Fürst, wenn Dir's begegnet
 Und ein Abend so Dich segnet,
 Daß als Lichter, daß als Flammen
 Vor Dir glänzten allzusammen
 Alles, was Du ausgerichtet,
 Alle, die sich Dir verpflichtet:
 Mit erhöhten Geistesblicken
 Fühltest herrliches Entzücken.

Demselben

zum neuen Jahre 1828.

Fehlt der Gabe gleich das Neue,
 Sei das Alte nicht veraltet,
 Wie Verehrung, Lieb' und Treue
 Immer frisch im Busen waltet.

Sei auch noch so viel bezeichnet,
 Was man fürchtet, was begehrt,
 Nur weil es dem Dank sich eignet,
 Ist das Leben schätzenswerth.

Ihro Hoheit
 der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar-Eisenach
 Mit Raphael's Gärtnerin.

Zum 8. Februar 1820.

Sanftes Bild dem sanften Bilde
 Unserer Fürstin widmet sich;
 Solche Ruhe, solche Milde
 Immerfort umschwebe Dich!

Denn ein äußerlich Zerstreuen,
 Das sich in sich selbst zerschellt,
 Fordert inneres Erneuen,
 Das den Sinn zusammenhält.

Aus dem bunten Weltbeginnen
 Wende Deinen holden Blick
 So vertrauensvoll nach innen,
 Wie aufs heilige Bild zurück.

Ihro Hoheit
 der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar-Eisenach
 Mit Elzheimers Morgen.

Aurora, zum 80. September 1820. 8

Alle Bappeln, hoch in Lüften,
 Jeder Strauch in seinen Düften,
 Alle sehn sich nach Dir um;
 Berge schauen dort herüber,
 Leuchten schön und jauchzten lieber;
 Doch der schöne Tag ist stumm.

Lustschalmeien will man hören,
 Flöten, Hörner und von Chören
 Alles, was nur Freude regt.
 Selbst an seiner strengen Kette
 Springt das Freundchen um die Wette
 Immer hin und her bewegt.

Und so täuschen wir die Ferne,
 Segnen alle holden Sterne,
 Die mit Gaben Dich geschmückt.
 Neue Freude, neue Lieder
 Grüßen Dich! erscheine wieder!
 Denn der neue Frühling blüht.

Einer hohen Reisenden.

(Kurprinzessin Auguste von Hessen.)

Karlsbad, im Juli 1808.

Wohin Du trittst, wird uns verklärte Stunde,
 Dir leuchtet Klarheit frisch vom Angesicht,
 Vom Auge Gutheit, Lieblichkeit vom Munde,
 Aus Wolken dringt ein reines Himmelslicht.
 Der Ungeheuer Schwarm im Hintergrunde,
 Er drängt, er droht, jedoch er schreckt Dich nicht,
 Wie Du mit Freiheit unbefangen schreitest,
 Das Herz erhebst und jeden Geist erweiterst.

So wandelst Du, Dein Ebenbild zu schauen,
 Das majestätisch uns von oben blüht,
 Der Mütter Urbild, Königin der Frauen,
 Ein Wunderpinsel hat sie ausgedrückt.
 Ihr beugt ein Mann, mit liebevollem Grauen,
 Ihr Weib die Knie', in Demuth still entzückt;
 Du aber kommst, ihr Deine Hand zu reichen,
 Als wärest Du zu Haus bei Deines Gleichen.

Doch schreite weiter, was auch hier sich finde,
 Zum Lande hin, dem doch kein andres gleicht,
 Wo uns Natur befreit, wie Kunst auch binde,
 Der Geist sich stählt, wenn sich das Herz erweicht;
 Vor stillem Schaun so Zeit: als Volksgewinde
 Zum Abgrund wallt, zur Himmelshöhe steigt:
 Dorthin gehörst Du, die Du schaffend strebest,
 Die Trümmer herstellst, Todtes neu belebest.

Führ' uns indeß durch blumenreiche Matten,
 Am breiten Fluß durchs wohlbekannte Thal,
 Wo Neben sich um Sonnenhügel gatten,
 Der Fels Dich schützt vor mächt'gem Sonnenstrahl;

Genieße froh der engen Laube Schatten,
 Der reinen Milch unschuldig würd'ges Mahl,
 Und hier und dort vergönn', an Deinen Blicden,
 An Deinem Wort uns ewig zu entzünden!

An Bahariä.

Schon wälzen schnelle Räder rasselnd sich und tragen
 Dich von dem unbelagten Ort
 Und, angelettet fest an Deinen Wagen,
 Die Freuden mit Dir fort.

Du bist uns kaum entwichen, und schwermüthig ziehen
 Aus dumpfen Höhlen (denn dahin
 Flohn sie bei Deiner Ankunft, wie vorm Glühen
 Der Sonne Nebel fliehn)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
 Umschwärmen sie den Tisch und sprühn
 Von ihren Fittigen Gift unserm Frieden
 Auf alle Speisen hin.

Wo ist, sie zu verscheuchen, unser güt'ger Retter,
 Der Venus vielgeliebter Sohn,
 Apollens Liebling, Liebling aller Götter!
 Lebt er? ist er entflohn?

O gäb' er mir die Stärke, seine mächt'ge Leier
 Zu schlagen, die Apoll ihm gab!
 Ich rührte sie, dann flöhn die Ungeheuer
 Erschreckt zur Höll' hinab.

O leih mir, Sohn der Maja, deiner Fersen Schwingen,
 Die du sonst Sterblichen geliehn!
 Die reißen mich aus diesem Elend, bringen
 Mich zu der Ocker hin;

Dann folg' ich unerwartet ihm am Flusse,
 Allein so wenig staunet er,
 Als gieng' ihm, angeheftet seinem Fuße,
 Sein Schatten hinterher.

Von ihm dann unzertrennlich wärmt den jungen Busen
 Der Glanz, der glorreich ihn umgiebt;
 Er liebet mich; dann lieben mich die Musen,
 Weil mich ihr Liebling liebt.

An Mademoiselle Oeser in Leipzig.

Frankfurt am 6. November 1768.

Ramsell!

So launisch, wie ein Kind, das zähnt,
 Bald schüchtern, wie ein Kaufmann, den man mahnt,
 Bald still, wie ein Hypochondrist,
 Und sittig, wie ein Mennonist,
 Und folgsam, wie ein gutes Lamm,
 Bald lustig, wie ein Bräutigam,
 Leb' ich und bin halb krank und halb gesund,
 Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund;
 Sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
 Nicht so viel Athem reicht, als meine Zunge
 Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
 Was ich bei Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben
 Und neuen Muth und neue Kraft zu geben;
 Drum reichet mir mein Doctor Medicinā
 Extracte aus der Cortex China,
 Die junger Herrn erschlaffte Nerven
 An Augen, Fuß und Hand
 Auf's neue stärken, den Verstand
 Und das Gedächtniß schärfen.

Besonders ist er drauf bedacht,
 Durch Ordnung wieder einzubringen,
 Was Unordnung so schlimm gemacht,
 Und heißt mich meinen Willen zwingen:
 „Bei Tag und sonderlich bei Nacht
 Nur an nichts Reizendes gedacht?“
 Welch ein Befehl für einen Zeichnergeist,
 Den jeder Reiz bis zum Entzücken reißt!
 Des Boucher's Mädchen nimmt er mir
 Aus meiner Stube, hängt dafür
 Mir eine abgelebte Frau,
 Mit riesigem Gesicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
 Vom fleißig kalten Gerhard Dom
 An meine Wand, langweilige Lissane
 Setzt er mir statt des Weins dazu.

O sage Du,
 Kann man was Traurigers erfahren?
 An Körper alt und jung an Jahren,

Halb siech und halb gesund zu sein?
 Das giebt so melanchol'sche Laune,
 Und ihre Pein
 Würd' ich nicht los, und hätt' ich sechs Alraune.
 Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
 Kein kranker Mensch genießt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen
 (Denn ich bin schon im Leiden sehr geübt),
 Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
 Die Last der Krankheit zu ertragen,
 Mehr Kraft als selbst die Tugend giebt,
 Verkürzung grauer Regentunden,
 Balsam'sches Pflaster aller Wunden:
 Gesellschaftsgeister, die man liebt.

Zwar hab' ich hier an meiner Seite
 Beständig rechte gute Leute,
 Die mit mir leiden, wenn ich leide:
 Sie sorgen mir für manche Freude,
 Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu sein;
 Und dennoch kenn' ich Niemand, der die Pein
 Des Schmerzens so behende stillt, die Ruh
 Mit einem Blick der Seele schenkt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
 Den bald ein zweiter Tod zum zweiten Mal begräbt;
 Und wem er nur einmal recht nah uns Haupt geschwehrt,
 Der hebt
 Bei der Erinnerung gewiß, so lang er lebt.
 Ich weiß, wie ich gezittert habe;
 Doch machtest Du mit Deiner süßen Gabe,
 Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe,
 Erzähltest mir, wie schön, wie kummerfrei,
 Wie gut, wie süß Dein selig Leben sei,
 Mit einem Ton von solcher Schmeichelei,
 Daß ich, was mir das Elend jemals raubte,
 Weil Du's besaßst, selbst zu besitzen glaubte.
 Zufrieden reist' ich fort und, was noch mehr ist, froh,
 Und ganz war meine Reise so.

Ich kam hieher und fand das Frauenzimmer
 Ein Bißchen — ja man sagt's nicht gern — wie immer;
 G'nug! bis hieher hat keine mich gerührt.
 Zwar sag' ich nicht, was einst Herr Schieb'ler

Von Hamburgs Schönen prädicirt,
 Doch bin ich auch ein starker Grübler,
 Seitdem Ihr Mädchen mich verführt,
 Die ich wohl schwerlich je vergesse;
 Und da begreifst Du wohl, daß Jede leicht verliert,
 Die ich nach Eurem Maßstab messe.
 Du lieber Gott! an Munterkeit ist hie,
 An Einsicht und an Wiß Dir keine einz'ge gleich,
 Und Deiner Stimme Harmonie,
 Wie käme die heraus ins Reich!

So ein Gespräch, wie unser's war im Garten,
 Und in der Loge noch, mit diesem seltnen Zug,
 So aufgeweckt und doch so klug,
 Ja darauf kann ich warten!

Bin ich bei Mädchen launisch froh,
 So sehn sie sittenricht'risch sträflich;
 Da heißt's: Der Herr ist wohl aus Bergamo?
 Sie sagen's nicht einmal so höflich.
 Zeigt man Verstand, so ist auch das nicht recht;
 Denn will sich einer nicht bequemen,
 Des Grandisons ergebner Knecht
 Zu sein und Alles blindlings anzunehmen,
 Was der Dictator spricht,
 Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie seid Ihr nicht so gut, so Euch zu bessern willig,
 Auf eigne Fehler streng und gegen fremde billig!
 Und zu gefallen unbemüht,
 Ist Niemand, den Ihr nicht gewönnet.
 Ah, man ist Euer Freund, so wenig man Euch kennet,
 Man liebt Euch, eh man sich's versieht.
 Mit einem Mädchen hier zu Lande
 Ist's aber ein langweilig Spiel;
 Zur Freundschaft fehlt's ihr am Verstande,
 Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf gieng' ich ganz gewiß, hätt' ich nicht so viel Laune,
 Bräch' ich mir nicht gar manche Lust vom Baune,
 Lacht' ich nicht da, wo keine Seele lacht,
 Und dächt' ich nicht, daß Ihr schon oft an mich gedacht.
 Ja, denken müßt Ihr oft an mich, das sage
 Ich Euch, besonders an dem Tage,
 Wenn Ihr auf Euerm Landgut seid,

Dem Ort, der mir so manche Plage
Gemacht, dem Ort, der mich so sehr erfreut.

Doch Du verstehst mich nicht, ich will es Dir erklären,
Ich weiß doch, Du verzeihst es mir:
Die Lieder, die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigenthum dem schönen Ort und Dir.

Wenn mich mein böses Mädchen plagte,
Wenn der Verdruß mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen g'nug und wagte
Dich aufzusuchen, eh es tagte,
Auf Deinen Feldern, die Du liebst,
Die Du mir oft so schön beschriebst.

Da gieng ich nun in Deinem Paradiese,
In jedem Holz, auf jeder Wiese,
Am Fluß, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschminkt, und sucht' und — fand dich nicht.

Dann schlug ich, angereizt von launischem Verdrusse,
Den armen Frosch am sonnbestrahlten Flusse,
Dann jagt' ich rings umher und fieng
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling

Und mancher Reim und mancher Schmetterling
Entgieng
Der ausgestreckten Hand, die mitten
In ihrem Haschen stille stand,
Wenn aus dem Wald von Stimmen oder Tritten
Den Schall mein lauschend Ohr empfand.

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend gieng ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder,
Den guten und den schlechten Reim.

Oft lehr't ich noch mit immer schlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Bis mir zuletzt das günstige Geschicke
Noch einen Tag, den ich nicht hoffte, gab.
Doch ich genoß sie kaum, die süßen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab.
Ich sage nicht, was ich empfunden;
Denn mein prosaisches Gedicht
Stimmt dieses Mal sehr zur Empfindung nicht.

Du hast die Lieder nun, und zur Belohnung
 für Alles, was ich für Dich litt,
 Besuchst Du Deine sel'ge Wohnung,
 So nimm sie mit,
 Und sing sie manchmal an den Orten
 Mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang;
 Dann denk' an mich und sage: Dorten
 Am Flusse wartete er lang,
 Der Arme, der so oft mit ungewognem Glücke
 Die schönen Felder fühllos sah!
 Kam' er in diesem Augenblicke —
 Oh nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt' ich nun, wär's hohe Zeit zum Schließen;
 Denn wenn man so zwei Bogen Reime schreibt,
 Da wollen sie zuletzt nicht fließen.
 Doch warte nur, wenn mich die Laune treibt,
 Und Deine Gunst mir sonst versichert bleibt,
 So schreib' ich dir noch manchen Brief wie diesen.

Willst Du mir die Geschwister grüßen,
 So schließe Richtern auch mit ein.
 Leb wohl! Und wird das Glück Dein Freund beständig sein
 Wie ich, so wirst du stets des schönsten Glücks genießen.

Auf einen Baum

in dem Wäldchen bei Eesenheim.

Dem Himmel wachst' entgegen
 Der Baum, der Erde Stolz!
 Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
 Verschont das heil'ge Holz!
 Und soll ein Name verderben,
 So nehmt die obern in Acht!
 Es mag der Dichter sterben,
 Der diesen Reim gemacht.

Friederike.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
 Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
 Und sie ist nun von Herzen mein.

Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
 Nun laß auch morgen sein wie heute,
 Und lehr' mich ihrer würdig sein.

Nach Sesenheim.

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!
 Vergebens sperret uns der Winter
 In unsre warmen Stuben ein.

Wir wollen uns zum Feuer setzen
 Und tausendfältig uns ergötzen,
 Uns lieben wie die Engelein.

Wir wollen kleine Kränzchen winden,
 Wir wollen kleine Sträußchen binden,
 Wir wollen wie die Kinder sein.

Heber Tisch.

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
 Den ihr ihm nanntet, lieben Kinder,
 Sein Pferd gieng ziemlich langsam fort,
 Und seine Seele nicht geschwinder.

Da sitz' ich nun vergnügt bei Tisch
 Und endige mein Abenteuer
 Mit einem Paar gesottner Eier
 Und einem Stück gebacknen Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
 Mein Falle stolperte wie blind;
 Und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Rüstler
 Des Sonntags früh zur Kirche find't.

Stammbuch Johann Peter Reyniers

von Frankfurt am Main.

1680.

„Wer etwas hierin will machen lassen,
 Den bitte, Unzucht drauß' zu lassen.
 Er wiederige mich wieder um so viel,
 In Ehren-Stand ihm dienen will.“

Ein theures Büchlein siehst du hier,
 Voll Pergament und weiß Papier,

Das wohl schon an die hundert Jahr
 Zum Stammbuch eingeweiht war.
 Prädestination ist ein Wunderding —
 Wie es dem lieben Bächlein gieng,
 So gieng es auch, wie's Jeder schaut,
 Dem König von Garba seiner Braut.
 Davon ich die Historiam
 Hier nicht erzähl' aus Sitt' und Scham,
 Wie solches auf dem vor'gen Blatt
 Herr Meynier sich ausgebeten hat.
 Möcht' er wohl vorsehen haben,
 Was drüber kämen für seine Knaben.
 G'nug, er das Buch für gutes Geld
 Für seine Freunde weiß bestellt.
 Drei, vier Blätter, die sind beschrieben!
 Die andern sind auch weiß geblieben.
 Hat sie das Geschick mir zugebracht.
 Nach Erbschaftsmoder und langer Nacht,
 Zog es endlich der Jungfrauen Flor
 Aus Schutt und Staub und Graus hervor
 Und gab es mir und schenkt es mir,
 Als wohlbekannt wegen viel Geschmier,
 Daß ich Papier und Pergament
 Erfüllt mit Werken meiner Händ';
 Dazu bei Schnee und Winternacht
 Der Anfang alsobald gemacht,
 Da wir wohl hinterm Ofen saßen,
 Borsdorfer Aepfel weiblich fraßen.
 Zugegen war die Jungfrau lieb,
 Von Post und Kirch' zwei große Dieb,
 Dadurch Weibung nicht gering
 Ihre rechte Würdigkeit empfing,
 Da es nach Christ Ein tausend Jahr
 Siebenhundert und vier und siebzig war,
 Zwei Tage nach Martini Tag,
 Abends mit dem achten Glodenschlag.
 Frankfurt am Main, des Wipps Flor,
 Nicht weit vom Eschenheimer Thor,
 Findest das Haus nach dem ABC,
 Hundert sieben und funfzig Lit. D.
 Und hiermit mach' ich den Beschluß.
 Hab' freilich Alles nicht beschrieben,
 Genug, was wir zusammen trieben,
 War nicht Actus continuus.

(Nachschrift.)

Den Abend drauf, nach Schrittschubfahrt,
 Mit Jungfräulein von edler Art,
 Staats-Kirschentort, gemeinem Bier,
 Den Abend zugebracht allhier,
 Und Neugelein und Lichter Glanz,
 Nam, Sitba, Hannemann und sein Schwanz.

Goethe an Gotter

bei Uebersendung seines Götz von Berlichingen.

Schicke Dir hier den alten Gößen,
 Magst ihn nun zu Deinen Heiligen setzen,
 Oder magst ihn in die Zahl
 Der Ungeblätterten stellen zumal.
 Hab's geschrieben in guter Zeit,
 Tags, Abends und Nachts herrlichkeit;
 Und find' nicht halb die Freude mehr,
 Da nun gedruckt ist ein ganzes Heer.
 Find', daß es wie mit den Kindern ist,
 Bei denen doch immer die schönste Frist
 Bleibt, wenn man in der schönen Nacht

Mögt Euch nun auch ergözen dran,
 So habt Ihr doppelt wohlgethan.
 Läßst, wie ich höre, auch allda
 Agiren, tragiren Komödia
 Vor Stadt und Land, vor Hof und Herrn;
 Die sah'n das Trauerstück wohl gern.
 So such' Dir denn in Deinem Haus
 Einen recht tüchtigen Bengel aus,
 Dem gieb die Roll' von meinem Götz,
 In Panzer, Blechhaub und Geschwäz.
 Dann nimm den Weisling vor Dich hin,
 Mit breitem Kragen, stolzem Sinn,
 Mit Spada wohl nach Spanier Art,
 Mit Weitnaslöchern, Stüzleinbart,
 Und sei ein Falscher an den Frauen,
 Läßt sich zuletzt vergiftet schauen.
 Und bring, da hast Du meinen Dank,
 Mich vor die Weiblein ohn' Gestank.
 Mußt all die garstigen Wörter lindern,
 Aus Sch—terl Schurt, aus — mach' Hintern;

Und gleich' das Alles so fortan,
Wie Du schon ehemals wohl gethan.

Gottler an Gerthe.

Ich schon bis an den neunten Tag
Am Röthlein krank darnieder lag,
Wobei von Weiblein jung und zart,
Wie Weislingen gewartet ward —
Als mir Dein Göß zu Händen kam;
Den alsobald ein Mägblein nahm
Und mir's, weil selbst nicht lesen sollt',
Mit süßer Stimm vorlesen wollt'.

Als aber kaum das Werk begann,
Sie wider einen Sch—lerl rann
Und wurde flugs wie Scharlach roth;
Drob ich mich lachen thät halbtodt.
Sie ließ sich drum nicht schrecken ab,
Marien ein gutes Zeugniß gab,
Auch Gößens Hausfrau liebgewann,
Die ihrem rauhen Panzermann
Stets unbedingt Gehorsam weist,
Was man an Luthers Rāth' nicht preist.
Die Adelheid nicht konnt' ausstehn,
Doch Georgen gern hätt' leben sehn;
Auch Weislingen ein besser End
Aus Christenliebe hätt' gegönnt.
Den Gößen nicht genug verstand,
Ihn etwas Donquixotisch fand;
Dafür soll sie verurtheilt sein,
Des Herrn Jacobi's Liebelein
Und Rößlers frommes Judenkind
Stracks herzubeten für ihre Sünd'.

Ob aber nun gleich gesonnen wär',
Den Göß zu spielen zu Deiner Ehr',
Auch einen Bub, der rüstig ist,
Von Schweizerblut, für Gößen wüß',
So thut mir's doch im Kopf 'rumgehn,
Wie ich die Thäler und die Höhn,
Die Wälder, Wiesen und Moräst,
Die Warten und die Schlösser fest,
Und Bamberg's Bischofs Zimmer fein,
Und des Thurnwärters Gärtlein klein —

Soll nehmen her und so staffiren,
 Daß Hocuspocus all' changiren.
 Auch möchte wohl wem graun, daß nicht
 Der Reiter seine Noth verricht'
 Und Götz, dem Feind zur Schür und Graus,
 Streckt seinen — zum Fenster 'naus.

Das Weibsvoll hier ganz störrisch ist,
 Weil's Tag und Nacht Französisch liest,
 Das Mannsvoll, in Paris geweest,
 Nur das Theatrum hält fürs best',
 Wo Alles züchtiglich geschieht
 Und Alles in Sentenzen spricht.
 Drum laß Dir nur die Lust vergehn,
 Bei ihnen in der Gnad' zu stehn.
 Nimm dann mit meinem Dank vberlieb.
 Was Dich den Götz zu schreiben trieb,
 Das zwickt' auch mich so lange, bis
 Ich mich vom Bösen blenden ließ.

Da hast Du die Epistel mein:
 Sollt's was für Deine Mädel sein,
 So freute doppelt mich der Spas.
 Ich liebe Dich ohn' Unterlaß.
 Du nächstens im Mercurius
 Wirst finden was von meiner Mus',
 Und freut' mich recht von Herzens Grund,
 Wenn Dir der Dred gefallen kunnt'.
 Schid' mir dafür den Doctor Faust,
 Sobald Dein Kopf ihn ausgebraust.

An Schlosser,

als dieser in lateinischen Versen dem Dichter für ein Gemälde gedankt hatt
 1774.

Du, dem die Musen von den Actenstöcken
 Die Rosenhände willig strecken,
 Der zweener Herren Diener ist,
 Die ärger Feinde sind als Mammonas und Christ,
 Den Weg zum Richter selbst mit Blumen Dir bestreust,
 Dem Winter Lieblichkeit und Dichterfreude leihst:
 Rein Wunder, daß auch Deine Gunst
 Zu meinem Vorthail dießmal schwärmet,
 Das flache Dentmal unsrer Kunst

Mit freundlicher Empfindung wärmet.
 Laß es an Deiner Seite stehn!
 Schenk ihm, auch unverbient, die Ehre!
 Und mögtest Du an dem Versuche sehn,
 Was ich gern Dir und gern den Mäusen wäre!

Mäthscl.

Viel Männer sind hoch zu verehren,
 Wohlthätige durch Werk und Lehren;
 Doch wer uns zu erstatten wagt,
 Was die Natur uns ganz versagt,
 Den darf ich wohl den größten nennen:
 Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

Den Drillingsfreunden von Köln,

mit einem Bildnisse.

Der Abgebildete
 Vergleicht sich billig
 Heil'gem Dreikönige,
 Dieweil er willig
 Dem Stern, der ostenther
 Wahrhaft erschienen,
 Auf allen Wegen war
 Bereit zu dienen.

Der Bildner gleichesfalls
 Vergleicht sich eben
 Dem Reiter, der den Hals
 Darangegeben,
 Wie Hemmelink auch gethan,
 Ein Held geworden
 Durch seine Manneskraft,
 Ritter vom Orden.

Darum zusammen sie
 Euch nun verehren,
 Die zum Vergangenen
 Muthig sich lehren,
 Stein, Heil'ge, Sammt und Gold —
 Männiglich strebend,
 Und altem Tage hold —
 Fröhlich belebend.

An Kranias.

Karlsbad, 1807.

Himmel ach! so ruft man aus,
 Wenn's uns schlecht geworden,
 Himmel will verdienen sich
 Pfaff' und Ritterorden.

Ihren Himmel finden viel
 In dem Weltgetümmel;
 Jugend unter Tanz und Spiel
 Meint, sie sei im Himmel.

Doch von dem Klaviere tönt
 Ganz ein andrer Himmel;
 Alle Morgen gräß' ich ihn,
 Nicht er mir vom Schimmel.

An Tischbein.

Erst ein Deutscher, dann ein Schweizer,
 Dann ein Berg- und Thal-Durchkreuzer,
 Römer, dann Napolitaner,
 Philosoph und doch kein Aner,
 Dichter, fruchtbar aller Orten,
 Bald mit Zeichen, bald mit Worten,
 Immer bleibest Du derselbe
 Von der Tiber bis zur Elbe!
 Glück und Heil, so wie Du strebest!
 Leben, so wie Du belebest!
 So genieße! laß genießen!
 Bis die Nymphen Dich begrüßen,
 Die sich in der Ilme baden
 Und aufs freundlichste Dich laden.

An denselben.

Alles, was Du denkst und sinnest,
 Was Du der Natur und Kunst
 Mit Empfindung abgewinnest,
 Druckst Du aus durch Musengunst.

Farbe her! Dein Meisterwille
 Schafft ein sichtlich Gedicht;
 Doch, bescheiden in der Fülle,
 Du verschmähst die Worte nicht. •

An denselben.

Für das Gute, für das Schöne,
 Daß Du uns so reichlich sendest,
 Möge jegliche Kamöne
 Freude spenden, wie Du spendest!
 Möge Dir, im nord'schen Trüben,
 Aller Guten, aller Lieben
 Reine Neigung so bereiten,
 Ueberall Dich zu begleiten
 Mit des Umgangs trauter Wonne,
 Wie im heitern Land der Sonne!

An denselben.

Statt den Menschen in den Thieren
 Zu verlieren,
 Findest Du ihn klar darin
 Und belebst, als wahrer Dichter,
 Schaf- und säuisches Gelichter
 Mit Gesinnung wie mit Sinn.
 Auch der Esel kommt zu Ehren
 Und paßt uns weise Lehren.
 Daß, was Buffon nur begonnen,
 Kommt durch Tischwein an die Spinnen.

Stammbuchsweihe.

Muntre Gärten lieb' ich mir,
 Viele Blumen drinne,
 Und Du hast so einen hier,
 Merk' ich wohl, im Sinne.

Mögen Wünsche für Dein Glück
 Tausendfach erscheinen;
 Grüße sie mit heitrem Blick,
 Und voran die meinen!

Der liebenden Vergesslichen,

zum Geburtstage.

Dem schönen Tag sei es geschrieben!
 Oft glänze Dir sein heitres Licht.
 Uns hörst Du nicht auf zu lieben,
 Doch bitten wir: Vergiß uns nicht!

Mit Wahrheit und Dichtung.

Ein alter Freund erscheint maskirt,
 Und das, was er im Schilde führt,
 Gesteht er wohl nicht Allen;
 Doch Du entdeckst sogleich den Reim
 Und sprichst ihn aus ganz insgeheim:
 Er wünscht dir zu.....

An den Prinzen von Signe.

In früher Zeit, noch froh und frei,
 Spielt' ich und sang zu meinen Spielen;
 Dann sieng's im Herzen an zu wählen,
 Ich fragte nicht, ob ich ein Dichter sei:
 Doch daß ich liebte, konnt' ich fühlen.

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
 Von eignen dichterischen Thaten.
 Man sagt, mir sei als Ernst und Spiel
 Nicht übel dieß und jen's gerathen.
 Gern hör' ich Gutes von der Kunst,
 Der ich mein Leben treu geblieben;
 Doch mich in meinen Freunden lieben,
 Dieß, edler Mann, dieß ist die schönste Gunst.

An Schiller.

Mit einer kleinen mineralogischen Sammlung.

Dem Herren in der Wüste bracht'
 Der Satan einen Stein
 Und sagte: Herr, durch deine Macht
 Laß es ein Bröckchen sein!

Von vielen Steinen sendet Dir
Der Freund ein Musterstück;
Ideen giebst Du bald dafür
Ihm tausendfach zurück.

An Madame Wolff.

Zum 10. December 1812.

Erlaubt sei Dir, in mancherlei Gestalten,
Das junge Volk und die ehrwürd'gen Alten
Zum Besten, wie es Dir beliebt, zu halten:
Und Phädra, wüthend, leidenschaftlich groß;
Elisabeth, so lieb- als schonungslos;
Messina's Fürstin, fest, wenn das Geschick bricht;
Jungfrau, gestählt, nur gegen Liebesblid nicht;
Märchen zuletzt, die Jeden so verführt,
Daß er den Kopf wie Belgiens Feld verliert.
Der Wechsel bilde Dein beglücktes Reich!
Bleibst Du nur uns, den Freunden, immer gleich.

An Silvien.

Wenn die Zweige Wurzeln schlagen,
Wachsen, grünen, Früchte tragen,
Möchtest Du dem Angedenken
Deines Friends ein Lächeln schenken.

Derselben.

Und wenn sie zuletzt erfrieren,
Weil man sie nicht wohl verschanzet,
Will sich's alsobald gebühren,
Daß man hoffend neue pflanzet.

Derselben,

zum einundzwanzigsten Juni.

Karlsbad, 1808.

Nicht am Susquehanna, der durch Wüsten fließt,
Wo zum ird'schen Manna geist'ges man genießt;
Nicht vom Gnadenhale, nicht nach Herrenhut,
Wo beim Liebesmable Thee man trinkt für Blut:

Nein! am Lepelstrande, von der großen Bruck,
 Wo die Mohnenbande schaut St. Nepomuck,
 Zu dem weißen Hirschen, der beständig rennt,
 Ohne daß ein Hirschen seine Straße hemmt,
 Eile dieses Blättchen, munter und geschwind,
 Wo im kurzen Bettchen ruht das längste Kind.

Nennet mir bei Zeiten gleich den schönsten Tag,
 So daß Niemand streiten, Niemand zweifeln mag.
 „Meinst Du den, wo's Krippchen frömmlich bunt geschmückt,
 „Den, wo sich am Püppchen Püppchen hoch entzündet?
 „Den vielleicht vor Fasten, wo's am tollsten geht,
 „Wo man ohne Rasten sich mit Liebchen dreht?
 „Ist es Ostern? Pfingsten? Corpus Domini?
 „Freundchen! du besingst'en; frisch zur Melodie!“

Keiner ist der meine, der sich rücken läßt;
 Einer ist's, der Eine, dieser steht so fest.
 Läßt er nah sich blicken, wünscht man ihn heran;
 Hat man ihn im Rücken, gleich fängt's Trauern an.
 Bruder nicht noch Schwester hat er für und für,
 Und man glaubt, Sylvester steh' schon vor der Thür.
 Drum mit Wohlbedachte grüßt ihn ehrenvoll,
 Weil er, was er brachte, wohl uns lassen soll.
 Wird er gleich entweichen, wie nun Tage sind,
 Läßt er seines Gleichen uns, das längste Kind.

Froh am schönen Feste soll's in Karlsbad sein!
 Ein paar hundert Gäste stellten schon sich ein.
 Gleich soll jeder haben, was ihm convenirt;
 Früh mit Wassergaben jeder wird tractirt,
 Freuet sich nicht minder als beim größten Schmaus;
 Denn er geht gesünder, als er kam, nach Haus.
 Liebliches Gedudel tönte gestern Nacht,
 Lust'ger ist der Sprudel heut schon aufgewacht.
 Frischlich angefeuchtet steht der Fels umlaubt;
 Kreuzes Banner leuchtet um das kahle Haupt.
 Herzlich grüßt der Biedre dieses Tages Stern;
 Hoch wird alles Niedre; Hohes neigt sich gern.
 Der verschloßne Stolz grüßet heiter, mild;
 Thät'ger wird Graf Bolze, Herr vom goldnen Schild.

Doch Sie kommt geschritten! Schaut nur, wie sie steigt,
 Wo sich auf Graniten manche Blume zeigt.
 In den bunten Höhen eil' ihr nachzugehn,
 Wo die Orchideen und Dianthen stehn,

Und Ornithogalen, weiß und schlanke wie sie.
 Ihr zu Liebe strahlen Lenz und Sommer hie.
 Doch die Wetterkenner, zweifelnd stehn sie dort,
 Wohlbedacht'ge Männer! Und du schreitest fort,
 Pflückest junge Rosen, lächelst leichtem Stich;
 Wie im Lande Gosen sonnt es rings um Dich.
 Reich an Sträuß- und Kränzen, trotz dem Wolkengraus,
 Bringst Du die Excellenzen ungenezt nach Haus.
 Folge so Dir immer, wie sich's wölken mag,
 Heitrer Sonnenschimmer, Dir zum eignen Tag!
 Trotz dem Wetterbübchen geh's Dir jungem Blut,
 Tochter, Freundin, Liebchen, wie Du's werth bist, gut!

In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl.

Karlsbad, den 24. Juli 1785.

Warum siehst du Tina verdammt, den Sprudel zu trinken?
 Wohl hat sie es verdient an Allen, die sie beschädigt
 Und zu heilen vergessen, die an der Quelle des Lethe
 Becher auf Becher nun schlürfen, die gichtischen Schmerzen der Liebe
 Aus den Gliedern zu spülen und, will es ja nicht gelingen,
 Bis zum Rheumatismus der Freundschaft sich zu curiren.

An Gräfin Constanze von Fritsch.

Weimar, den 30. November 1813.

Die Freundin war hinausgegangen,
 Um in der Welt sich umzuthun;
 Doch wird sie bald nach Haus gelangen
 Und auf gewohnte Weise ruhn.
 Und neigt sich dann das artige Köpfchen,
 Umwunden reich von Hops und Böpfchen,
 Nach einem kissenweichen Sitzchen,
 So bietet freundlich ihr das Mützchen.

An dieselbe.

Bei Uebersendung eines Pensée-Bouquets.

Weimar, den 27. Februar 1814.

Die deutsche Sprache wird nun rein,
 Pensée darf künftig nicht mehr gelten;
 Doch wenn man sagt: Gedenke mein!
 So hoff' ich, soll uns Niemand schelten.

An dieselbe.

Bei ihrer Reise nach Petersburg.

Weimar, den 12. November 1815.

Blumentelche, Blumenglocken
Folgen Deinem Reiselauf;
Unter Schneegeflöbersfloden
Suchst Du mir was Liebes auf.

Derselben.

Den 6. December 1816.

Dein Ostgeschenk weiß ich zu schätzen,
Von Westen sei Dir dieß gebracht.
An Dant hab' ich schon viel gedacht,
Doch will sich's nicht ins Gleiche setzen.

Mythische Erwiederung.

Aus düstern Klosterhallen schallen
Verhaltne Seufzer und verhallen
An unsres, Herzens Beband;
Dann soll auch unter Purpurthronen,
Safran-Gehängen prächtig wohnen,
Dem Du ein Auge zugewandt.

Allda empfangen uns begeistert
Geschmacksgerüche; wer erdreistet
Des Doppelpaares hohen Preis?
Doch Rutt' und Purpur sind ergötzlich,
Gerüche, Schmäcke überschätlich,
Dem, der sich Deine Gnade weiß.

Mit einem buntgestickten Kissen.

Nicht soll's von Ihrer Seite kommen,
Sobald es einmal Platz genommen;
„Mich denkend, sieh es freundlich an,
Mich liebend, lehne Dich daran!“

In einer Handschrift Friedrichs des Großen.

Das Blatt, wo Seine Hand geruht,
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen fromm und gut.
Heil Ihm, dem großen Todten!

An Herrn Obristlieutenant von Bock.

Den 22. Oktober 1813.

Von allen Dingen, die geschehn,
Wenn ich es redlich sagen sollte,
So war's, Rosaten hier zu sehn,
Nicht eben, was ich wünschen wollte.
Doch als die heilig große Fluth
Den Damm zerriß, der uns verengte,
Und Well' auf Welle mich bedrängte,
War Dein Rosal mir lieb und gut.

An Herrn Regierungsrath Meuser.

Bei Uebersendung eines Rheinl. Dukaten.

Nein! frechere Wette verliert man nicht,
Als an der Elb' ich dazumalen.

Dresden, den 15. August 1813.

Jetzt, da man überm Rheine ficht,
Will ich mit Rheingold sie bezahlen.

Weimar, den 16. Februar 1814.

An Herrn Obrist von Geismar.

Weimar, am 21. Oktober 1815, Nachmittags 3 Uhr.

Dem wir unsre Rettung danken
Aus den Händen wilder Franken,
Nimm zur Jahresfeier-Stunde
Heißen Wunsch vom treuesten Munde.

An Herrn Hofrath Förster in Berlin.

Jena, den 27. September 1820.

Als an der Elb' ich die Wassen ihm segnete,
 Dem Betreuzten am Nedar begegnete,
 Da fehlte ihm noch das Dritte,
 Der Gegensatz der siebenten Bitte.
 Sie heißt: Von allem Bösen
 Mögest, Herr, uns gnädig erlösen;
 Hier heißt es: Gieb das Beste
 Und mach' das Leben zum Feste!
 Da er nun auch das erfahren,
 Möge Gott ihn lange bewahren.

Madame Catalani.

Karlsbad, am 14. August 1818.

Im Zimmer wie im hohen Saal
 Hört keiner je sich satt:
 Denn man erfährt zum ersten Mal,
 Warum man Ohren hat.

Dem Grafen Loeben.

Karlsbad, den 18. August 1818.

Da Du gewiß, wie Du mir zugesagt,
 Nach meinem Scheiden feiern willst mein Leben;
 So laß mich Dir, da es noch Beiden tagt,
 Ein freundlich Wort zu Deinem Tage geben.

An denselben

nach dessen Tode den 8. April 1825.

Nun ist's geschehn! Dir hat ein herber Streich
 Das schöne Lebensglück entzissen;
 Drum ist es besser, auf der Stelle gleich
 Die Freunde preisen, die Geliebte küssen.

An Herrn Abbate Bondi.⁹

Den 5. August 1812.

Aus jenen Ländern ächten Sonnenscheines
 Beglückten oft mich Gaben der Gefilde:

Agurmen reizend, Feigen süß und milde,
Der Mandeln Milch, die Feuerkraft des Weines.

So manches Musenwert erregte meines
Nordland'schen Geistes innigste Gebilde,
Wie an Achilleus lebensreichem Schilde
Erfreut' ich mich des günstigsten Vereines.

Und daß ich mich daran begnügen könnte,
War mir sogar ein Kunstbesitz bereitet,
Erquickend mich durch Anmuth wie durch Stärke.

Doch nichts erschien im größeren Momente,
Voll innern Werths, von so viel Glück begleitet,
Als durch Louisen, Bondi, Deine Werke.

Gräfin O'Donell als Eleonore.¹⁰

Teplitz, 1812.

Wenn's Jemand ziemt, zu sprechen mit Vertrauen,
So ziemt es mir: ich stelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der sich so gern um Sie versammelt, vor.
Mir ist vergönnt, an Ihr hinaufzuschauen,
Mich zu erquickn an dem frischen Flor,
Der jede Stunde neuen Werth bethätigt
Und Frauenwürde ewiglich bestätigt.

An Gräfin O'Donell.¹¹

Karlsbad, den 8. August 1818.

Ich dachte Dein, und Farben bunt erschienen
Im Sonnenglanz mir vorm Gesicht,
Von Blättern sah ich mancherlei ergrünen,
Da waren Rosen, auch Vergißmeinnicht!
Pfeile dazwischen, golden anzuschauen,
Durchscheinend Alles, rings ein goldner Kranz;
Und angestimmt das hohe Lob der Frauen! —
Nun, Becher, zu der Freundin! Bleibe klar und ganz.

An Gräfin O'Donell.¹²

Karlsbad, den 1. Mai 1820.

Hier, wo noch Ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch Ihr Becher steht, —

Doch nur Wenigen bekannt wird,
Was von Ihrem Grabe weht;

Sag' ich: Freundin! halte heilig,
Was Dir von der Holden blieb,
Die so groß — ach übereilig! —
Von den Allertreuesten schied.

Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sei nun weiter nichts begehrt;
Nur ist, wenn wir Sie erneuen,
Unser Leben etwas werth.

Herrn Staatsminister von Voigt

zu dessen Jubiläum am 27. September 1818. 13

Von Berges Lust, dem Aether gleich zu achten,
Umweht, auf Gipfelsels hochwaldiger Schlünde,
Im engsten Stollen, wie in tiefften Schächten
Ein Licht zu suchen, das den Geist entzünde,
War ein gemeinsam köstliches Betrachten,
Ob nicht Natur zuletzt sich doch ergründe.
Und manches Jahr des stillsten Erlebens
Ward so zum Zeugen edelsten Bestrebens.

Im Garten auch, wo Dichterblumen sprossen,
Den äußern Sinn, den innern Sinn erquiden,
Gefahrlos nicht vor lustigen Geschossen,
Wie sie Ercoten hin und wieder schiden,
Da haben wir der Stunden viel genossen
An frisch belebter Vorkwelt heitern Blicden,
Gesellend uns den ewig theuren Geistern,
Den stets beredten, unerreichten Meistern.

Dahin bewegten wir, von dornigen Pfaden
Verwornen Lebens, gern die müden Schritte,
Dort fanden sich, zu gleicher Lust geladen,
Der Männer Tieffinn, Frauengeist und Sitte,
Und Wissenschaft und Kunst und alle Gnaden
Des Musengottes reich in unsrer Mitte;
Bis endlich, längst umwölkt, der Himmel wettert,
Das Paradies und seinen Hain zerschmettert.

Nun aber Friede tröstend wiedertehret,
Rehrt unser Sinn sich treulich nach dem Alten.

Zu bauen auf, was Kampf und Zug zerstöret,
 Zu sichern, wie's ein guter Geist erhalten. —
 Verwirrend ist's, wenn man die Menge höret;
 Denn Jeder will nach eigenem Willen schalten.
 Beharren wir zusammen in gleichem Sinne!
 Das rechn' ich uns zum köstlichsten Gewinne.

Dem Fürsten Hardenberg.

Zum siebenzigsten Geburtstag. 14

Wer die Körner wollte zählen,
 Die dem Stundenglas entrinnen,
 Würde Zeit und Ziel verfehlen,
 Solchem Strome nachzufinnen.

Auch vergehn uns die Gedanken,
 Wenn wir in Dein Leben schauen,
 Freien Geist in Erdeschränken,
 Festes Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde
 Fügung glückliche Geschäfte.
 Segen dir von Mund zu Mund!
 Neuen Muth und frische Kräfte!

An Lord Byron. 15

1823.

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
 Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
 Es ruft uns auf, zum Edelsten zu wandern:
 Nicht ist der Geist, doch ist der Fuß gebunden.

Wie soll ich dem, den ich so lang begleitet,
 Nun etwas Traulichs in die Ferne sagen?
 Ihm, der sich selbst im Innersten bestreitet,
 Stark angewohnt, das tiefste Weh zu tragen.

Wohl sei ihm doch, wenn er sich selbst empfindet!
 Er wage selbst sich hoch beglückt zu nennen,
 Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet;
 Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen.

1829.

Start von Faust, gewandt im Rath,
Liebt er die Hellenen;
Edles Wort und schöne That
Füllt sein Aug' mit Thränen.

Liebt den Säbel, liebt das Schwert,
Freut sich der Gewehre;
Säh' er, wie sein Herz begehrt,
Sich vor muth'gem Heere!

Laßt ihn der Historia,
Bändigt euer Sehnen!
Ewig bleibt ihm Gloria,
Bleiben uns die Thränen.

Stillicen von Goethe.¹⁶

Geh wir nun weiter schreiten,
Halte still und sieh Dich um:
Denn geschwätzig sind die Zeiten,
Und sie sind auch wieder stumm.

Was du mir als Kind gewesen,
Was du mir als Mädchen warst,
Magst in deinem Innern lesen,
Wie Du Dir es offenbarst.

Deiner Treue sei's zum Lohne,
Wenn Du diese Lieder singst,
Daß dem Vater in dem Sohne
Lüchtig-schöne Knaben bringst.

An Geheimrath von Willemer.¹⁷

Reicher Blumen goldne Ranken
Sind des Liedes würd'ge Schranken,
Goldneres hab' ich genossen,
Als ich Euch ins Herz geschlossen.

Goldner glänzten stille Fluthen,
Von der Abendsonne Gluthen,
Goldner blinkte Wein, zum Schalle
Glockenähnlicher Krystalle.

Weisen Freundes goldne Worte
 Lispelten am Schattenorte,
 Edler Kinder treu Bekenntniß,
 Eiterliches Einverständniß.

Goldnes Netz, das Euch umwunden!
 Wer will dessen Werth erkunden?
 Wie dem heil'gen Stein der Alten
 Muß sich Golde Gold entfalten.

Und so bringt vom fernen Orte
 Dieses Blatt Euch goldne Worte,
 Wenn die Lettern, schwarz gebildet,
 Liebevoll der Blick vergülde.

An Grafen Paar.¹⁸

Karlsbad, den 12. August 1818.

Der Berge denke gern, auch des Gesteins!
 Sie waren Zeugen freundlichsten Vereins:
 Zutrauen, schnell gegeben, schnell gefunden,
 Beschleunigte das Glück gezählter Stunden.
 Behagen schaut nicht vorwärts, nicht zurück,
 Und so verewigt sich der Augenblick!

An Grafen Paar.¹⁹

Karlsbad, am 16. August 1818. Nacht.

Dem Scheidenden ist jede Gabe werth,
 Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der Quelle,
 Daß er des Freundes gedente, jener Stelle,
 Wohin er ewig hin und hin begehrt:
 Ein Zeuge bleibt's, wie sinnig sie gewandelt.
 So wird ein Nichts zum höchsten Schatz verwandelt.

Wenn aber solche Gabe tiefen Werth,
 Gestaltet, mit sich führt, für sich allein,
 Dem Sinn des Künstlers wünschenswerth begegnete:
 Wie muß das nun ein Schatz der Schätze sein,
 Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich segnete!

**Der Gräfin Titinne O'Donell,
die eine meiner Schreibfedern verlangte.** ²⁰

Als der Knabe nach der Schule,
Das Pennal in Händen, gieng
Und mit stumpfer Federspule
Lettern an zu kritzeln fieng,
Hofft' er endlich schön zu schreiben
Als den herrlichsten Gewinn;
Doch daß das Geschriebne bleiben
Sollte, sich durch Länder treiben,
Gar ein Werth der Federspule,
Kam ihm in der engen Schule
Auf dem niedern Schemelstuhle
Wahrlich niemals in den Sinn.

Derselben. ²¹

Die abgestuften, angetauchten,
Die ungeschickten, vielgebrauchten
Hast Du, die Freundliche, gewollt.
Nun aber nimm ein frisch Gefieder,
Das niederschreiben süße Lieder
Aus schönster Lage Dir gesollt.

An Gräfin Jaraczewska. ²²

Mit einem neu eingebundenen Exemplar von Fouqué's Undine.

Karlsbad, den 5. September 1818.

Da sieht man, wie die Menschen sind:
Nur Leidenschaft und kein Gewissen!
Wie haben sie dem schönen Kind
Das Mädchen halb vom Leib gerissen!
Doch mir begegnete das Glück in später Zeit,
Ein frommer Jüngling wird mich neiden:
Dir, Freundin, dank' ich die Gelegenheit,
Den holden Schatz von Kopf bis Fuß zu kleiden.

An Fürst Biron von Kurland. ²³

Karlsbad, den 8. September 1818.

Als Luthers Fest, mit gläubiger Schaar,
Im vorigen Herbst gefeiert war,

Dacht' ich, es brauche hundert Jahr,
 Um es mit Würde zu erneuen;
 Doch beim verliehnen Ehrenbild,
 Wie ernst es ist und kräftig mild,
 Beim Hertules und seinem Schild
 Kann ich der Feier mich an jedem Tage freuen.

Grafen Karl Harrach.²⁴

Karlsbad, den 25. September 1819.

Die sich herzlich oft begrüßten,
 Die das Leben sich versüßten,
 Führt ein guter Geist zur Stelle
 Wieder an dieselbe Quelle!
 Treues Wirken, reines Lieben
 Ist das Beste stets geblieben.

Der vollkommenen Stickerin.²⁵

Marienbad, am 28. August 1821.

Ich kam von einem Prälaten,
 Dem die herrlichsten Stolen
 Ueber die Schulter hiengen,
 Worauf unverhohlen
 Wunderthaten
 Der Heiligen auf und nieder giengen.

Mir aber war ein andres beschied:
 Lieblichste Blumen-Gebänge,
 Farbenglanz und Uebergänge,
 Wie Natur den Künstler belehrt.
 Ein allerliebstes Frühlings-Gelände,
 Mit Nadeln zierlich schattirt und gebrochen,
 Daß, wäre selbst das Herz durchstoßen,
 Man es gewiß gar wohl empfände.
 Und werd' es nur zu Feiertagen
 Süßer Namen und lieber Geburten tragen.

Mit des Dichters Porträt.²⁶

(An Frau v. Willemer.)

Den 2. April 1819.

Eine Schachtel Mirabellen
 Kam von Süden, zog nach Norden;

Als die Frucht gespeist geworden,
 Gilt sich wieder einzustellen
 Das Gehäus, woher es kommen.
 Bringet keine süßen Früchte,
 Bringt vielmehr ein ernst Gesichte,
 Das im Weiten und im Fernen
 Nimmer will Entbehrung lernen.

An Freund Mellish.²⁷

Durch Vermittlung einer Theuren
 Geht ein Täschchen bis zur Elbe,
 Kommt, vom Freunde zu betheuren:
 Immer bleibet er derselbe.

Immer, wie in Dornburgs Gauen,
 Wo, beim allerbesten Weine,
 Waren hell im Sonnenscheine
 Berg' und Thäler anzuschauen.

Du nun an der reichen Elbe,
 An dem spiegelbreiten Flusse,
 Weit entfernt vom trauten Russe,
 Bleib auch immerfort derselbe.

An Fräulein Kasimira Wolowska.²⁸

Dein Testament vertheilt die holden Gaben,
 Womit Natur Dich mütterlich vollendet,
 Vermächtniß nach Vermächtniß ausgespendet,
 Zufrieden Jeder seinen Theil zu haben.
 Doch wenn Du Glückliche zu machen trachtest,
 So wär' es der, dem Du Dich ganz vermächtest.

Gesendet von Marienbad
 einer Gesellschaft versammelter Freunde

zum 28. August 1823.²⁹

In Hygiea's Form beliebt's Armiden,
 Im Waldgebirg sich Schlösser aufzubauen,
 Verspricht dem Kranken Heil, dem Lebensmüden
 Erwacht auf einmal hoffendes Vertrauen;

Dem halb Genesenen schnell zu heiterm Frieden
 Entfaltet sich ein Kreis erlesner Frauen;
 Dann weiß sie uns nach aller Art zu kirren,
 Durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren.
 So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet,
 Dem Wachen gleich, ein labyrinthisch Wesen,
 Doch zu der Ferne bleibt mein Blick gerichtet,
 Wo meinem Herzen sich ein Kreis erlesen,
 Wo er sich mir und ich mich ihm verpflichtet:
 Dort fühl' ich mich vollkommener genesen.
 So trägt es mich zum ehrenvollen Feste!
 Schon bin ich da! — Gesegnet alle Gäste!

Marientbad 1823.⁸⁰

Du hattest längst mir's angethan,
 Doch jetzt gewahr' ich neues Leben;
 Ein süßer Mund blüht uns gar freundlich an,
 Wenn er uns einen Kuß gegeben.

Tadelst man, daß wir uns lieben,
 Dürfen wir uns nicht betrüben,
 Tadel ist von keiner Kraft.
 Andern Dingen mag das gelten;
 Rein Mißbilligen, kein Schelten
 Macht die Liebe tadelhaft.

Du Schüler Howards, wunderbar
 Siehst Morgens um und über dich,
 Ob Nebel fallen, ob sie steigen,
 Und was sich für Gewölke zeigen.

Auf Berges Ferne ballt sich auf
 Ein Alpenheer, beeist zu Haus,
 Und oben drüber flüchtig schweifen
 Gefiedert weiße lustige Streifen;
 Doch unten senkt sich grau und grauer
 Aus Wollenschicht ein Regenschauer.

Und wenn bei stillem Dämmerlicht
 Ein allerliebster Treugesicht
 Auf holder Schwelle dir begegnet,
 Weißt du, ob's heitert? ob es regnet?

Wenn sich lebendig Silber neigt,
 So giebt es Schnee und Regen,
 Und wie es wieder aufwärts steigt,
 Ist blaues Zelt zugegen.
 Auch sinke viel, es steige kaum
 Der Freude Wink, des Schmerzens,
 Man fühlt ihn gleich im engen Raum
 Des lieb-lebend'gen Herzens.

Du giengst vorüber? Wie! ich sah Dich nicht;
 Du kamst zurück, Dich hab' ich nicht gesehen! —
 Verlorner, unglücksel'ger Augenblick!
 Bin ich denn blind? Wie soll mir das geschehen?

Doch tröst' ich mich, und Du verzeihst mir gern,
 Entschuldigung wirst Du mit Freude finden;
 Ich sehe Dich, bist Du auch noch so fern!
 Und in der Nähe kannst Du mir verschwinden.

Am heißen Quell verbringst Du Deine Tage,
 Das regt mich auf zu innerm Zwist;
 Denn wie ich Dich so ganz im Herzen trage,
 Begreif' ich nicht, wie Du wo anders bist.

An Madame Marie Szymanowska. ⁸¹

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
 Beklommnes Herz dich, das zu viel verloren?
 Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
 Vergebens war das Schönste dir erkoren!
 Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
 Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
 Verflücht zu Millionen Tön' um Töne,
 Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
 Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne;
 Das Auge neht sich, fühlt im höhern Sehnen
 Den Götterwerth der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behebende,
 Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
 Zum reinsten Dank der überreichen Spende
 Sich selbst erweiternd willig darzutragen.
 Da fühlte sich — o daß es ewig bliebe! —
 Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

**In das Stammbuch
der Frau Hofmarschall von Spiegel.**

Januar 1821. 82

Der Dichtung Faden läßt sich heut nicht fassen;
Ich bitte, mir die Blätter weiß zu lassen!

Am 25. Februar 1824.

Seit jenen Zeilen bis zum heutigen Tage
Sind fast zweihundert Wochen fortgeschritten,
Und immer ist es noch die alte Klage,
Als lasse sich die Muse nicht erbitten;
Doch wenn ich sie im Stillen ernstlich frage,
Versetzt sie mich, mit Adlerflug, inmitten
Von jener Feier einzigen Augenblicken,
Wie es erscholl im freudigsten Entzücken:

„Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr seht sie hier!
Als Kaiserstind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier,
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Lieblingsboten zwischen Ihm und Ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe.

Da sprach das Lied, so heiter als bedächtig,
Von König Rothers unbezwungner Kraft,
Dem, wie er schon in Waffen groß und mächtig,
Auch Liebe nun das höchste Glück verschafft.
Als Pilger flug, als Gast freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt sie weggerafft,
Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterloose:
Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große.“

Wie denn das Gute, Schöne nimmer schwindet
Und, immer wirkend, immer sich erhält,
Sich ungesäumt zum höchsten Wahren findet,
Als lebend zu Lebendigem gesellt;
Und glücklich ist, wer ihnen sich verbindet,
Beständig bleibt ihm die bewegte Welt;
So war's auch mir im Augenblick, dem süßen,
Nach langer Zeit die Freundin zu begrüßen.

Der zierlichsten Undine. ³³

Sieh Acht! es wird Dir allerlei begegnen:
 Bist Du im Trocknen, wird es regnen,
 Zum Schwimmen wird die Welle sich versagen;
 Wen aber hast du deshalb anzuklagen?
 Merkst du nicht eifersücht'gen Zorn?
 Ein Lächeln wird er wohl verdienen;
 Und du verzeihst dem Onkel Kühleborn,
 Man sagt ihm nach, er liebe selbst Undinen.

Reichthum und Blüthe. ³⁴

Blumen und Gold zugleich
 Machen reich.
 Goldnen Rahmen siehst du erfüllt
 Mit deinem Bild.
 Sieh nur, wie köstlich es ist,
 Was du hast und bist!

Myrte und Lorbeer.

(An Frau v. Willemer.)

Mit einem in eines geschlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz. ³⁵
 Myrt' und Lorbeer hatten sich verbunden;
 Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
 Wollen sie, gedenkend sel'ger Stunden,
 Hoffnungsvoll sich abermals vereinen.

An Gesunde und Genesende.

Das holde Thal hat schon die Sonne wieder
 Mit Frühlingsblüth' und Blumen angefüllt,
 Die Nachtigall singt immer neue Lieder
 Dem Hochgefühl, das ihr entgegenquillt;
 Erfreue dich der gottverliehnen Gaben!
 Froh, wie er dich erschuf, will er dich haben.

Julien Gräfin Egloffstein. ³⁶

Freundlich werden neue Stunden
 Zu vergangenen sich gesellen;
 Blüthen, Blumen, wohl empfunden,
 Bleiben ewig Immortellen.

Derselben.

Reisesege n. 37

Sei die Zierde des Geschlechts! —
 Blicke weder links noch rechts;
 Schaue von den Gegenständen
 In Dein Innerstes zurück;
 Sicher traue Deinen Händen;
 Eignes fördre, Freundes Glück.

An Julien.

Zur Dresdner Reise. 28

Ein guter Geist ist schon genug,
 Du gehst zu hundert Geistern;
 Vorüber wandelt dir ein Zug
 Von großen, größern Meistern.
 Sie grüßen alle dich fortan
 Als feinen Jung-Gesellen
 Und winken freundlich Dich heran,
 Dich in den Kreis zu stellen.
 Du stehst und schweigst am heil'gen Ort
 Und möchtest gerne fragen;
 Am Ende ist's ein einzig Wort,
 Was sie Dir alle sagen.

Entoptische Farben.

An Julien.

Laß Dir von den Spiegeleien
 Unserer Physiker erzählen,
 Die am Phänomen sich freuen,
 Mehr sich mit Gedanken quälen.

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
 Doppelstellung, außerlesen,
 Und dazwischen ruht im Trüben
 Als Krystall das Erdewesen.

Dieses zeigt, wenn jene blicken,
 Allerschönste Farbenspiele;
 Dämmerlicht, das beide schiden,
 Offenbart sich dem Gefühle.

Schwarz wie Kreuze wirst du sehen,
 Pfauenaugen kann man finden;
 Tag und Abendlicht vergehen,
 Bis zusammen beide schwinden.

Und der Name wird ein Zeichen,
 Tief ist der Krystall durchdrungen;
 Aug' in Auge sieht dergleichen
 Wundersame Spiegelungen.

Laß den Makroloismus gelten,
 Seine spenstischen Gestalten!
 Da die lieben kleinen Welten
 Wirklich Herrlichstes enthalten.

An Julien. ³⁹

Von so zarten Miniaturen,
 Wie der schönen Hand sie glücken,
 Schreitest Du auf breitere Spuren,
 Wichtiger umher zu blicken.

Heil den ernsteren Geschäften!
 Seligen Erfolg zu schauen,
 Einigest zu Mannes Kräften
 Liebenswürdiges der Frauen.

Julien. ⁴⁰

Abgeschlossen sei das Buch,
 Es enthält fürwahr genug;
 Was davon Dich kann erfreuen,
 Wird sich immerfort erneuen,
 Und was mag dem Scheiden frommen,
 Als ein baldig Wiederkommen?

Herrn Kanzler von Müller. ⁴¹

Weimar, den 13. April 1822.

Will sich's wohl ziemen, Dir zum zweiten Male
 Dieselbe Gabe festlich darzubringen?
 Den Dichtertrank in Deiner eignen Schale,
 Und nur dazu das alte Lied zu singen?

So sei es denn! — Es bleiben alte Lieder
Den Christgemeinden wie gewohnt erbaulich;
Und hört er Freundes Wunsch und Segen wieder,
Er findet sie wie immer lieb und traulich.

Herrn Grafen Kaspar Sternberg.

Wenn mit jugendlichen Schaaren
Wir beblünte Wege gehn,
Ist die Welt doch gar zu schön;
Aber wenn bei hohen Jahren
Sich ein Edler uns gefellt,
O wie herrlich ist die Welt!

An denselben,

bei seiner Abreise aus Weimar.

Mit der Taschenausgabe meiner Werke.
Jedem Wege, langen Stunden
Unterhaltung sei gefunden
Durch des Freundes Lieb' und Pflicht:
Kleine Bändchen, kurz Gedicht.

An Alexander von Humboldt.

Weimar, den 12. Juni 1816.

An Trauertagen
Gelangte zu mir Dein herrlich Hest!
Es schien zu sagen:
Ermanne dich zu fröhlichem Geschäft!
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen, beweglichen Gesetzen;
Das wußtest Du ja sonst zu schätzen;
Erheitre so, durch mich, Dein schwer bedrängt Gemüth!

An Sulpiz Boissierée.

Epiphania 1816.

Hast den Anker fest im Rheine liegend
Für das wohlbeladne Schiff;

Bleibe doch in Nedarbuchten schmiegend!
 Hier ist kein Korallenriff.
 Aber da, wo jeder Tag erzeugt
 Hinderniß auf Hindernisse thürmend auf,
 Oder schlimmer noch sie wiegend beuget,
 Richtetest Du wohl dahin den Lauf?

An Klinger.

Mit einem Bilde des elterlichen Hauses zu Frankfurt.
 1827.

An diesem Brunnen hast auch Du gespielt,
 Im engen Raum die Weite vorgefühlt;
 Den Wanderstab aus frommer Mutter Hand
 Nahmst Du getrost ins fernste Lebensland,
 Und magst nun gern verloschnes Bild erneun,
 Um hohen Ziel des ersten Schritts Dich freun.

Eine Schwelle hieß ins Leben
 Uns verschiedne Wege gehn;
 War es doch zu edlem Streben —
 Drum auf frohes Wiedersehn!

Mit der Jubiläums-Medaille.

1826.

Ehre, die uns hoch erhebt,
 Führt vielleicht aus Maß und Schranken;
 Liebe, die im Innern lebt,
 Sammelt schwärmende Gedanken.

An Gräfin Karoline von Egloffstein.

Was dem Auge dar sich stellet,
 Sicher glauben wir's zu schaun;
 Was dem Ohr sich zugesellet,
 Giebt uns nicht ein gleich Vertraun;
 Darum Deine lieben Worte
 Haben oft mir wohlgethan,
 Doch ein Blick am rechten Orte,
 Uebrig läßt er keinen Wahn.

Der geprüften Freundin
Karoline Gräfin von Egloffstein

am 1. Januar 1828.

(Folgende Gedächtnisse beziehen sich auf ein Stammbuch der Gräfin, dessen Decke geschmackvoll verziert war, die Vorderseite mit einem Bildchen des Römischen Hauses im Park zu Belmar, die Rückseite mit der Einfriedung daselbst.)

Lina! Dir zum neuen Jahr
 Bring' ich schnell den Commentar
 Deiner schön geschmückten Decke.
 Früheres bewährt sich treu,
 Neuen Tagen sei es neu,
 Und so weiter eine Strede!

Vorderseite.

Römisch mag man's immer nennen;
 Doch wir den Bewohner kennen,
 Dem der ächte deutsche Sinn,
 Ja der Weltinn ist Gewinn.

Rückseite.

Der's gebaut vor funfzig Jahren,
 Sieht es noch am Wege stehn,
 Liebespaar vorübergehn,
 Wie wir Andern damals waren,
 Als die Büsche lieblich kühlten,
 Lichter in dem Schatten spielten;
 Wo sich Liebende verstanden,
 Immer suchten, oft sich fanden
 Zu gesellig frischem Leben,
 Wie wir's Euch nun übergeben.

Meinem Freunde von Knebel. ⁴²

Zum 30. November 1817.

Lustrum ist ein fremdes Wort!
 Aber wenn wir sagen:
 Lustra haben wir am Ort
 Acht bis neun ertragen
 Und genossen und gelebt
 Und geliebt bisweilen;
 Wird, wer nach dem Gleichen strebt,
 Heute mit uns theilen.

Wenn wir sagen: Das ist viel!
 Denn das Leben streuet
 Blum' und Dorne! — Ziel ist Ziel,
 Daß uns heute freuet!

An Bernhard von Anabel. ⁴³

Weimar, den 30. November 1820.

Den November, den dreißigsten,
 Feire stets als heiligen Tag
 Mit Opfern, wie's nur dem fleißigsten,
 Dem besten Sohne gelingen mag;
 Denn der Vater ist heut geboren,
 Der Dich liebt, wie's billig ist.
 Kindlein, sei ihm zugeschworen!
 Freude nur bringt, was willig ist.

Als kleinen Knaben hab' ich Dich gesehn,
 Mit höchstem Selbstvertraun der Welt entgegengehn;
 Und wie sie Dir im Künftigen begegnet,
 So sei getrost, von Freundes Blick gesegnet.

Jena, den 29. März 1817.

An Gräfin Marie von Einsiedel,

geboren Jena, den 18. Oktober 1819.

Zum Taufstage den 30. Oktober 1819 treulichs Eingebinde. ⁴⁴

Töchterchen! nach trüben Stunden
 Zu der Eltern Lust erschienen,
 Hast so jung das Glück gefunden,
 Den Geliebtesten zu dienen.
 Mögest Du den frohsten Stunden
 Ihres Lebens blühend grünen!

Wiegenlied dem jungen Mineralogen Walter von Goethe.

Den 21. April 1818. ⁴⁵

Singen sie Blumen der kindlichen Ruh,
 Käfer und Vögel und Thierchen dazu;

Aber Du wachest, wir treten herein,
Bringen was Ruhiges, bringen den Stein.

Steinchen, die bunten, ein lustiges Spiel,
Was man auch werfe und wie es auch fiel!
Kindischen Händchen entzückt sich so fein
Knöchlein und Bohnen und Edelgestein.

Knabe, Du siehst nun Steine behaun,
Ordnen sich fügen, zu Häusern sich baun.
Wohl! Du verwunderst Dich, stimmest mit ein:
Das ist wahrhaftig ein nützlicher Stein!

Spielst Du mit Schussern, das Kugelchen rollt,
Dreht sich zur Grube, so wie Du gewollt,
Läufest begierig auch hinter ihm drein,
Das ist fürwahr wohl ein lustiger Stein!

Steinchen um Steinchen verzettelt die Welt,
Wissende haben's zusammengestellt;
Trittst Du begierig zu Sälen herein,
Siehst Du zuerst nicht den Stein vor dem Stein.

Doch unterscheidest und merkst genau:
Dieser ist roth, und ein andrer ist blau,
Einer, der klarste, von Farben so rein,
Farbig erblicket der edelste Stein.

Aber die Säulchen, wer schliff sie so glatt,
Spitze sie, schärfste sie glänzend und matt?
Schau in die Klüfte des Berges hinein!
Ruhig entwickelt sich Stein aus Gestein.

Ewig natürlich bewegende Kraft
Göttlich gesehlich entbindet und schafft;
Trennendes Leben, im Leben Verein,
Oben die Geister und unten der Stein.

Nun, wie es Vater und Mhn Dir erprobt,
Gott und Natur und das All ist gelobt!
Komme! der Stiftende führet Dich ein,
Unserem Ringe willkommener Stein!

**Dem Geburtstag,
mit meinen kleinen Gedichten.**

(An Minna Herzlieb.)

Jena, den 22. Mai 1817. 46

Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieser auch Ihr zugewandt,
Und wenn Sie hier Bekannte findet,
So hat Sie sich vielleicht erkannt.

In ein Stammbuch.

Wenn ein guter Geist besessen,
Hält sich das Gedächtniß rein;
Alles Uebel sei vergessen,
Gingedenk der Lust zu sein!
Bleib' ein fröhliches Vermächtniß,
Jed' Ergößen, jede Ruh;
So belebe Dein Gedächtniß,
Und dann denke mich dazu!

**In das Stammbuch meinem lieben Enkel
Walter von Goethe**

unter folgende Worte Jean Pauls:

„Der Mensch hat dritthalb Minuten; eine zu lächeln, eine zu seuffzen und ein halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er.“

Ihrer sechzig hat die Stunde,
Ueber tausend hat der Tag;
Söhnchen, werde Dir die Kunde,
Was man Alles leisten mag!

(Mit Goethes Worten.)

Find' in dieser Büchlein Reihe
Manches Alte, manches Neue!
Sie, zu ihnen wiederkehrend,
Stets erfreuend, oft belehrend.

Viel gute Lehren stehn in diesem Buche;
Summir' ich sie, so heißt's doch nur zuletzt:
Wohltuend sieh umher und freundlich suche,
So findest du, was Geist und Herz ergötzt.

Schulpforta.

Ehre, Deutscher, treu und innig
 Des Erinnerns werthen Schatz!
 Denn der Knabe spielte sinnig
 Klopstock einst auf diesem Platz.

An dem stillbegränzten Orte
 Bilde Dich, so wie's gebührt,
 Jüngling, öffne Dir die Pforte,
 Die ins weite Leben führt!

An Demoiselle Montag.

Gieng zum Bindus, Dich zu schildern;
 Doch geschah's zu meiner Qual:
 Unter neun Geschwisterbildern
 Wogte zweifelnd Wahl um Wahl.
 Phöbus mahnt' mich ab vom Streben:
 Sie gehört zu unserm Reich;
 Mag sie sich hieher begeben,
 Findet wohl sich der Vergleich.

Daß man in Güter dieser Erde
 Zu theilen sich bescheiden werde —
 Singt manches alt und neue Lied.
 Und wären's zarte Liebesgaben,
 Mit wem wir sie zu theilen haben,
 Daß macht den großen Unterschied.

Die Gegenwart weiß nichts von sich,
 Der Abschied fühlt sich mit Entsetzen,
 Entfernen zieht dich hinter dich,
 Abwesenheit allein versteht zu schätzen.

An Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Wenn über die ernste Partitur
 Quer Stedenpferdlein reiten;
 Nur zu! auf weiter Lüne-Flur
 Wirst manche Lust bereiten,
 Wie Du's gethan mit Lieb' und Glück:
 Wir wünschen Dich allesammt zurück.

Wenn das Talent verständig waltet,
 Wirksame Tugend nie veraltet.
 Wer Menschen gründlich konnt' erfreun,
 Der darf sich vor der Zeit nicht scheun;
 Und möchtet ihr ihm Beifall geben,
 So gebt ihn uns, die wir ihn frisch beleben.

G 's Feder an

Was ich mich auch sonst erkühnt,
 Jeder würde froh mich lieben:
 Hätt' ich treu und frei geschrieben
 All das Lob, das Du verdient.

An Madame Szymanowska

mit einer angeschriebenen Feder.

Dem Dichter widm' ich mich, der sich erprobt
 Und unsre Freundin heiter = gründlich lobt.

An Madame Milder,

mit einem Exemplar der Iphigenie.

Dieß unschuldvolle fromme Spiel,
 Das edlen Beifall sich errungen,
 Erreichte doch ein höheres Ziel,
 Von Gluck betont, von Dir gesungen.

An Herrn Genast,

bei Abgabe seiner Regie, unter zwei Handzeichnungen geschrieben.

1816.

Zur Erinnerung trüber Tage,
 Voll Bemühen, voller Plage.

Zum Erinnern schöner Stunden,
 Wo das Rechte war gefunden.

An Frau Oberkammerherrin von Egloffstein.

Den 27. December 1816.

Viel Geduldetes, Genossnes,
 Halbverschwiegenes, Lautergossnes
 Ward in ferner Welt verthan;
 Aber jene guten Zeiten,
 Tiefsurts Thal, ätherische Weiten,
 Gehen Dich besonders an.

An dieselbe.

Musterstuhl für Schmerz und Sorgen
 Willst mir, theure Freundin, borgen?
 Nimm ihn wieder! Trost und Segen
 Soll er Dir zu Häupten legen.

In ein Stammbuch.

Liebl'ich ist's, im Frühlingsgarten
 Mancher holden Blume warten;
 Aber, lieblicher, im Segen
 Seiner Freunde Namen pflegen:
 Denn der Anblick solcher Züge
 Thut so Seel' als Geist Genüge,
 Ja, zu Lieb' und Treu' bekennet
 Sich der Freund, wie er sich nennt.

An Madame Genast,

zum Geburtstage.

Weimar, den 31. Januar 1822.

Treu wünsch' ich Dir zu Deinem Fest
 Das Beste, was sich wünschen läßt;
 Doch wünsch' ich mir zum Lebenskranze:
 Dich anzuschau'n in Deinem Glanze,
 Dich selbst in Handeln, Worten, Blicken,
 Mir und den Freunden zum Entzücken.

An Frau von Stein, geb. von Schardt.

Den 26. December 1815.

Daß Du zugleich mit dem heiligen Christ
 An Einem Tage geboren bist,

Und August auch, der werthe, schlanke,
 Dafür ich Gott im Herzen danke,
 Dieß giebt in tiefer Winterszeit
 Erwünschteste Gelegenheit,
 Mit einigem Zucker Dich zu grüßen,
 Abwesenheit mir zu versüßen,
 Der ich, wie sonst in Sonnenferne,
 Im Stillen liebe, leide, lerne.

Mit einem zierlichst aufgetrockneten Blumenkranze

Sie.

Zarter Blumen leicht Gewinde
 Flecht' ich Dir zum Angebinde;
 Unergründliches zu bieten,
 War mir leider nicht beschieden.

In den leichten Blumenranken
 Tauschen liebende Gedanken,
 Die in leisen Tönen klingen
 Und Dir fromme Wünsche bringen.

Und so bringt vom fernen Orte
 Dieses Blatt Dir Blumenworte;
 Mögen sie vor Deinen Blicken
 Sich mit frischen Farben schmücken!

(Frau v. Willemer.)

Erwiderung.

Er.

Bunte Blumen in dem Garten
 Leuchten von der Morgensonne,
 Aber leuchten keine Wonne:
 Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendest nun in zarten Kreisen
 Die von Dir gepflückten Sterne,
 Zärtlich willst Du mir beweisen:
 Du empfindest in der Ferne,

Was ich in der Fern' empfinde,
 So als wär' kein Raum dazwischen,
 Und so blühen auch geschwinde
 Die getrockneten mit frischen.

Blumen sah ich, Edelsteine
 Ihr beim Lebenswohl zu Handen:
 Segnet sie, die Gute, Reine
 Hier am Orte, wo wir standen.

Den 17. Mai 1828.

Das Kleinod, das Vergißmeinnicht,
 Als gegenwärtiges künftiges Glück,
 Sie lehren gern zu dir zurück.
 Zwei Schätze sind's von großem Werth,
 Die alt- und junger Sinn begehrt;
 Wenn Kleinod unsern Blick besticht,
 Zum Herzen reicht Vergißmeinnicht.

Schön und köstlich ist die Gabe,
 Wohl enträthselt das Verlangen;
 Daß die Weihe sie empfangen,
 Bleibet aber ungewiß.

Wäre das nicht nachzubringen?
 Was Er fittsam nicht entraubte,
 Wenn Sie sich's nun selbst erlaubte!
 Hudhud, geh und melde dieß.

Wenn ich mir in stiller Seele,
 Singe leise Lieder vor:
 Wie ich fühle, daß sie fehle,
 Die ich einzig auserkor;
 Möcht' ich hoffen, daß sie sänge,
 Was ich ihr so gern vertraut;
 Ach! aus dieser Brust und Enge
 Drängen frohe Lieder laut.

Eile zu Ihr,
 Klein und gedrängt!
 Ach, was an dir
 Für Erinnerung hängt!

An Sie.

1829.

Ist das Chaos doch, beim Himmel!
 Wie ein Mästenball zu achten.
 Welch ein wunderbar Getümmel!
 Allerlei verschiedne Trachten!

Aber ich will es benutzen
 Wie die andern Mästenbälle,
 Nicht mich eitel aufzustützen;
 Unbekannt auf alle Fälle,

Will ich Dir in Reimen sagen,
 Was ich gern in Prosa sagte,
 Wenn es Dir nach mir zu fragen
 Nur im Mindesten behagte.

Du allein kannst mich entdecken,
 Du allein wirst mich verstehen,
 Willst Du trösten, willst Du necken,
 Und so mag es weiter gehen.

An Sie.

1829.

Bist Du's nicht, so sei vergeben,
 Daß Du es im Scherz genommen;
 Bist Du's aber, sei ein Leben
 Aus der Heiterkeit willkommen!

Und es wird sich leicht erschürfen,
 Ob wir beide Gleiches meinen;
 Fragen wir, was wir bedürfen,
 Und wir werden uns vereinen.

Wenn Du kommst, es muß mich freuen,
 Wenn Du gehst, es muß mich schmerzen;
 Und so wird es sich erneuen
 Immerfort in beiden Herzen.

Fragst Du, werd' ich gern ausführlich
 Deinem Forschen Antwort geben;
 Wenn ich frage, wirst Du zierlich
 Mit der Antwort mich beleben.

An Sie.

1829.

Schmerzen, welche Dich berührten,
 Rühren mich in gleicher Strenge;
 Wenn die Feste Dich entführten,
 Folg' ich Dir zur heitern Menge.

Drängt sich dann in Wechsellagen
 Wildes Rauschen, ruhig Fliesen,
 Eins ist leichter zu ertragen,
 Eins ist besser zu genießen.

Prüfung braucht es! Doch bei Zeiten
 Ueberzeugung, still und süße,
 Ehe sich ein Glück bereiten,
 Sich Vertrauen gewinnen ließe.

Sold ein Feuer nie verlobert
 In dem angesochtnen Leben;
 Ist es zwar sehr viel gefodert,
 Ist doch auch sehr viel gegeben.

Stammbuchsweihe.

Meinem lieben Wölfschen. (Wolfgang von Goethe.)

Den 28. März 1826.

Eile, Freunden dieß zu reichen,
 Bitte sie um eilig Zeichen,
 Eilig Zeichen, daß sie lieben!
 Lieben, das ist schnell geschrieben,
 Feder aber darf nicht weilen,
 Liebe will vorübereilen.

In ein Notenheft.

Hörst du reine Lieder singen,
 Ohr ist eins mit deiner Brust;
 Siehst du Farben um dich klingen,
 Wirft du deines Augs bewußt.
 In das Innere zu dringen,
 Giebt das Neupre Glück und Lust.

Beßgleichen.

Zuerst im stillsten Raum entsprungen,
 Das Lied erklingt von Ort zu Ort;
 Wie es in Geist und Seel' erklingen,
 So hallt's nach allen Seiten fort.

An . . .

Du! schweige künftig nicht so lange,
 Tritt freundlich oft zu mir herein,
 Und laß bei jedem frommen Sange
 Dir Glänzendes zur Seite sein!

In ein Stammbuch.

Dem Bildchen: Ruine Pless
 bei Göttingen.

Auf diesen Trümmern hab' ich auch gegessen,
 Vergnügt getrunken und gegessen
 Und in die Welt hinausgeschaut:
 War aber wenig nur erbaut.
 Kein liebes Kind gedächte meiner,
 Und ich fürwahr gehörte keiner;
 So war die ganze Welt umgraut.
 Ihr wißt ja selbst, was sie erheitert,
 Die Horizonte stufenklar erweitert.

In ein Stammbuch.

Dem Bildchen: Ulrichs Garten zu Jena.

Daß zu Ulrichs Gartenräumen
 Soll ein Verslein mir erträumen,
 Ist ein wunderbarer Streich;
 Denn es war von süßen Träumen
 In den ländlich engen Räumen
 Mir ein Frühling hold und reich.
 Sollt' es Euch zu Lust und Frommen
 Auch einmal zu Gute kommen,
 Freut Euch in dem engsten Raum.
 Was beglückt, es ist kein Traum.

**In eine Sammlung
künstlich ausgeschnittener Landschaften.**

Barre, schattende Gebilde,
Fliegt zu eurer Künstlerin,
Daß sie, freundlich, froh und milde,
Immer sich nach ihrem Sinn
Eine Welt von Schatten bilde;
Denn das irdische Gefilde
Schattet oft nach eignem Sinn.

An Gräfin Rapp, geb. von Rothberg.

Den 7. Juli 1827.

Zu dem Guten, zu dem Schönen
Werden wir uns gern gewöhnen;
An dem Schönen und dem Guten
Werden wir uns frisch ermuthen:
So bedarf es Deinen Wegen
Weiter keinen Reisesegen.

An dieselbe.

Im Mai 1828. Nach dem Tode ihres einzigen Sohnes.

Weimar, das von vielen Freuden
Wie ein Frühlingsbäumchen grünt,
Warum gabst du Ihr die Leiden?
Ihr, die reinstes Glück verdient.

In ein Stammbuch:

Dieß Album lag so manches Jahr in Banden,
Nun richtet sich's zu frischer Wandrung auf;
Von früher Welt sind Freunde noch vorhanden:
Erneue sich ein heitrer Tageslauf!

Mit einem Blatt Bryophyllum calycinum.

Was erst still gekeimt in Sachsen,
Soll am Maine freudig wachsen;

Flach auf guten Grund gelegt,
 Merke, wie es Wurzel schlägt!
 Dann der Pflänzlein frische Menge
 Steigt in lustigem Gedränge.
 Mäßig warm und mäßig feucht
 Ist, was ihnen heilsam dünkt;
 Wenn Du's gut mit ihnen meinst,
 Blühen sie Dir wohl dereinst.

Mit einem Blatt derselbigen Pflanze.

Wie aus Einem Blatt unzählig
 Frische Lebenszweige sprießen,
 Mögst in Einer Liebe selig
 Tausendfaches Glück genießen!

Flora, welche Jena's Gauen
 Reich mit Blum' und Früchten schmückt,
 Ist verwundert, anzuschauen,
 Was ein fremder Himmel schießt.

Sorget nun, in dichten Häusern,
 Daß auch hier der Wachsthum frei,
 Daß den allerartsten Reisern
 Hier ein ewiger Sommer sei.

(An Graf Kaspar Sternberg.)
 Frühlingsblüthen sind vergangen,
 Nun dem Sommer Früchte sprießen;
 Ros' und Lilie soll erlangen,
 Den erhabnen Freund zu grüßen.

Heiteres Mißverständnis. ⁴⁷

Wer hat's gewollt? wer hat's gethan?
 So Liebliches erzielt?
 Das ist doch wohl der rechte Roman,
 Der selbst Romane spielt.

Berichtigt.

Verirrtes Büchlein! kannst unsichre Tritte
 Da oder dorthin keineswegs vermeiden;

Irrsternen zu bewegst du deine Schritte,
 Und vor dem Kommen bist bereit, zu scheiden.
 Für dießmal aber wollen wir dich fesseln,
 Du sollst mir diese Botschaft nicht verfehlen;
 Sei es durch Rosen, Dornen, Beilchen, Nesseln,
 Nur immer grade zu, geh zu Adelen!

Der Demoiselle Schmehling,

nach Aufführung der Passischen Santa Elena al Calvario.

Leipzig 1771.

Klarster Stimme, froh an Sinn —
 Reinste Jugendgabe —
 Zogst Du mit der Kaiserin
 Nach dem heil'gen Grabe.
 Dort, wo alles wohl gelang,
 Unter die Beglückten
 Riß Dein herrschender Gesang
 Mich, den Hochentzückten.

An Madame Mara,

zum frohen Jahresfeste.

Weimar 1881.

Sangreich war Dein Ehrenweg,
 Jede Brust erweiternd;
 Sang auch ich auf Pfad und Steg,
 Müß und Schritt erheiternd.
 Nah dem Ziele, denk' ich heut
 Jener Zeit, der süßen;
 Fühle mit, wie mich's erfreut,
 Segnend Dich zu grüßen!

Herrn Krüger,

nach der trefflichen Darstellung des Orest in ein Prachtexemplar
 meiner Iphigenie.

Weimar, den 31. März 1827.

Was der Dichter diesem Bande
 Glaubend, hoffend anvertraut,
 Wird' im Kreise deutscher Lande
 Durch des Künstlers Wirken laut.

So im Handeln, so im Sprechen
 Liebevoll verkünd' es weit:
 Alle menschliche Gebrechen
 Sühnet reine Menschlichkeit.

An

Weimar, den 28. Juli 1824.

Welch hoher Dank ist dem zu sagen,
 Der frisch uns an das Buch gebracht,
 Daß allem Forschen, allem Klagen
 Ein grandioses Ende macht.

An zwei Gebrüder, eifrige junge Naturfreunde.

Marienbad, den 21. Juli 1822. 48

Am feuchten Fels, den dichtes Moos versteckt,
 Erblühen Blumen, flattert manch Insekt;
 Scheint es auch dürr den kahlen Berg hinan,
 So nährt es doch, das Schaf bewollet sich dran,
 Die Wiese grünt, gehörnte Heerde braunt,
 Da wandeln Menschen, gut und böß gelaunt,
 Genießen reichlich, spärlich, früh und spät,
 Den Wundertwuchs der folgereichen Saat.
 Und wenn der Kranke fast am Ziel erliegt,
 So steigt die Quelle rasch, die Hoffnung siegt.
 Ihr! vom Gestein hinauf zur Atmosphäre
 Gedenket mein! — Dem Höchsten Preis und Ehre!

Coast zum akademischen Mittagsmahl

am 22. April 1820.

Abwesend ist kein Freund zu achten,
 Der immer für uns denkt und strebt
 Und, wie es auch die Zeiten brachten,
 Für uns in gleichem Sinne lebt.
 Bei Sonnenschein und Regenschauer
 Ruft ein verklärter, heitrer Blick
 Dem zweifelhaften Zustand Glück
 Und jedem Glück die längste Dauer.

Steine sind zwar kalt und schwer,
 Doch das Herz ist frei und leicht.
 Kommt ein Stein von Osten her,
 Doppelt ist der Wunsch erreicht;
 Denn es ist ganz einerlei,
 Wo und wie das Herz empfindet,
 Daß, empfänglich, heiter, frei,
 Sich auch wohl am Stein entzündet.

Herrn Bergrath Senz,

am Tage der Jubelfeier seiner funfzigjährigen Dienstzeit,

den 25. Oktober 1822.

(Das Gedicht begleitete ein Tafelaufsatz in Form einer Basaltinsel mit einem Vulkan, dessen Krater mit hundert Dukaten in Gold und der goldenen Verdienstmedaille gefüllt war.)

Erlauchter Gegner aller Vulkanität!
 Entsetze Dich nicht, wenn dieser Solennität
 Sich wilde Feuerberg' und Laven
 Gewaltfam eingedrungen haben.

Ein Fürst, der, immer von gutem Muth,
 Auch Andern gern anmuthig thut,
 Bestellt' es, Dich von falschen Lehren,
 Wosfern es möglich, zu belehren.
 Neptunus aber bleibt beiseit',
 Ergöß' er sich im Meere weit;
 Dort mag er unumschränkt gebieten.
 Du laß nur glühen, sprühen, wüthen;
 Es deutet auf gelinde Lehren,
 Zum Plutus und Pluto Dich zu belehren;
 Und überdieß den schönsten Gold:
 Gold — aber dießmal mehr als Gold.

Herrn Rath Schellhorn

Zum 8. December 1824.

Daß im großen Jubeljahre
 Wir Dein Jubiläum schmücken,
 Das erlebe, das gewahre,
 Treuer Diener, mit Entzücken!

Dir gelang's in stiller Sphäre
Deinen Fürsten zu begleiten;
Werde theilhaft seiner Ehre
Bis in allerwärtigste Zeiten!

Maskenzüge.

Den 30. Januar 1818.

Die Gestalten gehn vorüber,
Masken scheinen sie zu sein;
Doch sie sind uns beiden lieber,
Uns vom edelsten Verein.

Sie sind wahr; denn wohl vernommen
Haben wir sie selbst gefühlt
Und, wie es vielleicht gekommen,
Sie zum Theile mitgespielt.

Denke nun zum vielten Male,
Was, nach sternenheller Nacht,
Holder Tag im hohen Saale
Wundersältig dargebracht.

Der Abwesende dem Maskenfest.

Zum 16. Februar 1818.

So wandelt hin, lebendige Gestalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde!
Dem schönsten Tage laßt Liebe walten,
Im Reichen schmückt elysische Gefilde!
Ergözen sollt ihr, geistreich unterhalten,
Belehren auch und warnen freundlichst milde.
Der Dichter Alle segnet Euch zum Frieden,
Abwesend sei es, oder abgeschieden.

Bilderscenen.

Zur Feier des 2. Februar 1817.

Mit Säulen schmückt ein Architekt auf's beste,
Mit Statuen, Gemälde seine Hallen,
Dann finden sich am frohen Tag die Gäste,
Von Melodie bewegt einher zu wallen.

Nun wirkt umgekehrt, am schönsten Feste,
Durch Widerspruch die Kunst, Ihm zu gefallen.
Statt laute Freude frisch bewegt zu schildern,
Erstarrt das Lebende zu holden Bildern.

Bilderscenen.

Den 15. März 1816 bei Freiherrn von Helldorf.

Ihr kommt, Gebildetes allhier zu schauen,
Gebildet scheinbar, doch ein lebend Bild;
So weiß die Kunst vielfältig anzubauen
Der Fabel, der Geschichte reich Gefild.
Ihr sehet tücht'ge Männer, wackre Frauen,
Zu Thaten mächtig wie zur Hülfe mild,
Und so entgegnen wir Euch, starr erscheinend,
Lebendig, uns zu Eurer Lust vereinend.

Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet,
Je mehr erstaunt er über Kunst und Pracht;
Mit Vorfaß scheint der Reichthum hier verschwendet,
Es scheint, als habe sich nur Alles selbst gemacht.
Soll er sich wundern, daß das Werk vollendet?
Soll er sich wundern, daß es so erdacht?
Ihn dünkt, als fang' er erst, mit himmlischem Entzücken,
Zu leben an in diesen Augenblicken.

Der Gatte der Gattin.

Den 6. Juni 1816.

Du versuchst, o Sonne, vergebens;
Durch die düstern Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.

Der Vater dem Kinde.

Lebe wohl auf Wiedersehn!
Wenig Jahre meine Freude,
Sei mir Hoffnungstrost im Leide,
Du, nun als ein Engel schön,
Lebe wohl auf Wiedersehn!

Die Wittwe dem Sohne.

Ein rascher Sinn, der keinen Zweifel hegt,
Stets denkt und thut und niemals überlegt,
Ein treues Herz, das wie empfängt so giebt,
Genießt und mittheilt, lebt, indem es liebt;
Froh glänzend Auge, Wange frisch und roth,
Nie schön gepriesen, hübsch bis in den Tod.

Da blickt' ich ihn noch manchmal freundlich an
Und habe leidend viel für ihn gethan.
Indeß mein armes Herz im Stillen brach,
Da sagt' ich mir: Bald folgst du ihnen nach!
Ich trug des Hauses nur zu schwere Last,
Um feinetwillen nur ein Erbengast.

Auf Rosgartens Grab.

Deffen Kinder. 1818.

Last nach vielgeprüftem Leben
Hier den edlen Pilgrim ruhn!
Ehrt sein Wollen und sein Streben,
Wie sein Dichten und sein Thun!

Dem Schauspieler Malkolmi das Publikum.

1819.

Reichen Beifall hattest Du erworben,
Allgemeine Neigung rein erzielt;
Viel Personen sind in Dir gestorben,
Und Du hast sie Alle gut gespielt.

An die neunzehn Freunde in England

am 28. August 1831.

Worte, die der Dichter spricht
Treu in heimischen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob sie in die Ferne wirken.

Britten! habt sie aufgefaßt:
„Thät'ger Sinn, das Thun-gezügelt,
Streutig Streben, ohne Hast!“
Und so wollt Ihr's denn besiegelt.

An Fräulein Ulrike von Pogwisch.

Mit einem Bildchen.

Alter Geld schützt alte Bücher,
 Doch das Wetter zieht vorüber.
 Unsre holden jungen Krieger
 Schützen hübsche Mädchen lieber.

An Madame Carlyle nach Edinburg.

Auf eine zierliche Visitenkarte.

Augenblicklich aufzuwarten,
 Schicken Freunde solche Karten;
 Dießmal aber heißt's nicht gern:
 Quer Freund ist weit und fern.

An dieselbe.

Mit einer Drahtkette.

Wirft Du in den Spiegel blicken
 Und vor Deinen heitern Blicken
 Dich die ernste Zierde schmücken;
 Denke, daß nichts besser schmückt,
 Als wenn man den Freund beglückt.

Derselben.

Mit einer weiblichen Arbeit.

Edle deutsche Häuslichkeit,
 Uebers Meer gesendet,
 Wo sich still in Thätigkeit
 Häuslich Glück vollendet.

Derselben.

Weimar, den 27. December 1827.

Zur Brustnadel.

Wenn der Freund auf blankem Grunde
 Heute Dich als Mohr begrüßt,
 Reid' ich ihm die sel'ge Stunde,
 Wo er Deinen Blick genießt.

Zum Arm band.

Dieß seple Deine rechte Hand,
 Die Du dem Freund vertrauet;
 Auch denke, daß er fern im Land
 Nach Euch mit Liebe schauet.

An die Damen Duval zu Cartigny
 im Canton Genf.

Weihnachten 1828.

Glücklich Land, allwo Gebraten
 Zur Vollkommenheit gerathen,
 Und zu reizendem Genießen
 Kluge Frauen sie durchsüßen!
 Solches löbliche Besleßen
 Muß der Dichter höchlich preisen,
 Wenn er kostet die Vollendung
 Solcher höchst willkommenen Sendung.

An Frau Hofrätthin Hiemer
 mit Stickmustern zu ihrem Geburtstag,
 verspätet.

Wenn sie gleich Dein Fest versäumt,
 Liebes haben sie geträumt;
 Heute, zwischen Schnee und Eis,
 Weben sie den heitern Fleiß.

(An Gräfin Karoline v. Egloffstein.)

Der Heidentaiser Valerian
 Hat es mir niemals angethan;
 In seinen sehr confusen Zeiten
 Mocht' ich ihn keineswegs begleiten:
 Denn ob ihn schon, durch göttlich Walten —
 Die Münze sagt's — Apoll erhalten,
 So sehen wir doch allzuklar,
 Wie jammervoll sein Phöbus war.

Da er nun aber, zu meinem Frommen,
 Soll von so lieben Händen kommen,
 So mach' ich ihm ein freundlich Gesicht;
 Gute Christen, die thäten's nicht.

Mutter und Tochter mögen's entschuld'gen,
Beiden werd' ich für ewig huld'gen.

Einstelelei Jena, den 10. Juli 1820.

An Professor Kösel.

Im August 1827.

Kösel's Pinsel, Kösel's Kiel
Sollen wir mit Lorbeer kränzen:
Denn er that von je so viel,
Zeit und Raum uns zu ergänzen.
Daß Entfernte ward gewonnen,
Längst Entschwundnes stellt' er vor,
Von des Vaterhofes Brunnen
Zu des Brodens wüstem Thor.
Kösel's Pinseln, Kösel's Kielen
Soll fortan die Sonne scheinen:
Kunstreich wußt' er zu vereinen
Gut- und Schönes mit dem Vielen.

An denselben.

Den. 25. Januar 1829.

Schwarz und ohne Licht und Schatten
Kommen Köseln aufzuwarten
Grazien und Amorinen;
Doch er wird sie schon bedienen.
Weiß der Künstler ja zum Garten
Die verfluchtesten Ruinen
Umzubilden, Wald und Matten
Uns mit Linien vorzuheren;
Wird er auch Adels's Klecksen,
Zartumrißnen, Licht und Schatten,
Solchen holden Finsternissen,
Freundlich zu verleihen wissen.

Austausch.

Ein schlafend Nymphen gegen drei heilige Könige.
Alte, bärtige, sogar schwarze Gesichter
Hast Du mir überliefert; aber mit solchem Gelichter

Kann ich nicht wieder dienen; jedoch in lieblicher Breite
 Ein hübsches Kind von der andern Seite.
 Sollte der Anblick Dich erschrecken,
 Du kannst sie leicht mit 'nem Schleier bedecken.

Inschrift

auf eine von vorzüglichen Miniaturbildern umgebene Tafel, Lebensereignisse und
 Zustände eines werthen Freundes, Baron von Neutern, vorstellend, von dem
 selben mit größtem Talent und bewundernswürdiger Sorgfalt ausgeführt.

April 1831.

Gebildetes fürwahr genug!
 Bedürft' es noch der Worte?
 Wir sehn des lieben Lebens Zug,
 Durch Stunden schleicht's und Orte.

Die hohe Gabe preisen wir,
 Die grausem Unheil steuert,
 Auf Weg und Stegen Blumenzier
 Dem holden Freund erneuert.

Doch jedes Auge, wie es blickt,
 Wird in Bewundrung steigen;
 Der Geist erhoben und beglückt
 In stiller Freude schweigen.

Bei Absendung des Vorstehenden.

Wort und Silber, Bild und Worte
 Locken euch von Ort zu Orte,
 Und die liebe Phantasei
 Fühlt sich hundertfältig frei.

Herrn Ferdinand Hiller.

(Schüler von Hummel.)

Bei seiner Reise nach Wien. 1827.

Ein Talent, das jedem frommt,
 Hast Du in Besitz genommen;
 Wer mit holden Tönen kommt,
 Ueberall ist der willkommen.

Welch ein glänzendes Geleite!
 Ziehst an des Meisters Seite;
 Du erfreust Dich seiner Ehre,
 Er erfreut sich seiner Lehre.

An Frau Clementine von Mandelsloh.

Wenn Phöbus Kofse sich zu schnell
 In Dunst und Nebel stürzen,
 Geselligkeit wird blendend hell
 Die längste Nacht verkürzen.
 Und wenn sich wieder auf zum Licht
 Die Horen eilig drängen,
 So wird ein liebend Frohgesicht
 Den längsten Tag verlängern.

Weimar, am kürzesten Tage 1827.

In das Stammbuch der Fräulein Melanie von Spiegel.

Wird' ein künstlerisch Bemühen
 Rosenbüsche, wie sie blühen,
 Rosenkrone, wie sie leuchtet,
 Hell vom Morgenthau beleuchtet,
 Diesen Blättern anvertrauen,
 Würdest Du Dein Bildniß schauen.
 Wie's der Sommergarten hegt,
 Bleibt's in unsrer Brust geprägt.

Weimar, am längsten Tage 1831.

Vermächtniß.

Vor die Augen meiner Lieben,
 Zu den Fingern, die's geschrieben —
 Einst mit heißestem Verlangen
 So erwartet wie empfangen —
 Zu der Brust, der sie entquollen,
 Diese Blätter wandern sollen;
 Immer liebevoll bereit,
 Zeugen aller schönster Zeit.

Weimar, den 3. März 1831.

Rhein und Main.⁴⁹

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
 Hochgesegneten Gebreiten,
 Auen, die den Fluß bespiegeln,
 Weingeschmückten Landesweiten
 Möget mit Gedankenflügeln
 Ihr den treuen Freund begleiten.

Was ich dort gelebt, genossen,
 Was mir all dorthier entsprossen,
 Welche Freude, welche Kenntniß,
 Wär' ein allzulang Geständniß.
 Mög' es Jeden so erfreuen,
 Die Erfahrenen, die Neuen!

Erst Empfindung, dann Gedanken,
 Erst ins Weite, dann zu Schranken;
 Aus dem Wilden hold und mild
 Zeigt sich dir das wahre Bild.

Wenn ihr's habt und wenn ihr's wißt,
 Wißt ihr denn, wer es vermißt?
 Bleibet eurem Sinne treu!
 Neu ist alt, und alt ist neu.

Hier sah ich hin, hier sah ich zu
 Nach liebevoller Weise;
 Die fernem Lieben, Du, auch Du,
 Sie lebten froh im Kreise.

Aussicht.

Siehst du das, wie ich es sah,
 Wohnst du, so wie ich gewohnt;
 Lieb' und Freundschaft sind dir nah
 Und ein jeder Tag betont.

Nicht ist alles Gold, was gleißt,
 Glück nicht alles, was so heißt,
 Nicht alles Freude, was so scheint,
 Damit hab' ich gar Manches gemeint.

An die Stelle des Gemusses
 Trete Bildchen holden Scheins,

Zu Erinnerung des Flusses,
Der Terrasse, dieses Hains.

Den 15. August 1815.

Wohlerleuchtet, glühend-milde
Zog der Fluß im Abendschein,
Ueber Brüd' und Stadtgebilde
Finsternisse sanken ein.

Den 16. August.

Doch am Morgen ward es klar,
Neu begann's umher zu grünen
Nach der Nacht, wo jenes Paar
Sternengleich uns angeschienen.

Du bist auch am Rhein gewesen,
Auch am Hof zu Biberich;
Magst nun an dem Maine lesen,
Wie es lustig war um Dich.

Also lustig sah es aus,
Wo der Main vorüberfloß,
Als im schmucken Hain und Haus
Festlich Silber überfloß.

Ferner Freunde ward gedacht:
Denn das heißt genießen,
Wenn zu Fest- und Flusses-Pracht
Tausend Quellen fließen.

Wasserfülle, Landesgröße,
Heitern Himmel, frohe Bahn!
Diese Wellen, diese Flöße
Landen auch in Winkel an.

Fluß und Ufer, Land und Höhen
Rühmen seit geraumer Zeit
So Dein Kommen, so Dein Gehen,
Zeichen Deiner Thätigkeit.

Pfeifen hör' ich fern im Busche;
Das ist wohl der Vogelfsteller? —
Nebst mir es pfeift noch greller;
Schelme find's, es sind Cartouche!

Diese geben sich ein Zeichen. —
 Reineswegs! Ein Vielgewandter
 Und uns allen Wohlbekannter
 Kommt zum Lustmahl ohne Gleichen.

Pilgernde Könige. ⁵⁰

Wenn was irgend ist geschehen,
 Hört man's noch in späten Tagen;
 Immer klingend wird es wehen,
 Wenn die Glock' ist angeschlagen.
 Und so laßt von diesem Schalle
 Euch erheitern, viele, viele!
 Denn am Ende sind wir alle
 Pilgernd Könige zum Ziele.

Weimar, den 1. Juni 1821.

Werth des Wortes.

Worte sind der Seele Bild —
 Nicht ein Bild! sie sind ein Schatten!
 Sagen herbe, deuten mild,
 Was wir haben, was wir hatten. —
 Was wir hatten, wo ist's hin?
 Und was ist's denn, was wir haben? —
 Nun, wir sprechen! Rasch im Fliehn
 Haschen wir des Lebens Gaben.

Invectiven.

Der neue Alcinous.

Erster Theil.

Laßt mir den Phäaker schlafen,
 Jenen alten, jenen fernen!
 Freunde, kommt in meinen Garten,
 Den gefühlten, den modernen.

Freilich nicht vom besten Boden;
 Doch in allerschönster Richtung,
 Nächst an Jena, gegen Weimar,
 Recht im Mittelpunkt der Dichtung.

Will dort unter Freundes-Zweigen
 Und geschenkten Bäumen leben;
 Doch zu ganz gewisser Nahrung
 Steht der Kirchhof gleich daneben.

Doch weil hinten mancher Todter
 An der dumpfen Mauer ranzet,
 Hat daher der gute Loder
 Lebensbäume hingenpflanzet.

Der nicht gerne Geld vergeudet,
 Der Director Graf von Soden
 Schickt für jedes Stück mir vierzehn
 Stämmchen aus dem besten Boden.

Ob sie alle, wie in Franken
 Und bei Siedler, frisch belleiben,
 Wird sich finden; wenn sie dorren,
 Wird' ich neue Stücke schreiben.

Hier an diesem Wege stehen
 Die Verleger mit einander:
 Diese Nispeln pflanzte Kummer,
 Diesen Korkbaum schickte Sander.

Sollte dieser Kork nun freilich
 Wie der Geber sich verdicken,
 Mögen Enkel und Urenkel
 Mit dem Weg zur Seite rücken.

Pflaumen hat er mir versprochen,
 Der scharmante kleine Merkel,
 Und nun sind es Schlehen worden;
 Meine Kinder, sind sie Ferkel?

Hahnebutten wählte B
 Aus Pomonens bunten Kindern;
 Leidlich schmecken sie durchfroßt,
 Doch sie tragen mich im H

Kammerläschen, Kammermäuschen
 Stifteten die schönsten Nester;
 Wieland gab ein Borbeerreischen,
 Doch es will bei mir verwelken.

Haselstauden will die Gräfin
Mir ein ganzes Wäldchen schenken,
Und so oft ich Nüsse knade,
Will ich an die Freundin denken.

Auch aus Tiefurths Zauberhainen
Seh' ich manches Reiz mit Freuden;
Doch um einen Lilienstengel
Will man mich besonders neiden.

Und so pflanzten sie mit Eifer,
Nah und ferne, gute Seelen,
Und der Magistrat zu Raumburg
Ließ es nicht an Kirschen fehlen.

Zweiter Theil.

Wenn ich nun im holden Haine
Unter meinen Freunden wandle,
Mögens meine Feinde haben,
Die als Regel ich behandle.

Kommt nur her, geliebte Freunde!
Laßt uns schleudern, laßt uns schießen;
Seht nur, es ist jedem Regel
Auch sein Name angeschrieben.

Da den Procerem der Mitte
Laufst' ich mir zu Water Kantten,
Hüben Fichte, drüben Schelling,
Als die nächsten Geistesverwandten.

Brown steht hinten in dem Grunde,
Röschlaub aber trugt mir vorne,
Und besonders diesen lezten
Hab' ich immer auf dem Rorne.

Dann die Schlegels und die Tiede
Sollen durch einander stürzen
Und durch ihre Wurzelbäume
Mir die lange Zeit verkürzen.

Schieb' ich Holz', da wird gejubelt:
Dreie! Fünfe! Sechse! Neune!
Immer stürz' ich meine Feinde
Ueber ihre steifen Beine.

Aber weil durch ihren Frevel
Sie verdienen ewige Hölle,

Seht sie der behende Junge.
Immer wieder auf die Stelle.

Und so stürzen meine Feinde
Durch des Arms Geschick und Stärke;
Darum nannt' ich auch die Kugeln
Nach dem Namen meiner Werke.

Eine heist die Sucht zu glänzen;
Und dann steigt es immer höher,
Das Jahrhundert nannt' ich eine,
Eine den Hyperboreer.

Wie Alcinous behaglich
Könnst' ich mich auf Rosen betten;
Doch das Weimar'sche Theater
Schickt mir mit dem Westwind Ketten.

Und das Unkraut wächst behende,
Und aus jedem Distelkopfe
Seh' ich eine Maske blicken,
Gräßlich mit behaartem Schopfe.

Merkel schickt mir einen Boten:
Doch ich schweige, laß ihn warten;
Weiter geh' ich, und er folgt mir
Gar bescheiden durch den Garten.

Und wie jener röm'sche König
Sich den höchsten Mohn erlesen,
Also fahr' ich mit der Gerte
In das schnöde Distelwesen.

Alle die verdamnten Köpfe,
Die so frech herüber gucken,
Sollen gleich vor meinen Hieben
Fallen oder niederbucken.

Und der Bote merkt verwundert
Mein geheimnißvolles Wandeln,
Geht und meldet's meinem Freunde;
Dieser fängt nun an zu handeln.

Und so glänzen wir, mit Ehren,
Unter allen trit'schen Mächten,
Die Verständ'gen, die Bescheidnen
Und besonders die Gerechten.

Journal der Moden.

Der Redakteur spricht.

Wir sollten denn doch auch einmal
Was Consequentes sprechen,
Und nicht, wie immer, Haub' und Shawl
Und Hut vom Baune brechen;

Ermähnen, was des Menschen Geist
So aus sich selbst entwickelt,
Und nicht, wie Fall und Zufall weist,
Confus zusammenstückelt;

Ein Wissen, das ins Ganze strebt,
Und Kunst auf Fundamenten,
Nicht, wie man Tag' um Tage lebt,
Von fremden Elementen.

Alein, wie richten wir es ein?
Wir sinnen uns zu Tode.

Mitarbeiter spricht.

Beim Jebs! was kann bequemer sein?
So macht es doch nur Mode!

S. und K.

Ihr möchtet gern den brüderlichen Schlegeln
Mit Beil und Art den Reiselahn zerstückeln;
Alein sie lassen euch schon weit im Rücken
Und ziehen fort mit Rudern und mit Segeln.

Zwar wär' es billig, diesen frechen Vögeln
Auch tüchtig was am bunten Zeug zu fliden;
Doch euch, ihr Musenlosen, wird's nicht glücken:
Drum, Flegel, bleibt zu Haus mit euern Flegeln!

Dramatisch tanzt ein Esel vor Apollen
Und reichet traulich seinem Freund die Pratschen,
Dem Häßlichzerrer besserer Naturen.

Der liefert Heren, jener liefert Huren,
Und beide hören sich aus einer vollen
Parterr-Cloak bejubeln und beflatschen.

Schämt euch, ihr Bessern, auch mit einzupatschen!
Die Müß', uns zu vernichten, ist verloren:
Wir kommen neugebärend, neugeboren.

Triumpvirat.

Den Gott der Pfuschereien zu begrüßen,
 Dem Leichtfuß, Genius der Zeit, gegangen:
 Laß uns, mein Theurer, an einander hängen
 Wie Klett' und Kleid! Bedanten mag's verdrießen.

Wir ruhen bald von unsrer einzigen, süßen,
 Planlosen Arbeit mit genährten Wangen;
 Wenn Dilettanten-Skizzen einzig prangen,
 Sei ernste Kunst ins Fabelreich gewiesen.

An Schmierern fehlt's nicht, nicht am Lob der Schmierer!
 Der rühmt sich selbst, den preiset ein Verleger,
 Der Gleiche den, der Böbel einen Dritten;

Doch fehlt im Ganzen noch ein Räbelsführer,
 Ein unermüdblich unverschämter Träger
 Papierner Münze. Da trat in die Mitten

Herr Ueberall, in Tag- und Monatstempeln
 Den Lumpenbrei der Pfuscher und der Schmierer
 Mit Str zum Meisterwerk zu stempeln.

* . . . und * . . .

Die gründlichsten Schufsten, die Gott erschuf,
 Und zwar zu eigenstem Beruf,
 Auf Deutschlands angebauten Gauen
 Die Menge zu kirren und zu trauen,
 Indem sie sagen Tag für Tag,
 Was Jeder gerne hören mag:
 Der Nachbar sei brav in vielen Stücken,
 Doch könne man ihm auch am Zeuge flühen.
 Vor ihnen beiden, wie vor Gott,
 Sei alle Menschentugend Spott,
 Ja, wenn man's recht nimmt, gar ein Laster.
 Das machte die Herren nicht verhafter;
 Denn Hinz und Kunz, an ihren Stellen,
 Glaubten doch auch was vorzustellen.

Gottheiten zwei, ich weiß nicht, wie sie heißen —
 Denn ich bin nicht des Heidenthums beflissen —
 Von böser Art Gottheiten! wie wir wissen,
 Die gern, was Gott und Mensch verband, zerreißen.

Die beiden also sagten: Laß versuchen,
Wie wir dem deutschen Volk ein Unheil bringen;
Sie mögen reden, schwätzen, tanzen, singen,
Sie müssen sich und all ihr Thun verfluchen.

Sie lachten gräßlich, fiengen an, zu formen
Schlecht schlechten Teig, und kneteten beflissen:
Figuren waren's; aber wie.....
Das sind nun *...., *...., die Enormen!

Welch ein verehrendes Gedränge
Schließt den verfluchten *... ein?
Natürlich! Jeder aus der Menge
Wünscht sehnlich, so ein Mann zu sein.

Er sah fürwahr die Welt genau;
Doch schant' er sie aus seinen Augen:
Deshwegen konnte Mann und Frau
Auch nicht das Allermindeste taugen.

Daß er aus Bosheit schaden mag,
Das ist ihm wohl erlaubt;
Doch fluch' ich, daß er Tag für Tag
Auch noch zu nützen glaubt.

Kohebur.

Februar 1816.

Natur gab dir so schöne Gaben,
Als tausend andre Menschen nicht haben;
Sie versagte dir aber den schönsten Gewinnst,
Zu schätzen mit Freude fremdes Verdienst.

Könntest du dich deiner Nachbarn freuen,
Du stelltest dich ehrenvoll mit in den Reihen;
Nun aber hat dich das Rechte verdrossen
Und hast dich selber ausgeschlossen.

Und wenn nach hundert Jahren ein Meiner
Deiner Werke gedenkt und deiner,
So darf er es nicht anders sagen;
Du kannst ihn beim jüngsten Gericht verklagen.

Demselben.

Eisenach, den 18. Oktober 1817.

Du hast es lange genug getrieben,
Niederträchtig vom Hohen geschrieben,
Hättest gern die tiefste Niedertracht
Dem Allerhöchsten gleichgebracht.
Das hat denn deine Zeitgenossen,
Die Tüchtigen mein' ich, haß verdrossen;
Hast immer doch Ehr' und Glück genossen.

St. Peter hat es dir aber gedacht,
Daß du ihn hättest gern klein gemacht,
Hat dir einen bösen Geist geschickt,
Der dir den heimischen Sinn verrückt,
Daß du dein eignes Volk gescholten.
Die Jugend hat es dir vergolten:
Aller End' her kamen sie zusammen,
Dich haufenweise zu verdammen;
St. Peter freut sich deiner Flammen.

Bist du Gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probirstein;
Roxebue, sage, warum hast du nach Rom dich versüßt?

Ultimatum.

Wollt', ich lebte noch hundert Jahr
Gesund und froh, wie ich meistens war;
Merkel, Spazier und Roxebue
Hätten auch so lange keine Ruh,
Müßten's collegialisch treiben,
Täglich ein Pasquill auf mich schreiben.
Das würde nun fürs nächste Leben
Sechszunddreißigtausend fünfhundert geben,
Und bei der schönen runden Zahl
Rechn' ich die Schalttag' nicht einmal.
Gern würd' ich dieses holde Wesen
Zu Abend auf dem lesen,
Grobe Worte, gelind Papier
Nach Würdigkeit bedienen hier;
Dann legt' ich ruhig, nach wie vor,
In Gottes Namen mich aufs Ohr.

Es hatte ein junger Mann
 Pfeile geschifft,
 Dann, wie er konnte und kann,
 Flügel geküßt;
 Doch im Dädalischen Flug
 Kam er zu Sinnen,
 Er hatte Zeit genug,
 Land zu gewinnen.
 Da sieht er, gelassen und nah,
 Verworrene Thaten
 Und kann dem lieben Papa
 Vernünftiges raten.

Und warum geht es nicht
 In solchen Sachen?
 Es meint Jedermann,
 Er könn' es machen;
 Und wenn er's machen soll,
 Kann er's nicht machen.

VON K.

Den 4. April 1818.

Junge Huren, alte Nonnen.
 Hatten sonst schon viel gewonnen,
 Wenn, von Pfaffen wohlberathen,
 Sie im Kloster Wunder thaten.
 Jetzt geht's über Land und Leute
 Durch Europens edle Weite!
 Hofgemäße Löwen schranzen,
 Affen, Hund' und Bären tanzen! —
 Neue leid'ge Zauberflöten —
 Hurenpad, zuletzt Propheten.

Woz contra Stolberg.

1820.

Woz contra Stolberg! ein Prozeß
 Von ganz besonderm Wesen,
 Ganz eigner Art; mir ist indeß,
 Daß hätt' ich schon gelesen.

Mir wird unfrei, mir wird unfroh,
Wie zwischen Gluth und Welle,
Als läß ich ein Capitolo
In Dante's grauser Hölle.

Gleichnisse dürft ihr mir nicht verwehren;
Ich wüßte mich sonst nicht zu erklären.

Antikritik.

Armer Tobis, tappst am Stabe
Siebenfarbiger Dröseleien,
Kannst dich jener Himmelsgabe
Keinen Lichtes nicht erfreuen!

Nicht erlustigen dich im Schatten,
Wo mit urgebotner Liebe
Licht und Finsterniß sich gatten,
Zu verherrlichen die Trübe.

Werd' ihm doch die kräft'ge Salbe,
Diesem Armen, bald gesendet!
Dem die theoretische Schwalbe
Augenkraft und Lust geblendet.

Dem Weißmacher.

Newtonisch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagogischem Ernst sogleich sich neigen,
Trat einst ein Lehrer auf, mit Schwungrads Rössen;
Auf selbem war ein Farbkreis geschlossen.
Das dorkte nun. „Betracht' es mir genau!
Was siehst du, Knabe?“ Nun, was seh' ich? Grau!
„Du siehst nicht recht! Glaubst du, daß ich das leide:
Weiß, dummer Junge, Weiß! so sagt's Mollweide.“

Dem Buchstabenparer.

1812.

So soll die orthographische Nacht
Doch endlich auch ihren Tag erfahren;
Der Freund, der so viel Worte macht,
Er will es an den Buchstaben sparen.

Herr Schöne.

1828.

Dem Dummen wird die Ilias zur Bibel;
 Wie uns vor solchem Leser graust!
 Er liest so ungefähr die Bibel,
 Als wie Herr Schöne meinen Faust.

Der du so nach Erfindung bangst,
 Du solltest dich so sehr nicht plagen;
 Wenn du eine weise Antwort verlangst,
 Mußt du vernünftig fragen.

Auf Müller.

1818.

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
 Herr Doctor Müller heißt er,
 Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
 Sogar den Wilhelm Meister;
 Er ganz allein versteht es recht,
 Daran ist gar kein Zweifel;
 Denn geht es seinen Helden schlecht,
 Ergiebt er sie dem Teufel.

Auf denselben.

Wir litten schon durch Rozebue
 Gemeines Raisonniren;
 Nun kommt Herr Müller auch dazu,
 Das Oberwort zu führen;
 Im Dichten rasch, im Lobe faul,
 Ist er mit nichts zufrieden;
 Der Edle mault nur, um das Maul
 Den Andern zu verbieten.

„Goethe und Pustkuchen.“

(Haube und Spener Berlin. Nachrichten, No. 149. 1822.)

Pust en, grobes deutsches Wort!
 Niemand, wohl erzogen,
 Wird am reinanständigen Ort
 Solchem Wort gewogen.

Pusterich, ein Götzenbild,
Gräßlich anzuschauen,
Pustet über Nar Gefild
Wust, Gestank und Grauen.

Will der Pusterich nun gar
Pfaffenfuchen pusten,
Teufels-Jungen-Rüchen-Schaar
Wird den Teig behusten.

Sauntleroy und Konsorten.

December 1824.

Will in Albions Bezirken
Man den Schriftversälscher hängen,
Herrschers Gnade zu erwirken,
Sieht man Tausende sich drängen.

Hängt man diesen, denken viele,
Sollten wir im Sichern wandeln?
Die im Ernst, so wie im Spiele
Immerfort betrüglich handeln.

Einerlei ist's ganz und gar,
Ob man raube, fälsche, stehle;
Und dem schändlichsten Falsch
Judt in die Kehle.

An Frau A. in C.

Erwiederung.

Wenn schönes Mädchen sorgen will
Für meine Seligkeit,
So ist ihr zartes Herzchen still
Der Liebe schon geweiht;
Doch Pfarrers Wittib mahnt mich an
Aus ihrem Ofenwinkel!
Fürwahr, ich sehe nichts daran,
Als Eitelkeit und Dünkel.
Beim Heiland möcht' ich euch nicht gern
Für die Empfehlung danken;
Gesunde kennen unsern Herrn
Weit besser als ihr Kranken.

An . . .

Erwiederungen.

Wie mir dein Buch gefällt? —
 Will dich nicht tranken:
 Um alles in der Welt
 Möchte nicht so denken.

Wie mir dein Buch gefällt?
 Ich lasse mir's schenken;
 Sie und da in der Welt
 Mag man wohl so denken.

Es ist nicht zu schelten,
 Man lass' es gelten;
 Ich aber bin kein Haar
 Weiter, als ich war.

Gedichte zu Bildern.

Adler,

mit einer Lyra nach oben strebend.

Sollen immer unsre Lieder
 Nach dem höchsten Aether dringen
 Bringe lieber sie hernieder,
 Daß wir Lieb' und Liebchen singen.

Bei Tag der Wolken formumformend Weben,
 Bei Nacht des Sternenheeres glühend Leben!
 Mit reinen Saiten wag' empor zu dringen,
 Du wirst der Sphären ewige Lieder singen.

Guter Adler, nicht so munter
 Mit der Leier fort nach oben!
 Bringe lieber sie herunter,
 Daß wir uns an ihr erproben;
 Manches ist an uns zu loben.

Schwebender Genius

über der Erblugel,

mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend.

Zwischen oben, zwischen unten
Schweb' ich hin zu muntre'r Schau;
Ich ergöze mich am Bunt'n,
Ich erquicke mich im Blau.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht.
Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Loos;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

Memento mori! giebt's genug,
Mag sie nicht hererzählen;
Warum sollt' ich im Lebensflug
Dich mit der Gränze quälen?
Drum, als ein alter Rast'erbart,
Empfehl' ich dir docendo:
Mein theurer Freund, nach deiner Art,
Nur vivere memento!

Wenn am Tag Zenith und Ferne
Blau ins Ungemeßne fließt,
Nachts die Ueberwucht der Sterne
Himmliche Gewölbe schließt;
So am Grünen, so am Bunt'n
Kräftigt sich ein reiner Sinn,
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem edlen Geist Gewinn.

Beschildeter Arm,

gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beschützend.

Manches Herrliche der Welt
Ist in Krieg und Streit zerronnen;
Wer beschützet und erhält,
Hat das schönste Loos gewonnen.

Soll dich das Alter nicht verneinen,
 So mußt du es gut mit Andern meinen;
 Mußt Viele fördern, Manchem nützen;
 Das wird dich vor Vernichtung beschützen.

Regenbogen

über den Hügeln einer anmuthigen Landschaft.

Grau und trüb und immer trüber
 Kommt ein Wetter angezogen; —
 Blitz und Donner sind vorüber,
 Euch erquicht ein Regenbogen.

Wilde Stürme, Kriegezwogen
 Raften über Hain und Dach;
 Ewig doch und allgemach
 Stellt sich her der bunte Bogen.

Frohe Zeichen zu gewahren
 Wird der Erdfreis nimmer müde;
 Schon seit vielen tausend Jahren
 Spricht der Himmelsbogen: Friedel

Aus des Regens düstrer Trübe
 Glänzt das Bild, das immer neue;
 Aus den Thränen zarter Liebe
 Spiegelt sich der Engel: Treue.

Genius,

die Büste der Natur enthüllend.

Bleibe das Geheimniß theuer!
 Laß den Augen nicht gelüsten!
 Sphinx Natur, ein Ungeheuer,
 Schreckt sie dich mit hundert Brüsten.

Suche nicht verborgne Weihe!
 Unterm Schleier laß das Starre!
 Willst du leben, guter Narre,
 Sieh nur hinter dich ins Freie.

Anschau'n, wenn es dir gelingt,
 Daß es erst ins Innre dringt,
 Dann nach außen wiederlehrt,
 Bist am herrlichsten belehrt.

Urne

auf einem bunten Teppich.

Kannst du die Bedeutung lesen,
 Ihren Sinn verlierst du nie:
 Beide sind nur todt'ge Wesen,
 Und die Kunst belebte sie.

Offen steht sie! doch geheime Gaben,
 Zugerollt, in ihrem Schooße
 Liegen ahnungsvoll die Loose:
 Wer's ergreift, der wird es haben.

Leuchtender Stern

über Winkelwage, Blei und Zirkel.

Zum Beginnen, zum Vollenden
 Zirkel, Blei und Winkelwage;
 Alles stockt und starret in Händen,
 Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Sterne werden immer scheinen,
 Allgemein auch, zum Gemeinen;
 Aber gegen Maß und Kunst
 Richten sie die schönste Gunst.

Pinzel und Feder,

vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet.

Auf den Pinzel, auf den Kiel
 Muß die Sonne freundlich blicken,
 Dann erreichen sie das Ziel,
 Erdensohne zu beglücken.
 Künstlern auch der Lorbeer grünt,
 Wenn sie freudig ihn verdient.

Willst du Großes dich erkühnen,
Zeigt sich hier ein doppelt Glück;
Feder wird dem Geiste dienen,
Und der Pinsel dient dem Blick.

Wenn der Pinsel ihm die Welt erschuf,
Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,
Bleibt des Mimen edelster Beruf,
Daß er sich des Lorbeers würdig zeigt.

Will der Feder zartes Walten,
Will des Pinsels muthig Schalten
Sich dem reinsten Sinn bequemen,
Kannst getrost den Lorbeer nehmen.

In einem Selgemälde.

An den Wurzeln heiliger Eiche
Schwillt ein Lebensquell hervor,
Und so, ohne Nachbar-Gleiche,
Wuchß die edle still empor.
Neste streckt sie, Blätterbüsche,
Sonnig, über glatte Fluth,
Und in ewig grüner Frische
Spiegelt sich des Dante's Gluth.

In Gemälden einer Kapelle.

So wie Moses, kaum geboren
Gewissem Tode bestimmt,
Wunderbar ward gerettet:
So mancher, schon halb verloren,
Da der Feind eindrang, ergrimmt,
Ward wieder froh und glücklich gebettet.

Johannes erst in der Wüste predigt:
„Seht Gottes Lamm, das von Sünden erledigt!“
Nun deutet er in die himmlischen Auen:
„Dort sollt ihr den Herrn, den erlösenden, schauen!“

Kort.

Nicht gezeichnet!

Ob Mutter? Tochter? Schwester? Enkelin?
 Von Helios gezeugt? Von wer geboren?
 Wohin gewandert? Wo versteckt? Verloren?
 Gefunden? — Räthsel ist's dem Künstlerfinn.
 Und ruhte sie verhüllt in düstre Schleier,
 Vom Rauch umwirbelt Acherontischer Feuer,
 Die Gottnatur enthüllt sich zum Gewinn:
 Nach höchster Schönheit muß die Jungfrau streben,
 Sicilien verleiht ihr Götterleben.

Zu einem Bilde

von Frankfurt am Main,

als Geschenk für Herrn Bibliothek-Sekretär Kräuter. 1826.

Großen Fluß hab' ich verlassen,
 Einem kleinen mich zu weihn;
 Sollte der doch eine Quelle
 Manches Guten, Schönen sein.

Mit einem Bildchen:**Schloß Belvedere in der Abendsonne.**

Erleuchtet außen hehr vom Sonnengold,
 Bewohnt im Innern traulich, froh und hold.
 Erzeige sich Dein ganzes Leben so:
 Nach außen herrlich, innen hold und froh.

Zum Bildniß der Prinzess Marie.

Lieblieh und zierlich,
 Ruhig und hold,
 Sind Ihr die Treuen
 Sicher wie Gold.

Gartenhaus am untern Park.

Uebermüthig steht's nicht aus,
 Hohes Dach und niedriges Haus;

Allen, die daselbst verkehrt,
 Ward ein guter Muth besichert.
 Schlanke Bäume grüner Flor,
 Selbstgepflanzter, wuchs empor;
 Geistig gieng zugleich all dort
 Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Dieser alte Weidenbaum
 Steht und wächst als wie im Traum,
 Sah des Fürstendaches Gluthen,
 Sieht der Ilme leises Fluthen.

Wohnhaus.

Warum stehen sie davor?
 Ist nicht Thüre da und Thor?
 Rämen sie getrost herein,
 Würden wohl empfangen sein.

Zu dem Bilde einer Hafenstadt am schwarzen Meere.

Schroffe Felsen, weite Meere
 Geben weder Lust noch Lehre,
 Denn sie sind uns gar zu fern;
 Aber jener Freund im Innern,
 Seine Neigung, sein Erinnern
 Leuchtet her, ein holder Stern.

Maskenzüge.

Die Weimariſchen Rebenten waren beſonders von 1778 an ſehr lebhaft und ſpielten oft durch Maskenerfindungen einen beſondern Holi. Der Geburtſtag der allverehrten und geliebten regierenden Herzogin fiel auf den 30. Januar, und alſo in die Mitte der Wintervergünungen. Mehrere Geſellſchaften ſchloſſen ſich daher theils an einander, theils bildeten ſie einzelne ſinnreiche Gruppen, davon manches Angenehme zu erzählen ſein würde, wenn man ſich jenes weggeſchwundenen Jugendtraums wieder lebhaft erinnern könnte.

Seider ſind die meiſten Programme, ſo wie die zu den Aufzügen beſtimmten und dieſelben gewiſſermaßen erklärenden Gedichte verloren gegangen, und nur wenige werden hier mitgetheilt. Symbolik und Allegorie, Fabel, Gedicht, Hiſtorie und Scherz reichten gar mannigfaltigen Stoff und die verſchiedenſten Formen dar. Vielleicht läßt ſich künftig außer dem Vorliegenden noch Einiges auffinden und zuſammenſtellen.

Aufzug des Winters.

Der Schlaf.

Ein treuer Freund, der allen frommt,
Gerufen oder nicht, er kommt.
Gern mag er Glend, Sorge, Pein
Mit ſeinem ſanften Schleier bedeen;
Und ſelbſt das Glücke wiegt er ein,
Zu neuen Freuden es zu wecken.

Die Nacht.

Der Menſchen Freund und Feind,
Dem Traurigen betrübt,
Dem Frohen froh,
Gefürchtet und geliebt.

Die Träume.

Wir können eine ganze Welt,
So klein wir ſind, betrügen
Und Jeden, wie es uns gefällt,
Erſchrecken und vergnügen.

Der Winter.

Guch ſo zuſammen hier zu finden,
Iſt mir die größte Luſt.

Ich nur, ich weiß euch zu verbinden,
 Deß bin ich mir bewußt.
 Vor meinen Stürmen fliehet ihr
 Und suchet eures Gleichen;
 Und darin muß der Sommer mir
 Mit seiner Schönheit weichen.

Das Spiel.

Bei Vielen gar gut angeschrieben,
 Find' ich hier manch bekannt Gesicht;
 Doch Einen, dem ich immer treu geblieben,
 Den find' ich nicht.

Der Wein.

Zur Gesellschaft kann nicht besser
 Je ein Gast gefunden sein:
 Gerne geben meine Fässer,
 Nehmen gerne wieder ein.

Die Liebe.

In mancherlei Gestalten
 Mach' ich euch bang.
 So jung ich bin, mich kennen doch die Alten
 Schon lang.

Die Tragödie.

Mit nachgeahmten hohen Schmerzen
 Durchbohr' ich spielend jede Brust,
 Und euren tiefbewegten Herzen
 Sind Thränen Freude, Schmerzen Lust.

Die Komödie.

Magst sie immer weinen machen,
 Das ist, dünkt mich, gar nicht schwer;
 Doch ich mache sie zu lachen,
 Das ist besser und ist mehr.

Das Carnival.

Mich ergözen viele Lichter,
 Mehr noch fröhliche Gesichter;
 Mich ergözen Tanz und Scherz,
 Mehr noch ein vergnügtes Herz;
 Pracht und buntes Leben sehr,
 Aber eure Gunst noch mehr.

In den vier Temperamenten.

Die vier Kleinen, die ich führe,
 Sind gar wunderliche Thiere,

Sind auch nach der Menschen Art
Widerwärtiglich gepaart,
Und mit Weinen oder Lachen
Müssen sie Gesellschaft machen.

Chor der Masken.

Spanier und Spanierin.
Vor dem bunten Schwarme flieht
Die Melancholei.
Auch aus fremden Ländern zieht
Uns die Lust herbei.

Scapin und Scapine.
Mit einer Mütze voller List
Bleibt Scapin euch zu Diensten,
Und auch Scapinens Köpfchen ist
Nicht leer von feinen Künsten.

Pierrot und Pierrotte.
Wir beide mögen treu und gut
Uns gern gesellig zeigen,
Mit langen Ärmeln, frohem Muth,
Und wünschen euch dergleichen.

Ein Paar in Tabarro's.
Wir zwei Tabarro's wollen gar
Uns auch hierzu gesellen,
Um noch zuletzt mit Einem Paar
Die Menge vorzustellen.

Das Studium.
Mein Fleiß ist immer etwas nütz,
Auch hier ist er's geblieben:
Ich hab' euch allen unsern Wiß
Verständlich aufgeschrieben.

Aufzug der vier Weltalter.

Das goldne Alter

(Begleitet von der Freude und der Unschuld).

Ganzt wie ein Morgentraum schreit' ich hervor,
Mich kennt der Mensch nicht, eh er mich verlor.
Der Jugend Schöne und der Blüthen Zeit,
Des Herzens Erstlinge sind mir geweiht.

Das silberne Alter

(begleitet von der Fruchtbarkeit, den Gaben des Geistes und der geselligen Fröhlichkeit).

Was tief verborgen ruht, ruf' ich hervor;
Ich gebe zwiefach, was der Mensch verlor.
Durch Kunst gepflegt, wird nur in meinem Schooß
Das Schöne prächtig und das Gute groß.

Das eiserne Alter

(begleitet von der Sorge, dem Stolz und dem Selze).

An Herrlichkeit bin ich den Göttern gleich,
Das Große nur zu ehren, steht mein Reich;
Das Treffliche drängt sich zu meinem Thron,
Und Ehr' und Reichthum spenden Glüd und Lohn.

Das eiserne Alter

(begleitet von der Gewaltthätigkeit).

Gewalt und Macht sind mir allein verliehn;
Ich schreite über Hoch und Niedrig hin!
Unschuld und Fröhlichkeit wird mir zum Raub,
Reichthum und Gaben tret' ich in den Staub.

Die Zeit.

Ich führ' euch an. Mir leise nachzugehn,
Kann auch das Mächtigste nicht widerstehn.
Der Strom der Wuth versiegt in seinem Lauf,
Und Freud' und Unschuld führ' ich wieder auf.

Ein Bug Lappländer.

Zum 30. Januar 1781.

Wir kommen in vereinten Chören,
Vom fernen Pol in kalter Nacht,
Und hätten gerne Dir zu Ehren
Den schönsten Nordschein mitgebracht.

Wir preisen jene Lusterscheinung:
Sie weihet die Nacht zu Freuden ein
Und muß, nach unsrer Aller Meinung,
Der Abglanz einer Gottheit sein.

Von Bergen strömt sie uns entgegen,
Wo bange Finsterniß erst lag,
Auf einmal wird vor unsern Wegen
Die grauenvolle Nacht zum Tag.

D stünd' es jezt am hohen Himmel,
Wir hätten Dich, verlaß den Scherz,
Sieh weg vom glänzenden Gewimmel,
Sieh auf, so brennet unser Herz!

So führen Wünsche, licht wie Flammen,
Für Dich den schönsten Himmelslauf;
Bald falten sie sich still zusammen
Und lodern jauchzend wieder auf.

Doch jenem hochverehrten Lichte
Raubt Deine Gegenwart die Pracht;
Es glänzt von Deinem Angesichte
Die Huld, die uns Dir eigen macht.

Amor.

Zum 80. Januar 1782.

Amor, der den schönsten Segen
Dir so vieler Herzen reicht,
Ist nicht jener, der verwegen
Eitel ist und immer leicht;

Es ist Amor, den die Treue
Neugeboren zu sich nahm,
Als die schöne Welt, die neue,
Aus der Götter Händen kam.

Gierig horcht' ich ihren Lehren,
Wie ein Knabe folgsam ist,
Und sie lehrte mich verehren,
Was verehrungswürdig ist.

Mit den Guten mich zu finden,
War mein erster Jugendtrieb;
Mich den Edlen zu verbinden,
Machte mir die Erde lieb.

Aber ach! nur allzu selten
Freut mein erster Gruß ein Herz;
Meine falschen Brüder gelten
Mehr mit leichtem Wechselschertz.

Einsam wohn' ich dann, verdrossen,
Allen Freuden abgeneigt,
Wie in einen Fels verschlossen,
Den die Fabel Dir gezeigt.

Doch auf ein Mal bilden wieder
 Herzen sich, dem meinen gleich;
 Ewig jung komm' ich hernieder
 Und befestige mein Reich.

Jugendfreuden zu erhalten,
 Zeig' ich leis das wahre Glück,
 Und ich führe selbst die Alten
 In die holde Zeit zurück.

Was den Guten Gut's begegnet,
 Leiten Göttliche durch mich.
 Dieser Amor grüßt und segnet
 Heute seine Freundin, Dich!

Die weiblichen Tugenden.

Zum 1. Februar 1782.

Wir, die Deinen,
 Wir vereinen,
 In der Mitte
 Vom Gedränge,
 Vor der Menge
 Leise Schritte;
 Wir umgeben
 Stets Dein Leben,
 Und Dein Wille
 Heißt uns stille
 Wirkend schweigen.
 Ach verzeihe!
 Daß zur Weihe
 Dieser Feier
 Wir uns freier
 Heute zeigen,
 Im Gedränge
 Vor der Menge
 Dir begegnen
 Und Dich segnen.

Planetentanz.

Zum 30. Januar 1784.

An Deinem Tage reget sich
Das ganze Firmament,
Und was am Himmel Schönes brennt,
Das kommt und grüßet Dich.

Aufzug.

(Die Winde machen Raum. Die zwölf Himmelszeichen treten hervor, sie bringen Liebe, Leben und Wachsthum mit sich. Diese schönen Kinder eilen, die Fürstin zu begrüßen; indeß bildet sich der Thierkreis. Die Planeten treten hinein. Merkur ruft sie zur Feier des Tages; allein noch bezeigen sie ihren Unmuth; denn die Sonne verweilt zu kommen. Doch auch sie naht sich bald mit ihrem Gefolge, sendet ihre wirksamsten Strahlen der Fürstin zum Geschenke, und der feierliche Tanz beginnt.)

Die Liebe

(Leben und Wachsthum mit sich führend).

Oft schon kam ich frisch und heiter,
Freute Deines Tags mich hier;
Doch ich eilte flüchtig weiter,
Denn zu einsam war es mir.

Heut komm' ich aus fernen Reichen
Wieder her zu Dir geschwind —
Kinder lieben ihres Gleichen,
Und ich bin noch immer Kind.

Darum hab' ich mir aus vielen
Diese mit herbeigebracht,
Finde gar auch den Gespielen,
Der uns frisch entgegenlacht.

Gerne bleiben wir und wahren
Mit der größten Sorgfalt ihn,
Deinen Sohn, der Dir nach Jahren
Doch zur rechten Stund' erschien.

Immer soll das reinste Leben
Mit ihm wachen, bei ihm ruhn,
Und der Wachsthum mit ihm streben,
Edel einst Dir gleich zu thun.

Merkur.

Munter bin ich wie die Flammen;
Daß mich alle Götter loben;
Immer ruf' ich sie zusammen,
Und gewöhnlich folgt man mir.

Aber heute stand ich oben
 Müßig an des Himmels Stufen;
 Denn sie kommen ungerufen
 Und versammeln sich vor Dir.

Venus.

Nicht leer dacht' ich herabzusteigen:
 Ich mach' Ihr jedes Herz zu eigen,
 Das wird an Ihrem Tag die schönste Gabe sein;
 Es ist der Himmels Gaben beste.
 So sprach ich, trat voll Zuversicht herein;
 Allein ich seh', sie sind schon alle Dein,
 Und so bin ich nur unnütz bei dem Feste.

Jellus.

Mich schmückt ein tausendfaches Leben,
 Das nur von mir das Leben nimmt;
 Nur ich kann Allen Alles geben:
 Genießet, was ich euch bestimmt!
 Auch will ich keinem Sterne weichen,
 Auf so viel Güter stolz bin ich,
 Am stolzesten auf Deines Gleichen
 Und Dich!

Luna.

Was im dichten Haine
 Oft bei meinem Scheine
 Deine Hoffnung war,
 Komm' auf lichten Wegen
 Lebend Dir entgegen,
 Stell' erfüllt sich dar.

Meiner Ankunft Schauern
 Sollst Du nie mit Trauern
 Still entgegengehn;
 Im Genuß der Freuden
 Will zu allen Zeiten
 Ich Dich wandeln sehn.

Mars.

Von dem Meere,
 Wo die Heere
 Muthig stehn,
 Von dem Orte,
 Wo der Pforte
 Drohende Gefahren wehn,

Aus der Ferne
Wendet her sich meine Kraft,
Und ich weile gerne,
Wo Dein Blick
Häuslich Glück
Täglich schafft.

Jupiter.

Ich bin der oberste der Götter;
Wer will sich über mich erhehn?
Ich schleudre fürchterliche Wetter;
Wer ist's, wer kann mir widerstehn?

Wie wärd' es meine Brust entzünden,
Bestritte mir ein Gott das Reich!
Allein in dem, was sie für Dich empfinden,
Weiß ich gern Alle sie mir gleich.

Saturn.

Grau und langsam, doch nicht älter
Als ein andres Himmelslicht,
Still und ernsthaft, doch nicht kälter
Tret' ich vor Dein Angesicht.

Glücklich wie im Göttersaale
Find' ich Dich auf Deinem Thron,
Dich beglückt in dem Gemahle,
In der Tochter und dem Sohn.

Sieh, wir segnen Dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geschick,
Und auf himmlisch reinen Schwingen
Ruhet über Dir das Glück.

Deine Tage so umkränzend,
Immer licht und neu belebt,
Wie der Ring, der, ewig glänzend,
Mein erhabnes Haupt umschwebt.

Cybele.

Im fernen Raum, wohin kein menschlich Auge drang,
Wo ich der Sterne reine Bahn erblickte,
Und mich ihr lieblicher Gesang
Zu höhern Himmeln aufentzückte,

Dort schwebt' ich einsam ungenannt,
Seit vielen tausend, tausend Jahren,

Ich war der Erde unbekannt
Und hatte nichts von ihr erfahren.

Nun rufen mich verwandte Sphären:
O Schwester, bleib allein nicht fern;
Zum ersten Mal, ein neuer Stern,
Komm auch herab, Sie zu verehren! —

Bei Deinem Feste scheint mein stilles Licht;
Zwar stieg ich halb mit Widerwillen nieder,
Allein vor Dir und Deinem Angesicht
Find' ich den ganzen Himmel wieder.

Sol.

Von mir kommt Leben und Gewalt,
Gedeihen, Wohlthun, Macht;
Und würd' ich finster, ruhig, kalt,
Stürzt' Alles in die Nacht.

Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,
Man liebt mich, weil ich mild.
Des Bildes ist ein edler Sinn,
Du liebst ein edles Bild.

Die Wolken führ' ich gleich und schnell
Mit unverdroßnem Arm;
Mein Licht ist allen Erden hell,
Und meine Strahlen warm.

Erfülle, Fürstin, Deine Pflicht,
Gesegnet tausendmal!
Und Dein Verstand sei wie mein Licht,
Dein Wille wie mein Strahl!

Maskenzug.

Zum 30. Januar 1798.

Der lang ersehnte Friede naht wieder,
Und Alles scheint umkränzt und umlaubt;
Hier legt die Wuth die scharfen Waffen nieder,
Dem Sieger ist sogar der Helm geraubt;
Das nahe Glück erregt frohe Lieder,
Und Scherz und laute Freude sind erlaubt;
Und wir, als ein Gebild aus höhern Sphären,
Erscheinen heute, Deinen Tag zu ehren.

Die Palmen legen wir zu Deinen Füßen,
 Und Blumen streuen wir vor Deinem Schritt.
 Die Eintracht darf sich wieder fest umschließen,
 An ihrer Seite kommt die Hoffnung mit.
 In Sicherheit und Ruhe zu genießen
 Und zu vergessen Alles, was es litt,
 Dieß ist der Wunsch, der jedes Herz belebet,
 Das wieder frisch ins neue Leben strebet.

Und Ceres wird versöhnet und verehret,
 Die wieder froh die goldnen Aehren regt;
 Wenn dann die Fülle prächtig wiederkehret,
 Die aller Freuden reiche Kränze trägt,
 Wird auch der Kunst der schönste Wunsch gewähret,
 Daß ihr ein fühlend Herz entgegenschlägt,
 Und in der Ferne sehen wir auß neue
 Der edlen Schwestern eine lange Reihe!

Doch jeder blickt behende nach den Seinen
 Und theilt mit Freunden freudiges Gefühl;
 Man eilet, sich harmonisch zu vereinen,
 Und wir sind hier an der Erscheinung Ziel;
 Du zählst mit Heiterkeit uns zu den Deinen,
 Verzeihst mild das bunte Maskenspiel.
 O sei beglückt! so wie Du uns entzückst,
 Im Kreise, den Du schaffest und beglückst.

Maskenzug.

Zum 30. Januar 1802.

Wenn, von der Ruhmverkünderin begleitet,
 Heroischer Gesang den Geist entzündet,
 Auf Thatenfeldern hin und wieder schreitet,
 Mit Lorbeer sich das eigne Haupt umwindet,
 Ein Denkmal über Wolken sich bereitet,
 Auf Schwindendes die schönste Dauer gründet,
 Von Göttern und von Menschen unbezwungen:
 So scheint's, er hab' ein höchstes Ziel errungen.

Doch hat uns erst der Muse Blick getroffen,
 Die dem Gefährlichsten sich zugesellt,
 Dann stehet uns ein andrer Himmel offen,
 Dann leuchtet uns die neue schönre Welt.
 Hier lernet man verlangen, lernet hoffen,
 Wo uns das Glück am zarten Faden hält,

Und wo man mehr und immer mehr genießet,
Je enger sich der Kreis im Kreise schließet.

Bald fühlst Du Dich von jener eingeladen,
Der Holden, die mit Unschuld sich verband,
Und Fels und Baum, auf allen Deinen Pfaden,
Erscheint belebt durch ihre Götterhand;
Dich grüßen kindlich des Gebirgs Najaden,
Des Meeres Nymphen grüßen Dich am Strand.
Wer einsam durch ein stilles Tempe schreitet,
Der fühlt sich recht umgeben und begleitet.

Doch sollen wir nicht allzuweichlich fühlen,
Da trifft uns denn gar oft ein leichter Schlag:
Wir fahren auf! Wer wagt's, mit uns zu spielen?
Bald heimlich neckend, bald am offenen Tag!
Ist's Momus, der in städtischen Gewühlen,
Ein Satyr, der im Feld sich üben mag?
Was uns gescherzt, sind allgemeine Poffen;
Wir lachen bald, wo es uns erst verdrossen.

Sie kommen an, vom wilden Schwarm umgeben,
Den Phantasie in ihrem Reiche hegt.
Die Woge schwillt, die im verworrenen Streben
Sich ungewiß nach allen Seiten trägt.
Doch Allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und Jeder fühlt und neigt sich, froh bewegt,
Der Sonne, die das bunte Fest verguldet,
Die Alles schaut und kennt, belebt und duldet.

Zum 30. Januar 1806.

Herzlich und freudenvoll
Bringe der Treue Zoll
Singendes Chor!
Rasch wie der Händeklang
Töne des Liebes Drang,
Steige der Festgesang
Zu Dir empor!

Mitten in unsre Reihn
Stürmet der Krieg herein,
Umstellt uns hier;
Doch der nur Wildes denkt,
Schreckend sich vorwärts drängt,
Selten die Fahne senkt,
Er neigt sich Dir.

Hören beim Friedensfest
 Auch sich Trommete läßt,
 Schon ist es nah.
 Herr Gott, dich loben wir!
 Herr Gott, wir danken dir!
 Segnest uns für und für!
 So klingt es da.

Wunden schon heilen sich,
 Wollen schon theilen sich,
 Dein Tag erscheint.
 Ehrfurcht uns all' durchdringt,
 Abschied der Krieger bringt,
 Heil Dir der Bürger singt,
 Alle vereint.

Die romantische Poesie.

Stanzas

zu Erklärung eines Maskenzugs,
 aufgeführt den 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begangen wird, rief in diesem Jahre, bei den glücklichsten Familienereignissen und der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust schien es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsere Vorfahren und auch die Abnherrn jenes hohen Fürstenhauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden mannigfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herald zeigte sich daher, anführend einen Minnesinger und Heldendichter, welche, vor die hohen Herrschaften zu beiden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen die vorüberziehenden, theils allegorischen, theils individuellen Gestalten der modernen Poesie ankündigten und erklärten.

Minnesinger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor so manchen Sonnen
 Uns Eure Väter freundlich angehört,
 Wohin, noch froh gedenkt der alten Wonnen,
 Der ewig rege Bardengeist sich lehrt,
 Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
 Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
 Das Gute, das geschehend uns ergötzt,
 Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzt.

Heldendichter.

Da sangen wir an jedem Feiertage,
 Der Eurem Stamm die frische Knospe gab;

Und wo man mehr und immer mehr genießt,
Je enger sich der Kreis im Kreise schließt.

Bald fühlst Du Dich von jener eingeladen,
Der Holden, die mit Unschuld sich verband,
Und Fels und Baum, auf allen Deinen Pfaden,
Erscheint belebt durch ihre Götterhand;
Dich grüßen kindlich des Gebirgs Najaden,
Des Meeres Nymphen grüßen Dich am Strand.
Wer einsam durch ein stilles Tempe schreitet,
Der fühlt sich recht umgeben und begleitet.

Doch sollen wir nicht allzuweichlich fühlen,
Da trifft uns denn gar oft ein leichter Schlag:
Wir fahren auf! Wer wagt's, mit uns zu spielen?
Bald heimlich neckend, bald am offenen Tag!
Ist's Momus, der in städtischen Gewühlen,
Ein Satyr, der im Feld sich üben mag?
Was uns schmerzt, sind allgemeine Pöffen;
Wir lachen bald, wo es uns erst verdrossen.

Sie kommen an, vom wilden Schwarm umgeben,
Den Phantasie in ihrem Reiche hegt.
Die Woge schwillt, die im verworrenen Streben
Sich ungewiß nach allen Seiten trägt.
Doch Allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und Jeder fühlt und neigt sich, froh bewegt,
Der Sonne, die das bunte Fest verguldet,
Die Alles schaut und kennt, belebt und duldet.

Zum 30. Januar 1806.

Herzlich und freudenvoll
Bringe der Treue Boll
Singendes Chor!
Rasch wie der Händeklang
Töne des Liebes Drang,
Steige der Festgesang
Zu Dir empor!

Mitten in unsre Reihn
Stürmet der Krieg herein,
Umstellt uns hier;
Doch der nur Wildes denkt,
Schreckend sich vorwärts drängt,
Selten die Fahne senkt,
Er neigt sich Dir.

Hören beim Friedensfest
Auch sich Trommete läßt,
Schon ist es nah.
Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Segnest uns für und für!
So klingt es da.

Wunden schon heilen sich,
Wollen schon theilen sich,
Dein Tag erscheint.
Ehrfurcht uns all' durchdringt,
Abschied der Krieger bringt,
Heil Dir der Bürger singt,
Alle vereint.

Die romantische Poesie.

Stanzas

zu Erklärung eines Maskenzugs,
aufgeführt den 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begangen wird, rief in diesem Jahre, bei den glücklichsten Familienereignissen und der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust schien es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsere Vorfahren und auch die Ahnherrn jenes hohen Fürstenhauses eine vorzügliche Reigung schenkten, in bedeutenden mannigfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigte sich daher, anführend einen Minnesinger und Heldenliedter, welche, vor die hohen Herrschaften zu beiden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen die vorüberziehenden, theils allegorischen, theils individuellen Gestalten der modernen Poesie ankündigten und erklärten.

Minnesinger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor so manchen Sonnen
Uns Eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenkt der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeist sich lehrt,
Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geschehend uns ergötzt,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzt.

Heldenliedter.

Da sangen wir an jedem Feiertage,
Der Eurem Stamm die frische Knospe gab;

Den spatenfrißnen Ahnherrn trug die Klage
 Melodisch groß zum sieggeschmückten Grab;
 Dann kündeten wir jede Wundersage,
 Das Heldenschwert so wie den Zauberstab;
 Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
 Dem frohen, schönbetränzten, zum Altare.

Herold.

Nun tritt ein Herold auf zur guten Stunde,
 Der treu vor Euch den goldnen Scepter blüht.
 Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,
 Daß Fürsten selbst mit Liebern sich geschmückt,
 Und führet vor Euch her froh in die Runde
 Der Bilder Schaar, wie sie uns dort entzückt,
 Und zweierlei vermag er anzumelden:
 Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helben.

Frühling.

Der Lenz tritt auf. Vom süßen Liebesmunde
 Er tönt durchaus ein holder Zauberschall.
 Nun wird die Welt erst recht die frohe Stunde!
 So singt und sagt das Lied der Nachtigall.
 Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde,
 Und Wonn' und Sehnsucht walten überall.
 Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien,
 So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

Sommer.

Der Sommer folgt. Es wachsen Tag und Hitze.
 Und von den Auen drängt uns die Gluth;
 Doch dort am Wasserfall, am Felsensitze
 Erquickt ein Trunk, erfrischt ein Wort das Blut.
 Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blitze,
 Die Höhle wölbt sich auf zur sichern Hut,
 Dem Tosen nach tracht schnell ein knatternd Schmetter;
 Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenscheine
 Der neuen Welt genießen sie den Tag.
 Er sagt's ihr klar, wie er es freundlich meine;
 Sie sagt's ihm so, daß er es deuten mag.
 Er wagt es nun und nennet sie die Seine,
 Er wiederholt's mit jedem Herzensschlag;
 Und so beglückt, bald offen, bald verstohlen,
 Des süßen Wortes ew'ges Wiederholen.

Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt sie von der Erden,
 Daß muntre Paar, es mag nicht stille stehn.
 An Worte Statt sind liebliche Geberden,
 Die zwar im Takt, jedoch von Herzen gehn
 Und Schling' auf Schlinge, Kettenzüge werden.
 Wie lustig ist's, sich um sich selbst zu drehn!
 Mit leichtem Anstand wechseln sie die Glieder;
 Doch lehrt zum Auge bald das Auge wieder.

Jagdlustige.

Mit ernstem Gang, zu ernsteren Geschäften,
 Zieht nach dem Wald ein frisches Jägerpaar,
 Betroßt in sich, schlanke gleich den edlen Schäften;
 Die sich zur Lust ein hoher Wald gebat.
 Sie lächeln stolz, vertrauend ihren Kräften;
 So trogen sie der Mühe, der Gefahr
 Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
 Bevor Diana selbst nicht schützt, noch hütet.

Herbst.

Den Fleiß belohnend aber tritt Pomone
 Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
 Mit Freuden sehen wir den Kranz, die Krone,
 Und viel genießt, wer heuer viel gethan.
 Der Vater schafft, er freut sich mit dem Sohne,
 Auf's neue Jahr geht schon der neue Plan;
 Im Kreis der Gäste waltet frohes Leben:
 Der Edle hat, und will auch Andern geben.

Spielende.

Besitz ist gut, der Jedem wohl behaget;
 Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
 Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
 Fällt ihm vielleicht sogar ein doppelt Loos;
 Selbst wenn Verlust ihn hin und wieder plaget,
 Ist doch das Glück der Ungewißheit groß.
 Mit Leidenschaft genießen sie des Lebens,
 Und Amor selbst belauscht sie nur vergebens.

Winter.

Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen:
 Denn ist wohl Winter, wo die Sonne scheint,
 Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
 Und Jeder spricht und handelt, wie er's meint.

Von allen Jahreszeiten, die wir kennen,
Ist sie's, die Eine, die uns so vereint:
Sie gab uns Dich, belebt nun diese Feste,
Und so erscheint sie uns die allerbeste.

Norden.

Doch wendet nun von diesem Blumengrün
Zu nord'schen Himmelsfeuern das Gesicht —
Woher auch uns mit Jugendglanz erschienen
Die Majestät in sterndurchwebtem Licht —
Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
Das wandernd sich durch alle Länder ficht.
Mit welcher Kraft die Riesensäuste schlagen,
Seht ihr am Schwert, vom Zwergenpaar getragen.

Brunehild.

Dem Vol. entspricht die herrlichste der Frauen,
Ein Riesenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbstvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde süß und mild,
So leuchtet, nie versteckt vor unserm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunst Brunehild,
Wie ihres Nordens stete Sommeronne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

Siegfried.

Ihr schreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr bestimmt war, den sie doch verlor.
Für seinen Freund erkämpft' er solche Beute,
Durchsprengte kühn das Zauberflammenthor;
Wie schön das Hochzeitlager sich auch breite,
Die Freundschaft zieht er streng der Minne vor:
Dieß Schwert, ein Werk zwergemüßiger Schmiedeböhlen,
Schied Ihn und Sie! — O seltsames Vermählen!

Prinzessin.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr seht sie hier!
Als Kaiserkind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Liebesboten zwischen Ihm und Ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe.

Rother.

Ich spreche nun so heiter als bedächtig
 Von König Rother's unbezwungner Kraft;
 Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
 Hat Liebe doch ihm solches Glück verschafft.
 Als Pilger flug, als Gast freigebig, prächtig,
 Hat er als Held zuletzt sie weggerafft,
 Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterloose:
 Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große.

Asprian.

Den mächtigsten von allen Kampfgenossen
 Erblidt ihr nun, den Riesen Asprian.
 Ein Hagelwetter, aus der Wolk' ergossen,
 Trifft nicht so blind und breit als dieser Mann.
 Die Freunde haben selbst ihn angeschlossen:
 Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
 So schlägt er doch, schlägt Alles um sich nieder
 Und schonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Recht und Ehre.

Die Welt, sie wäre nicht vor ihm zu retten,
 Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut:
 Ihn hält das Recht, ein hehres Weib, in Ketten,
 Der man getrost so großes Amt vertraut;
 Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
 Indem sie schmeichelnd nach dem Wilden schaut.
 Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
 Er sieht sich um und schaut, wohin er schlage.

Liebe.

Dann folgen zwei. — Laß diese mich erklären! —
 Sie sind einander beide nah verwandt,
 Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
 Zu Wohl und Weh uns freundlich zugesandt;
 Doch will sich diese nicht an jene lehren,
 Sie streift allein, verdirbt, erquickt das Land;
 Und selten sieht man beide Schwesterflammen,
 Wie heut, gepaart, in Einigkeit beisammen.

Erene.

Und die Bescheidne zeigt sich frei und freier
 Und irrt sich nicht am rauschenden Getön;
 Sie steht vor Euch, sie öffnet ihren Schleier
 Und will getrost so vor der Menge gehn;

Ermuthigt glänzet nun das stille Feuer,
 Dem Glühwurm gleich, so anspruchlos als schön.
 Sie widmet Euch den reinsten aller Triebe;
 Gern folgt sie dem Verdienst, so wie der Liebe.

Ökmit.

Ein groß Verdienst weiß dieser zu erwerben,
 Entbrannt für Menschenwohl von heil'ger Gluth;
 Er schaut umher auf tägliches Verderben,
 Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wuth;
 Mit Drachenschweiß wird Berg und Wald sich färben,
 Die Ebne färben sich mit Räuberblut,
 So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
 Unholde nicht zu schaden sich erkühnen.

Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichste zu Stande,
 Wonach die Welt im Ganzen immer strebt;
 Der Friede herrscht im unbegrenzten Lande,
 Wo Niemand mehr vor seinem Nachbar bebt;
 Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bände,
 Er fühlt sich frei, wenn er gebändigt lebt;
 Nur will er selbst, er will den Herrn erwählen,
 Dem aber soll's an Glück und Brunk nicht fehlen.

Geistlich Regiment.

Mit Allem soll sich auch die Schwester schmücken,
 Doch Demuth soll ihr höchstes Kleinod sein.
 Sie geht mit freundlich halbgesenkten Blicken,
 Und mit sich selbst so ruhig überein;
 Doch würde sie der erste Platz beglücken:
 Dem Hochsinn ist die zweite Stelle Wein.
 Sie scheint der Schwester Hoheit nachzufinnen
 Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Kanzler und Clericus.-

Auch kleinre Wesen kommen mit zum Spiele:
 Gar Manches wird durch sie geheim erregt.
 Der Eine, der, gewandt, mit spitzem Riele
 Das Reich begränzet, ja die Feinde schlägt;
 Der Andre, der, entfernt vom Weltgewühle,
 Das Wort, zum Buch erstarrt, am Herzen trägt:
 Sie, Beide ruhig, wissen zu begeistern,
 Sie gehen nach, und oft vor ihren Meistern.

Elberich. Räthsel.

Im Stillen aber herrschet über diese,
Und weit und breit, ein wundersames Haupt,
Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Riese,
Das Jeder läugnet, Jeder hofft und glaubt;
Der Welt gehört's, so wie dem Paradiese,
Auch ist ihm Alles, ist ihm Nichts erlaubt.
Berein' es nur in kindlichem Gemüthe
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Minnesinger.

Und voller Zutraun schließt sich an — die Menge;
Wir aber lassen sie in Frieden ziehn.
Ihr saht vor Euch ein liebevoll Gedränge,
Gestalten voriger Zeit, vorüber fliehn.
Den bunten Staat, das blizende Gepränge,
Wir bitten, seht nicht flüchtig drüber hin!
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

Heldendichter.

Ja selbst das Große schwindet gleich den Schatten,
Und öde wird der thatenvollste Raum;
Drum soll die That sich mit dem Worte gatten:
Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,
So blüht er fort, der schöne Lebensstraum.
Was Eure hohen Väter, Ihr nach ihnen,
An uns gethan, es soll für ewig grünen!

Maskenzug Russischer Nationen.

Zum 16. Februar 1810.

Festlied.

Rasch herein und nicht gezaudert,
Nicht getroßt und nicht geschaudert!
Nicht gekost' und nicht geplaudert!
Hier ist Ernst bei Scherz.
Lüchlig, fest, mit starkem Schritte,
Bringen wir zur Festesmitte
Fremde Kleider, fremde Sitte,
Wohlgekanntes Herz.

So entlegen wir auch stammen,
 Kreisend ziehen wir zusammen,
 Wie das Chor von Sternensammen
 Sich um Eine dreht.
 In dem Glanze Deines Wohles,
 Freuen wir uns unsres Wohles,
 Wie der Feuerglanz des Poles
 Sternenlicht erhöht.

Hin und wieder und zur Seiten
 Sehn wir fremd Gebilde schreiten,
 Dir die Freude zu bereiten,
 Wie sie jeder schafft.
 Wandelt fröhlich zwischen diesen,
 Die des Festes mitgenießen,
 Zwischen Zwergen, zwischen Riesen
 Und des Nordens Kraft.

Lächle, daß es Dir gefalle,
 So gefallen wir uns Alle.
 Nun ertönt mit Einem Schalle
 Lauter Wünsche Chor.
 Hier bedarf es keiner Sichtung,
 Alle zieht vereinte Richtung.
 Trage Wahrheit, trage Dichtung
 Diesen Tag empor!

Gastlied.

Zu erscheinen
 Mit den Seinen
 In dem lichten Kreise,
 Alle Biedre,
 Hoh' und Niedre,
 Das ist rechte Weise!
 Kommt gegangen,
 Ehrend voll empfangen!
 Diesen Tagen
 Biemet froh Behagen.

Wie wir sollen
 In dem vollen
 Lampenhellen Saale!
 Viele zeigen,
 Viele neigen

Sich mit einem Male.
 Wenn es wären
 Alle, die Dich ehren,
 Treu und munter;
 Wär' es noch viel bunter.

Brantlied.

Er.

„Kommt hervor aus euren Kemenaten,
 Brüder, rathet mir! ich möchte gerne frein.“
 Fragst du viel, so bist du schlecht berathen;
 Schau' nur selbst herum und da und dort hinein!
 Findest du sie still zu Haus
 Und thätig und verständig,
 Richte nur den Hochzeitschmaus:
 Der Tanz ist gleich lebendig.

Sie.

„Kommt herein, ihr lieben Nachbarinnen,
 Schwestern, rathet mir! man wirbt um meine Hand.“
 Fragst du viel, du wirst nicht viel gewinnen;
 Um dich selbst verschlingt sich ja das Band.
 Ob es dir gefallen kann?
 Die Augen mußt du fragen.
 Ob's ein braver, guter Mann?
 Das muß das Herz dir sagen.

Beide.

„Einig sind die Zwei, die sich gefunden!
 Lebt nun wohl! Ins Leben geht es fort.“
 Fließen doch für euch nun andre Stunden;
 Euch gehört von nun an jeder Ort.
 Hand in Hand, wie dieses Paar,
 Wollen wir das Fest genießen;
 Fröhlich lauchze die ganze Schaar
 Und stampe mit den Füßen!

Maskenzug

bei Allerhöchster Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter
Maria Fedorowna in Weimar.

Den 18. December 1818.

Als Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach hiernächst beschriebenen Festzug gnädigst anordneten, befohlen Höchst Dieselben: daß dabei einheimische Erzeugnisse der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt und auf die vielfähig und mannigfaltig gelungenen Arbeiten beispielsweise hingedeutet werden solle. Hiernach wäre denn der Inhalt des nunmehr summarisch bezeichneten Charakter-Zuges aufzunehmen und zu beurtheilen.

Prolog.

Genius, in Pilgertracht, eröffnet den Zug, Weg und Stege zu segnen. Zwei Knaben mit Reisetafeln (Itinerarien), die bisher vollbrachte Reise symbolisch anzudeuten und sich derselben zu freuen. Drei Monate treten auf. October, des Allerhöchsten Geburtstages sich rühmend, in Gestalt eines wein- und fruchtbekränzten Genius. November, in Jägergestalt; fröhlicher Geleitsmann des bisherigen Zuges durch so manche Länder, Zeuge erfreulichster Namensfeier. December, hausmütterlich herantretend, mit Kindern, die an den Weihnachtsgeschenken, noch mehr aber an Allerhöchster Gegenwart und Gunst sich ergötzen und ein herannahendes, der Welt segenreiches Geburtsfest ankündigen.

Die Nacht, ihrer Herrschaft über die ganze gegenwärtige Jahreszeit, so wie über die Feststunden sich anmaßend, führt den Schlaf herein, von Träumen umgeben, deren Auslegung sie versucht. Alle deuten auf die höchsten Glückseligkeiten der Erde, welche den meisten Menschen nur als Wunsch und Traum erscheinen, Begünstigten aber als Wirklichkeit verliehen sind.

Drei Verschwisterete treten auf. Epös, die Heldendichtung, sonst nur Unheil unter den Großen besingend, erfreut sich glückbringender Einigkeit der höchsten Herrscher.

Tragödie, gleichsam wie aus einem Traume erwacht, wird gewahr, daß das Ungeheure auch einmal heilbringend sei.

Romödie fühlt sich heiter in den Uebrigen, geht, sich mit der Menge zu verbinden und des Tages zu genießen. Jene beiden andern aber, ohne ihren Charakter abzulegen, erbieten sich, dem heutigen Feste zu dienen und, was allenfalls einer Aufklärung bedürfte, nachzuweisen.

Festzug.

Die Ilme tritt auf, in der Ueberzeugung, daß sie das Räthselhafte dieser Gestaltenreihe am besten zu deuten wisse. Wielands Charakter, dessen Denk- und Dichtweise wird von ihr umrissen,

das glückliche Verhältniß zu seiner Fürstin berührt, des Tiesfurter Aufenthaltes mit Unmuth gedacht.

Musarion tritt auf, begleitet von Phantias und zwei philosophischen Gegnern. Die Lehre von Mäßigung, Gemäßsamkeit, heiterm Genuß und stiller Duldung wird, nach des Dichters eigenster Weise, kürzlich ausgelegt.

Oberon und Titania, mit Feen und Elfen erscheinend, gestehen, wie sie ihre Wiedervereinigung diesem schönen Tage verdanken, und bekennen sich als Lehnleute der Allerhöchsten Gäste.

Hämon und Amanda, durch der kleinen Geister Versöhnung auch mit ihrem Schicksal ausgesöhnt, bezeigen sich dankbar für die segensreiche Wirksamkeit. Scheramin und Fatime stimmen ein.

Der Uebergang zu Herders Leistungen führt uns auf dessen schöne Eigenschaft, die Stimmen aller Völker zu vernehmen und aus ihren heimischen Tönen auf die Eigenheiten ihrer Neigungen, Tugenden und Fehler zu schließen. Deshalb sind Legende und Barde vorgeführt.

Lerpichore, noch gewöhnt an-patriotische Klagen, aber begleitet, ermuntert, im höheren Sinne hergestellt durch Abreasta, die Allichtende und Ausgleichende.

Nun aber treten auf Leon und Leonis. Er, als alter Griesgram, keineswegs erbaut von so viel Neuerungen des Tages; sie aber, lebendig, heiter, jung, der jungen Gegenwart gemäß, versteht ihn zu beschwichtigen, wozu das herzerhebende Fest ihr die besten Beweggründe darreicht.

Erinnernd an die herrlichste Epoche spanischer Rittersage, zeugend vom Uebergewicht christlicher Heldentraft über mahometanischen Hochsinn, erscheinen Sid, Ximene, Uraka. Was sie andeuten, bringt jene den Deutschen so tüchtig als erfreulich überlieferte Romanzenreihe wieder zur Gegenwart.

Zu den Bemühungen eines lebenden Dichters folgt hierauf der Uebergang. Die Ilme tritt abermals hervor, und indem sie ihm die Beständigkeit seiner Neigung zu ihr zum Verdienst macht, rechtfertigt sie die ihrige. Ein Ueberblick theatralischer Behandlung wichtiger Weltbegebenheiten wird gefordert, da alle folgenden Glieder des Zuges dramatische Werke sind.

Mahomet erscheint mit Palmiren und Seiden. Als Musterbild dramatischer Beschränkung in Ansehung der Handlung, der Zeit und des Ortes, wie solche früher die Alten, späterhin besonders die Franzosen beliebt, kann diese Darstellung wohl gelten.

Die Aussicht auf eine freiere Dichtart wird gegeben. Götz von Berlichingen tritt auf, von den Seinigen begleitet, mit Gegnern ausgesöhnt. Wir sehen Gattin, Sohn und Schwe-

Und das Ersehnte wird herangerückt,
Das holde Fest wird glanzvoll früh begangen.
Was Kinder fühlen, wissen wir nicht leicht! —

(Zum Kinde.)

Magst du, mein Schatz! dich unterwinden
Und, wie es dir im stillen Herzen dünkt,
Mit lauter Stimme selbst verkünden?

Weihnachtskinder.

Der Winter ist den Kindern hold,
Die jüngsten sind's gewohnt.
Ein Engel kommt, die Flügeln Gold,
Der guten Kindern lohnt.
Sie sind geschickt, sie sind bereit
Zu mancher Jahre Lauf;
Nun sind wir fromm auf Lebenszeit,
Der Himmel that sich auf.
Sie kommen, bringen, groß wie mild,
Ein einzig Weihnachtsfest!
Auf Erden bleibet Ihr sein Bild,
Auch uns im Herzen fest.

Ich weiß, wir dürfen Dir uns nahen,
Uns gönnst Du jede Zeit;
Wie selig ist es, zu empfangen,
Und Dank ist Seligkeit!
Bedürfnis macht die Kinder gleich,
Sie blickt und hilft geschwind.
Denn Hoch und Niedrig, Arm und Reich,
Das Alles ist Ihr Kind.

Schlaf und Nacht. (Letzte spricht.)

Er schwankt heran, er kann mich nicht entbehren,
Der holde Knabe! Sanft auf mich gelehnt,
Steht er geblendet! —

(Zum Schlafe.)

Kann dir nicht gewähren,
Wonach du dich schon stundenlang gesehnt;
Hier ist nicht Ruh, hier sind nicht weiche Pfühle;
Jedoch, wie sonst, vertraue mir.
Ich schirme dich im glänzenden Gewühle;
Was Andre sehn, im Traume zeig' ich's dir.

(Sie fährt fort, die Träume auszulegen.)

wir zur Betrachtung eines einzelnen Mannes geführt, der die Kräfte vieler Tausende in sich vereinigt fühlte. Wallenstein tritt auf in seiner Kraft, die zarte, nachgiebige Gattin an seiner Seite. Dämonisch begleitet ihn Gräfin Terzky an der anderen. Raz, Thella und ihre vertraute Neubrunn ahnen die bevorstehenden Schicksale nicht. Höchste Selbständigkeit, gewaltige Einwirkung auf Andere, ruhig durchgeführte Pläne bezeichnen den außerordentlichen Mann. Aber ach! zu große Selbstsucht, wankende Treue vergiften sein hohes Gemüth. Zweifel am Gegenwärtigen, Furcht vor dem Zukünftigen beunruhigen, verwirren ihn sogar. Der Sterndeuter will belehren, will thöricht auf die Richtung hinweisen, die der Mann seinem eigenen Charakter verdanken sollte.

Wallensteins Lager verleiht uns eine Musterkarte des seltsamen Heeres, welches der anziehende Name des weitberühmten Helden zusammengerufen. Eingeführt werden sie auf ihre eigene Weise, und wir treffen hier auf den heitersten Punkt unserer Darstellungen.

Tieferes Nachdenken erregt die folgende Abtheilung, wo, nach einem vielversprechenden Fragmente Schillers, der Wendepunkt russischer Geschichte angedeutet werden sollte. Wir sehen dieses hohe, würdige Reich in bellagenswerther Verwirrung unter einem tückischen und untüchtigen Usurpator: Boris und Demetrius. Schwer ist solch ein Zustand zu schildern, der den Geist des Beobachters niederdrückt; herzerhebend hingegen die Aussicht auf das Glück, das nachher aus einer reinen, ununterbrochenen Erbfolge entspringt. Marina, Arinia, Odowalsky zieren die Gruppe.

Möge, nach so viel Ernst, ein leichtsinniges Märchen zum Schlusse gefallen. Altoum, fabelhafter Kaiser von China, Turandot, seine räthselliebende Tochter, stellen sich vor. Kalaf, ein kühner Bewerber, Adema, eine leidenschaftliche Nebenbuhlerin, Belima und ein wunderliches Mastengefolge, erbitten sich, wie dem Ganzen, Geneigtheit und Nachsicht.

Epilog.

Die Ilme kann sich nicht versagen, noch einmal zu erscheinen und ihren höchsten Stolz auf den heutigen Tag zu bekennen. Auf ihrer Spur tritt festlich froh, jedoch über das lange Verweilen der Nacht, über zudringliche Darstellung allzuvieler poetischer Erzeugnisse gleichsam ungeduldig, herein der Tag, begleitet von Pallas Athene, welche den Bund mit ihrer so lange begünstigten getreuen Stadt feierlichst erneuert, und von Rlio, die sich vermischt, deren Ruhm auf's neue, gegenwärtiges Fest verkündend,

Und das Ersehnte wird herangerückt,
Das holde Fest wird glanzvoll früh begangen.
Was Kinder fühlen, wissen wir nicht leicht! —

(Zum Knabe.)

Magst du, mein Schatz! dich unterwinden
Und, wie es dir im stillen Herzen dünkt,
Mit lauter Stimme selbst verkünden?

Weihnachtskinder.

Der Winter ist den Kindern hold,
Die jüngsten sind's gewohnt.
Ein Engel kommt, die Flügeln Gold,
Der guten Kindern lohnt.
Sie sind geschickt, sie sind bereit
Zu mancher Jahre Lauf;
Nun sind wir fromm auf Lebenszeit,
Der Himmel that sich auf.
Sie kommen, bringen, groß wie mild,
Ein einzig Weihnachtsfest!
Auf Erden bleibet Ihr sein Bild,
Auch uns im Herzen fest.

Ich weiß, wir dürfen Dir uns nahen,
Uns gönnst Du jede Zeit;
Wie selig ist es, zu empfangen,
Und Dank ist Seligkeit!
Bedürfnis macht die Kinder gleich,
Sie blickt und hilft geschwind.
Denn Hoch und Niedrig, Arm und Reich,
Das Alles ist Ihr Kind.

Schlaf und Nacht. (Bette spricht.)

Er schwankt heran, er kann mich nicht entbehren,
Der holde Knabe! Sanft auf mich gelehnt,
Steht er geblendet! —

(Zum Schläfe.)

Kann dir nicht gewähren,
Wonach du dich schon stundenlang gesehnt;
Hier ist nicht Ruh, hier sind nicht weiche Pfühle;
Jedoch, wie sonst, vertraue mir.
Ich schirme dich im glänzenden Gewühle;
Was Andre sehn, im Traume zeig' ich's dir.

(Sie fährt fort, die Träume auszulegen.)

Vier Träume

(menschliche Wünsche und Glückseligkeiten vorstellend).

Erhaben stehn auf höchster Stelle,
 Die Welt regieren, ihr zum Heil,
 Am Steuer herrschend über Sturm und Welle,
 Sei Wenigen, den Würdigsten zu Theil.

Doch pflichtgemäß, befehlgemäß zu handeln,
 Befördern das gemeine Glück,
 Im lichten Abglanz ehrenvoll zu handeln,
 Sei Mehrerer, sei des Verdiensts Geschick.

Wem der Besitz von Geld und Gut gelungen,
 Erhalte, was ihm angehört!
 Das haben Viele sich errungen,
 Genießen sie es ungestört!

Doch wieder jung in seinen Kindern werden,
 Auf ewige Tage sich zu freun,
 Das ist das höchste Glück auf Erden
 Und ist der ganzen Welt gemein.

Nich zieht es weg, ich darf nicht länger säumen
 Und sage mit Besonnenheit:
 Das Alles kann ein Jeder träumen;
 Euch ganz allein ist's Wirklichkeit.

Er träume fort und schaue geist'gen Blicks,
 Was Euch die Götter Günst'ges zubereiten.
 Wir, wachend glücklich, Zeugen Eures Glücks
 Und hochgetrost für ewige Zeiten.

Drei Dichtarten.

Epos, Tragödie, Komödie.

Epos.

Mit Zuversicht darf ich mich hier erheben,
 Dem Allergrößten war ich stets vertraut.
 Wenn Andre staunen, wenn verwirrt sie beben,
 Da fühl' ich mich von Grund aus auferbaut.
 Achillen hegt' ich, hegt' Ulysses kräftig,
 Im Tiefsten froh, an heit'rer Lebensbrust,
 Und alles Andre, was umher geschäftig
 Im Heldenleben rang zu Schmerz und Lust;
 So zuversichtlich trat ich hier herein,
 Nun schein' ich mir nur mein Gespenst zu sein.

Festzug.

„Wenn vor deines Kaisers Throne
 Oder vor der Bielgeliebten
 Je dein Name wird gesprochen,
 Sei es dir zum höchsten Lohne!

„Solchen Augenblick verehere,
 Wenn das Glück dir solchen gönnte!“
 Also klingt vom Oriente
 Her des Dichters weise Lehre.

Glücklich preisen wir die Guten,
 Die wir jetzt zu nennen wagen,
 Die, in kurz vergangenen Tagen,
 Weggeführt des Lebens Fluthen.

Die Ilme (tritt auf).

Wenn die Ilme, still im Thale,
 Manchen goldnen Traum gegängelt,
 So erlaubt, daß hoch im Saale
 Sie den Feierzug durchschlängelt.

Denn ich muß am besten wissen,
 Wie das Räthsel sich entsiegelt;
 Die sich solcher Kunst beflissen,
 Haben sich in mir bespiegelt.

Droben hoch an meiner Quelle
 Ist so manches Lied entstanden,
 Das ich mit bedächt'ger Schnelle
 Hingefloßt nach allen Landen.

Lebensweisheit, in den Schranken
 Der uns angewiesnen Sphäre,
 War des Mannes heitre Lehre,
 Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbst durchdrungen
 Von dem Wort, das er gegeben,
 War sein wohlgeführtes Leben
 Still, ein Kreis von Mäßigungen.

Geistreich schaut' er und beweglich
 Immerfort aufs reine Ziel,
 Und bei ihm vernahm man täglich:
 Nicht zu wenig, nicht zu viel!

Stets erwägend, gern entschuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt;
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,
Seiner Fürstin werther Gast.

Musarion.

Phanias (spricht).

Ein junger Mann von schönen Gaben,
Von edlem Sinn und rascher Lebenslust,
Um Antheil an der Welt zu haben,
Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Brust.
Gesellen, Freunde, weibliche Gestalten
Von großer Schönheit kreisen um den Tag
Bei Fest und Sang, wo Freud' und Liebe walten,
Gewährt das Glück, was es im Glanz vermag.
Doch solch ein Rausch reich überdrängter Stunden,
Er dauert nicht. — Und Alles ist verschwunden.

Er steht allein! Jetzt soll Philosophie,
Bald ernst, bald schwärmerisch, ihn heilen;
Die ein fordert streng, die andre würdigt nie
Am Boden thätig zu verweilen,
Den sie bebauen sollte. Zweifelhaft
Wird nun der Sinn, gelähmt ist jede Kraft;
Verdüstert Haupt, erfroset alle Glieder,
So wirft er sich am Scheidewege nieder.

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,
Aus falschem Argwohn sie verlassen.
Sie ist's, die mir die besten Lehren giebt:
„Warum das Leben, das Lebend'ge hassen?
Beschau' nur in mildem Licht
Das Menschenwesen, wiege zwischen Kälte
Und Ueberspannung dich im Gleichgewicht;
Und wo der Dünkel hart ein Urtheil fällt,
So laß ihn fühlen, was ihm selbst gebricht;
Du, selbst kein Engel, wohnst nicht unter Engeln;
Nachsicht erwirbt sich Nachsicht, liebt geliebt.
Die Menschen sind, trotz allen ihren Mängeln,
Das Liebenswürdigste, was es giebt.
Fürwahr, es wechselt Pein und Lust.
Genieße, wenn du kannst, und leide, wenn du mußt,
Vergiß den Schmerz, erfrische das Vergnügen.
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
Mittheilend lerne, wie der Andre denkt.

Gelingt es dir, den Starrsinn zu besiegen,
Das Gute wird im Ganzen überwiegen.“

Wer von dem höchsten Fest nach Hause kehrt
Und findet, was Musarion gelehrt:
Genügsamkeit und tägliches Behagen
Und guten Muth, das Uebel zu verjagen,
Mit einem Freund, an einer Liebsten froh —
Der Größt' und Kleinste wünscht es immer so.
Gesteht, es war kein eitles Prangen,
Mit diesem Bild den Schauzug anzufangen.

Oberon.

Das kleine Volk, das hier vereint,
In lustigem Gewand erscheint,
Sind Geister voller Sinn und Kraft;
Doch wie der Mensch voll Leidenschaft.

Der König und die Königin;
Titania, Oberon genannt,
Entzweiten sich aus Eigensinn
Und wirkten, schadenfroh entbrannt.
Anheut jedoch im höchsten Flor
Und Glanze treten sie hervor.
Längst an Verdruß und Born gewöhnt,
Sie haben heute sich versöhnt,
Wohl wissend, wie vor Eurem Blick
Mißwollen bebt und Haß zurück.

Denn daß die Wesen sich entzwein,
Das möchte ganz natürlich sein;
Jedoch Natur, beherrscht von Euch,
Gern unterwirft sich Eurem Reich,
Und jedes Gute, das Ihr thut,
Kommt vielen Andern auch zu gut.

So ist es! Dieser junge Held,
Gar wohl gepaart vor Euch gestellt,
Der Hüon heißt, Amanda sie,
Litt große Noth und herbe Müh,
Weil Zwist in dieser Geister Schaar
Auch Zwist in seinem Schicksal war.

Das Alles habt Ihr abgestellt,
Den Himmel diesem Kreis erhell.
Und Hüon hat's verdient! Die schwerste That
Ward ihm geboten; diese schafften Rath.

Mehr darf ich mich zu sagen nicht erlauben.
Doch es beweist sich, daß es Wahrheit sei:
Gott, seinem Kaiser, Einem Liebchen treu,
Dem müssen alle Geister dienen.

Die Ilme.

Ein edler Mann, begierig, zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn ersprießt,
Hört in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder fließt;
Die ältesten, die neuften Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen,
Was jeden in der Mutterluft gerührt,
Er hört erzählen, was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das Alles war Ergöpflichkeit und Lehre,
Gefühl und That, als wenn es Eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Wehend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tausend Sprach- und Rebezüge,
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.
So singt der Barde, spricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre
Zu Traumgebilden düst'rer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offenen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt;
Sie meinen's gut und fromm im Grund, sie wollten
Nur Menschliches, was alle wollen sollten.

Wo sich's versteckte, wußt' er's aufzufinden,
Ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;
Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen,
Humanität sei unser ewig Ziel.
O, warum schaut er nicht in diesen Tagen
Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen!

Terpsichore. Adrastea.

Denn, ach, bisher, das goldne Saitenspiel
Terpsichore's ertönte nur zu Klagen,
Ein Lied erlang aus schmerzlich tiefer Brust:
Die Welt umher, sie lag zerrissen,
Entflohn die allgemeine Lust;

Das Leben selbst, man konnt' es missen.
 Doch Adrastea zeigte sich,
 Des Glückes Aera war gegeben,
 Vergangenheit und Zukunft freuten sich,
 Das Gegenwärt'ge ward zum Leben.

Acon und Aconis. (Beide spricht.)

Das Gegenwärt'ge kommt in doppelter Gestalt,
 Ihr seht es jung, ihr seht es alt!
 Zusammen gehen sie noch eine kleine Strecke,
 Ungleicher Schritt befördert nie,
 Die Zeit verschiebt nicht nur die Zwecke,
 Auch andre Mittel fordert sie.
 So weise, klug er auch gehandelt,
 Ein halb Jahrhundert aufgeklärt,
 Auf einmal anders wird gewandelt
 Und andre Weisheit wird gelehrt.
 Was galt, es soll nicht weiter gelten,
 Nichts mehr von allem ist erprobt,
 Das, was er schalt, darf er nicht schelten,
 Nicht loben, was er sonst gelobt;
 Sogar in seinen eignen Hallen
 Verkündet man ihm fremde Pflicht,
 Man sucht nicht mehr ihm zu gefallen,
 Wo er befiehlt, gehorcht man nicht.

Er würde sich das Leben selbst verkürzen,
 Verzweifeln sich zum Orkus stürzen;
 Doch seine Tochter hält ihn fest,
 Versteht ihn lieblich zu erfreuen,
 Beweist, mit tausend Schmeicheleien,
 Daß er sich selbst weit hübscher hinterläßt.
 Was ihm entgieng, sie hat's gewonnen,
 Und ihr Gefolg ist ohne Zahl;
 Was ihn verließ, es kam ihr nachgeronnen,
 Was ihm nicht mehr gelingt, gelingt ihr tausendmal.
 Zum Glücke laßt Ihr uns herein:
 Denn solch' ein Fest konnt' er sich nicht erwarten;
 Er sieht, es blüht ein neuer Garten,
 Der blüht für mich; was mein ist, bleibt auch sein.
 Er fühlt sich besser als in besten Zeiten,
 Ist neu belebt und wird mich froh begleiten.

Cid.

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschichte' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht erkannte
Solcher Namen Hochgewicht?

Hier ist Cid und hier Ximene,
Muster jedes Heldenpaares,
Donna Uraka, die Infantin,
Zarter Liebe Musterbild.

Wie der Jüngling, fast ein Knabe,
Ehre seines Hauses rettet;
Aber Sie den Vaternörder
Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden
Ueberwindet zu Vasallen;
Seinem Könige getreuster,
Bald erhoben, bald verbannt.

Und Ximene, Hauses Mutter,
Rein beschränkt auf ihre Töchter,
Wenn Uraka still im Herzen
Sitzt ein frühgeliebtes Bild.

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschichte' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht?

Aber ach! die Jahre weichen,
Und es weicht auch das Gedächtniß;
Raum von allerhöchsten Thaten
Schwebt ein Schattenbild uns vor.

Und so eile nun ein jeder,
Wie ihm freie Zeit geworden,
Frisch das Heldenlied zu hören,
Wie es unser Herder gab,

Den wir nur mit Cid nennen,
Den Verleiher vieles Guten,
Daß nicht tiefgefühlte Trauer
Diesen Tag verbüstere.

Die Ilme.

Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen,
Den anzukünd'gen, der nun folgen soll.

Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen;
 Doch ist sein Herz Euch treu und liebevoll.
 Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,
 Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume sämtlich, die mich hoch umschatten,
 Die Felsen, rauh und-feltsam angegraut,
 Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,
 Sie haben ihm ein Paradies gebaut;
 Doch heute ließ' er gern den Kreis der Erden,
 Nur um das Glück, vor Euch genannt zu werden.

Doch seid ihm gnädig, wohlgestimmt erduldet,
 Wenn Seltsames vielleicht vor Euch erscheint.
 Als Dichter hat er manches zwar verschuldet,
 Im höhern Sinne war es gut gemeint.
 Ich sehe mich allein, die andern fehlen!
 Da nehm' ich mir ein Herz und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,
 Herzensirrung zu beachten,
 Dazu war der Freund berufen,
 Schaute von den vielen Stufen
 Unsres Pyramidenlebens
 Biel umher, und nicht vergebens:
 Denn von außen und von innen
 Ist gar Manches zu gewinnen.

Daß nun dieß auch deutsche Leute
 Bei Gelegenheit erfreute,
 Ließ er auf der Bühne schauen
 Heldenmänner, Heldenfrauen.
 Wenige zuerst, dann viele
 Ramen zum belebten Spiele,
 Immer nach verschiednen Formen,
 Strengen und befreiten Normen;
 Da denn unter diesem Haufen
 Allerlei mag unterlaufen,
 Womit ich mich nicht befasse,
 Sondern bittend Euch verlasse:
 Daß Ihr's freundlich mögt beschauen,
 Hohe Herrn und hohe Frauen.

Mahomet.

Der Weltgeschichte wichtiges Ereigniß:
 Erst Nationen angeregt,

Dann unterjocht und mit Prophetenzeugniß
Ein neu Gesetz den Völkern auferlegt.
Die größten Thaten, die geschehen,
Wo Leidenschaft und Klugheit streitend wirkt,
Im kleinsten Raume dargestellt zu sehen:
In diesem Sinn ist solch ein Bild bezirrt. —

Das einzig macht die Kunst unsterblich
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,
Daß sie, was groß und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigenthum.
Doch mußte sie bei Füll' und Reichthum denken,
Sich Zeit und Ort und Handlung zu beschränken.

Der Gallier that es, wie's der Grieche that;
Der Britte doch, mit wenigem Bemühen
Gewohnt die Segel aufzuziehen,
Erfind sich einen andern Rath:
Einbildungskraft verlangt er, die so gerne
Geschäftig schwärmt, den Tag im Tag vergißt,
Von nächster Nähe bis zur weitsten Ferne
Die schnellsten Wege hin und wieder mißt,
Der es beliebt, zu immer regem Leben,
Mit Handlungen die Handlung zu durchweben.

Dort wird Verstand gefordert, um zu richten,
Ob Alles wohl und weißlich sei gestellt,
Hier fordert man Euch auf zu eignem Dichten,
Von Euch verlangt man eine Welt zur Welt,
Wo Dichter, Spieler, Schauer sich verbinden,
Sich wechselseits erwärmen und entzünden.

Sitz von Berlinungen.

So auch der Deutsche gern. Auf diesem Pfade
Rast frei entwickelt sich ein reich Gebild.
Auch dieses bittet: Schenkt ihm Gunst und Gnade!
Die bunten Bälle mustert freundlich mild,
Alsdann vernehmst, ganz zur gerechten Stunde,
Was es verbirgt im tiefsten Hintergrunde.

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
Wo Jeglicher befiehlt und Keiner hört,
Wo das Gesetz verstummt, der Fürst entflieht,
Und Niemand Rath und Niemand Rettung sieht,
Die schilbr' ich nicht: denn ewig ungepaart
Bleibt solchem Fest Erinnerung solcher Art.

Doch dieses Bild führt uns heran die Zeit,
 Wo Deutschland, in und mit sich selbst entzweit,
 Verworren wogte, Scepter, Krummstab, Schwert
 Feindselig einß dem andern zugetehrt;
 Der Bürger still sich hinter Mauern hielt,
 Des Landmanns Kräfte kriegrish aufgewühlt;
 Wo auf der schönen Erde nur Gewalt,
 Verschmißte Habsucht, kühne Wagniß galt.

Ein deutsches Ritterherz empfand mit Pein
 In diesem Wust den Trieb, gerecht zu sein.
 Bei manchen Zügen, die er unternahm,
 Er half und schadete, so wie es kam;
 Bald gab er selbst, bald brach er das Geleit,
 That Recht und Unrecht in Verworrenheit,
 So daß zuletzt die Woge, die ihn trug,
 Auf seinem Haupt verschlingend überschlug;
 Er, würdig-kraft'ger Mann, als Nacht gering,
 Im Zeitensturm unwillig untergieng.

Ihm steht entgegen, selbstgewiß, in Pracht,
 Des Pfaffenhofes listgesinnte Macht,
 Gewandter Männer weltlicher Gewinn
 Und leidenschaftlich wirkend Frauensinn.
 Daß wankt und wogt, ein streitend Gleichgewicht,
 Die Ränke siegen, die Gewalt zerbricht.
 Zur Seite steht des Landmanns Heiterkeit,
 Der jeden Tags des Leidlichen sich freut.
 Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
 Es sei um Ordnung in dem Reich gethan.
 Denn wie die Schwalbe Sommer deutend schwebt,
 So melden sie, daß man im Düstern lebt,
 Sind räuberisch, entführen oft zum Scherz,
 Wahrsagerinnen, Menschen Geist und Herz.

Eigennertochter (tritt vor).

Schwestern, wir wollen es nicht ertragen,
 Wir wollen auch ein Wörtchen sagen.

(Zur Gesellschaft.)

Eure Gnade sei zu uns gelehrt!
 Ihr verdammt uns nicht ungehört.

Werde wahrzusagen wissen,
 Nicht weil wir die Zukunft kennen;
 Aber unsre Augen brennen

Lichterloh in Finsternissen
Und erhellen uns die Nächte.

So kann unserem Geschlechte
Nur das Höchste heilig dünken,
Gold und Perlen und Juwelen
Können solcher edlen Seelen
Himmelsglanz nicht überleuchten.
Der allein ist's, der uns blendet.

Aber wenn wir abgewendet
Stehn betroffen, lockt uns wieder
Mutterlieb', so süß vom Throne,
Zu der Tochter, zu dem Sohne;
Doch sie steigt vom Throne nieder
Und beseligt niedre Hütte;

Kennet Wunsch, Bedürfnis, Bitte,
Längst bevor sie ausgesprochen,
Allem, Allem thut sie Gnüge.
Dafür leuchtet aus der Wiege
Ihr ein Knösplein aufgebrochen,
Eine Gegengabe Gottes!

F a u s t.

Mephistopheles (tritt vor).

Wie wag' ich's nur bei solcher Fackeln Schimmer!
Man sagt mir nach, ich sei ein böser Geist;
Doch glaubt es nicht! Fürwahr, ich bin nicht schlimmer,
Als Mancher, der sich hoch fürtrefflich preist.
Verstellung, sagt man, sei ein großes Laster,
Doch von Verstellung leben wir;
Drum bin ich hier, ich hoffe, nicht verhaßter
Als andre jene, vor und hinter mir.

Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte,
Und drunter liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verstellen sich zu herrlichstem Gewinn,
Such zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm' ich als böser Geist mit bestem Willen.
Denn böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung
Der besten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung
Stets unter sich in kräft'ger Leitung hält;

Und wir besonders können sicher haufen,
Wir spüren nichts; denn alles ist draußen.

Nun hab' ich Mancherlei zu sagen,
Es klingt beinah wie ein Gedicht;
Betheur' ich's auch, am Ende glaubt Ihr's nicht,
So muß ich's denn wie vieles Andere wagen.

Hier steht ein Mann, Ihr seht's ihm an,
In Wissenschaften hat er gnug gethan,
Wie dieses Vieles, das er trägt,
Beweist, er habe sich auf vielerlei gelegt.
Doch da er Kenntniß gnug erworben,
Ist er der Welt fast abgestorben.
Auch ist, um resolut zu handeln,
Mit heiterm Angesicht zu wandeln,
Sein Aeußeres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und sein Gefelle, wohlbedächtig,
Steckt in den Büchern übernächtlich.
Das hat der gute Mann gefühlt
Und sich in die Magie gewühlt.
Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte sich in Kreis und Ring;
Da fühlt' er, daß es auch nicht gieng.

Gequält wär' er sein Lebelang;
Da fand er mich auf seinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben,
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt' in Grillen, Phantasieen
Und Spintifirerei entfliehen.
So lang man lebt, sei man lebendig!
Das fand mein Doctor ganz verständig!
Ließ alsobald sich wohlgefallen,
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt' uns nun zu andern Künsten,
Die gute Dame war zu Diensten.
An einem Becher Feuergluth
That er sich eilig was zu gut.
In einem Wink, eh man's versah,
Stand er nun freilich anders da;
Vom alten Herrn ist keine Spur,
Das ist derselbe, glaubt es nur.

Und wenn Euch dieß ein Wunder dünkt,
 Das Uebrige ward Alles leicht.
 Ihr seht den Ritter, den Baron
 Mit einem schönen Kinde schon.
 Und so gefällt es meinem Sinn,
 Der Zauberin und der Nachbarin.
 Ich hoffe selbst auf Eure Gunst!
 Im Alter Jugendkraft entzünden,
 Das schönste Kind dem treuesten Freund verbinden,
 Das ist gewiß nicht schwarze Kunst.

Braut von Messina.

Aurora. (spricht).

Bedrängtes Herz! umstürmt von Hindernissen,
 Wo läme Rath und Hülfe mir heran!
 Gedankenlos, im Innersten zerrissen,
 Von allen Seiten greift die Welt mich an.
 Nur Augenblicks möcht' ich den Jammer dämpfen,
 Der stehend schwer mir auf dem Busen liegt.
 Ich soll mit mir, ich soll mit Andern kämpfen;
 Besieg' ich diesen Feind, der andre siegt.

So aus der Tiefe dieser Schlucht der Peinen
 Blick' ich hinauf zum schmalen Himmelskarr!
 Schon wird es besser! ach, ich durfte weinen!
 Ein Sonnenabglanz heilt und hebt mich gar.
 Und schon begegn' ich reiner Friedenstaube,
 Die holde Zweige der Entsöhnung bringt.
 Ich irre noch, allein der Flug gelingt,
 Ich sehe nicht wohin, ich hoff' und glaube.

Doch wenn von dort, woher wir Heil ersehen,
 Ein Blitz, ein Donner Schlag erschreckt,
 Sich Fels und Wald und Umblid' von den Höhen
 Mit schwergesenkter Rebelschichte deckt,
 Uns Nacht am Tag umgiebt, der Himmel flammet,
 Seltsam geregelt, Strahl am Strahle strahlt,
 In Schreckenszügen Feuervorte malt:
 Das Schicksal sei's, das ohne Schuld verdammet!

So sprach' ich's aus im Namen dieser beiden;
 Sie schauen starr, sie finden sich verwaist;
 Von unverhofften, unverbienten Leiden
 Wie scheues Wild vom Jägersgarn umkreist.
 Vergebens willst du dir's vernünftig deuten;

Was soll man sagen, wo es bitter heißt:
Ganz gleich ergeht's dem Guten wie dem Bösen
Ein schwierig Räthsel, räthselhaft zu lösen.

Uns zum Erstaunen wollte Schiller drängen,
Der Sinnende, der Alles durchgeprobt.
Gleich unsern Geist gebietet's anzustrengen
Das Werk, das herrlich seinen Meister lobt. —
Wenn Felsenriffe Bahn und Fahrt verengen,
Um den Gedängsteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt ein so bedrängtes Flehen
Religion allein von ew'gen Höhen.

Tell.

Wie herrlich rasch tritt dieser Zug hervor!
Sie bringen von Elysiums Gestaden
Das Nachgefühl erhabner Thaten,
Es lebt in ewigem Jugendflor.
Doch immer ernst! — Was sie gewonnen,
Im Dunkeln war es ausgesonnen,
Mit Grausamkeit ward es gethan.
Verwirrung folgt! An innern Kämpfen
Hat stille Weisheit Jahre lang zu dämpfen,
Stets mühevoll ist ihre Bahn.

Nun kommen sie zu heitern Stunden:
Am Schluß der Zeiten wird gefunden
Der Freiheit aufgeklärter Blick.
Was sie entrißen, wird gegeben,
Und Jeder wirkt im freien Leben
Zu seinem und der Andern Glück.

Die mit dem Fürsten sich berathen,
Sie fühlen sich zu großen Thaten,
Zu jedem Opfer sich bereit.
Je einiger sie sich verbündet,
Je sicherer ist das Glück gegründet
Für jetzt und alle Folgezeit.

Wallenstein.

Ein Mann tritt vor, im Glanz der höchsten Thaten,
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches gerathen,
Er dankt sich selbst das eigene Geschick.
Gewalt'ge Kraft, die Menschen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnster That,

Im Plane sicher, mit sich selbst zu Rath,
Des Kaisers Günstling, nächst an Thron und Stufen.
Die zarte Gattin gern an seiner Seite,
Der Lerzth Hochsinn, Thella's Jugendlicht,
Nur treugesinnt, so wie er thut und spricht:
Welch ehrenvoll, welch liebevoll Geleite!
Doch wir empfinden heimlich Angst und Grauen,
Solch außers Glüd im hellsten Licht zu schauen.

Woher denn aber dieses innre Bagen,
Das ahnungsvoll in enger Brust erbebt?
Wir wittern Wankelmuth und Mißbehagen
Des Manns, der hoch und immer höher strebt.
Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen
Als ein Entschluß, der Pflicht sich zu entreißen!

Da soll nun Stern zum Sterne deutend winken,
Ob dieses oder jenes wohlgethan;
Dem Irrthum leuchten, zur verworrenen Bahn,
Gestirne falsch, die noch so herrlich blinken.

Der Zug bewegt sich, schwebt vorbei.
Es war ein Bild. Das Herz ist wieder frei.

Wallensteins Lager.

Mephistopheles (spricht).

Gefährlich ist's, mit Geistern sich gesellen!
Und wenn man sie nicht stracks vertreibt,
Sie ziehen fort, ein und der andre bleibt
In irgend einem Winkel hängen,
Und hat er noch so still gethan,
Er kommt hervor in wunderlichen Fällen. —
Mich zieht die Kameradschaft an,
In Reih' und Glied mit ihnen mich zu stellen.

Ich kenn' euch wohl, ihr seid die Wallensteiner,
Ein löblich Volk, so brav wie unser einer.
Ihr kennt auch mich, wir sprechen frei:
Mit einem Wort, daß ich das Lob vollende,
Da, wo nichts ist, da habt ihr reine Hände.
Doch das war damals, und ich war dabei.
Seid ihr beisammen? Ja! Wachtmeister?

Hier!

Die Kürassiere?

Hier!

Die Holf'schen Jäger?

Hier!

Kroaten?

Hier!

Uhlanen?

Hier!

Die Marktetenderinnen? —

Ich sehe sie und spare meine Frage,
Die fehlen nicht am Sonn- und Werkeltage.
Wo viel verloren wird, ist manches zu gewinnen.

Ein Kind (springt hervor).

Ich bin ein Marktetenderkind
Und zwar von guten Sitten;
Darum, wo hübsche Leute sind,
Beständig wohlgelitten.

Soldaten lieb' ich, das ist wahr!
Wer sollte sie nicht lieben?
Da sie in jeglicher Gefahr
Sich immer treu geblieben.

Ich ziehe wieder mit ins Feld:
Kein Weg im Feld ist bitter.
Es lebe St. Georg der Held,
Die Helden, seine Ritter!

Mephistopheles (zu den Soldaten).

Und ihr verlaßt euch nur nicht weit,
Und merkt es wohl, es ist nun andre Zeit.
Die Herrscher wissen, was sie wollen,
Und ist ein großer Zweck erreicht,
So sollt ihr nicht von Land zu Lande tollen.
Parole bleibt: Subordination!
Und Feldgeschrei ist: Mannszucht! Nun davon!

Demetrius.

Tragödie (spricht).

Verstummt du, Schwester, trittst zurück verlegen,
Als wärst du hier ein fremder Neulingsgast?

Epos.

Gar vieles hat mir heut schon obgelegen,
Dem mannigfalt'gen Wort erlieg' ich fast.
Nun kommt mir noch ein Schwierigstes entgegen.
Wie fass' ich an, wie heb' ich diese Last?
Wer gäbe mir in dieser Zeiten Meere
Zu schwimmen Kraft! O, wenn's der Anfang wäre!

Ich seh' ein Reich vor meinem Blick gebreitet,
An Flüssen rasch, an grünen Ebnen klar,
Das immerfort sich vor den Augen weitet,
Zum gränzenlosen Raum verliert sich's gar.
In Städten, auf dem Lande wie bereitet
Ihr eigen Glück die wohlgenährte Schaar!
Das Feld ergrünt, der Handel wogt lebendig,
Sobald ein Herrscher mächtig und verständig.

Doch ach! das Reich bis zu dem Fuß der Thronen
Von eignem, bald von fremdem Blute roth;
Denn wilde Horden, kluge Nationen,
Heran sich drängend, führen Qual und Noth:
Tartaren, Türken, Polen ohne Schonen,
Auch Dänen, Schweden bringen, suchen Tod.
So macht der Herrschaft, so des Raubs Gefährte
Den Mittelpunkt des Reichs zu Graus und Wüste.

Da greift denn Jeder, der sich tüchtig nehme,
Nach Schwert und Scepter, wer den Feind vertreibt,
Wer gräßlich straft, daß Unwill sich bequeme,
Und dann zuletzt von allen übrig bleibt!
Der Leichtsinn auch erringt sich Diademe,
Bis aufgebracht ein Gegner ihn entleibt.
So Boris, so Demetrius, Marina,
In wilden Wust bald Rex und bald Regina.

So weder Liebe, Zutraun noch Gewissen
Einheimischen und Fremden in der Brust,
Bis nun erscheint, was alle längst vermessen:
Ein Heldenproß, dem Land zu Glück und Lust.
Er wird sich ins Geschick zu fügen wissen,
Es fügt sich ihm: daß alle, sich bewusst
Des eignen Heils, dem Herrschermort sich fügen.
Sich bildend adeln, zu der Welt Vergnügen.

Nun klärt sich's auf, er kehrt in seine Schranken,
Der Völker Schwall im ungemessnen Land,
Nun wirken große, größere Gedanken,
Erweitert Gränze, thätig innrer Stand;
Für Wissenschaft und Kunst und Handwerk danken
Die Völker, sonst von Alken abgewandt;
Wetteifernd überträgt Bezirk Bezirken
Kraft, Stärke, Reichthum, Schönheit, edles Wirken.

Turandot.

Altoun (spricht).

Vom fernen Osten, ja vom fernsten her
 Zeigt sich Altoun, ein Monarch der Bühne;
 Die Fabel hat ihn auf den Thron gesetzt,
 Mit manchem Prunk und Herrlichkeit begabt;
 Doch herrlicher als Kron' und Scepter glänzt
 An seiner Seite Tochter Turandot.
 Zwar sagt man von der Jungfrau'n schönem Chor,
 Die Herzen sämmtlich seien räthselhaft;
 Doch dieser hat ein höchst subtiler Geist
 So viele Räthsel in den Kopf gesetzt,
 Daß mancher Freier scheiternd untergieng.

Auch hat sie mich, das will ich gern gestehen,
 Zur langen Reise eigentlich genöthigt;
 Und weil ich ihr doch nichts versagen kann,
 So führt' ich sie in ihrem Stolz herein.
 Manch Räthsel hatte sie sich ausgedacht,
 Den Geist zu prüfen dieses großen Hofs;
 Doch sie verstummt und raunt mir nur ins Ohr:
 Am Ende sei sie ihrer ganzen Kunst.
 Denn wie Ihr schon die Träume wahr gemacht,
 So löset Ihr auch jedes Räthsel auf.
 Und welches Wort sie immer sucht und wählt,
 In Redeknoten listig zu verstricken:
 Zum Beispiel Majestät und häuslich Wohl,
 Thron und Verdienst und rein verbreitet Glüd,
 Das Alles findet sie vor Augen klar.
 Sie giebt sich überwunden. Freundlich reicht
 Sie dem Bewerber Kalaf Herz und Hand,
 Befreundet mit Abdelma, mir gehorsam.
 Und so ist auch mein letzter Wunsch erfüllt,
 Wie tausend Wünsche heut befriedigt wogen.
 Wir ziehen gern, wenn auch besiegt, hinweg.

Da ich denn aber, wie ich eben sehe,
 Der Letzte bin, laßt für die Borderleute
 Ein freundlich Wort mich sprechen! Wenn ich nämlich
 Dieß kleine Volk als Masken präsentire,
 So spricht sich's aus, daß war ein Maskenzug.
 Doch wie den Kleinen unter Larvenummung
 Ein kindlich Herz der lieben Mutter schlägt,

So danken alle wir dem Tag des Glüds,
Der uns vergönnte, dieß Gefühl zu theilen.

Die Tochter mahnt mich, nicht zu viel zu reden,
Und sie hat Recht! Das Alter hört sich gern,
Und wenn es auch nicht viel zu sagen hat.
Wie soll ich hier als nur gezwungen schweigen,
Wo gränzenloser Stoff die Rede nährt!
Wo — Nun ich gehe ja! — Sie mag es büßen,
Wenn ich weit eher, als ich wollte, schwieg.

E p i l o g.

Die Ilme.

Wenn der Ilme Bach bescheiden,
Schlängelnd still im Thale fließt,
Ueberdeckt von Zweig und Weiden,
Halbversteckt sich weiter gießt,
Hört man öftermal die Flöte
Seiner Dichter treu und gut,
Wenn der Glanz der Morgenröthe
Auf der sanften Woge ruht.

Vieles ist an mir entsprungen,
Manches ward Euch dargebracht,
Und so ist es mir gelungen,
Daß man mich zum Flusse macht.
Will ein Reisender mich sehen,
Wie die Donau, wie den Rhein,
Ich verstecke mich, laß ihn gehen;
Denn ich bin doch gar zu klein.

Heute doch von tausend Flammen
Glänzt die Fläche bis zum Grund,
Heute nehm' ich mich zusammen,
Deffne den verschämten Mund,
Sonne mich im Jubelsaale,
Spiegle Bilder Blick für Blick,
Und als Fluß zum ersten Male
Geb' ich mich dem Thal zurück.

Der Tag in Begleitung von Pallas und Minia führt Wissenschaften und
Künste vor.

Musik, Epös und Tragödie empfangen sie.

Tag.

Heil, o Schwestern, dem Bemühen,
Wie ihr eure Pflicht gethan!

Was die Dichtkunst euch verliehen,
Führtet ihr mit Lust heran.

Nun mag sich Kunst und Wissenschaft erholen,
Darstellen, wie sie sich zum Bild entwarf.
Die Dichtkunst habt ihr wohl empfohlen,
Die es doch weniger bedarf.
Denn sie bricht, gleich einer Quelle,
Felsen durch, wo's ihr gefällt,
Und versendet ihre Welle
Berghinab in alle Welt.

Doch diese hier, kein wandelbar Ereigniß,
Der Pflege wollen sie empfohlen sein;
Drum führ' ich sie, ein gültig Zeugniß,
Daß es vorlängst geschehn, mit mir herein.

So sprech' ich nun den hochverklärten Namen
Amalia mit Ehrfurcht aus.
Du winktest uns. Geräuschlos kamen
Wir eine nach der andern, das zerstörte Haus,
Den Flammenraub, erbauten wir im Stillen,
Mit neuer Landschaft rings umzirt.
So ward es denn nach unsers Fürsten Willen,
Des hohen Sohns, der unablässig wirkt.

Hier thronet Er, der uns erheitert,
Daß jede schnell das Beste schafft,
Der unsern Wirkungskreis erweitert
Zu Thätigkeiten jeder Kraft.

Hier thronet Sie, die uns verbunden
In stillen Tugenden erbaut,
Sie, die in schreckensvollen Stunden
Auf uns als Retterin geschaut.

Nun aber feiern Sie im Glanze,
Wo lebensfroh das Fest ergrünt. —
Ihr tretet vor aus eurem Kranze,
Ich rühm' euch, wie ihr es verdient.

Kommt her, geschäft'ge Dienerinnen,
Unsterblich, unermüdet, reich,
Was schön und nützlich, auszufinnen,
Den Göttern des Olympus gleich.

(Sie deutet auf Eine nach der Andern.)

Himmelskunde.

Die zeichnet rein den Gang der Sphäre,
Ihr Griffel regelt Nacht und Tag:
Der launenhaften Atmosphäre,
Dem Grillenwechsel forschet sie nach.

Erdkunde.

Und diese hier vom Erdenrunde
Erweitert wandernd Ueberficht;
Ertheilt von rasch erfahrner Runde
Dem Fürstenpaare treu Bericht.

Botanik.

Und Fürst und Fürstin schmücken diese,
Daß sie sich selber wohlgefällt;
Die Gegend wird zum Paradiese,
Hier blüht die ganze weite Welt.

Feldbau.

Auch jene, die in ihrem Kreise
Sich immer kräftig still bewegt,
Nach alter, nach erneuter Weise
Der Erde Fruchtbarkeit erregt,
Den Menschen lehrt sich selbst genügen,
Gefesselt gern am Boden bleibt,
Indem sie mit gewissen Zügen
Die lange reine Furche schreibt.
Dagegen schaut sie mit Entzücken,
Wie grün der neue Halm sich bläht
Und auf der Berge festem Rücken
Ein Stufenwuchs den Wald erhöht.
Sie ist's, an der wir uns erbauen,
Die uns im Lebenskreis belehrt,
Auf die wir alle kindlich schauen:
Gefördert sei sie, wie verehrt.

Die Künste.

Was die Künste sich erkühnen,
Baukunst, Bildkunst, Malerei,
Steht an Säulen, Mauern, Bühnen
Einem günst'gen Blicke frei.
Doch, erregt durch Euer Kommen,
Haben sie es unternommen,
Manchen Abend, manche Nacht,

Musterbilder dargebracht,
Die Ihr günstig aufgenommen.

Touknuß.

Und diese, die sich gern in Töne sonst verbreitet,
Sie zog mit uns im Stillen fort;
Im Tacte hat sie uns geleitet
Und gab uns manch melodisch Wort.

So stehn wir zuversichtlich alle
Und schämen uns des Eigenlobes nicht;
Ruhmredigkeit wär' es im andern Falle,
Jedoch in diesem ist es Pflicht.
Noch manche Tugend schmückt sich ungeduldig
Und rüstet sich zur That geschwind:
Denn Rechenschaft, wem wären wir sie schuldig,
Wenn wir es nicht der Allerhöchsten sind?
Die Tochter hat Sie uns gesendet,
Der dienen wir und dem Gemahl;
Wohin sich Blick und Finger wendet,
Dahin bewegt sich unsre Zahl.
Und schon den lieben Enkeln darf's nicht fehlen;
Was gut und schön, im frohen Chor
Begegnet es den jungen Seelen,
Und freudig blühen sie empor. —

Nun aber an die Wiegel Diesen Sprößling
Berehrend, der sich schnell entwickelnd zeigt
Und bald herauf, als wohlgewach'sner Schößling,
Der Welt zur Freude hoch und höher steigt.
Sein erster Blick begegnet unserm Kreise,
Er merkt sich einer wie der andern Blick,
Gewöhnet sich an einer jeden Weise,
Gewöhnt sich an sein eigen Glück.

Er sei ein Harfner, dem die Musen
Den Psalter wohlgestimmt gereicht,
Und so gelingt's dem freien Busen:
Denn alle Saiten schweben leicht,
Bereit zur Hand, bereit zum Klange,
Ein Lied erfolgt, man weiß nicht wie. —
Sein Leben sei im Lustgesange
Sich und den Andern Melodie.

Der pilgernde Genius.

Kinder (mit leeren, aber geschmückten Reisetaseln).

Tag.

Ach, warum schon unterbrochen!
 Warum trübst du unsern Blick?
 Schauen wir auf wenig Wochen
 Wie auf jahrelanges Glück,
 Wagen wir nicht auszusprechen,
 Wie uns diese Zeit ergötzt,
 Wo der Geist ohn' Unterbrechen
 Jegliche Sekunde schätzt.
 Soll uns das vorüber schwinden,
 Als wenn alles eitel sei?
 Klagend wir uns wieder finden:
 Alles, alles ist vorbei!

Genius.

Nicht vorbei! Es muß erst frommen:
 Großes in dem Lebensring
 Wird nur zur Entwicklung kommen,
 Wenn es uns vorübergieng.
 Mögen frische Tafelpaare
 Glücklich zeichnen Ihre Bahn!
 Wandle Sie, zum neuen Jahre,
 Neu den Ihrigen heran.
 Wir, mit heitern Augenbraunen,
 Segnen Sie von Ort zu Ort;
 Das Verstummen, das Erstaunen
 Bildet sich als Liebe fort.

Personal.

Prolog.

Genius	Frl. v. Grün.
Knaben	Rehbein, Subecus.
Oktober	v. Posed.
November	v. Fritsch
Dezember	Frl. v. Hagke.
Weihnachtskinder	v. Münchhausen. Guschke. Silber- meister.
Nacht	Ern. Julie v. Egloffstein.
Schlaf	Frl. v. Schiller.
Erkume	v. Stromberg. v. Heimrodt. Stichling. Vulpus.
Tragödie	Frl. Schopenhauer.
Komödie	Frl. v. Baumbach.
Spaß	Frl. v. Werthern.

Festung.

Ilme	Frl. v. Staff.
Musarion	Fr. Winterlein.
Phaniaß	Pinther.
Oberon	C. v. Spiegel.
Titania	P. v. Spiegel.
Elfen	v. Fritsch. v. Fritsch. Dufour.
Feen	M. v. Spiegel. Capl. Stich- ling v. d.
Gilon	v. Schend.
Amanda	Frl. v. Millau.
Fatime	Frl. v. Germar.
Harbe	v. Rönnrik.
Neon	v. Seebach.
Neonis	Frl. v. Seebach.
Terpsichore	Frl. v. Herber.
Abrafesa	Frl. v. Froiep.
Gib	v. Thompson.
Timene	Frl. v. Berthorn.
Urala	Frl. Rühlmann.
Mahomet	v. Stromberg.
Palmira	Frl. v. Niebeder.
Selbe	v. Berthorn.
Georg	v. Hagle.
Göz von Verlichingen	v. Schiller.
Göhens Kind	v. Egloffstein.
Göhens Frau	Fr. v. Heimrodt.
Franz	Brunquell.
Maria	Frl. v. Hufeland.
Weisling	v. Gerstenberg.
Abelheid	Fr. Gille.
Brautführer	Vulpus.
Brautführerinnen	Frl. v. Herber. Müller. Sirt. Asberus.
Bräutigam	Stell.
Braut	Frl. v. Hering.
Bigeunerhauptmann	Müller.
Hauptmännin	Grfn. Beust.
Bigeunerinnen	Fr. Vulpus. Melos.
Bigeunermädchen	Frl. v. Stockhausen. v. Schiller. v. Wipleben. L. Müller. Th. Kirsten. v. Stein.
Faust, als Doctor	v. Buchwald.
Faust, als Ritter	v. Comnenos.
Wagner	v. Mandelsloh.
Mephistopheles	v. Goethe.
Gauberin	Fr. v. Germar.
Gretchen	Grfn. v. Beust.
Marthe	Fr. Schopenhauer.
Student	Schumann.
Bürgermädchen	Fr. Schütz. Frl. Kirsten.
Fürstin Mutter	Fr. v. Münchhausen.
Beatrice	Frl. Ufermann.

Aurora	Grfn. Julie v. Egloffstein.
Gefler	v. Dälw.
A. v. Rubenz	Zwierlein.
B. v. Bruned	Frl. v. Sinclair.
Zell	v. Frolich.
Waltzer Fürst	v. Strube.
Berner Stauffacher	Niemer.
Melchthal	v. Wegner.
Zells Frau	Fr. v. Seebach.
Zells Kind	Prinz Wertscherdy.
Stauffachers Frau	Fr. Coudray.
Schweizerinnen	Frl. Gzeitsh. Seibel. Kämpfer.
Wallenstein	v. Linder.
Herzogin	Fr. v. Stein-Rochberg.
Thella	Grfn. Karol. v. Egloffstein.
Gräfin Lerzky	Fr. Wenig.
Matz	Nicolovius.
Graf Lerzky	v. Seebach.
Wachtmeister	v. Wangenheim.
Trompeter	Grf. v. Keller.
Hollische Jäger	v. Häfeler. v. Sibra.
Kürassier	Grf. v. Westerhold.
Kroaten	v. Groß. v. Strube.
Marletenberinnen	Frl. v. Münchhausen. v. Bogtisch.
Marletenberkind	Frl. v. Münchhausen.
Rekrut	Seppelbeck.
Uhlanen	v. Waldungen. Coudray.
Dragoner	Sieber.
Gjar Boris	v. Hellborn.
Aginia	Fr. Niemer.
Demetrius	v. Gager.
Romanow	Prinz Paul von Medlenburg.
Marina	Frl. v. Linder.
Obowalsky	Hagenbruch.
Turanbot	Fr. v. Spiegel.
Kaiser Altoun	v. Arnim.
Adelma	Fr. v. Goethe.
Rasaf	v. Baumbach.
Jelima	Fr. Lungenhausen.
Pantalon	v. Hellborn.
Brighella	v. Fritsch.
Truffalbin	v. Hellborn.

Epilog.

Der Tag	Fr. v. Fritsch.
Pallas	Frl. v. Brawe.
Knaben	v. Heimrodt. v. Buchwald.
Alto	Fr. v. Linder.
Himmelstunde	Grfn. v. Fritsch.
Erblunde	Frl. v. Garstall.
Aderbau	Frl. v. Buttlar.
Botanik	Frl. Wehlend.
Plastik	Frl. Kämpfer.
Baukunst	Frl. Salomon.
Malerei	Fr. v. Diehladitsch.

Im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad.

Der Kaiserin Ankunft.

Den 6. Juni 1810.

Zu des einzigen Tages Feste
Schmückt euch Alle, windet Kränze!
Daß für Heimische, für Gäste
Herrlicher das Thal erglänze,
Dem ein neuer Frühling weht.
Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Auf! Ein frohes Lied ertöne,
Alles um euch her verschöne
Den Empfang der Majestät!

Hier im waldbewachsenen Thale,
Daß so mancher Fremde segnet,
Weil mit heilsam heißer Schale
Die Genesung ihm begegnet
Und ihm frisches Leben schafft,
Muß in tiefen Fessenschlünden
Feuer sich mit Wasser binden,
Rüsten siedend sich entwinden;
Neue Kräfte wirkt die Kraft.

Dem Genesnen, dem Gesunden
Bieten sich so manche Schätze.
Daß der Freund den Freund gefunden,
Zeugen die erwählten Plätze,
Wie Erinnerung köstlich sei.
Und so wurden Wald und Wiese
Zum bewohnten Paradiese,
Daß ein Jeglicher genieße,
Sich empfinde froh und frei.

Aber heute neu mit Mächten
Sprudle, Quell, aus deinen Höhlen!
Faltet aus die frischen Brachten,
Ihr des grünen Thals Juwelen,
Holde Blumen, euren Flor!
Und ihr Sprossen dieser Gauen,
Kinder, eilt, Sie anzuschauen,

Blickt mit Borne, mit Vertrauen,
Zu der Herrlichen empor!

Sie, die Tausenden gehöret,
Sie erwählt euch, Sie ist euer!
Ihr umgebt Sie unverwehret;
Gnädig gönnt Sie dieser Feier
Mutterblicke hoch und mild.
Dränget euch, ihr jungen Schaaaren!
Dem, der früh solch Glück erfahren,
Wächst an Glanz, von Jahr zu Jahren,
Der Erinnerung Himmelsbild.

Was in segensreicher Enge
Diese Kaiserstadt umwaltet,
Was in fröhlichem Gedränge
Seit Jahrhunderten erschallet,
Werde diesem Tag zu Theil!
Alles Wohl, das hier gequollen,
Alle Lust, die hier erschollen,
Ruft herab, mit feuervollen
Segenswünschen, Ihr zum Heil!

Der Kaiserin Seher.

Den 10. Juni 1810.

Dich, klein geblümt Gefäß, mit Schmutz und Leben
Des Blumenflores malerisch zu umwinden,
Ist zwar zu spät; doch unser Glück zu künden,
Soll nun von Worten dich ein Kranz umgeben.

Und möcht' er auch so zierlich dich umschweben,
Wie ihn die Grazien, die Musen binden;
Rein auszusprechen, was wir rein empfinden,
Ist für den Dichter selbst vergeblich Streben.

Den Lippen, denen Huld und Gunst entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirken,
Hast du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen;

Gelostet haben sie die heißen Wellen. —
O möchten sie aus unsern Luftbezirken
Des Lebens Balsam frisch erquicklich schlürfen!

Der Kaiserin Plak.

Den 19. Juni 1810.

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrin schwebet,
 Das Volk sich theilt in drängendem Gewühle,
 Dann gleich um Sie sich neu zu sammeln strebet,
 Stumm erst und staunend, dann im Hochgefühl
 Mit Leberuf den Wiederhall belebet;
 So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
 Zu jedem still empfindenden Gemüthe
 Von Ihrer Amuth, Heiterkeit und Güte.

Ehrwürd'ger Fels, der sich vom Himmelsblauen
 Herab dem Thale reich bemooft vermählte!
 Am schattengrünen Berg ihr bunten Auen,
 Die längst zum Bilde sich der Künstler wählte!
 Ihr liebt euch stets geschmückt und fröhlich schauen;
 Doch immer war's, als ob euch Eines fehlte:
 Nun Sie auf euch mit Huld und Neigung blicket,
 Nun wißt ihr erst, warum ihr euch geschmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe! bald sich senken,
 An die du mit uns allen dich verwohnet;
 Nicht ohne Schmerz läßt Sie entfernt sich denken,
 O möchte Sie, nach der sich Alles sehnet,
 Hieher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
 O möchtest du, wenn du dich neu verschönet,
 In deinem zweigumwölbten, lust'gen Saale
 Sie wiedersehn, Sie sehn mit dem Gemahle!

Der Kaiserin Abschied.

Den 22. Juni 1810.

Lasset uns die Nacht erhellten,
 Abermals mit bunten Feuern,
 Die von Felsen, die von Wellen
 Wiederglänzend Ihr betheuern
 Unserer treuen Wünsche Gluth!
 Abermals zur Morgenstunde
 Sammle sich die bunte Menge,
 Stimme fröhliche Gesänge!
 Von dem Herzen zu dem Munde
 Ströme neuer Lebensmuth!

Hörner schallen, Fahnen fliegen,
Trommeln künden frohe Feier;
Aber ach! auf allen Bänken
Liegt es wie der Wollenschleier,
Der um Gipfel sich gethan.
Und so spricht's aus trüben Blicken:
Sie, die unser sich bemeistert,
Uns erhoben, uns begeistert,
Ach! Sie zieht in Augenblicken,
Langsam scheidend, bergbinan.

Die, zu uns hernieder steigend,
Mit uns wandelt unsre Pfade,
Unfrem Grusse freundlich neigend,
Die allseitig heitre Gnade,
Sie zu missen, welch ein Schmerz! —
Tröstet euch! auch Sie empfindet,
Und die Muse soll's euch sagen:
Denn die Muse darf es wagen,
Die das Innre wohl ergründet,
Auch zu blicken Ihr ins Herz.

„An der Klust, vom Fels umschlossen,
Dem der größte Schatz entquillet;
Bei dem Volk, das unverbroffen
Junggewohnte Pflicht erfüllet,
Allen dient um kleinen Lohn;
In dem menschenreichen Thale,
Dem von allen Ort- und Enden
Hülfsbedürft'ge zu sich wenden,
Herrsch' ich nun im grünen Saale,
Herrsche von dem Blumenthron.

„Und so seh ich Abgesandte
Vieler Völker, die mich ehren;
Freunde find' ich, Nahverwandte,
Die ganz eigens mir gehören,
Und so nenn' ich Alles mein.
Ja durch Neigung mir verbunden,
Fühlt sich Jeder aufgeheitert;
Auch mir ist das Herz erweitert,
Und die Freiheit dieser Stunden
Wird mir unvergeßlich sein.

„Keine Blumen soll man streuen,
Da ich mit Bedauern scheide.

Geh, o Muse! sag' den Treuen,
 Daß ich selbst mit ihnen leide:
 Schnell war mir die Stunde da.
 Laßt verstummen alle Lieder;
 Doch auf euren Lippen schwebet
 Jener Wunsch, der mich belebet.
 Wenn ihr lispelt: Kehre wieder!
 Habt ihr gleich mein offnes Ja."

Auf denn, Muse! zu verkünden,
 Was die Frau dir aufgetragen. —
 Lasset alle Nebel schwinden!
 Laßt die schönste Sonne tagen!
 Weil ein Jeder hoffen mag.
 Die ihr traurig Sie begleitet,
 Gilt entzündt Ihr dann entgegen;
 Und ihr bringt auf neuen Wegen,
 Kaiserlich umher geleitet,
 Sie herab am schönsten Tag.

Ihro der Kaiserin von Oesterreich Majestät.

Juli 1812.

Wie lange harren wir gewisser Kunde!
 Wie ist das Zweifeln bang, die Hoffnung süß!
 Noch schwebt sie vor, die unwillkommne Stunde,
 Da uns die Frau, die herrliche, verließ
 Und uns das letzte Wort vom Gnadenmunde
 Die Wiederkehr, die baldige, verbiß;
 Wir sollten ja in diesem stillen Thale
 Sie wiedersehn, Sie sehn mit dem Gemahle.

Doch solch ein Wort läßt immer noch in Sorgen,
 Und leider waren wir zu sehr verwöhnt,
 Erinnerten an jedem heitern Morgen,
 Wie Sie uns einst den schönsten Tag verschönt
 Und unser Leben, häuslich sonst verborgen,
 Mit Herrlichkeit der Majestät gekrönt.
 Es war geschehn! Sie war uns nun entrissen,
 Und wo Sie ging, wird man Sie stets vermessen.

Der starre Fels, er scheint sich noch zu neigen
 Vor Ihrer Hoheit, Ihrer Majestät;
 Die Stämme wiegen sich, in allen Zweigen
 Von Ihrer Anmuth lind und leis umweht;

Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erheben's forschend, wo vielleicht sie geht?
Und mit den Büschen, die Ihr Blüthen streuen,
Wetteifern all die Herzen Ihrer Treuen.

Und wenn Sie Sich im weiten Reich bewegt,
Nach jeder Richtung wird sogleich gefragt;
Wenn dann der Weg Sie in die Ferne trägt,
Bereitelt Hoffen bitterlich beklagt
Und immer neu die Hoffnung aufgereget:
Sie wird erfüllen, was Sie zugesagt;
Erst soll es Ihr und dem Gemahle glücken,
Die Tochter und den Eidam zu erblicken.

Es ist geschehn! Im seligsten Momente
Begegnet sich der liebevolle Blick,
Und was die Donau ernst und schmerzlich trennte,
Sieht wonnevoll die Elbe nun zurück.
Wer ist es, der's in Worte fassen könnte!
Begünstigt ist der Höchsten größtes Glück,
Im Drang der ahnungsvollsten Weltgewühle
Die elterlichen, kindlichen Gefühle.

Auf hoher Burg sodann ein festlich Brangen
Erhebt den Geist und überrascht den Sinn:
Denn Böhmens Hauptstadt soll das Glück erlangen,
Des höchsten Anblicks einzigen Gewinn;
Der Vater will die Tochter dort empfangen,
Der Kaiser Oestreichs Frankreichs Kaiserin.
So wird er Sie am Tag der Freude führen,
Die herrlich Fremdgewordne, zu den Ihren.

So nah gerückt sollt' es vorüberrollen,
Ein Glück, das dann wohl immer sich verliert!
Nein! Ihr versagt es nicht den Hoffnungsvollen,
Sie rufen aus, was sie im Tiefsten rührt:
Wie unsre Brunnen immer treu gequollen,
So unser Herz dem, der das Scepter führt,
Und unser Thun, wie wir die Gäste pflegen,
Verdienet seinen Blick und seinen Segen.

Nun endlich meldet würdevoll Geläute
Der Majestäten feierliches Nahn,
Und an des Berges ausgeglichner Seite
Rückt schon der Zug den Kaiserweg heran;
Die Menge schwillt in wogenhafter Breite,
Zu seiner Herrscher Blick drängt sie hinan.

Verstumme, Lied! und laßt in vollen Chören
Den Freuderuf entzündten Busens hören!

Ihro des Kaisers von Oesterreich Majestät.

Juli 1812.

Er kommt! Er naht! — Wie fühlt bei diesem Schalle
Die Seele gleich sich ahnungsvoll bedingt!
Doch schon befreien sich die Herzen alle
Durch Leberuf, davon der Fels erklingt.
Nun, Muse! streue gleich auf die im Schwallen
Bewegte Volksfluth, die den Herrn umringt,
Den Samen aus zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung!

Denn wendet Er in seinen weiten Reichen
Den Blick umher nach mannigfalt'gem Gut,
So übersieht Er Fülle sonder Gleichen,
Die über Allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne sich verflächet, Berge steigen,
Der Aehre Gold, der edlen Rebe Blut,
Und schaarenweis, zum Nutzen eingehändigt,
Der Thiere Heerden, die der Mensch gebändigt.

Und wo die großen Flüsse sich ergießen
Durch überbreites, reichbebautes Land,
Mit schnellen Fluthen manche Städte grüßen,
Dort hält Er gern das Auge hingewandt.
Nun laß Er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn sich unterwand,
In enge Schlucht sich nothgedrungen setzte,
Vielleicht die kleinste, keineswegs die letzte.

Weil dieses Thal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder sich erzeugt,
Wo heimlich, seit Urjahren unermüdet,
Heilsam Gewässer durch die Klüfte schleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer siedet
Und ohne Fall hoch in die Lüfte steigt
Und, wenn des Wirkens Leidenschaft gestillet,
Die Felsen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildniß dieser Thäler schredte
Des Jägers Horn die scheuen Wilde kaum.
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmens Karl belebt den stummen Raum.

Ein Jeder, der zu bauen sich erteckte,
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum,
Und ferne her nun die Ertrankten labet,
Sieht sich mit Wald und Feld und Trift begnadet.

So hat fortan, mit immer regem Streben,
Natur und Kunst viel Tausenden genügt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürst begünstigt und beschützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüßlich Leben,
Indem der Sohn dem Vater nachbesitzt.
Geschlechter widerstehn der größten Plage
Und blühen und wachsen bis zum spätesten Tage.

Vollständig ist jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bei so manchem Gut das höchste fehlt;
Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umsonst gezählt.
Erst heute mögen wir getrost bekennen,
Wie solch ein Mangel uns bisher gequält;
Heut fühlen wir entbehrter Regung Sonne:
Der Blick des Herrn, er ist die zweite Sonne.

Erhabne Gegenwart! die heute gründet,
Was lange schon der Wunsch im Stillen war.
Beamte, Bürger, wechselseits entzündet,
Beeifern sich im neuen Jubeljahr,
Und jeder macht die Kraft, die er sich findet,
Nach allen Seiten thätig offenbar,
Und nun erscheint, damit der Herr sich freue,
Das Alte fest und lebenvoll das Neue.

Selbst jener wilde Quell, den tief im Grunde
Kein Menschenwitz und keine Kraft beschwor,
Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde,
Ihm läßt die Weisheit nun ein offnes Thor;
Damit der fernste Pilger hier gesunde,
Wirft sprudelnd frei er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die selbstgewölbten Decken;
Nur heilen will er künftig, nicht erschrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, soll es auch heiter sein;
Schon richten sich empor geraume Hallen,
Behau'ner Stamm fügt sich geviertem Stein.
Des Herren Preis wird stets daselbst erschallen:
Er gab uns diesen Raum, Er lud uns ein!

Uns wird die Noth nicht mehr zusammen drängen,
Behaglich soll das Wandeln sich verlängern.

Von seines Auges milbem Blick entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht;
Und wie man erst des Sommers Kräfte kennet,
Wenn sich im Herbst der Trauben Fülle zeigt,
So zeige sich, wenn Er von uns getrennet,
Der Segen wirksam, den Er uns gereicht,
Und werde so, beim glücklichsten Ereigniß,
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichniß.

Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät.

Juli 1812.

Sieht man den schönsten Stern die Nacht erbellen,
So wird das Auge wie das Herz erquidt;
Doch wenn, in seltenen lang ersehnten Fällen,
Ein herrliches Gestirn zum andern rückt,
Die nahverwandten Strahlen sich gesellen,
Dann weilt ein Jeder schauend, hochentzückt:
So unser Blick, wie er hinauf sich wendet,
Wird vom Verein der Majestät geblendet.

Wir denken noch, wie Sie hinweggezogen,
Der Eltern Lust, die holde Friedensbraut;
Schon beugten sich des Rheines edle Wogen,
Die beiden Ufer lächelten vertraut;
So freut die Erde sich am Himmelsbogen,
Von farbigen Juwelen aufgebaut,
Der, wenn er schon vor unsern Augen schwindet,
Den Frieden sichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt Sie das Behagen
Von Millionen, die aus düstrer Nacht
Aufschauen wieder zu gesunden Tagen,
Zum festen Leben abermals erwacht.
Ein Jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen
Und staunet nun; denn Alles ist vollbracht:
Die holde Braut in lebensreichem Scheine —
Was Tausende verwirrten, löst der Eine.

Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersieht's in hellstem Geisteslicht,
Das Kleinliche ist alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;

Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,
 Daß sich daran die stolze Woge bricht,
 So tritt durch weisen Schluß, durch Nachtgefechte
 Das feste Land in alle seine Rechte.

Und wenn dem Helden Alles zwar gelungen,
 Den das Geschick zum Günstling auswählt
 Und ihm vor allen Alles aufgedrungen,
 Was die Geschichte jemals aufgezählt;
 Ja reichlicher, als Dichter je gesungen! —
 Ihm hat bis jetzt das Höchste noch gefehlt:
 Nun steht das Reich gesichert wie geründet,
 Nun fühlt Er froh im Sohne sich gegründet.

Und daß auch Diesem eigne Hoheit gnüge,
 Ist Roma selbst zur Wächterin bestellt.
 Die Göttin, hehr, an ihres Königs Wiege,
 Denkt abermal das Schicksal einer Welt.
 Was sind hier die Trophäen aller Siege,
 Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt?
 Zusammen werden sie des Glücks genießen,
 Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Sie, die zum Vorzug einst als Braut gelanget,
 Vermittlerin nach Götterart zu sein,
 Als Mutter, die, den Sohn im Arme, pranget,
 Befördre neuen, dauernden Verein;
 Sie kläre, wenn die Welt im Düstern hanget,
 Den Himmel auf zu ew'gem Sonnenschein!
 Uns sei durch Sie dieß letzte Glück beschieden —
 Der Alles wollen kann, will auch den Frieden.

Epilog zu Schillers Glocke.

Am 10. August 1805.

Wiederholt und erneut bei der Vorstellung am 10. Mai 1815.

Freude dieser Stadt bedeute,
 Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
 Bewegte sich das Land und segenbar
 Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
 Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
 Im Bollgewühl, im lebensregen Drange
 Vermischte sich die thät'ge Völkerschaa,

Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mittenächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gefellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig,
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port,
Nach wilhem Sturm, zum Dauern den gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt' er die Zeiten wunderfam,
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwellen der Geschichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbherrscher wilbe Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange roth und röther
 Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
 Von jenem Muth, der, früher oder später,
 Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
 Von jenem Glauben, der sich stets erhebt
 Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
 Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
 Damit der Tag dem Erlen endlich komme.

Doch hat er, so gelübt, so vollgehaltig,
 Dieß bretteerne Gerüste nicht verschmäh't;
 Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
 Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
 Und manches tiefe Wort hat, reichgestaltig,
 Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht;
 Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
 Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
 Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
 Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
 Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
 Doch wie er, athemlos, in unsrer Mitte,
 In Leiden bangte, kümmerlich genas,
 Das haben wir in traurig schönen Jahren,
 Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
 Des bittern Schmerzes wieder aufgeblüht,
 Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
 Der Gegenwart, der stoßenden, entrückt,
 Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
 Den neubelebten edlen Sinn erquickt
 Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
 Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
 Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
 So schied er nun, wie er so oft genesen;
 Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
 Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
 Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut:
 Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
 Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geabelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
 Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,

Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
 In seinem Kreise willig festgebannt:
 Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
 Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
 So feiert ihn! denn was dem Mann das Leben
 Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben. —

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
 Schon zehne find's! — von uns sich weggelehrt!
 Wir haben alle segensreich erfahren,
 Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
 Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren,
 Das Eigenste, was ihm allein gehört.
 Er glänzt uns vor, wie ein Romet entzündend,
 Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

C a n t a t e n.

Wäge dich der Sänger loben!
 Ihm zu Ehren war's gewoben.

Idylle.

Zum 30. Januar 1813.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.)

Chor.

Dem festlichen Tage
 Begegnet mit Kränzen,
 Verschlungenen Tänzen,
 Geselligen Freuden
 Und Reihengesang!

Damon.

Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
 Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
 In dem Gewühl, in dieser Menge
 Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Rüge,
 Daß Jeder sich füge
 Und einer mit allen,
 Zu wandeln, zu wallen
 Die Fluren entlang!

(Es wird angenommen, das Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon. Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich:
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im Stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiste sie schauen,
Im Geiste verehren;
Und Echo allein
Vertraute soll sein.

Chor (aufs Letzste, wie aus der Ferne) mischt absatzweise in Damons Gesang die Worte:

Und Echo — allein —
Vertraute — soll sein.

Menalkas. Wie, find' ich dich, mein Trauter, hier!
Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih' und Glied auch uns zu stellen!

Damon. Willkommen, Freund! doch laß die Festlichkeit
Mich hier begeh'n im Schatten alter Buchen.
Die Liebe sucht die Einsamkeit;
Auch die Verehrung darf sie suchen.

Menalkas. Du suchest einen falschen Ruhm,
Und willst mir heute nicht gefallen.
Die Liebe sei dein Eigenthum;
Doch die Verehrung theilest du mit allen!

Wenn sich Tausende vereinen,
Und des holden Tags Erscheinen
Mit Gesängen,
Freubeständen
Herrlich feiern,
Dann erquidt sich Herz und Ohr.

Und wenn Tausende betheuern,
Die Gefühle sich erschließen
Und die Wünsche sich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor lehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon. Lieblich hör' ich schon von weiten,
Und es reizet mich die Menge;

Ja, sie wallen, ja sie schreiten
 Von dem Hügel in das Thal.
Menalkas. Laß uns eilen, fröhlich schreiten
 Zu dem Rhythmus der Gesänge!
 Ja sie kommen, sie bereiten
 Sich des Waldes grünen Saal.
Chor (allmählig wachsend). Ja wir kommen, wir begleiten
 Mit dem Wohlklang der Gesänge
 Fröhlich im Verlauf der Zeiten
 Diesen einzig schönen Tag.
Allc. Worauf wir zielen,
 Was Alle fühlen,
 Verschweiget, verschweiget! —
 Nur Freude zeigt!
 Denn die vermag's;
 Ihr wird es glücken,
 Und ihr Entzücken
 Enthält die Würde,
 Enthält den Segen.
 Des Sonnetags!

Rinaldo.

Chor. Zu dem Strande! zu der Barke!
 Ist euch schon der Wind nicht günstig,
 Zu den Rudern greifet brünstig!
 Hier bewähre sich der Starke;
 So das Meer durchlaufen wir.
Rinaldo. O laßt mich einen Augenblick noch hier!
 Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
 Der wüste Fels, die waldbumwachsne Bucht
 Befangen mich, sie hindern meine Flucht.
 Ihr war't so schön, nun seid ihr umgeboren;
 Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
 Was hält mich noch am Schreckensort?
 Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.
 Stelle her der goldnen Tage
 Paradiese noch einmal,
 Liebes Getz! ja schlage, schlage!
 Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
 Freier Athem, deine Lieder
 Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte, reich geschmückte Beete,
 Sie umzingelt ein Palast;
 Alles webt in Duft und Röthe,
 Wie du nie geträumet hast.

Rings umgeben Galerien
 Dieses Gartens weite Räume;
 Rosen an der Erde blühen,
 In den Lüften blühn die Bäume.

Wasserstrahlen! Wasserfloden!
 Lieblich rauscht ein Silberschwall;
 Mit der Turteltaube Loden
 Lodt zugleich die Nachtigall.

Chor. Sachte kommt! und kommt verbunden
 Zu dem edelsten Beruf!
 Alle Reize sind verschwunden,
 Die sich Zauberei erschuf.
 Ach, nun heilet seine Wunden,
 Ach, nun tröstet seine Stunden
 Gutes Wort und Freundes Ruf.

Rinaldo. Mit der Turteltaube Loden
 Lodt zugleich die Nachtigall.
 Wasserstrahlen, Wasserfloden
 Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber Alles verkündet:
 Nur Sie ist gemeinet!
 Aber Alles verschwindet,
 Sobald Sie erscheint
 In lieblicher Jugend,
 In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
 Sich Lilien und Rosen;
 Da eilen und kosen
 In lustigen Tänzen
 Die laulichen Lüfte,
 Sie führen Gedüste,
 Sich fliehend und suchend,
 Vom Schlummer erwacht.

Chor. Nein, nicht länger ist zu säumen!
 Wecket ihn aus seinen Träumen,
 Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo. Weh! was seh' ich, welch ein Bild!

Chor. Ja, es soll den Trug entriegeln.

- Rinaldo. Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?
- Chor. Fasse dich, so ist's geschehn.
- Rinaldo. Ja, so sei's! Ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen
Und zum zweiten Mal Armiden. —
Nun so sei's! so sei's geschieden!
- Chor. Wohl, es sei! es sei geschieden!
- Chor. des Chors.. Zurück nur! zurücke
Durch günstige Meere!
Dem geistigen Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.
- Chor. Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.
- Rinaldo. Zum zweiten Male
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen
In diesem Thale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen
Zum zweiten Male?
Das soll ich hören,
Und soll nicht wehren
Und soll nicht retten?
Unwürdige Ketten!
- Chor. Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschonen
Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste!
Die Götterfeste,
Die Lustgeschäfte
Der Geisterkräfte;
Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstieben!
- Chor. Ja, sie zerstieben!
- Chor. des Chors.. Schon sind sie erhört,
Gebete der Frommen.
Noch säumst du, zu kommen?

Chor.
Rinaldo.

Schon fördert die Reise
Der günstigste Wind.
Geschwinde, geschwind!
Im Tiefften zerstöret,
Ich hab' euch vernommen;
Ihr drängt mich, zu kommen.
Unglückliche Reise!
Unseliger Wind!
Geschwinde, geschwind!

Chor.

Chor.

Segel schwellen!
Grüne Wellen,
Weiße Schäume,
Seht die grünen
Weiten Räume,
Von Delphinen
Rasch durchschwommen.

Einer nach dem andern. Wie sie kommen!

Wie sie schweben!

Wie sie eilen!

Wie sie streben!

Und verweilen

So beweglich,

So verträglich!

Das erfrischt

Und verwischt

Das Vergangne.

Dir begegnet

Das gesegnet

Angefangne.

Das erfrischt

Und verwischt

Das Vergangne.

Mir begegnet

Das gesegnet

Angefangne. (Wiederholt zu Dreien.)

Wunderbar sind wir gekommen,

Wunderbar zurückgeschwommen:

Unser großes Ziel ist da!

Schalle zu dem heil'gen Strande

Lösung dem gelobten Lande:

Godofred und Solyma!

Einer nach dem andern.

In Dreien.

Rinaldo.

Die erste Walpurgisnacht.

- Ein Druid. Es lacht der Mai.
 Der Wald ist frei
 Von Eis und Reifgehänge.
 Der Schnee ist fort,
 Am grünen Ort
 Erschallen Lustgesänge.
 Ein reiner Schnee
 Liegt auf der Höh;
 Doch eilen wir nach oben,
 Begehn den alten heil'gen Brauch,
 Allvater dort zu loben.
 Die Flamme lobre durch den Rauch!
 So wird das Herz erhoben.
- Die Druiden. Die Flamme lobre durch den Rauch!
 Begeht den alten heil'gen Brauch,
 Allvater dort zu loben!
 Hinauf! hinauf nach oben!
- Einer aus dem Volke.
 Könnt ihr so verwegen handeln?
 Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
 Kennet ihr nicht die Gesetze
 Unserer harten Ueberwinder?
 Rings gestellt sind ihre Rehe
 Auf die Heiden, auf die Sünder.
 Ach, sie schlachten auf dem Walle
 Unsre Weiber, unsre Kinder,
 Und wir alle
 Nahen uns gewissem Falle.
- Chor der Weiber.
 Auf des Lagers hohem Walle
 Schlachten sie schon unsre Kinder.
 Ach, die strengen Ueberwinder!
 Und wir alle
 Nahen uns gewissem Falle.
- Ein Druid. Wer Opfer heut
 Zu bringen scheut,
 Verdient erst seine Bande.
 Der Wald ist frei!
 Das Holz herbei,
 Und schlichtet es zum Brande!
 Doch bleiben wir
 Im Buschrevier

Am Tage noch im Stillen,
 Und Männer stellen wir zur Gut,
 Um eurer Sorgen willen.
 Dann aber laßt mit frischem Muth
 Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wadre Männer, hier
 Durch dieses ganze Waldbrevier,
 Und wachet hier im Stillen,
 Wenn sie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfassendriften,
 Laßt uns fed sie überlisten!
 Mit dem Teufel, den sie fabeln,
 Wollen wir sie selbst erschrecken.
 Kommt! mit Zaden und mit Gabeln
 Und mit Gluth und Klapperstöcken
 Lärmen wir bei nacht'ger Weile
 Durch die engen Felsenstrecken!
 Rauz und Gule
 Heul' in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zaden und mit Gabeln
 Wie der Teufel, den sie fabeln,
 Und mit wilden Klapperstöcken
 Durch die leeren Felsenstrecken!
 Rauz und Gule
 Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
 Daß wir bei Nacht
 Allwäter heimlich singen!
 Doch ist es Tag,
 Sobald man mag
 Einreines Herz dir bringen.
 Du kannst zwar heut
 Und manche Zeit
 Dem Feinde viel erlauben.
 Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
 So reinig' unsern Glauben!
 Und raubt man uns den alten Brauch,
 Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
 Ach, es kommt die ganze Hölle!
 Sieh, wie die verheerten Leiber

Durch und durch von Flamme glühen!
 Menschenwolf und Drachenweiber,
 Die im Flug vorüberziehen!
 Welch entsetzliches Getöse!
 Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
 Oben flammt und saust der Böse!
 Aus dem Boden
 Dampfet rings ein Höllenbroden!

Chor der christlichen Wächter.

Schredliche verheerte Leiber,
 Menschenwolf und Drachenweiber!
 Welch entsetzliches Getöse!
 Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
 Aus dem Boden
 Dampfet rings ein Höllenbroden!

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
 So reinig' unsern Glauben!
 Und raubt man uns den alten Bruch,
 Dein Licht, wer kann es rauben!



Noten

zu einigen Festgedichten und Gedichten an Personen.

¹ Thaers Jubelfest, bei welchem ich, obschon abwesend, meinen anfrichtigen Antheil dem würdigen Manne zu beweisen nicht verfehlen wollte. Es ward von Zelter componirt und von ihm an Ort und Stelle selbst ausgeführt.

² Mit diesem Gedichte suchte ich den vielfachen Ausdruck von Liebe und freundschaftlicher Reigung zur Feier meines siebenzigsten Geburtstags nach allen Seiten hin dankbar zu erwiedern.

³ Hierauf ließ der immer thätige und ergötliche junge Freund Sulzig Boisseree die zum Andenken auf einen mit Söhnen reich gesegneten Ritter Baldstein geschlagene Medaille in Kupfer stechen. Ich bediente mich dieser neuen Anregung, um jenen Dankesgruß zu wiederholen und zu vermannigfaltigen. Dieß geschah denn auch im gegenwärtigen Gedicht. Es ward mit dem vorigen allgemeinen, nebst beigefügter Medaillenabbildung, als wahrer heitrer Ausdruck von Theilnahme, einem lebenswürdigen Gliede der gleichfalls zahlreich ausgebreiteten Familien überreicht.

⁴ Ihro kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin war ein kostbares Stammbuch von treuer, geschätzter Hand verehrt worden, und mir ward die Gnade zugebracht, dasselbe durch vorstehendes Sonett einzunweihen.

⁵ Das löbliche Herkommen, die höchsten Herrschaften bei festlichen Maskenzügen durch ein dichterisches Wort zu begrüßen, ließ man auch dießmal obwalten. Ein Korsar, an den Helten Byrons erinnernd, übergab es im Namen des als Anachoret lebenden Dichters.

⁶ Durch meine beinahe absolute Einsamkeit, auf welche schon der Schluß des vorigen Gedichtes anspielt, hatte ich mir den Namen des Eremiten verdient, der sich aber in Zelle und Garten höchst geehrt und erfreut fühlte, als mein Herr und Gebieter mir zwei lebenswürdige junge Fürstenpaare zuführte und der freundlichste Besuch durch das Gedicht erwiedert werden durfte.

⁷ Als der Fürst bei der Christbescherung seiner theuren Enkel gegenwärtig war, überreichten sie ihm ihrerseits mit obigen zwei Strophen eine Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerschule, im Namen sämtlicher Jugend.

⁸ An Prinzessin Auguste. Der Kupferstich von Elzheimers Aurora, mit einigen Strophen zum Geburtstag, von Jena her, geschrieben in dem Garten der Prinzessinnen.

9 Ein Prachtexemplar der Werke des Abbate Bonaldi ward mir durch die allerhöchste Gnade Ithro Majestät der Kaiserin; zur Erwiederung schrieb ich das mitgetheilte Sonett.

10 Zum Schluß einer dramatischen Vorstellung in Töplitz, an Ithro Majestät die Kaiserin von Oesterreich, gesprochen von Gräfin D'Donell.

11 Mit einem heiter und glänzend gemalten Glase, der unschätzbaren Freundin, von Karlsbad nach Franzensbrunnen.

12 An dieselbe, als ich sie ganz unversehens in Franzensbrunnen antraf, wo sich unsere Unterhaltung ganz auf den höchst beklagenswerthen Verlußt unserer Herrin einschränkte. Sie vertraute mir, daß noch manches theure Pfand von der Höchsteiligen in ihren Händen sei, wozu sie ein kostbares Kästchen habe verfertigen lassen, für welches sie eine Inschrift von mir verlange; sie wolle damit die inwendige Seite des Deckels bekleiden. Hierzu sendete ich jene Strophen von Karlsbad, und wer über Bedeutung des darin erwähnten Plazes und Bechers das Nähere zu erfahren wünscht, findet solches in der Reihe der Karlsbader Gedichte.

13 Herrn Staatsminister von Voigt zu seiner Jubelfeier: ein Denkmal vieljährigen und mannigfaltigen Zusammenwirkens. Die erste Strophe bezieht sich auf den Ilmenauer Bergbau, dem wir mit Fleiß und Studium mehrere Jahre vorstanden. Die zweite und dritte deutet auf die in Gesellschaft höchst gebildeter Frauen und Männer gefundene Erheiterung von oftmals lästigen und gefährlichen Geschäften; der Schluß auf die Schrecken der feindlichen Ueberschwemmung, auf den Drang der wechselvollen Kriegsjahre, auf das Glück endlicher Befreiung und zugleich auf die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens geprüfter Freunde in einer Zeit, wo eine Verwirrung aller Begriffe die hohe Cultur des Vaterlandes zu vernichten drohte.

14 Dem Fürsten Hardenberg Durchlaucht zum siebenzigsten Geburtstag unter dessen Bildniß, auf Anregung der Gebrüder Gehlschel, der ich mich um so lieber fügte, als der Fürst im Jahre 1813 sich, bei seiner Anwesenheit in Weimar, der frühesten akademischen Jahre in Leipzig erinnerte, wo wir zusammen bei Desern Zeichenstunde genommen hatten.

15 An Lord Byron. Dieser merkwürdige Mann hatte manches Freundliche schriftlich und mündlich durch Reisende begrüßend nach Weimar gelangen lassen, welches ich durch jene Strophen zu erwidern für Pflicht hielt. Sie trafen ihn noch glücklichsterweise in Livorno, eben als er für Griechenland sich einzuschiffen im Begriff war, und veranlaßten ihn noch zu einer schriftlichen Erwiederung vom 24. Juli 1823, die mir unschätzbar bleibt; wie denn das Nähere dieser Verhältnisse in den Beilagen zu Kapitan Medwins Unterhaltungen, dem ich auf Anfrage das Allgemeinste mittheilte, zu finden ist. Das Umständlichere, zugleich mit Abschriften der Originale, wird früher oder später bekannt werden.

16 Der unter meinen Augen aufgewachsenen lieben Gattin meines Sohnes, als Zusage der Wanderjahre.

17 Als ich eine Zeit lang im Orient hauste, liebte ich, meine

Gedichte mit goldblumigen Verzierungen einzufassen; dieß geschah denn auch an diesem Gedichte, dem geprüften alten Freunde Geheimrath von Willemer gewidmet.

18 Graf Paar, Adjutant des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, war mir in Karlsbad einer der liebsten und eifrigsten Gesellschafter. Aus Wohlwollen zu mir befreundete er sich mit der ihm bisher ganz fremden Geognosie; ich überreichte ihm ein Heft über böhmische Gebirgsarten mit diesen wenigen Reimzeilen.

19 Derselbe ließ abreisend eine höchst merkwürdige Statue von Bronze mir zurück, wofür ich meinen Dank auf einem Erwieberungsblatt ausdrückte. Noch jetzt schmückt dieses Gebilde vorzüglich meine kleine Sammlung.

20 Gräfin Titinne O'Donnell, geborene Gräfin Clary, hatte in jugendlicher Heiterkeit und freundlicher Laune eine meiner Schreibfedern verlangt, die ich ihr mit solchen Zeilen zuschickte.

21 An dieselbe, mit einer neuen, kaum angeschriebenen Feder zugesendet.

22 Eine mit der deutschen Literatur aufs innigste bekannte polnische Dame vereinigte sich mit mir im Lobe von Fouqué's Undine und bemerkte zugleich, daß eine französische Uebersetzung das Original keineswegs erreiche, und versprach, sie mir zu eigener Ueberzeugung mitzutheilen. Als ich das Buch erhielt, fand ich es in einem Zustande, der dem Verfasser gewiß geschmeichelt hätte. Die vordere Decke fehlte ganz, die ersten Bogen konnten als gerollt und geknittert kaum gelesen werden; ich schaffte es zum Buchbinder, der es denn völlig wieder herstellte, und so erhielt es die Dame zurück mit jenen eingeschriebenen Zeilen.

23 Fürst Biron von Rurand, dessen freundlicher Reigung ich schon früher angenehme Kunstgaben verdankte, schickte mir von Lößlich nach Karlsbad eine höchst merkwürdige Zeichnung. Sie ist sehr wohl erhalten, in mäßigem Quersolio, von Peter Vischer, dem trefflichen Erzgießer, mit der Feder sehr sauber gezeichnet, ausgetuschelt und angefarbt, eine Allegorie zu Ehren Luthers vorstellend, welcher hier als Hercules siegreich aufgeführt wird.

24 Graf Karl Harrach, mit dem ich vor vielen Jahren zu Karlsbad, in Gesellschaft der Seinigen, glückliche Tage verlebte, hatte sich der Heilkunde gewidmet und darin durch eifriges Studium und getreuliche Ausübung bedeutend hervorgethan. Er begegnete mir wieder an derselbigen Stelle, das alte Vertrauen trat sogleich wieder ein, und es eröffnete sich von dem bisherigen Leben und Treiben die erfreulich wirksamste Unterhaltung.

25 Zwar kein Kleidungsstück, aber ein zum Ankleiden höchst nöthiges Erforderniß, welches wohl zu errathen sein möchte, war in seltenem Grade verziert worden. Es begrüßte mich im böhmischen Gebirg an meinem Geburtstag aus weiter Ferne, und sein blumenreicher Anblick ergößte mich mitten zwischen Fichten und Tannen.

26 Aus der Strophe selbst erklärbar: das Bildniß des Freundes, in einer ausgeleerten Schachtel getrockneter Früchte übersandt.

27 Die Tochter eines Freundes, mit dem man freierheitere Jahre

zugebracht, der nun aber längst entfernt lebte; diese findet zufällig unter den ausgestellten Waaren des Frauenvereins ein Taschenbuch von dem Dichter dorthin geschenkt, eignet sich's an und verlangt dazu einige Worte von dessen Hand.

28 Fräulein Bolowska, Schwester der Madame Szymanowska von einigen vielleicht eingebildeten Leiden geplagt, schön und anmuthig, mitunter traurig gestimmt und vom Tode sprechend. Ein geistreicher Freund schrieb in ihr Stammbuch ein Testament, worin sie ihre höchst liebenswürdigen Eigenschaften und Vorzüge einzeln und an verschiedene Personen vermacht. Der Scherz konnte für sehr anmuthig gelten, indem der Bezug der Legate auf die Legatarien theils Mängel, theils gesteigerte Vorzüge derselben andeutete, und ich schrieb dieses Gedicht unmittelbar in jener Voraussetzung.

29 Eine Gesellschaft versammelter Weimarischer Freunde hatte sich verabredet, meinen Geburtstag zu feiern, und ich veranstaltete, als die Nachricht zu mir kam, daß die beiden Strophen gerade am Schluß des Festes zu dankbarer Erwiderung konnten vorgetragen werden.

30 Sind als Aufblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenschaft im Conflict mit Weltleben und täglicher Beschäftigung zu betrachten; wie denn der Liebende auch als Wetterbeobachter auftritt.

31 Dieses Gedicht, die Leiden einer hangenden Liebe ausdrückend, steht schon im ersten Band (S. 262) an seinem gemüthlichen Platze; hier durfte es nicht fehlen, weil es ursprünglich durch die hohe Kunst der Madame Szymanowska, der trefflichsten Pianospilerin, zu bedenklicher Zeit und Stunde aufgeregt und ihr ursprünglich übergeben wurde.

32 Frau Hofmarschall von Spiegel hatte mir ein neues Album im Jahre 1821 übergeben; es war mir im Augenblick nicht möglich, etwas Gehöriges zu finden, ich behielt mir ein paar weiße Seiten vor. Ende Februar 1824 erbat ich mir das Album wieder und schrieb jenes Gedicht hinein. Die zwei mittleren Stanzas wird man in dem Maslenzuge „Die romantische Poesie“ wiederfinden, wo gedachte Dame als Prinzessin von Byzanz mit König Rother im Glanze der Schönheit und Majestät auftrat. Schade, daß solche Erscheinungen nicht festgehalten, ja nicht einmal, wie gute Theaterstücke, wiederholt werden können.

33 Der zierlichsten aus den Wellen gebornen Undine auf einem Maslenball durch einen nedischen Unterhändler zugebracht.

34 Ein vorzügliches Blumengemälde in dem reichsten Goldrahmen an passender Stelle geziemend dargebracht.

35 Dieses Gedicht begleitete einen geschlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz zum Symbol eines wie Hatem und Suleika in Liebe und Dichtung wetteifernden Paares.

36 An Julie Gräfin Egloffstein, die ein seltenes Talent zur bildenden Kunst mit manchem andern und überdies mit persönlichen Eigenschaften verbindet, welche allein hinreichend wären, sie als höchst vorzüglich in der Welt auftreten zu lassen. Dieses Gedicht ward veranlaßt durch unverwelkliche Blumen von ausgezeichnete Schönheit.

37 Derselben auf die Reise mitgegeben, die sie in einigem Zwiespalt zwischen sich und eifrig berathenden Freunden antrat, welche besonders wegen Anwendung ihres schönen Talents nicht einig werden konnten.

38 Ebendieselbe hatte sich zu einem Aufenthalt in Dresden entschlossen, wo sie die eigentliche Förderung ihrer Bemühungen finden konnte.

39 Dieselbe hatte sich nun aus dem kleinen Format in größeres erhoben, worin es ihr ebenfalls nach Wunsch glückte.

40 Zum Abschluß eines vollgeschriebenen und vollgezeichneten Albums.

41 Herrn Kanzler von Müller hatte ich ein vollständiges Exemplar meiner Werke zum Geburtstage überreicht, ungebunden und ungeschmückt. Derselbe gab mir ein Jahr darauf den ersten Band gebunden zurück, und Gelegenheit, mich an demselben Tage nachträglich einzuzichnen.

42 An meinen alten Weimarischen Urfreund, Major von Anebel, von Zelter componirt, um vierstimmig zum gefeierten Tage, vorgelesen zu werden.

43 An dessen herangewachsenen Sohn, einige Jahre später.

44 Pathengruß einem während der schweren Krankheit des Vaters sehnsüchtig erwarteten Ankömmling.

45 Einem Neugeborenen, den die mineralogische Gesellschaft zu Jena nicht früh genug an sich heranziehen konnte.

46 Mit meinen kleinen Gedichten, wo Sie sich auf manchem Blatt wie im Spiegel wieder finden konnte.

47 Zwei Exemplare der Wanderjahre hatten zwischen zwei Freundinnen gekreuzt und dadurch heitere Mißverständnisse veranlaßt, welche hier freundlich ausgesprochen werden.

48 An zwei hoffnungsvolle Knaben, welche, entzündet durch eifrige Geologen, sich leidenschaftlich ihnen zugesellten und im Aufspüren von merkwürdigen Gebirgs- und Gangarten sich besonders thätig erwiesen.

49 Rhein und Main. Bei meinem Aufenthalt in jenen Gegenden wurden eine Menge kleinere Gedichte, theils in manches Album, meist unter landschaftliche Zeichnungen, ja manchmal als Besuch- und Abschiedskarten vertheilt, von denen sich vorstehende, vielleicht hier und da räthselhafte, erhalten haben. Freunde werden sich deren gern erinnern, und so mögen sie denn auch hier eingeschlossen stehen. Zu bemerken ist, daß Herzog und Herzogin von Cumberland, Hochzeiten, in der Nacht zum 16. August die Einsiedler am Flusse un-
verhofft besuchten.

50 Im Wanderfinne zu einem alten Manuscript der Heiligenbrünnigs-Legende.

West-östlicher Divan.

In zwölf Büchern.

Moganni Nameh.

Buch des Sängers.

Zwanzig Jahre ließ ich gehn
Und genoss, was mir beschieden;
Eine Reihe völlig schön
Wie die Zeit der Darneliden.

Begirr.

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenlust zu kosten,
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chisers Quell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menschlichen Geschlechtern
In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch von Gott empfiengen
Himmelslehr' in Erbesprachen
Und sich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten;
Will mich freun der Jugendschranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Will mich unter Hirten mischen,
An Däsen mich erfrischen,

Wenn mit Karavanen wandle,
 Shawl, Kaffee und Moschus handle.
 Jeden Pfad will ich betreten
 Von der Wüste zu den Städten.

Wöfen Felsweg auf und nieder
 Trösten, Haß, deine Lieder,
 Wenn der Führer mit Entzünden
 Von des Maulthiers hohem Rücken
 Singt, die Sterne zu erwecken
 Und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
 Heil'ger Haß, dein gedenken,
 Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
 Schüttelnd Ambralothen düftet.
 Ja des Dichters Liebesflüstern
 Mache selbst die Huris lüstern.

Wolltet ihr ihm dieß beneiden,
 Oder etwa gar verleiden;
 Wisset nur, daß Dichtermorte
 Um des Paradieses Pforte
 Immer leise klopfend schweben,
 Sich erbittend ew'ges Leben.

Segenspfänder.

Talisman in Karneol,
 Gläubigen bringt er Glück und Wohl;
 Steht er gar auf Onyx Grunde,
 Küß' ihn mit geweihtem Munde!
 Alles Uebel treibt er fort,
 Schützt dich und schützt den Ort:
 Wenn das eingegrabne Wort
 Allahs Namen rein verkündet,
 Dich zu Lieb' und That entzündet:
 Und besonders werden Frauen
 Sich am Talisman erbauen.

Amulette sind dergleichen
 Auf Papier geschriebne Zeichen;
 Doch man ist nicht im Gedränge
 Wie auf edlen Steines Enge,

Und vergönnt ist frommen Seelen
Längre Verse hier zu wählen.
Männer hängen die Papiere
Gläubig um, als Scapuliere.

Die Inschrift aber hat nichts hinter sich,
Sie ist sie selbst und muß dir alles sagen,
Was hinterdrein mit redlichem Behagen
Du gerne sagst: Ich sag' es! Ich!

Doch Abraxas bring' ich selten!
Hier soll meist das Fragenhafte,
Das ein düstrer Wahnsinn schaffte,
Für das Allerhöchste gelten.
Sag' ich euch absurde Dinge,
Denkt, daß ich Abraxas bringe.

Ein Siegelring ist schwer zu zeichnen,
Den höchsten Sinn im engsten Raum;
Doch weist du hier ein Recht's anzueignen,
Segraben steht das Wort, du denkst es kaum.

Freisinn.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mühe nur die Sterne.

Er hat euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See;
Damit ihr euch daran ergötzt,
Stets blickend in die Höh'.

Talismane.

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für Jedermann das Rechte.

Sei, von seinen hundert Namen;
Dieser hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weist mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte!

Ob ich Ird'sches denk' und sinne,
Das reicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geist zerstoßen,
Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Vier Gnaden.

Daß Araber an ihrem Theil
Die Weite froh durchziehen,
Hat Allah zu gemeinem Heil
Der Gnaden vier verliehen.

Den Turban erst, der besser schmückt
Als alle Kaiserkronen;
Ein Zelt, das man vom Orte rückt,
Um überall zu wohnen;

Ein Schwert, das tüchtiger beschützt
Als Fels und hohe Mauern;
Ein Liedchen, das gefällt und nützt,
Worauf die Mädchen lauern.

Und Blumen fing' ich ungestört
Von ihrem Shawl herunter,
Sie weiß recht wohl, was ihr gehört,
Und bleibt mir hold und munter.

Und Blum' und Früchte weiß ich euch
Gar zierlich aufzutischen;
Wollt ihr Moralien zugleich,
So geb' ich von den frischen.

Geständniß.

Was ist schwer zu verbergen? Das Feuer!
 Denn bei Tage verräth's der Rauch,
 Bei Nacht die Flamme, das Ungeheuer.
 Ferner ist schwer zu verbergen auch
 Die Liebe; noch so stille gehegt,
 Sie doch gar leicht aus den Augen schlägt.
 Am schwersten zu verbergen ist ein Gedicht,
 Man stellt es untern Scheffel nicht.
 Hat es der Dichter frisch gesungen,
 So ist er ganz davon durchdrungen;
 Hat er es zierlich, nett geschrieben,
 Will er, die ganze Welt soll's lieben.
 Er liest es Jedem froh und laut,
 Ob es uns quält, ob es erbaut.

Elemente.

Aus wie vielen Elementen
 Soll ein ächtes Lied sich nähren,
 Daß es Laien gern empfinden,
 Meister es mit Freuden hören?

Liebe sei vor allen Dingen
 Unser Thema, wenn wir singen;
 Kann sie gar das Lied durchbringen,
 Wird's um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen
 Und Rubin des Weins erglänzen:
 Denn für Liebende, für Trinker
 Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
 Daß auch die Drommete schmettre;
 Daß, wenn Glüd zu Flammen lodert,
 Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,
 Daß der Dichter Manches hasse;
 Was unleidlich ist und häßlich,
 Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Sänger dieser Biere
 Urgewalt'gen Stoff zu mischen,
 Haß gleich wird er die Völker
 Ewig freuen und erfrischen.

Erstellen und Leben.

Hans Adam war ein Erdenloß,
 Den Gott zum Menschen machte,
 Doch bracht' er aus der Mutter Schoß
 Noch vieles Ungeschlachte.

Die Elohim zur Nas' hinein
 Den besten Geist ihm bliesen;
 Nun schien er schon was mehr zu sein,
 Denn er fieng an zu niesen.

Doch mit Gebein und Glied und Kopf
 Blieb er ein halber Klumpen,
 Bis endlich Noach für den Tropf
 Das Wahre fand, den Humpen.

Der Klumpe fühlt sogleich den Schwung,
 Sobald er sich benezet,
 So wie der Teig durch Säuerung
 Sich in Bewegung setzet.

So, Haß, mag dein holder Sang,
 Dein heiliges Exempel
 Uns führen, bei der Gläser Klang,
 Zu unsres Schöpfers Tempel.

Phänomen.

Wenn zu der Regenwand
 Phöbus sich gattet,
 Gleich steht ein Bogenrand
 Farb'ig beschattet.

Im Nebel gleichen Kreis
 Seh' ich gezogen;
 Zwar ist der Bogen weiß,
 Doch Himmelsbogen.

So sollst du, munt'rer Greis,
 Dich nicht betrüben;
 Sind gleich die Haare weiß,
 Doch wirst du lieben.

Liebliches.

Was doch Bunt'es dort verbindet
 Mir den Himmel mit der Höhe?
 Morgennebelung verblindet
 Mir des Blickes scharfe Sehe.

Sind es Zelte des Besires,
 Die er lieben Frauen baute?
 Sind es Teppiche des Festes,
 Weil er sich der Liebsten traute?

Roth und weiß, gemischt, gesprengelt,
 Wüßt' ich Schöneres nicht zu schauen;
 Doch wie, Hafis, kommt dein Schiras
 Auf des Nordens trübe Gauen?

Ja es sind die bunten Mohnen,
 Die sich nachbarlich erstrecken
 Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
 Felder streifweis freundlich decken.

Möge stets so der Gescheute
 Nutzend Blumenzierde pflegen,
 Und ein Sonnenschein, wie heute,
 Klären sie auf meinen Wegen!

Zwiespalt.

Wenn links an Baches Rand
 Cupido flötet,
 Im Felde rechter Hand
 Mavors drommetet;
 Da wird dorthin das Ohr
 Lieblich gezogen,
 Doch um des Liedes Flor
 Durch Lärm betrogen.
 Nun flötet's immer voll
 Im Kriegesthunder;

Ich werde rasend, toll;
Ist das ein Wunder?
Fort wächst der Flötenton,
Schall der Posaunen;
Ich irre, rase schon;
Ist das zu staunen?

Im Gegenwärtigen Vergangnes.

Ros und Lilie morgenthaulich
Blüht im Garten meiner Nähe;
Hinten an, bebuscht und traulich,
Steigt der Felsen in die Höhe;
Und mit hohem Wald umzogen,
Und mit Ritterschloß gekrönt,
Lenkt sich hin des Gipfels Bogen,
Bis er sich dem Thal versöhnet.

Und da duftet's wie vor Alters,
Da wir noch von Liebe litten
Und die Saiten meines Psalters
Mit dem Morgenstrahl sich stritten;
Wo das Jagdlied aus den Büschen
Fülle runden Tons enthauchte,
Anzufeuern, zu erfrischen,
Wie's der Busen wollt' und brauchte.

Nun die Wälder ewig sprossen,
So ermuthigt euch mit diesen,
Was ihr sonst für euch genossen,
Läßt in Andern sich genießen.
Niemand wird uns dann beschreien,
Daß wir's uns alleine gönnen!
Nun in allen Lebensreihen
Müßet ihr genießen können.

Und mit diesem Lied und Wendung
Sind wir wieder bei Hasen;
Denn es ziemt, des Tags Vollendung
Mit Genießern zu genießen.

Lied und Gebilde.

Mag der Grieche seinen Thon
Zu Gestalten drücken,
An der eignen Hände Sohn
Steigern sein Entzücken;

Aber uns ist wonnereich,
In den Euphrat greifen
Und im flüss'gen Element
Hin und wieder schweifen.

Löscht' ich so der Seele Brand;
Lied, es wird erschallen;
Schöpft des Dichters reine Hand,
Wasser wird sich ballen.

Dreißigkeit.

Worauf kommt es überall an,
Daß der Mensch gesundet?
Jeder höret gern den Schall an,
Der zum Ton sich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf stört!
Nur kein düster Streben!
Ob er singt und ob er aufhört,
Muß der Dichter leben.

Und so mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
Wird sich selbst versöhnen.

Herb und Tüchtig.

Dichten ist ein Uebermuth,
Niemand schelte mich!
Habt getrost ein warmes Blut,
Froh und frei wie ich.

Sollte jeder Stunde Pein
Bitter schmecken mir,
Würd' ich auch bescheiden sein,
Und noch mehr als ihr.

Denn Bescheidenheit ist fein,
Wenn das Mädchen blüht;
Sie will zart geworben sein,
Die den Hohen flieht.

Auch ist gut Bescheidenheit,
Spricht ein weiser Mann,
Der von Zeit und Ewigkeit
Mich belehren kann.

Dichten ist ein Uebermuth!
Treib' es gern allein.
Freund' und Frauen, frisch von Blut,
Kommt nur auch herein!

Mönchlein ohne Rapp' und Rutt',
Schwag' nicht auf mich ein!
Zwar du machest mich caput,
Nicht bescheiden, nein!

Deiner Phrasen leeres Was
Treibet mich davon,
Abgeschliffen hab' ich das
An den Sohlen schon.

Wenn des Dichters Mühle geht,
Halte sie nicht ein:
Denn wer einmal uns versteht,
Wird uns auch verzeihn.

Alleben.

Staub ist eins der Elemente,
Das du gar geschickt bezwingest,
Hais, wenn zu Liebchens Ehren
Du ein zierlich Liebchen singest.

Denn der Staub auf ihrer Schwelle
Ist dem Teppich vorzuziehen,
Dessen goldgewirkte Blumen
Mahmuds Günstlinge betnieen.

Treibt der Wind von ihrer Pforte
Wolken Staubs behend vorüber,
Mehr als Moschus sind die Düste,
Und als Rosenöl dir lieber.

Staub, den hab' ich längst entbehret
In dem stets umhüllten Norden,
Aber in dem heißen Süden
Ist er mir genugsam worden.

Doch schon längst, daß liebe Pforten
Mir auf ihren Angeln schwiegen!
Heile mich, Gewitterregen,
Laß mich, daß es grunelt, riechen!

Wenn jetzt alle Donner rollen
Und der ganze Himmel leuchtet,
Wird der wilde Staub des Windes
Nach dem Boden hingeseuchet.

Und sogleich entspringt ein Leben,
Schwillt ein heilig, heimlich Wirken,
Und es grunelt und es grünet
In den irdischen Bezirken.

Schwarzer Schatten ist über dem Staub
Der Geliebten Gefährte;
Ich machte mich zum Staube,
Aber der Schatten gieng über mich hin.

Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen,
Wie es mir beliebt?
Da uns Gott des Lebens Gleichniß
In der Müde giebt.

Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen,
Wie es mir beliebt?
Da mir Gott in Liebchens Augen
Sich im Gleichniß giebt.

Selige Sehnsucht.

Sagt es Niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Daß Lebend'ge will ich preisen,
Daß nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Ueberfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfassen
In der Finsterniß Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Thut ein Schilf sich doch hervor,
Welten zu versüßen!
Möge meinem Schreibe-Rohr
Liebliches entfließen!

Hafis Nameh.

Buch Hafis.

Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist;
Diese Hochzeit hat gekannt,
Wer Hafisen preist.

Beiname.

Dichter.

Mohammed Schems-ed-din, sage
Warum hat dein Volk, das lehre,
Hafis dich genannt?

Hafis.

Ich ehre,
Ich erwiedre deine Frage.
Weil in glücklichem Gedächtniß
Des Korans geweiht Vermächtniß
Unverändert ich verwahre
Und damit so fromm gebahre,
Daß gemeinen Tages Schlectniß
Weder mich noch die berühret,
Die Prophetenwort und Samen

Staub, den hab' ich längst entbehret
In dem stets umhüllten Norden,
Aber in dem heißen Süden
Ist er mir genugsam worden.

Doch schon längst, daß liebe Pforten
Mir auf ihren Angeln schwiegen!
Heile mich, Gewitterregen,
Laß mich, daß es grunelt, riechen!

Wenn jetzt alle Donner rollen
Und der ganze Himmel leuchtet,
Wird der wilde Staub des Windes
Nach dem Boden hingeseuchet.

Und sogleich entspringt ein Leben,
Schwillt ein heilig, heimlich Wirken,
Und es grunelt und es grünet
In den irdischen Bezirken.

Schwarzer Schatten ist über dem Staub
Der Geliebten Gefährte;
Ich machte mich zum Staube,
Aber der Schatten gieng über mich hin.

Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen,
Wie es mir beliebt?
Da uns Gott des Lebens Gleichniß
In der Müde giebt.

Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen,
Wie es mir beliebt?
Da mir Gott in Liebchens Augen
Sich im Gleichniß giebt.

Selige Sehnsucht.

Sagt es Niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Daß Lebend'ge will ich preisen,
Daß nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Ueberfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfassen
In der Finsterniß Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Thut ein Schilf sich doch hervor,
Welten zu versüßen!
Möge meinem Schreibe-Rohr
Liebliches entfließen!

Hafis Nameh.

Buch Hafis.

Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist;
Diese Hochzeit hat gekannt,
Wer Hafisen preist.

Beiname.

Dichter.

Mohammed Schems-ed-din, sage
Warum hat dein Volk, das lehre,
Hafis dich genannt?

Hafis.

Ich ehre,
Ich erwiedre deine Frage.
Weil in glücklichem Gedächtniß
Des Korans geweiht Vermächtniß
Unverändert ich verwahre
Und damit so fromm gebahre,
Daß gemeinen Tages Schlectniß
Weber mich noch die berührt,
Die Prophetenwort und Samen

Schäßen, wie es sich gebühret;
Darum gab man mir den Namen.

Dichter.

Hafis, drum, so will mir scheinen,
Möcht' ich dir nicht gerne weichen:
Denn, wenn wir wie Andre meinen,
Werden wir den Andern gleichen.
Und so gleich' ich dir vollkommen,
Der ich unsrer heil'gen Bücher
Herrlich Bild an mich genommen,
Wie auf jenes Tuch der Tücher
Sich des Herren Bildniß drückte,
Mich in stiller Brust erquickte,
Trotz Verneinung, Hinderung, Raubens,
Mit dem heitern Bild des Glaubens.

Anklage.

Wißt ihr denn, auf wen die Teufel lauern,
In der Wüste zwischen Fels und Mauern?
Und wie sie den Augenblick ergreifen,
Nach der Hölle sie entführend fassen?
Lügner sind es und der Bösewicht.

Der Poete, warum scheut er nicht,
Sich mit solchen Leuten einzulassen!

Weiß denn der, mit wem er geht und wandelt;
Er, der immer nur im Wahnsinn handelt?
Gränzenlos, von eigensinn'gem Lieben,
Wird er in die Dede fortgetrieben,
Seiner Klagen Reim', in Sand geschrieben,
Sind vom Winde gleich verjagt;
Er versteht nicht, was er sagt,
Was er sagt, wird er nicht halten.

Doch sein Lieb, man läßt es immer walten,
Da es doch dem Koran widerspricht.
Lehret nun, ihr des Gesetzes Kenner,
Weisheit-fromme, hochgelahrte Männer,
Treuer Mosleminen feste Pflicht.

Hafis insbesondre schaffet Aergernisse,
Mirza sprengt den Geist ins Ungewisse:
Saget, was man thun und lassen müsse?

Setwa.

Hafis Dichterzüge, sie bezeichnen
 Ausgemachte Wahrheit unauslöschlich,
 Aber hie und da auch Kleinigkeiten
 Außerhalb der Gränze des Gesetzes.
 Willst du sicher gehn, so mußt du wissen
 Schlangengift und Theriak zu sondern —
 Doch der reinen Wollust edler Handlung
 Sich mit frohem Muth zu überlassen
 Und vor solcher, der nur ew'ge Pein folgt,
 Mit besonnenem Sinn sich zu verwahren,
 Ist gewiß das Beste, um nicht zu fehlen.
 Dieses schrieb der arme Ebusuud euch.
 Gott verzeih' ihm seine Sünden alle!

Der Deutsche dankt.

Heiliger Ebusuud, hast's getroffen!
 Solche Heilige wünschet sich der Dichter;
 Denn gerade jene Kleinigkeiten
 Außerhalb der Gränze des Gesetzes
 Sind das Erbtheil, wo er übermüthig,
 Selbst im Kummer lustig, sich bewegt.
 Schlangengift und Theriak muß
 Ihm das Eine wie das Andre scheinen.
 Töbten wird nicht jenes, dieß nicht heilen:
 Denn das wahre Leben ist des Handelns
 Ew'ge Unschuld, die sich so erweist,
 Daß sie Niemand schadet als sich selber.
 Und so kann der alte Dichter hoffen,
 Daß die Huris ihn im Paradiese
 Als verklärten Jüngling wohl empfangen.
 Heiliger Ebusuud, hast's getroffen!

Setwa.

Der Mufti las des Misri Gedichte,
 Eins nach dem andern, alle zusammen,
 Und wohlbedächtig warf sie in die Flammen,
 Das schönengeschriebne Buch, es gieng zunichte.

Verbrannt sei Jeder, sprach der hohe Richter,
 Wer spricht und glaubt wie Misri — er allein
 Sei ausgenommen von des Feuers Pein:
 Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter;
 Mißbraucht er sie im Wandel seiner Sünden,
 So seh' er zu, mit Gott sich abzufinden.

Unbegrenzt.

Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
 Und daß du nie beginnst, das ist dein Loos.
 Dein Lied ist drehend wie das Sternengewölbe,
 Anfang und Ende immerfort dasselbe,
 Und was die Mitte bringt, ist offenbar
 Das, was zu Ende bleibt und Anfangs war.

Du bist der Freuden ächte Dichterquelle,
 Und ungezählt entfließt dir Well' auf Welle.
 Zum Küssen stets bereiter Mund,
 Ein Brustgesang, der lieblich fließet,
 Zum Trinken stets gereizter Schlund,
 Ein gutes Herz, das sich ergießet.

• Und mag die ganze Welt versinken,
 Haß, mit dir, mit dir allein
 Will ich wetteifern! Lust und Pein
 Sei uns den Zwillingen gemein!
 Wie du zu lieben und zu trinken,
 Das soll mein Stolz, mein Leben sein.

Nun töne, Lied, mit eignem Feuer!
 Denn du bist älter, du bist neuer.

Nachbildung.

In deine Reimart hoff' ich mich zu finden;
 Das Wiederholen soll mir auch gefallen,
 Erst werd' ich Sinn, sodann auch Worte finden;
 Zum zweiten Mal soll mir dein Klang erschallen,
 Er müßte denn besondern Sinn begründen,
 Wie du's vermagst, begünstigter vor Allen!

Denn wie ein Funke, fähig, zu entzünden
 Die Kaiserstadt, wenn Flammen grimmig wallen,

Sich winderzeugend glühn von eignen Winden,
 Er, schon erloschen, schwand zu Sternenhallen;
 So schlang's von dir sich fort mit ew'gen Gluthen,
 Ein deutsches Herz von frischem zu ermunthen.

Zugemeßne Rhythmen reizen freilich,
 Das Talent erfreut sich wohl darin;
 Doch wie schnelle widern sie abscheulich,
 Hohle Masken ohne Blut und Sinn.
 Selbst der Geist erscheint sich nicht erfreulich,
 Wenn er nicht, auf neue Form bedacht,
 Jener todten Form ein Ende macht.

An Hafis.

Hafis, dir sich gleich zu stellen,
 Welch ein Wahn!
 Rauscht doch wohl auf Meereswellen
 Rasch ein Schiff hinan,
 Fühlet seine Segel schwellen,
 Wandelt kühn und stolz;
 Will's der Ocean zerschellen,
 Schwimmt's, ein morsches Holz.
 Dir in Liedern, leichten, schnellen,
 Ballet kühle Fluth,
 Siedet auf zu Feuerwellen;
 Mich verschlingt die Gluth!
 Doch mir will ein Dünkel schwellen,
 Der mir Kühnheit giebt;
 Hab' doch auch im sonnenhellen
 Land gelebt, geliebt!

Offenbar Geheimniß.

Sie haben dich, heiliger Hafis,
 Die mystische Zunge genannt
 Und haben, die Wortgelehrten,
 Den Werth des Worts nicht erkannt.

Mystisch heißest du ihnen,
 Weil sie Narrisches bei dir denken
 Und ihren unlautern Wein
 In deinem Namen verschenken.

Du aber bist mystisch rein,
 Weil sie dich nicht verstehn,
 Der du, ohne fromm zu sein, selig bist!
 Das wollen sie dir nicht zugestehn.

Wink.

Und doch haben sie Recht, die ich schelte:
 Denn daß ein Wort nicht einfach gelte,
 Das müßte sich wohl von selbst verstehn.
 Das Wort ist ein Fächer! Zwischen den Stäben
 Blicken ein Paar schöne Augen hervor.
 Der Fächer ist nur ein lieblicher Flor,
 Er verdeckt mir zwar das Gesicht;
 Aber das Mädchen verbirgt er nicht,
 Weil das Schönste, was sie besitzt,
 Das Auge, mir ins Auge blizt.

An Hafis.

Was Alle wollen, weißt du schon
 Und hast es wohl verstanden:
 Denn Sehnsucht hält, von Staub zu Thron,
 Uns all' in strengen Banden.

Es thut so weh, so wohl hernach,
 Wer sträubte sich dagegen?
 Und wenn den Hals der Eine brach,
 Der Andre bleibt verwegen.'

Verzeihe, Meister, wie du weißt,
 Daß ich mich oft vermesse,
 Wenn sie das Auge nach sich reißt,
 Die wandelnde Cypresse.

Wie Wurzelsajern schleicht ihr Fuß
 Und buhlet mit dem Boden,
 Wie leicht Gewölz verschmilzt ihr Gruß,
 Wie Ost-Gelos' ihr Oden.

Das Alles drängt uns ahndevoll,
 Wo Loth' an Lothe träufelt,
 In brauner Fülle ringelnd schwoll,
 Sodann im Winde säufelt.

Nun öffnet sich die Stirne klar,
Dein Herz damit zu glätten,
Bernimmst ein Lied so froh und wahr,
Den Geist darin zu betten.

Und wenn die Lippen sich dabei
Aufs niedrigste bewegen;
Sie machen dich auf einmal frei,
In Fesseln dich zu legen.

Der Athem will nicht mehr zurück,
Die Seel' zur Seele fliehend,
Gerüche winden sich durchs Glück
Unsichtbar wolkig ziehend.

Doch wenn es allgewaltig brennt,
Dann greiffst du nach der Schale:
Der Schenke läuft, der Schenke kommt
Zum erst- und zweiten Male.

Sein Auge blitzt, sein Herz erhebt,
Er hofft auf deine Lehren,
Dich, wenn der Wein den Geist erhebt,
Im höchsten Sinn zu hören.

Ihm öffnet sich der Welten Raum,
Im Innern Heil und Orden,
Es schwillt die Brust, es bräunt der Pflaum,
Er ist ein Jüngling worden.

Und wenn dir kein Geheimniß blieb,
Was Herz und Welt enthalte,
Dem Denker winkst du treu und lieb,
Daß sich der Sinn entfalte.

Auch daß vom Throne Fürstenthron
Sich nicht für uns verliere,
Giebst du dem Schwach ein gutes Wort
Und giebst es dem Besire.

Das Alles kennst und singst du heut
Und singst es morgen eben:
So trägt uns freundlich dein Geleit
Durchs rauhe, milde Leben.



Utsch Nameh.

Buch der Liebe.

Sage mir,
Was mein Herz begehrt?
Mein Herz ist bei dir;
Halt' es werth!

Musterbilder.

Hör' und bewahre
Sechs Liebespaare.
Wortbild entzündet, Liebe führt zu:
Rustan und Rodawu.
Unbekannte sind sich nah:
Jussuf und Suleika.
Liebe, nicht Liebesgewinn:
Ferhad und Schirin.
Nur für einander da:
Medschnun und Leila.
Liebend im Alter sah
Dschemil auf Boteinah.
Süße Liebeslaune:
Salomo und die Braune!
Hast du sie wohl vermerkt,
Bist im Lieben gestärkt.

Noch ein Paar.

Ja, Lieben ist ein groß Verdienst!
Wer findet schöneren Gewinnst? —
Du wirst nicht mächtig, wirst nicht reich,
Jedoch den größten Selben gleich.
Man wird, so gut wie vom Propheten,
Von Wamit und von Asra reden. —
Nicht reden wird man, wird sie nennen:
Die Namen müssen Alle kennen.
Was sie gethan, was sie gelibt,
Das weiß kein Mensch! Daß sie geliebt,
Das wissen wir. Genug gesagt,
Wenn man nach Wamit und Asra fragt.

Lesebuch.

Wunderlichstes Buch der Bücher
Ist das Buch der Liebe;
Aufmerksam hab' ich's gelesen:
Wenig Blätter Freuden,
Ganze Hefte Leiden;
Einen Abschnitt macht die Trennung.
Wiedersehn! ein klein Kapitel,
Fragmentarisch. Bände Kummers,
Mit Erklärungen verlängert,
Endlos, ohne Maß.
O Nisami! — doch am Ende
Hast den rechten Weg gefunden;
Unauflösliches, wer löst es?
Liebende sich wiederfindend.

Ja die Augen waren's, ja der Mund,
Die mir bligten, die mich küßten.
Hülste schmal, der Leib so rund,
Wie zu Paradieses Lüften.
War sie da? Wo ist sie hin?
Ja! sie war's; sie hat's gegeben,
Hat gegeben sich im Fliehn
Und gefesselt all mein Leben.

Gewarnt.

Auch in Loden hab' ich mich
Gar zu gern versangen,
Und so, Hasis, wär's wie dir
Deinem Freund ergangen.

Aber Zöpfe flechten sie
Nun aus langen Haaren,
Unterm Helme sechten sie,
Wie wir wohl erfahren.

Wer sich aber wohl besann,
Läßt sich so nicht zwingen:
Schwere Ketten fürchtet man,
Kennt in leichte Schlingen.

Versunken.

Voll Loden kraus ein Haupt so rund! —
 Und darf ich dann in solchen reichen Haaren
 Mit vollen Händen hin und wieder fahren,
 Da fühl' ich mich von Herzensgrund gesund.
 Und küß ich Stirne, Bogen, Auge, Mund,
 Dann bin ich frisch und immer wieder wund:
 Der fünfgezackte Kamm, wo sollt' er stoßen?
 Er lehrt schon wieder zu den Loden.
 Das Ohr versagt sich nicht dem Spiel,
 Hier ist nicht Fleisch, hier ist nicht Haut,
 So zart zum Scherz, so liebeviel!
 Doch wie man auf dem Köpfchen kraut,
 Man wird in solchen reichen Haaren
 Für ewig auf und nieder fahren.
 So hast du, Hasis, auch gethan,
 Wir fangen es von vornen an.

Bedenklich.

Soll ich von Smaragden reden,
 Die dein Finger niedlich zeigt?
 Manchmal ist ein Wort vonnöthen,
 Oft ist's besser, daß man schweigt.

Also sag' ich, daß die Farbe
 Grün und augerquicklich sei!
 Sage nicht, daß Schmerz und Narbe
 Zu befürchten nah dabei.

Immerhin; du magst es lesen!
 Warum übst du solche Macht!
 „So gefährlich ist dein Wesen,
 Als erquicklich der Smaragd.“

Liebchen, ach! im starren Bande
 Zwängen sich die freien Lieder,
 Die im reinen Himmelslande
 Munter flogen hin und wieder.
 Allem ist die Zeit verderblich,
 Sie erhalten sich allein!
 Jede Zeile soll unsterblich,
 Ewig wie die Liebe sein.

Was wird mir jede Stunde so bang? —
 Das Leben ist kurz, der Tag ist lang.
 Und immer sehnt sich fort das Herz,
 Ich weiß nicht recht, ob himmelwärts;
 Fort aber will es, hin und hin,
 Und möchte vor sich selber fliehn.
 Und fliegt es an der Liebsten Brust,
 Da ruht's im Himmel unbewußt;
 Der Lebe-Strudel reißt es fort,
 Und immer hängt's an Einem Ort;
 Was es gewollt, was es verlor,
 Es bleibt zuletzt sein eigener Thor.

Schlechter Trost.

Mitternachts weint' und schluchzt' ich,
 Weil ich dein entbehrte.
 Da kamen Nachtgespenster,
 Und ich schämte mich.
 „Nachtgespenster,“ sagt' ich,
 „Schluchzend und weinend
 Findet ihr mich; dem ihr sonst
 Schlafendem vorüberzogt.
 Große Güter vermiss' ich.
 Denkt nicht schlimmer von mir,
 Den ihr sonst weise nanntet;
 Großes Uebel betrifft ihn!“ —
 Und die Nachtgespenster
 Mit langen Gesichtern
 Zogen vorbei,
 Ob ich weise oder thörig,
 Böllig unbekümmert.

Genügsam.

„Wie irrig wähnest du,
 Aus Liebe gehöre das Mädchen dir zu.
 Das könnte mich nun gar nicht freuen,
 Sie versteht sich auf Schmeicheleien.“

Dichter.

Ich bin zufrieden, daß ich's habe!
 Mir diene zur Entschuldigung:

Liebe ist freiwillige Gabe,
Schmeichelei Huldigung.

Gryß.

O wie selig ward mir!
Im Lande wandl' ich,
Wo Hudhud über den Weg läuft.
Des alten Meeres Muscheln
Im Stein sucht' ich, die versteinten;
Hudhud lief einher,
Die Krone entfaltend;
Stolzirte, nedischer Art,
Ueber das Todte scherzend,
Der Lebend'ge.
Hudhud, sagt' ich, fürwahr!
Ein schöner Vogel bist du!
Eile doch, Wiedehopf!
Eile, der Geliebten
Zu verkünden, daß ich ihr
Ewig anhöre.
Hast du doch auch
Zwischen Salomo
Und Saba's Königin
Ehemals den Kuppler gemacht!

Hudhud sprach: mit Einem Blicke
Hat sie Alles mir vertraut,
Und ich bin von eurem Glücke
Immer, wie ich's war, erbaut.
Liebt ihr doch! — In Trennungs Nächten
Seht, wie sich's in Sternen schreibt:
Daß, gesellt zu ewigen Nächten,
Glanzreich eure Liebe bleibt.

Hudhud auf dem Palmenstädchen,
Hier im Gäßchen,
Nistet äugeln, wie charmant!
Und ist immer vigilant.

Ergebung.

„Du vergehſt und biſt ſo freundlich,
Verzehreſt dich und ſingſt ſo ſchön?“

Dichter.

Die Liebe behandelt mich feindlich!
Da will ich gern geſtehn:
Ich ſinge mit ſchwerem Herzen.
Sieh doch einmal die Herzen,
Sie leuchten, indem ſie vergehn.

Eine Stelle ſuchte der Liebe Schmerz,
Wo es recht wüſt und einsam wäre;
Da fand er denn mein hohes Herz
Und niſtete ſich in das leere.

Unvermeidlich.

Wer kann gebieten den Vögeln,
Still zu ſein auf der Flur?
Und wer verbieten zu zappeln
Den Schafen unter der Schur?

Stell ich mich wohl ungeberdig?
Wenn mir die Wolle krauſt?
Nein! Die Ungeberden entzwingt mir
Der Scheerer, der mich zeräuſt.

Wer will mir wehren, zu ſingen
Nach Luſt zum Himmel hinan,
Den Wollen zu vertrauen,
Wie lieb ſie mir's angethan?

Geheimnis.

Ueber meines Liebchens Neugeln
Stehn verwundert alle Leute;
Ich, der Wiſſende, dagegen
Weiſß recht gut, was das bedeute.

Denn es heiſt: Ich liebe dieſen,
Und nicht etwa den und jenen.
Laſſet nur, ihr guten Leute,
Guet Wundern, euer Sehnen!

Ja, mit ungeheuren Mächten
 Blicket sie wohl in die Runde;
 Doch sie sucht nur zu verständen
 Ihm die nächste süße Stunde.

Geheimstes.

„Wir sind emsig, nachzuspüren,
 Wir, die Anekdotenjäger,
 Wer dein Liebchen sei und ob du
 Nicht auch habest viele Schwäger.

„Denn, daß du verliebt bist, sehn wir,
 Mögen dir es gerne gönnen;
 Doch, daß Liebchen so dich liebe,
 Werden wir nicht glauben können.“

Ungehindert, liebe Herren,
 Sucht sie auf! nur hört das Eine:
 Ihr erschrecket, wenn sie dasteht;
 Ist sie fort, ihr kost dem Scheine.

Wißt ihr, wie Schéhâb-ed-dîn
 Sich auf Arafat entmantelt;
 Niemand haltet ihr für thörig,
 Der in seinem Sinne handelt.

Wenn vor deines Kaisers Throne
 Oder vor der Vielgeliebten
 Je dein Name wird gesprochen,
 Sei es dir zu höchstem Lohne.

Darum war's der höchste Jammer,
 Als einst Medschnun sterbend wollte,
 Daß vor Leila seinen Namen
 Man forthin nicht nennen sollte.

Gefkir Nameh.

Buch der Betrachtungen.

Höre den Rath, den die Leier tönt;
 Doch er nuzet nur, wenn du fähig bist.
 Das glücklichste Wort, es wird verhöhnt,
 Wenn der Hörer ein Schiefhohr ist.

„Was tönt denn die Leier?“ Sie tönet laut:
Die Schönste, das ist nicht die beste Braut;
Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
So mußt du das Schönste, das Beste wollen.

Fünf Dinge.

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor;
Du, dieser Lehre öffne du dein Ohr.
Der stolzen Brust wird Freundschaft nicht entsprossen;
Unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen;
Ein Bösewicht gelangt zu keiner Größe;
Der Reidische erbarmt sich nicht der Blöße;
Der Lügner hofft vergeblich Treu' und Glauben:
Das halte fest und Niemand laß dir's rauben.

Fünf andere.

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht Gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Lieulich ist des Mädchens Blick, der winket,
Trinkers Blick ist lieblich, eh er trinket,
Gruß des Herren, der befehlen konnte,
Sonnenschein im Herbst, der dich besonnte.
Lieblicher als Alles dieses habe
Stets vor Augen, wie sich kleiner Gabe
Dürst'ge Hand so hübsch entgegen dränget;
Zierlich dankbar, was du reichst, empfänget.
Welch ein Blick! ein Gruß! ein sprechend Streben!
Schau' es recht, und du wirst immer geben.

Und was im Bend-Nameh steht,
Ist dir aus der Brust geschrieben:

Jeden, dem du selber giebst,
 Wirfst du wie dich selber lieben.
 Reiche froh den Pfennig hin,
 Häufe nicht ein Goldvermöchtniß;
 Gile freudig vorzuziehn
 Gegenwart vor dem Gedächtniß.

Reitest du bei einem Schmied vorbei,
 Weißt nicht, wann er dein Pferd beschlägt;
 Siehst du eine Hütte im Felde frei,
 Weißt nicht, ob sie dir ein Liebchen hegt;
 Einem Jüngling begegnest du schön und kühn,
 Er überwindet dich künft'ig oder du ihn.
 Am sichersten kannst du vom Rebstock sagen,
 Er werde für dich was Gutes tragen.
 So bist du denn der Welt empfohlen;
 Das Uebrige will ich nicht wiederholen.

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
 Er sei dir werth als alten Freundes Gruß.
 Nach wenig Worten sagt ihr Lebewohl!
 Zum Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad —
 Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
 Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
 Er ist es! ja, da war's! als hätte nicht
 So manche Tagesfahrt zu Land und See,
 So manche Sonnentehr sich drein gelegt.
 Nun tauschet Waar' um Waare, theilt Gewinn!
 Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund —
 Der erste Gruß ist viele tausend werth;
 Drum grüße freundlich Jeden, der begrüßt.

Haben sie von deinen Fehlern
 Immer viel erzählt
 Und, für wahr sie zu erzählen,
 Vielfach sich gequält.
 Hätten sie von deinem Guten
 Freundlich dir erzählt,
 Mit verständ'ig treuen Winken,
 Wie man Befreß wählt;
 O gewiß! das Allerbeste
 Blieb' mir nicht verhehlt,
 Das fürwahr nur wenig Gäste
 In der Klausur zählt.

Nun als Schüler mich, zu kommen,
Endlich außermählt,
Lehret mich der Buße Frommen,
Wenn der Mensch gefehlt.

Märkte reizen dich zum Kauf;
Doch das Wissen blähet auf.
Wer im Stillen um sich schaut,
Lernet, wie die Lieb' erbaut.
Bist du Tag und Nacht beflissen,
Viel zu hören, viel zu wissen;
Horch' an einer andern Thüre,
Wie zu wissen sich gebühre.
Soll das Rechte zu dir ein,
Fühl' in Gott was Rechts zu sein:
Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt.

Wie ich so ehrlich war,
Hab' ich gefehlt
Und habe Jahre lang
Mich durchgequält;
Ich galt und galt auch nicht;
Was sollt' es heißen?
Nun wollt' ich Schelm sein,
Thät' mich befleisen;
Das wollt' mir gar nicht ein,
Mußt' mich zerreißen.
Da dacht' ich: Ehrlich sein
Ist doch das Beste;
War es nur kümmerlich,
So steht es feste.

Zu genießen weiß im Brachern
Abrahams geweihtes Blut;
Seh' ich sie im Bazar schachern,
Kaufen wohlfeil, kaufen gut.

Frage nicht, durch welche Pforte
Du in Gottes Stadt gekommen,
Sondern bleib am stillen Orte,
Wo du einmal Platz genommen.

Schäue dann umher nach Weisen
 Und nach Mächt'gen, die befehlen;
 Jene werden unterweisen,
 Diese That und Kräfte stählen.

Wenn du nützlich und gelassen
 So dem Staate treu geblieben,
 Wisse! Niemand wird dich hassen,
 Und dich werden Viele lieben.

Und der Fürst erkennt die Treue,
 Sie erhält die That lebendig;
 Dann bewährt sich auch das Neue
 Nächst dem Alten erst beständig.

Woher ich kam? Es ist noch eine Frage,
 Mein Weg hierher, der ist mir kaum bewußt;
 Heut nun und hier am himmelfrohen Tage
 Begegnen sich, wie Freunde, Schmerz und Lust.
 O süßes Glück, wenn beide sich vereinen!
 Einsam, wer möchte lachen, möchte weinen?

Es geht eins nach dem andern hin,
 Und auch wohl vor dem andern;
 Drum laßt uns rasch und brav und kühn
 Die Lebenswege wandern.
 Es hält dich auf, mit Seitenblick,
 Der Blumen viel zu lesen;
 Doch hält nichts grimmiger zurück,
 Als wenn du falsch gewesen.

Behandelt die Frauen mit Nachsicht!
 Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
 Gott konnte sie nicht ganz grade machen.
 Willst du sie biegen, sie bricht;
 Läßt du sie ruhig, sie wird noch krümmern;
 Du guter Adam, was ist denn schlimmer? —
 Behandelt die Frauen mit Nachsicht:
 Es ist nicht gut, daß euch eine Rippe bricht.

Das Leben ist ein schlechter Spaß,
 Dem fehlt's an Dieß, dem fehlt's an Das,
 Der will nicht wenig, der zu viel,
 Und Kann und Glück kommt auch ins Spiel.

Und hat sich's Unglück drein gelegt,
Jeder, wie er nicht wollte, trägt.
Bis endlich Erben mit Behagen
Herrn Kannnicht-Willnicht weiter tragen.

Das Leben ist ein Gänsepiel:
Je mehr man vorwärts gehet,
Je früher kommt man an das Ziel,
Wo Niemand gerne stehet.

Man sagt, die Gänse wären dumm;
O! glaubt mir nicht den Leuten:
Denn eine sieht ein Mal sich 'rum,
Nicht rückwärts zu bedeuten.

Ganz anders ist's in dieser Welt,
Wo Alles vorwärts drücket,
Wenn einer stolpert oder fällt,
Keine Seele rückwärts blicket.

„Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles:
Die eigentliche Lust des Sinnespieles,
Erinnerung des allerliebsten Landes
Von gestern, weit- und breiten Landes
Durchschweifen frommt nicht mehr; selbst nicht von oben
Der Ehren anerkannte Zier, das Loben,
Erfreulich sonst. Aus eignem Thun Behagen
Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreistes Wagen!
Nun wüßt' ich nicht, was dir Besondres bliebe?“

Mir bleibt genug! Es bleibt Jdee und Liebe!

Sollt' ein Mal durch Erfurt fahren,
Das ich sonst so oft durchschritten,
Und ich schien, nach vielen Jahren,
Wohlempfangen, wohlgelitten.

Wenn mich Alten alte Frauen
Aus der Bude froh begrüßet,
Glaubt' ich Jugendzeit zu schauen,
Die einander wir versüßet.

Das war eine Bäderstochter,
Eine Schusterin daneben;
Gule keinesweges jene,
Diese wußte wohl zu leben.

Und so wollen wir beständig,
Wettzueifern mit Hasisen,
Uns der Gegenwart erfreuen,
Das Vergangne mitgenießen.

Vor den Wissenden sich stellen,
Sicher ist's in allen Fällen!
Wenn du lange dich gequälet,
Weiß er gleich, wo dir es fehlet;
Auch auf Beifall darfst du hoffen;
Denn er weiß, wo du's getroffen.

Freigebiger wird betrogen,
Geizhaster ausgesogen,
Verständiger irgeleitet,
Betrüger leer geweitet,
Der Harte wird umgangen,
Der Wimpel wird gefangen.
Beherrsche diese Lüge,
Betrogener, betrüge!

Wer befehlen kann, wird loben,
Und er wird auch wieder schelten,
Und das muß dir, treuer Diener,
Eines wie das Andre gelten.

Denn er lobt wohl das Geringe,
Schilt auch, wo er sollte loben;
Aber bleibst du guter Dinge,
Wird er dich zuletzt erproben.

Und so haltet's auch, ihr Hohen,
Gegen Gott, wie der Geringe,
Thut und leidet, wie sich's findet,
Bleibt nur immer guter Dinge.

An Schach Sedschan und seines Gleichen.

Durch allen Schall und Klang
Der Transorannen
Erläutet sich unser Sang!
Auf deine Bahnen!

Uns ist für gar nichts bang
In dir lebendig;
Dein Leben daure lang,
Dein Reich beständig!

Höchste Gunst.

Ungezähmt, so wie ich war,
Hab' ich einen Herrn gefunden
Und gezähmt nach'manchem Jahr
Eine Herrin auch gefunden.
Da sie Prüfung nicht gespart,
Haben sie mich treu gefunden
Und mit Sorgfalt mich bewahrt
Als den Schatz, den sie gefunden.
Niemand diene zweien Herrn,
Der dabei sein Glück gefunden;
Herr und Herrin sehn es gern,
Daß sie beide mich gefunden,
Und mir leuchtet Glück und Stern,
Daß ich beide sie gefunden.

Sirdust

spricht.

O Welt! wie schamlos und boshaft bist du!
Du nährst und erziehest und tödtest zugleich.

Nur wer von Allah begünstiget ist,
Der nährt sich, erzieht sich, lebendig und reich.

Was heißt denn Reichthum? — Eine wärmende Sonne,
Genießt sie der Bettler, wie wir sie genießen!
Es möge doch keinen der Reichen verdrießen
Des Bettlers im Eigensinn selige Wonne.

Bschelâl-ed-dîn Rumi

spricht.

Verweilst du in der Welt, sie flieht als Traum,
Du reisest, ein Geschick bestimmt den Raum,
Nicht Hitze, Kälte nicht vermagst du fest zu halten,
Und was dir blüht, sogleich wird es veralten.

Zulrika

spricht.

Der Spiegel sagt mir: ich bin schön!
 Ihr sagt: zu altern sei auch mein Geschid.
 Vor Gott muß Alles ewig stehn,
 In mir liebt Ihn, für diesen Augenblick.

Kendsch Kameh.

Buch des Unmuths.

„Wo hast du das genommen?
 Wie konnt' es zu dir kommen?
 Wie aus dem Lebensplunder
 Erwarbst du diesen Bunder,
 Der Funken lepte Gluthen
 Von Frischem zu ermuthen?“

Euch mög' es nicht bedünkeln,
 Es sei gemeines Fünkeln;
 Auf ungemessner Ferne,
 Im Ocean der Sterne,
 Mich hatt' ich nicht verloren,
 Ich war wie neu geboren.

Von weißer Schafe Wogen
 Die Hügel überzogen,
 Umsorgt von ernstern Hirten,
 Die gern und schmal bewirthten,
 So ruhig, liebe Leute,
 Daß jeder mich erfreute.

In schauerlichen Nächten,
 Bedrohet von Gefechten,
 Daß Stöhnen der Kameele
 Durchdrang das Ohr, die Seele,
 Und derer, die sie führen,
 Einbildung und Stolziren.

Und immer gieng es weiter,
 Und immer ward es breiter,
 Und unser ganzes Ziehen,
 Es schien ein ewig Fliehen,
 Blau, hinter Wüst' und Heere,
 Der Streif erlogner Meere.

Keinen Reimer wird man finden,
Der sich nicht den besten hielte,
Keinen Fiedler, der nicht lieber
Eigne Melodien spielte.

Und ich konnte sie nicht tabeln;
Wenn wir Andern Ehre geben,
Müssen wir uns selbst entabeln:
Lebt man denn, wenn Andre leben?

Und so fand ich's denn auch juste
In gewissen Antichambren,
Wo man nicht zu sondern wußte
Mäusedred von Roriandern.

Das Gewes'ne wollte lassen
Solche rüstige neue Besen,
Diese dann nicht gelten lassen,
Was sonst Besen war gewesen.

Und wo sich die Völker trennen,
Gegenseitig im Verachten,
Keins von beiden wird bekennen,
Daß sie nach demselben trachten.

Und das grobe Selbstempfinden
Haben Leute hart gescholten,
Die am wenigsten verwinden,
Wenn die Andern was gegolten.

Mit der Deutschen Freundschaft
Hat's keine Noth,
Aergerlichster Feindschaft
Steht Höflichkeit zu Gebot;
Je sanfter sie sich erwiesen,
Hab' ich immer frisch gedroht,
Ließ mich nicht verdrießen
Trübes Morgen- und Abendroth;
Ließ die Wasser fließen,
Fließen zu Freud' und Noth.
Aber mit allem diesen
Blieb ich mir selbst zu Gebot:
Sie Alle wollten genießen,
Was ihnen die Stunde bot;
Ihnen hab' ich's nicht verwiesen,
Jeder hat seine Noth.

Sie lassen mich Alle grüßen,
Und hassen mich bis in Tod.

Befindet sich einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar peinig'n;
So lang der Tüchtige lebt und thut,
Möchten sie ihn gerne steinig'n.
Ist er hinterher aber todt,
Gleich sammeln sie große Spenden,
Zu Ehren seiner Lebensnoth
Ein Denkmal zu vollenden;
Doch ihren Vorthail sollte dann
Die Menge wohl ermessen:
Gescheidter wär's, den guten Mann
Auf immerdar vergessen.

Uebermacht, ihr könnt es spüren,
Ist nicht aus der Welt zu bannen;
Mir gefällt, zu conversiren
Mit Gescheidten, mit Tyrannen.

Da die dummen Eingeeigten
Immerfort am stärksten pochten,
Und die Halben, die Beschränkten
Gar zu gern uns unterjochten;

Hab' ich mich für frei erklärt
Von den Narren, von den Weisen;
Diese bleiben ungestört,
Jene möchten sich zerreißen.

Denken, in Gewalt und Liebe
Müßten wir zuletzt uns gatten,
Machen mir die Sonne trübe
Und erhitzen mir den Schatten.

Hafis auch und Ulrich Hutten
Mußten ganz bestimmt sich rüsten
Gegen braun' und blaue Rutten;
Meine gehn wie andre Christen.

„Aber nenn' uns doch die Feinde!“
Niemand soll sie unterscheiden:
Denn ich hab' in der Gemeinde
Schon genug daran zu leiden.

Mich nach- und umzubilden, mißzubilden
 Versuchten sie seit vollen fünfzig Jahren;
 Ich dachte doch, da konntest du erfahren,
 Was an dir sei in Vaterlands-Gefilden.
 Du hast getollt zu deiner Zeit mit wilden
 Dämonisch genialen jungen Schaaren,
 Dann sachte schloßest du von Jahr zu Jahren
 Dich näher an die Weisen, göttlich-milden.

Wenn du auf dem Guten ruhst,
 Nimmer werd' ich's tadeln;
 Wenn du gar das Gute thust,
 Sieh, das soll dich adeln!
 Hast du aber deinen Jaun
 Um dein Gut gezogen,
 Leb' ich frei und lebe traun
 Reineswegs betrogen.

Denn die Menschen, sie sind gut,
 Werden besser bleiben,
 Sollte nicht, wie's Einer thut,
 Auch der Andre treiben.
 Auf dem Weg, da ist's ein Wort,
 Niemand wird's verdammen;
 Wollen wir an Einen Ort,
 Nun, wir gehn zusammen.

Vieles wird sich da und hie
 Uns entgegen stellen,
 In der Liebe mag man nie
 Helfer und Gefellen;
 Geld und Ehre hätte man
 Gern allein zur Spende;
 Und der Wein, der treue Mann,
 Der entzweit am Ende.

Hat doch über solches Zeug
 Haß auch gesprochen,
 Ueber manchen dummen Streich
 Sich den Kopf zerbrochen,
 Und ich seh' nicht, was es frommt,
 Aus der Welt zu laufen,
 Magst du, wenn's zum Schlimmsten kommt,
 Aus einmal dich raufen.

Als wenn das auf Namen ruhte,
 Was sich schweigend nur entfaltet!
 Lieb' ich doch das schöne Gute,
 Wie es sich aus Gott gestaltet.

Jemand lieb' ich, das ist nöthig;
 Niemand haß' ich; soll ich hassen,
 Auch dazu bin ich erbötig,
 Hasse gleich in ganzen Massen.

Willst sie aber näher kennen?
 Sieh aufs Rechte, sieh aufs Schlechte;
 Was sie ganz furtrefflich nennen,
 Ist wahrscheinlich nicht das Rechte.

Denn das Rechte zu ergreifen
 Muß man aus dem Grunde leben,
 Und salbadrisch auszuscheiden
 Dünket mich ein leicht Bestreben.

Wohl, Herr Knitterer, er kann sich
 Mit Zersplitterer vereinen,
 Und Verwitterer alsdann sich
 Allenfalls der Beste scheinen!

Daß nur immer in Erneuerung
 Jeder täglich Neues höre,
 Und zugleich auch die Zerstreuung
 Jeden in sich selbst zerstöre.

Dieß der Landsmann wünscht und liebet,
 Mag er Deutsch, mag Teutsch sich schreiben,
 Und das Lied nur heimlich piepet:
 Also war es und wird bleiben.

Medschnun heißt — ich will nicht sagen,
 Daß es grad' ein Toller heiße;
 Doch ihr müßt mich nicht verflagen,
 Daß ich mich als Medschnun preise.

Wenn die Brust, die redlich volle,
 Sich entladet, euch zu retten,
 Ruft ihr nicht: Das ist der Tolle!
 Holet Stride, schaffet Retten!

Und wenn ihr zulezt in Fesseln
 Seht die Klügeren verschmachten,
 Sengt es euch wie Feuernesseln,
 Das vergebens zu betrachten.

Hab' ich euch denn je gerathen,
 Wie ihr Kriege führen solltet?
 Schalt ich euch nach euren Thaten,
 Wenn ihr Friede schließen wolltet?

Und so hab' ich auch den Fischer
 Ruhig sehen Rase werfen,
 Brauchte dem gewandten Lischer
 Winkelmaß nicht einzuschärfen.

Aber ihr wollt besser wissen,
 Was ich weiß, der ich bedachte,
 Was Natur, für mich beflissen,
 Schon zu meinem Eigen machte.

Fühlt ihr euch dergleichen Stärke,
 Nun, so fördert eure Sachen;
 Seht ihr aber meine Werke,
 Lernet erst: So wollt' er's machen.

Wanderers Gemüthsruhe.

Uebers Niederträchtige
 Niemand sich beklage;
 Denn es ist das Mächtige,
 Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
 Sich zu Hochgewinne,
 Und mit Rechtem schaltet es
 Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! — Gegen solche Noth
 Wolltest du dich sträuben?
 Wirbelwind und trocknen Roth,
 Laß sie drehn und stäuben.

Wer wird von der Welt verlangen,
 Was sie selbst vermißt und träumet?
 Rückwärts oder seitwärts blickend
 Stets den Tag des Tags versäumet?
 Ihr Bemühen, ihr guter Wille,
 Sinkt nur nach dem raschen Leben,
 Und was du vor Jahren brauchtest,
 Möchte sie dir heute geben.

Sich selbst zu loben ist ein Fehler,
Doch jeder thut's, der etwas Gutes thut;
Und ist er dann in Worten kein Verhehler,
Das Gute bleibt doch immer gut.

Läßt doch, ihr Narren, doch die Freude
Dem Weisen, der sich weise hält,
Daß er, ein Narr wie ihr, vergeude
Den abgeschmackten Dank der Welt.

Glaubst du denn, von Mund zu Ohr
Sei ein redlicher Gewinnst?
Uebersiehrung, o du Thor,
Ist auch wohl ein Hirngespinnst!
Nun geht erst das Urtheil an;
Dich vermag aus Glaubensketten
Der Verstand allein zu retten,
Dem du schon Verzicht gethan.

Und wer franzet oder britten,
Italiänert oder teutschet:
Einer will nur wie der Andre,
Was die Eigenliebe heisset.

Denn es ist kein Anerkennen,
Weder Vieler, noch des Einen,
Wenn es nicht am Tage fördert,
Wo man selbst was möchte scheinen.

Morgen habe denn das Rechte
Seine Freunde wohlgesinnet,
Wenn nur heute noch das Schlechte
Sollen Platz und Gunst gewinnt.

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Sonst, wenn man den heiligen Koran citirte,
Nannte man die Sure, den Vers dazu,
Und jeder Moslim, wie sich's gebührte,
Fühlte sein Gewissen in Respect und Ruh.

Die neuen Derwische wissen's nicht besser,
 Sie schwagen das Alte, das Neue dazu.
 Die Verwirrung wird täglich größer,
 O heiliger Koran! O ewige Ruh!

Der Prophet

spricht.

Kerger's Jemand, daß es Gott gefallen,
 Mahomet zu gönnen Schutz und Glück,
 An den stärksten Ballen seiner Hallen,
 Da befestig' er den verben Strick,
 Knüpfe sich daran! das hält und trägt;
 Er wird fühlen, daß sein Zorn sich legt.

Timur

spricht.

Was? Ihr mißbilliget den kräftigen Sturm
 Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
 Hätt' Allah mich bestimmt zum Wurm,
 So hätt' er mich als Wurm geschaffen.

Hikmet Nameh.

Buch der Sprüche.

Talismane werd' ich in dem Buch zerstreuen,
 Das bewirkt ein Gleichgewicht.
 Wer mit gläubiger Nadel sticht,
 Ueberall soll gutes Wort ihn freuen.

Vom heut'gen Tag, von heut'ger Nacht
 Verlange nichts,
 Als was die gestrigen gebracht.

Wer geboren in bö'sten Tagen,
 Dem werden selbst die bösen behagen.

Wie etwas sei leicht,
 Weiß, der es erfunden und der es erreicht.

Das Meer fluthet immer,
Das Land behält es nimmer.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl, warum:
Es wünschte dich enthaltsam! Folge stumm.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.

Was machst du an der Welt? sie ist schon gemacht;
Der Herr der Schöpfung hat Alles bedacht.
Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Wenn der schwer Gebrückte klagt:
Hülfe, Hoffnung sei versagt,
Bleibet heiljam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

„Wie ungeschickt habt ihr euch benommen,
Da euch das Glück ins Haus gekommen!“
Das Mädchen hat's nicht übel genommen
Und ist noch ein paar Mal wieder gekommen.

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Alter ist die Zeit

Gutes thu rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut;
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Enweri sagt's, ein Herrlichster der Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Was klagst du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denen das Wesen, wie du bist,
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist?

Dämmer ist nichts zu ertragen,
 Als wenn Dumme sagen den Weisen,
 Daß sie sich in großen Tagen
 Sollten bescheidenlich erweisen.

Wenn Gott so schlechter Nachbar wäre,
 Als ich bin und als du bist,
 Wir hätten beide wenig Ehre;
 Der läßt einen Jeden, wie er ist.

Gesteht's! die Dichter des Orients
 Sind größer als wir des Occidents.
 Worin wir sie aber völlig erreichen,
 Das ist im Haß auf unsres Gleichen.

Ueberall will jeder obenauf sein,
 Wie's eben in der Welt so geht.
 Jeder sollte freilich grob sein,
 Aber nur in dem, was er versteht.

Berschon' uns Gott mit deinem Grimme!
 Jaunkönige gewinnen Stimme.

Will der Neid sich doch zerreißen,
 Laßt ihn seinen Hunger speisen.

Sich im Respect zu erhalten,
 Muß man recht borstig sein.
 Alles jagt man mit Falken,
 Nur nicht das wilde Schwein.

Was hilft's dem Pfaffenorden,
 Der mir den Weg verrannt?
 Was nicht gerade erfaßt worden,
 Wird auch schief nicht erkannt.

Einen Helden mit Lust preisen und nennen
 Wird jeder, der selbst als Kühner stritt.
 Des Menschen Werth kann Niemand erkennen,
 Der nicht selbst Hitze und Kälte litt.

Gutes thu rein aus des Guten Liebe!
 Was du thust, verbleibt dir nicht;

Und wenn es auch dir verbliebe,
Bleibt es deinen Kindern nicht.

Soll man dich nicht außs schmählteste berauben,
Verbirg dein Gold, dein Weggehn, deinen Glauben.

Wie kommt's, daß man an jedem Orte
So viel Gutes, so viel Dummes hört?
Die Jüngsten wiederholen der Ältesten Worte
Und glauben, daß es ihnen angehört.

Laß dich nur in keiner Zeit
Zum Widerspruch verleiten!
Weise fallen in Unwissenheit,
Wenn sie mit Unwissenden streiten.

„Warum ist Wahrheit fern und weit?
Birgt sich hinab in tiefste Gründe?“

Niemand verstehet zur rechten Zeit!
Wenn man zur rechten Zeit verstünde,
So wäre Wahrheit nah und breit
Und wäre lieblich und gelinde.

Was willst du untersuchen,
Wohin die Milde fließt!
Ins Wasser wirf deine Stuchen;
Wer weiß, wer sie genießt?

Als ich ein Mal eine Spinne erschlagen,
Dacht' ich, ob ich das wohl gesollt?
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Antheil an diesen Tagen!

„Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht.“
Warum hat er uns nicht auch so zugericht?

Welch eine bunte Gemeinde!
An Gottes Tisch sitzen Freund' und Feinde.

Ihr nennt mich einen targen Mann;
Gebt mir, was ich verprassen kann.

Soll ich dir die Gegend zeigen,
Mußt du erst das Dach besteigen.

Wer schweigt, hat wenig zu sorgen;
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen.

Eine Herre mit zwei Gesind,
Er wird nicht wohl gepflegt.
Ein Haus, worin zwei Weiber sind,
Es wird nicht rein gefegt.

Ihr lieben Leute, bleibt dabei
Und sagt nur: Autos epha!
Was sagt ihr lange Mann und Weib,
Adam, so heißt's, und Eva.

Wofür ich Allah höchlich danke?
Daß er Leiden und Wissen getrennt.
Verzweifeln müßte jeder Kranke,
Das Uebel kennend, wie der Arzt es kennt.

Närrisch, daß Jeder in seinem Falle
Seine besondere Meinung preist!
Wenn Islam Gott ergeben heißt,
In Islam leben und sterben wir Alle.

Wer auf die Welt kommt, baut ein neues Haus,
Er geht und läßt es einem zweiten.
Der wird sich's anders zubereiten,
Und Niemand baut es aus.

Wer in mein Haus tritt, der kann schelten,
Was ich ließ viele Jahre gelten;
Vor der Thür' aber müßt' er passen,
Wenn ich ihn nicht wollte gelten lassen.

Herr, laß dir gefallen
Dieses kleine Haus!
Größre kann man bauen,
Mehr kommt nicht heraus.

Du bist auf immer geborgen!
Das nimmt dir Niemand wieder:

Zwei Freunde, ohne Sorgen,
Weinbecher, Büchlein Lieder.

„Was brachte Lotman nicht hervor,
Den man den garst'gen hieß!“
Die Süßigkeit liegt nicht im Rohr,
Der Zucker, der ist süß.

Herrlich ist der Orient
Uebers Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Haß liebt und kennt,
Weiß, was Calderon gesungen.

„Was schmückst du die eine Hand denn nun
Weit mehr, als ihr gebührte?“
Was sollte denn die linke thun,
Wenn sie die rechte nicht zierte?

Wenn man auch nach Mekka triebe
Christus Esel, würd' er nicht
Dadurch besser abgerichtet,
Sondern stets ein Esel bliebe.

Getretner Quart
Wird breit, nicht stark.

Schlägst du ihn aber mit Gewalt
In feste Form, er nimmt Gestalt.
Vergleichen Steine wirst du kennen,
Europäer Bijé sie nennen.

Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!
Denn wer nicht fehlt, weiß wohl, wenn Andre fehlen;
Allein wer fehlt, der ist erst recht daran,
Er weiß nun deutlich, wie sie wohl gethan.

„Du hast gar Vielen nicht gedankt,
Die dir so manches Gute gegeben!“
Darüber bin ich nicht erkrankt,
Ihre Gaben mir im Herzen leben.

Guten Ruf mußt du dir machen,
Unterscheiden wohl die Sachen;
Wer was weiter will, verdirbt.

Die Fluth der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
Ans unbezwungne feste Land. —
Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
Und das ist schon Gewinn des Lebens.

Vertrauter.

Du hast so manche Bitte gewährt,
Und wenn sie dir auch schädlich war;
Der gute Mann da hat wenig begehrt,
Dabei hat es doch keine Gefahr.

Besir.

Der gute Mann hat wenig begehrt,
Und hätt' ich's ihm sogleich gewährt,
Er auf der Stelle verloren war.

Schlimm ist es, wie doch wohl geschieht,
Wenn Wahrheit sich nach dem Irrthum zieht;
Das ist auch manchmal ihr Behagen;
Wer wird so schöne Frau befragen?
Herr Irrthum, wollt' er an Wahrheit sich schließen,
Das sollte Frau Wahrheit baß verdrießen.

Wisse, daß mir sehr mißfällt,
Wenn so viele singen und reden!
Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
Die Poeten!

Timur Nameh.

Buch des Timur.

Der Winter und Timur.

So umgab sie nun der Winter
Mit gewalt'gem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwischen alle,
Heßt' er die verschiednen Winde
Widerwärtig auf sie ein.
Ueber sie gab er Gewaltkraft
Seinen frostgespizten Stürmen,
Stieg in Timurs Rath hernieder,
Schrie ihn drohend an und sprach so:
Leise, langsam, Unglücksel'ger!

Wandle du, Tyrann des Unrechts;
 Sollen länger noch die Herzen
 Sengen, brennen deinen Flammen?
 Bist du der verdamnten Geister
 Einer, wohl! ich bin der andre.
 Du bist Greis! ich auch! erstarren
 Machen wir so Land als Menschen.
 Mars! du bist's! ich bin Saturnus,
 Uebelthätige Gestirne,
 Im Verein die schrecklichsten.
 Tödest du die Seele, kältest
 Du den Luftkreis; meine Lüfte
 Sind noch kälter, als du sein kannst.
 Quälen deine wilden Heere
 Gläubige mit tausend Martern,
 Wohl, in meinen Tagen soll sich,
 Geb' es Gott! was Schlimm'res finden,
 Und bei Gott! dir schenk' ich nichts.
 Hör' es Gott, was ich dir biete!
 Ja bei Gott! von Todesälte
 Nicht, o Greis! vertheid'gen soll dich
 Breite Kohlengluth vom Herde,
 Keine Flamme des Dezembers.

An Sulrika.

Dir mit Wohlgeruch zu kosen,
 Deine Freuden zu erhöhen,
 Rosspend müssen tausend Rosen
 Erst in Gluthen untergehn.

Um ein Fläschchen zu besitzen,
 Das den Ruch auf ewig hält,
 Schlang wie deine Fingerspitzen,
 Da bedarf es einer Welt;

Einer Welt von Lebenstrieben,
 Die, in ihrer Fülle Drang,
 Ahneten schon Bulbul's lieben,
 Seelerregenden Gesang.

Sollte jene Qual uns quälen,
 Da sie unsre Lust vermehrt?
 Hat nicht Myriaden Seelen
 Timur's Herrschaft aufgeehrt?

Suleika Nameh.

Buch Suleika.

Ich gebachte in der Nacht,
 Daß ich den Mond sähe im Schlaf;
 Als ich aber erwachte,
 Stieg unvermuthet die Sonne auf.

Einladung.

Mußt nicht vor dem Tage fliehen;
 Denn der Tag, den du ereilest,
 Ist nicht besser als der heut'ge;
 Aber wenn du froh verweilest,
 Wo ich mir die Welt beseit'ge,
 Um die Welt an mich zu ziehen,
 Bist du gleich mit mir geborgen:
 Heut ist heute, morgen morgen,
 Und was folgt und was vergangen,
 Reißt nicht hin und bleibt nicht hängen.
 Bleibe du, mein Allerliebsteß;
 Denn du bringst es und du giebst es.

Daß Suleika von Jussuf entzündt war,
 Ist keine Kunst;
 Er war jung, Jugend hat Gunst,
 Er war schön, sie sagen zum Entzücken,
 Schön war sie, konnten einander beglücken.
 Aber daß du, die so lange mir erharret war,
 Feurige Jugendblicke mir schickst,
 Jetzt mich liebst, mich später beglückst,
 Das sollen meine Lieder preisen,
 Sollst mir ewig Suleika heißen.

Da du nun Suleika heißest,
 Sollt' ich auch benamset sein.
 Wenn du deinen Geliebten preigest,
 Hatem! das soll der Name sein.
 Nur daß man mich daran erkennet,
 Keine Anmaßung soll es sein:
 Wer sich St. Georgenritter nennet,
 Denkt nicht gleich Sanct Georg zu sein.
 Nicht Hatem Thai, nicht der Alles Gebende
 Kann ich in meiner Armuth sein;
 Hatem Bograi nicht, der reichlichst Lebende

Von allen Dichtern, möcht' ich sein.
 Aber beide doch im Auge zu haben,
 Es wird nicht ganz verwerflich sein:
 Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben
 Wird immer ein groß Vergnügen sein.
 Sich liebend an einander zu laben
 Wird Paradieses Wonne sein.

Haftem.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
 Sie ist selbst der größte Dieb;
 Denn sie stahl den Rest der Liebe,
 Die mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben,
 Meines Lebens Vollgewinn,
 Daß ich nun, verarmt, mein Leben
 Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle schon Erbarmen
 Im Rarfunkel deines Blicks
 Und erfreu' in deinen Armen
 Mich erneuerten Geschicks.

Sulrika.

Hochbeglückt in deiner Liebe,
 Schelt' ich nicht Gelegenheit,
 Ward sie auch an dir zum Diebe,
 Wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
 Gib dich mir aus freier Wahl;
 Gar zu gerne möcht' ich glauben:
 Ja, ich bin's, die dich bestahl.

Was so willig du gegeben,
 Bringt dir herrlichen Gewinn;
 Meine Ruh, mein reiches Leben
 Geb' ich freudig, nimm es hin!

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
 Macht uns nicht die Liebe reich?
 Halt' ich dich in meinen Armen,
 Jedem Glück ist meines gleich.

(Von Marianne v. Willemer.)

Der Liebende wird nicht irre gehn,
 Wär's um ihn her auch noch so trübe.
 Sollten Leila und Medschun auferstehn,
 Von mir erführen sie den Weg der Liebe.

Ist's möglich, daß ich, Liebchen, dich lose,
 Vernehme der göttlichen Stimme Schall!
 Unmöglich scheint immer die Rose,
 Unbegreiflich die Nachtigall.

Sulrika.

Als ich auf dem Euphrat schiffte,
 Streifte sich der goldne Ring
 Fingerab, in Wasserflüste,
 Den ich jüngst von dir empfieng.

Also träumt' ich. Morgenröthe
 Blist' ins Auge durch den Baum.
 Sag' Poete, sag' Propheete!
 Was bedeutet dieser Traum?

Hatem.

Dieß zu deuten bin erbötig!
 Hab' ich dir nicht oft erzählt,
 Wie der Doge von Venedig
 Mit dem Meere sich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
 Fiel der Ring dem Euphrat zu.
 Ach zu tausend Himmelsliedern,
 Süßer Traum, begeisterst du!

Mich, der von den Indostanen
 Streifte bis Damaskus hin,
 Um mit neuen Karavanen
 Bis ans rothe Meer zu ziehn,

Mich vermählst du deinem Flusse,
 Der Terrasse, diesem Hain;
 Hier soll bis zum letzten Rufe
 Dir mein Geist gewidmet sein.

Kenne wohl der Männer Blicke,
 Einer sagt: Ich liebe, leide!
 Ich begehre, ja verzweifle!
 Und was sonst ist, kennt ein Mädchen.
 Alles das kann mir nicht helfen,
 Alles das kann mich nicht rühren;
 Aber Hatem! deine Blicke
 Geben erst dem Tage Glanz.
 Denn sie sagen: Die gefällt mir,
 Wie mir sonst nichts mag gefallen,
 Seh' ich Rosen, seh' ich Lilien,
 Aller Gärten Bier und Ehre,
 So Cypressen, Myrten, Veilchen,
 Aufgeregt zum Schmuck der Erde;
 Und geschmückt ist sie ein Wunder,
 Mit Erstaunen uns umfangend,
 Uns erquickend, heilend, segnend,
 Daß wir uns gesundet fühlen,
 Wieder gern erkranken möchten.
 Da erblicktest du Suleika
 Und gesundetest erkrankend
 Und erkranketest gesundend,
 Lächeltest und sahst herüber,
 Wie du nie der Welt gelächelt.
 Und Suleika fühlt des Blickes
 Ew'ge Rede: Die gefällt mir,
 Wie mir sonst nichts mag gefallen.

Gingo biloba.

Dieses Baums Blatt, der von Osten
 Meinem Garten anvertraut,
 Giebt geheimen Sinn zu kosten,
 Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen,
 Das sich in sich selbst getrennt?
 Sind es zwei, die sich erlesen,
 Daß man sie als Eines kennt?

Solche Frage zu erwiedern
 fand ich wohl den rechten Sinn;
 Fühlst du nicht an meinen Liedern,
 Daß ich eins und doppelt bin?

Suleika.

Sag', du hast wohl viel gedichtet,
 Hin und her dein Lied gerichtet,
 Schöne Schrift von deiner Hand,
 Prachtgebunden, goldgerändert,
 Bis auf Punkt und Strich vollendet,
 Zierlich lodend manchen Band?
 Stets, wo du sie hingewendet,
 War's gewiß ein Liebespfand?

Hatem.

Ja, von mächtig holden Blicken,
 Wie von lächelndem Entzücken
 Und von Zähnen blendend klar,
 Wimpern-Pfeilen, Loden-Schlangen,
 Hals und Busen reizumhangen,
 Tausendfältige Gefahr!
 Denke nun, wie von so langem
 Prophezeit Suleika war.

Suleika.

Die Sonne kommt! Ein Prachtescheinen!
 Der Sichelmond umklammert sie.
 Wer konnte solch ein Paar vereinen?
 Dieß Räthsel, wie erklärt sich's? Wie?

Hatem.

Der Sultan konnt' es, er vermählte
 Das allerhöchste Weltenpaar,
 Um zu bezeichnen Auserwählte,
 Die Tapfersten der treuen Schaar.

Auch sei's ein Bild von unsrer Wonne!
 Schon seh' ich wieder mich und dich,
 Du nennst mich, Liebchen, deine Sonne,
 Komm, süßer Mond, umklammre mich!

Komm Liebchen, komm! umwinde mir die Mütze!
 Aus deiner Hand nur ist der Dulbend schön.
 Hat Abbas doch, auf Trans höchstem Sitze,
 Sein Haupt nicht zierlicher umwinden sehn!

Ein Dulbend war das Band, das Alexandern
 In Schleifen schön vom Haupte fiel
 Und allen Folgeherrschern, jenen andern,
 Als Königszierde wohlgefiel.

Ein Dulbend ist's, der unsern Kaiser schmüdet,
 Sie nennen's Krone. Name geht wohl hin!
 Juwel und Perle! sei das Aug' entzündet!
 Der schönste Schmud ist stets der Musselin.

Und diesen hier, ganz rein und silberstreifig,
 Umwinde, Liebchen, um die Stirn umher.
 Was ist denn Hoheit? Mir ist sie geläufig!
 Du schaust mich an, ich bin so groß als Er.

Nur wenig ist's, was ich verlange,
 Weil eben Alles mir gefällt,
 Und dieses Wenige, wie lange,
 Giebt mir gefällig schon die Welt!

Oft sitz' ich heiter in der Schenke
 Und heiter im beschränkten Haus;
 Allein sobald ich dein gedenke,
 Dehnt sich mein Geist erobernd aus.

Dir sollten Timurs Reiche dienen,
 Gehorchen sein gebietend Heer,
 Badakshan sollte dir Rubinen,
 Tarkisse das byrtanische Meer.

Getrodnet honigsüße Früchte,
 Von Bokhara, dem Sonnenland,
 Und tausend liebliche Gedichte
 Auf Seidenblatt von Samarkand.

Da solltest du mit Freude lesen,
 Was ich von Ormus dir verschrieb,
 Und wie das ganze Handelswesen
 Sich nur bewegte dir zu lieb.

Wie in dem Lande der Bramanen
 Viel tausend Finger sich bemüht,
 Daß alle Pracht der Indostanen
 Für dich auf Woll und Seide blüht.

Ja, zu Verherrlichung der Lieben,
 Gießbäche Soumelpours durchwühlt,
 Aus Erde, Grus, Gerüll, Geschieben
 Dir Diamanten ausgespült.

Wie Taucherschaar verwegener Männer
 Der Perle Schatz dem Golf entriß,
 Darauf ein Divan scharfer Kenner
 Sie dir zu reihen sich befliß.

Wenn nun Bassora noch das Letzte,
Gewürz und Weihrauch, beigethan,
Bringt Alles, was die Welt ergözte,
Die Karavane dir heran.

Doch alle diese Kaiserergüter
Verwirren doch zuletzt den Blick;
Und wahrhaft liebende Gemüther
Sind nur im andern fühlt sein Glück.

Hätt' ich irgend wohl Bedenken,
Balch, Bokhara, Samarland,
Süßes Liebchen, dir zu schenken,
Dieser Städte Rauch und Tand?

Aber frag' einmal den Kaiser,
Ob er dir die Städte giebt?
Er ist herrlicher und weiser;
Doch er weiß nicht, wie man liebt.

Herrscher, zu dergleichen Gaben
Nimmermehr bestimmst du dich!
Solch ein Mädchen muß man haben
Und ein Bettler sein, wie ich.

An Suleika.

Süßes Kind, die Perlenreihen,
Wie'ich irgend nur vermochte,
Wollte traulich dir verleihen
Als der Liebe Lampendochte.

Und nun kommst du, hast ein Zeichen
Dran gehängt, das, unter allen
Den Abraras seines Gleichen,
Mir am schlechtesten will gefallen.

Diese ganz moderne Narrheit
Magst du mir nach Schiras bringen!
Soll ich wohl, in seiner Starrheit,
Hölzchen quer auf Hölzchen singen?

Abraham, den Herrn der Sterne
Hat er sich zum Ahn erlesen;
Moses ist, in wüster Ferne,
Durch den Einen groß gewesen.

David auch, durch viel Gebrechen,
Ja Verbrechen durchgewandelt,
Wußte doch sich loszusprechen:
Einem hab' ich recht gehandelt.

Jesus fühlte rein und dachte
Nur den Einen Gott im Stillen;
Wer ihn selbst zum Gotte machte,
Kränkte seinen heil'gen Willen.

Und so muß das Rechte scheinen,
Was auch Mahomet gelungen;
Nur durch den Begriff des Einen
Hat er alle Welt bezwungen.

Wenn du aber dennoch Schuld'gung
Diesem leid'gen Ding verlangst;
Diene mir es zur Entschuld'gung,
Daß du nicht alleine prangst. —

Doch allein! — Da viele Frauen
Salomonis ihn verkehrten,
Götter betend anzuschauen,
Wie die Närrinnen verehrten:

Isis Horn, Anubis Rachen
Boten sie dem Judenstolze; —
Mir willst du zum Gotte machen
Solch ein Jammerbild am Holze!

Und ich will nicht besser scheinen,
Als es sich mit mir ereignet;
Salomo verschwur den Seinen,
Meinen Gott hab' ich verläugnet.

Laß die Renegatenbürde
Mich in diesem Ruß verschmerzen;
Denn ein Bizlipukli würde
Talisman an deinem Herzen.

Die schön geschriebenen,
Herrlich umgüldeten,
Belächeltest du,
Die anmaßlichen Blätter,
Verziehst mein Prahlen
Von deiner Lieb' und meinem
Durch dich glücklichen Gelingen,
Verziehst anmuthigem Selbstlob.

Selbstlob! Nur dem Reide stinkt's,
 Wohlgeruch Freunden
 Und eignem Schmach!

Freude des Daseins ist groß,
 Größer die Freud' am Dasein.
 Wenn du, Suleika,
 Mich überschwänglich beglückst,
 Deine Leidenschaft mir zuwirfst,
 Als wär's ein Ball,
 Daß ich ihn fange,
 Dir zurückwerfe
 Mein gewidmetes Ich;
 Das ist ein Augenblick!
 Und dann reißt mich von dir
 Bald der Franke, bald der Armenier.

Aber Tage währt's,
 Jahre dauert's, daß ich neu erschaffe:
 Tausendfältig deiner Verschwendungen Fülle,
 Aufdröfle die bunte Schnur meines Glücks,
 Geflöppelt tausendfädig
 Von dir, o Suleika.

Hier nun dagegen
 Dichtrische Perlen,
 Die mir deiner Leidenschaft
 Gewaltige Brandung
 Warf an des Lebens
 Verödeten Strand aus.
 Mit spitzen Fingern
 Zierlich gelesen,
 Durchreicht mit juwelenem
 Goldschmuck.
 Nimm sie an deinen Hals,
 An deinen Busen!
 Die Regentropfen Allahs,
 Gereift in bescheidener Muschel.

Lieb' um Liebe, Stund' um Stunde,
 Wort um Wort und Blick um Blick;
 Ruß um Ruß, vom treuesten Munde,
 Hauch um Hauch und Glück um Glück.
 So am Abend, so am Morgen!
 Doch du fühlst an meinen Liedern

Immer noch geheime Sorgen;
 Tussufs Reize möcht' ich borgen,
 Deine Schönheit zu erwiebern.

Ach, ich kann sie nicht erwiebern,
 Wie ich auch daran mich freue;
 Gnüg' es dir an meinen Liedern,
 Meinem Herzen, meiner Treue!

Herrlich bist du wie Moschus:
 Wo du warst, gewahrt man dich noch.

Suleika.

Voll und Knecht und Ueberwinder,
 Sie gestehn zu jeder Zeit:
 Höchstes Glück der Erdenkinder
 Sei nur die Persönlichkeit.

Jedes Leben sei zu führen,
 Wenn man sich nicht selbst vermißt;
 Alles könne man verlieren,
 Wenn man bliebe, was man ist.

Hatem.

Kann wohl sein! so wird gemeinet;
 Doch ich bin auf andrer Spur:
 Alles Erdenglück vereinet
 Find' ich in Suleika nur.

Wie sie sich an mich verschwendet,
 Bin ich mir ein werthes Ich;
 Hätte sie sich weggewendet,
 Augenblicks verlör' ich mich.

Nun, mit Hatem wär's zu Ende;
 Doch schon hab' ich umgeloost,
 Ich verkörpre mich behende
 In den Holden, den sie kost.

Wollte, wo nicht gar ein Rabbi,
 Das will mir so recht nicht ein,
 Doch Firdusi, Motanabbi,
 Allenfalls der Kaiser sein.

Hatem.

Sprich! unter welchem Himmelszeichen
 Der Tag liegt,
 Wo mein Herz, das doch mein eigen,
 Nicht mehr wegfliegt?
 Und, wenn es flöge, zum Erreichen
 Mir ganz nah liegt?
 Auf dem Polster, dem süßen, dem weichen,
 Wo mein Herz an ihrem liegt.

Hatem.

Wie des Goldschmieds Bazarlädchen
 Vielgefärbt, geschliffne Lichter,
 So umgeben hübsche Mädchen
 Den beinah ergrauten Dichter.

Mädchen.

Singst du schon Suleika wieder!
 Diese können wir nicht leiden,
 Nicht um dich — um deine Lieder
 Wollen, müssen wir sie neiden.

Denn wenn sie auch garstig wäre,
 Macht'st du sie zum schönsten Wesen,
 Und so haben wir von Dschemil
 Und Boteinah viel gelesen.

Aber eben weil wir hübsch sind,
 Möchten wir auch gern gemalt sein,
 Und, wenn du es billig machest,
 Sollst du auch recht hübsch bezahlt sein.

Hatem.

Bräunchen, komm! es wird schon gehen;
 Böpfe, Rämme, groß und kleine,
 Bieren Köpfchens nette Reine,
 Wie die Kuppel ziert Moscheen.

Du, Blondinchen, bist so zierlich,
 Aller Weiß und Weg' so nette;
 Man gedenkt nicht ungebührlich
 Alsogleich der Minarette.

Du da hinten hast der Augen
 Zweierlei, du lannst die beiden
 Einzeln nach Belieben brauchen;
 Doch ich sollte dich vermeiden.

Leichtgedrückt der Augenlieder
Eines, die den Stern bewehelmen,
Deutet auf den Schelm der Schelmen,
Doch das andre schaut so bieder.

Dieß, wenn jen's verwundend angelt,
Heilend, nährend wird sich's weisen;
Niemand kann ich glücklich preisen,
Der des Doppelblicks ermangelt.

Und so könnt' ich Alle loben,
Und so könnt' ich Alle lieben:
Denn so wie ich euch erhoben,
War die Herrin mit beschrieben.

Mädchen.

Dichter will so gerne Knecht sein,
Weil die Herrschaft drauß entspringet;
Doch vor Allem sollt' ihm recht sein,
Wenn das Liebchen selber singet.

Ist sie denn des Liedes mächtig,
Wie's auf unsern Lippen waltet?
Denn es macht sie gar verdächtig,
Daß sie im Verborgnen schaltet.

Hatem.

Nun wer weiß, was sie erfüllet!
Kennt ihr solcher Tiefe Grund?
Selbstgefühltes Lied entquillet,
Selbstgedichtetes dem Mund.

Von euch Dichterinnen allen
Ist ihr eben keine gleich:
Denn sie singt, mir zu gefallen,
Und ihr singt und liebt nur euch.

Mädchen.

Merke wohl, du hast uns eine
Jener Huris vorgeheuchelt!
Mag schon sein! wenn es nur keine
Sich auf dieser Erde schmeichelt.

Hatem.

Lothen, haltet mich gefangen
In dem Kreise des Gesichts!
Euch geliebten braunen Schlangen
Zu erwiedern hab' ich nichts.

Nur dieß Herz, es ist von Dauer,
Schwillt in jugendlichstem Flor;
Unter Schnee und Nebelschauer
Rast ein Aetna dir hervor.

Du beschämst wie Morgenröthe
Jener Gipfel ernste Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schente her! Noch eine Flasche!
Diesen Becher bring' ich Ihr!
Findet sie ein Häufchen Asche,
Sagt sie: Der verbrannte mir.

Suleika.

Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe giebt der Liebe Kraft.
Magst du meine Jugend zieren
Mit gewaltiger Leidenschaft.
Ach! wie schmeichelt's meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preist:
Denn das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.

Laß deinen süßen Rubinenmund
Zudringlichkeiten nicht verfluchen;
Was hat Liebes Schmerz andern Grund,
Als seine Heilung zu suchen?

Bist du von deiner Geliebten getrennt
Wie Orient vom Occident,
Das Herz durch alle Wüsten rennt;
Es giebt sich überall selbst das Geleit,
Für Liebende ist Bagdad nicht weit.

Mag sie sich immer ergänzen,
Eure brüchige Welt, in sich!
Diese klaren Augen, sie glänzen,
Dieses Herz, es schlägt für mich!

O, daß der Sinnen doch so viele sind!
Verwirrung bringen sie ins Glück herein.
Wenn ich dich sehe, wünsch' ich, taub zu sein,
Wenn ich dich höre, blind.

Auch in der Ferne dir so nah!
 Und unerwartet kommt die Qual.
 Da hör' ich wieder dich einmal,
 Auf einmal bist du wieder da!

Wie sollt' ich heiter bleiben,
 Entfernt von Tag und Licht?
 Nun aber will ich schreiben,
 Und trinken mag ich nicht.

Wenn sie mich an sich lodte,
 War Rede nicht im Brauch,
 Und wie die Zunge stodte,
 So stodt die Feder auch.

Nur zu! geliebter Schenke,
 Den Becher fülle still!
 Ich sage nur: Gedente!
 Schon weiß man, was ich will.

Wenn ich dein gedente,
 Fragt mich gleich der Schenke:
 Herr, warum so still?
 Da von deinen Lehren
 Immer weiter hören
 Sati gerne will.

Wenn ich mich vergesse
 Unter der Cypresse,
 Hält er nichts davon;
 Und im stillen Kreise
 Bin ich doch so weise,
 Klug wie Salomon.

Die Liebende

spricht.

Und warum sendet
 Der Reiterhauptmann
 Nicht seine Boten
 Von Tag zu Tage?
 Hat er doch Pferde,
 Verstehst die Schrift.

Er schreibt ja Talik,
 Auch Nestli weiß er

Hierlich zu schreiben
Auf Seidenblätter.
An seiner Stelle
Sei mir die Schrift.

Die Kranke will nicht,
Will nicht genesen
Vom süßen Leiden,
Sie, an der Kunde
Von ihrem Liebsten
Gesundend, krankt.

Die Liebende

abermals.

Schreibt er in Nesti,
So sagt er's treulich;
Schreibt er in Talit,
's ist gar erfreulich:
Eins wie das andre,
Genug, er liebt! —

Buch Suleika.

Ich möchte dieses Buch wohl gern zusammenschürzen,
Daß es den andern wäre gleich geschnürt.
Allein wie willst du Wort und Blatt verkürzen,
Wenn Liebeswahnsinn dich ins Weite führt?

An vollen Büschelzweigen,
Geliebte, sieh nur hin!
Laß dir die Früchte zeigen,
Umschalet stachlig grün.

Sie hängen längst geballet,
Still, unbekannt mit sich;
Ein Ast, der schaukelnd wacket,
Biegt sie geduldiglich.

Doch immer reißt von innen
Und schwillt der braune Kern;
Er möchte Luft gewinnen
Und sah' die Sonne gern.

Die Schale plagt, und nieder
 Macht er sich freudig los;
 So fallen meine Lieder
 Gehäuft in deinen Schooß.

Suleika.

An' des lust'gen Brunnens Rand,
 Der in Wasserfäden spielt,
 Wußt' ich nicht, was fest mich hielt;
 Doch da war von deiner Hand
 Meine Chiffer leis gezogen,
 Nieder blickt' ich, dir gewogen.

Hier, am Ende des Kanals
 Der gereihten Hauptallee,
 Blic' ich wieder in die Höh',
 Und da seh' ich abermals
 Meine Lettern fein gezogen:
 Bleibe! bleibe mir gewogen!

Hatem.

Möge Wasser springend, wallend,
 Die Cyressen dir gestehn:
 Von Suleika zu Suleika
 Ist mein Kommen und mein Gehn.

Suleika.

Raum daß ich dich wieder habe,
 Dich mit Kuß und Liedern labe,
 Bist du still in dich gekehret;
 Was beengt und drückt und störet?

Hatem.

Ach, Suleika, soll ich's sagen?
 Statt zu loben, möcht' ich klagen!
 Sangest sonst nur meine Lieder,
 Immer neu und immer wieder.

Sollte wohl auch diese loben,
 Doch sie sind nur eingeschoben;
 Nicht von Hafis, nicht Nisami,
 Nicht Saadi, nicht von Dschami.

Kenn' ich doch der Väter Menge,
 Sylb' um Sylbe, Klang um Klänge,

Im Gedächtniß unverloren;
Diese da sind neu geboren.

Gestern wurden sie gedichtet.
Sag'! hast du dich neu verpflichtet?
Hauchest du so froh-verwegen
Fremden Athem mir entgegen,

Der dich eben so belebet,
Eben so in Liebe schwebet,
Lodend, ladend zum Vereine,
So harmonisch als der meine?

Suleika.

War Hatem lange doch entfernt,
Das Mädchen hatte was gelernt,
Von ihm war sie so schön gelobt,
Da hat die Trennung sich erprobt.
Wohl, daß sie dir nicht fremde scheinen;
Sie sind Suleika's, sind die deinen!

Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden,
Er sprach entzückt aus reiner Seele Drang;
Dilaram schnell, die Freundin seiner Stunden,
Erwiederte mit gleichem Wort und Klang.

Und so, Geliebte, warst du mir beschieden,
Des Reims zu finden holden Lustgebrauch,
Daß auch Behramgur ich, den Sassaniden,
Nicht mehr beneiden darf: mir ward es auch.

Hast mir dieß Buch geweckt, du hast's gegeben;
Denn was ich froh, aus vollem Herzen sprach,
Das klang zurück aus deinem holden Leben,
Wie Blick dem Blick, so Reim dem Reime nach.

Nun tön' es fort zu dir, auch aus der Ferne;
Das Wort erreicht, und schwände Ton und Schall,
Ist's nicht der Mantel noch gesäter Sterne?
Ist's nicht der Liebe hochverklärtes All?

Deinem Blick mich zu bequemen,
Deinem Munde, deiner Brust,
Deine Stimme zu vernehmen,
War die lezt' und erste Lust.

Gestern, ach, war sie die lezte,
Dann verlösch mir Leucht' und Feuer,

Jeder Scherz, der mich ergözte,
Wird nun schulden schwer und theuer.

Eh es Allah nicht gefällt,
Uns außs neue zu vereinen,
Giebt mir Sonne, Mond und Welt
Nur Gelegenheit zum Weinen.

Laßt mich weinen! umschränkt von Nacht,
In unendlicher Wüste.
Rameele ruhn, die Treiber bezgleichen;
Rechnend still wacht der Armenier;
Ich aber neben ihm berechne die Meilen,
Die mich von Suleika trennen, wiederhole
Die wegverlängernden ärgerlichen Krümmungen.

Laßt mich weinen! das ist keine Schande:
Weinende Männer sind gut.
Weinte doch Achill um seine Brisers!
Kerres beweinte das unerschlagnene Heer!
Ueber den selbstgemordeten Liebling
Alexander weinte.
Laßt mich weinen! Thränen beleben den Staub;
Schon grunelt's.

Sulrika.

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Ost mir frohe Kunde?
Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Rosend spielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur sichern Nebenlaube
Der Insekten frohes Wölkchen.

Bindert sanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Neben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mir bringt sein leises Flüstern
Von dem Freunde tausend Grüße;
Eh noch diese Hügel düstern,
Grüßen mich wohl tausend Küsse.

Und so kannst du weiter ziehen!
 Diene Freunden und Betrübten.
 Dort, wo hohe Manern glühen,
 Find' ich bald den Zielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
 Liebeshauch, erfrischtes Leben
 Wird mir nur aus seinem Munde,
 Kann mir nur sein Athem geben.

(Von Marianne v. Willemer.)

Hochbild.

Die Sonne, Helios der Griechen,
 Führt prächtig auf der Himmelsbahn,
 Gewiß, das Weltall zu besiegen,
 Blickt er umher, hinab, hinan.

Er sieht die schönste Göttin weinen,
 Die Wollentochter, Himmelskind;
 Ihr scheint er nur allein zu scheinen:
 Für alle heitre Räume blind,

Bersenkt er sich in Schmerz und Schauer,
 Und häufiger quillt ihr Thränenguß;
 Er sendet Lust in ihre Trauer
 Und jeder Perle Ruß auf Ruß.

Nun fühlt sie tief des Blicks Gewalten,
 Und unverwandt schaut sie hinauf;
 Die Perlen wollen sich gestalten:
 Denn jede nahm sein Bildniß auf.

Und so, umkränzt von Farb' und Bogen,
 Erheitert leuchtet ihr Gesicht,
 Entgegen kommt er ihr gezogen;
 Doch er, doch ach! erreicht sie nicht.

So, nach des Schicksals hartem Loose,
 Weichst du mir, Lieblichste, davon;
 Und wär' ich Helios, der große,
 Was nützte mir der Wagenthron?

Nachklang.

Es klingt so prächtig, wenn der Dichter
 Der Sonne, bald dem Kaiser sich vergleicht;
 Doch er verbirgt die traurigen Gesichter,
 Wenn er in düstren Nächten schleicht.

Von Wolken streifenhaft befangen,
 Versank zu Nacht des Himmels reinstes Blau;
 Vermagert bleich sind meine Wangen
 Und meine Herzensthänen grau.

Laß mich nicht so der Nacht, dem Schmerze,
 Du allerliebste, du mein Mondgesicht!
 O du mein Phosphor, meine Kerze,
 Du meine Sonne, du mein Licht!

Sulrika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
 West, wie sehr ich dich beneide:
 Denn du kannst ihm Kunde bringen,
 Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
 Weckt im Busen stilles Sehnen;
 Blumen, Augen, Wald und Hügel
 Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
 Kühlt die wunden Augenlieder;
 Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
 Hoffst' ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
 Spreche sanft zu seinem Herzen;
 Doch vermeid', ihn zu betrüben,
 Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag' ihm, aber sag's bescheiden:
 Seine Liebe sei mein Leben;
 Freudiges Gefühl von beiden
 Wird mir seine Nähe geben.

(Von Marianne v. Willemet.)

Wiederfinden.

Ist es möglich! Stern der Sterne,
 Drück' ich wieder dich ans Herz!
 Ach, was ist die Nacht der Ferne
 Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
 Ja du bist es, meiner Freuden
 Süßer, lieber Widerpart!
 Eingedenk vergangner Leiden,
 Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
 Lag an Gottes ew'ger Brust,
 Ordnet' er die erste Stunde
 Mit erhabner Schöpfungslust.
 Und er sprach das Wort: Es werde!
 Da erklang ein schmerzlich Ach!
 Als das All mit Nachtgeberde
 In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht, so trennte
 Scheu sich Finsterniß von ihm,
 Und sogleich die Elemente
 Scheidend aus einander fliehn.
 Rasch, in wilden, wüsten Träumen
 Jedes nach der Weite rang,
 Starr, in ungemessnen Räumen,
 Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war Alles, still und öde,
 Einsam Gott zum ersten Mal!
 Da erschuf er Morgenröthe,
 Die erbarmte sich der Qual;
 Sie entwickelte dem Trüben
 Ein erklingend Farbenspiel,
 Und nun konnte wieder lieben,
 Was erst aus einander fiel.

Und mit eiligem Bestreben
 Sucht sich, was sich angehört;
 Und zu ungemessnem Leben
 Ist Gefühl und Blick gekehrt.
 Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
 Wenn es nur sich faßt und hält!
 Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
 Wir erschaffen seine Welt.

So mit morgenrothen Flügeln
 Riß es mich an deinen Mund,
 Und die Nacht mit tausend Siegeln
 Kräftigt sternenhell den Bund.
 Beide sind wir auf der Erde
 Musterhaft in Freud' und Qual,
 Und ein zweites Wort: es werde!
 Trennt uns nicht zum zweiten Mal.

Vollmondnacht.

Herrin, sag', was heißt das Flüstern?
 Was bewegt dir leis die Lippen?
 Lispelst immer vor dich hin,
 Lieblicher als Weines Rippen!
 Denkst du deinen Mundgeschwistern
 Noch ein Pärchen herzuführen?

Ich will küssen! Küssen! sagt' ich.

Schau'! Im zweifelhaften Dunkel
 Glühen blühend alle Zweige,
 Nieder spielt Stern auf Stern;
 Und, smaragden, durchs Gesträuche
 Tausendfältiger Karfunkel;
 Doch dein Geist ist Allem fern.

Ich will küssen! Küssen! sagt' ich.

Dein Geliebter, fern, erprobet
 Gleichermäßig im Sauer süßen,
 Fühlt ein unglücksel'ges Glück.
 Euch im Vollmond zu begrüßen
 Habt ihr heilig angelobet,
 Dieses ist der Augenblick.

Ich will küssen! Küssen! sag' ich.

Geheimschrift.

Laßt euch, o Diplomaten!
 Recht angelegen sein,
 Und eure Potentaten
 Berathet rein und fein.
 Geheimer Chiffren Sendung
 Beschäftige die Welt,
 Bis endlich jede Wendung
 Sich selbst ins Gleiche stellt.

Mir von der Herrin süße
 Die Chiffer ist zur Hand,
 Woran ich schon genieße,
 Weil sie die Kunst erfand.
 Es ist die Liebesfülle
 Im lieblichsten Revier,

Der holde, treue Wille,
Wie zwischen mir und ihr.

Von abertausend Blüthen
Ist es ein bunter Strauß,
Von englischen Gemüthen
Ein vollbewohntes Haus;
Von buntesten Gefiedern
Der Himmel übersät,
Ein klingend Meer von Liedern
Geruchvoll überweht.

Ist unbedingten Strebens
Geheime Doppelschrift,
Die in das Mark des Lebens
Wie Pfeil um Pfeile trifft.
Was ich euch offenbaret,
War längst ein frommer Brauch,
Und wenn ihr es gewahret,
So schweigt und nuzt es auch.

Abglanz.

Ein Spiegel, er ist mir geworden,
Ich sehe so gerne hinein,
Als hiänge des Kaisers Orden
An mir mit Doppelschein;
Nicht etwa selbstgefällig
Such' ich mich überall;
Ich bin so gerne gesellig,
Und das ist hier der Fall.

Wenn ich nun vorm Spiegel stehe,
Im stillen Wittwerhaus,
Gleich guckt, eh ich mich versehe,
Das Liebchen mit heraus.
Schnell lehr' ich mich um, und wieder
Verschwand sie, die ich sah;
Dann blick' ich in meine Lieder,
Gleich ist sie wieder da.

Die schreib' ich immer schöner
Und mehr nach meinem Sinn,
Trop Krittler und Verhöhnner,
Zu täglichem Gewinn.

Ihr Bild in reichen Schranken
 Verherrlicht sich nur,
 In goldnen Rosenranken
 Und Rähmchen von Lasur.

Sulrika.

Wie mit innigstem Behagen,
 Lied, empfind' ich deinen Sinn!
 Liebevoll, du scheinst zu sagen:
 Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
 Seiner Liebe Seligkeit
 Immerdar der Fernen schenket,
 Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es ist der Spiegel,
 Freund, worin du dich erblickt;
 Diese Brust, wo deine Siegel
 Ruß auf Ruß hereingedrückt.

Süßes Dichten, laute Wahrheit
 Fesselt mich in Sympathie!
 Rein verkörpert Liebesklarheit,
 Im Gewand der Poesie.

Laß den Weltenspiegel Alexandern;
 Denn was zeigt er? — Da und dort
 Stille Völker, die er mit den andern
 Zwingend rütteln möchte fort und fort.

Du! nicht weiter, nicht zu Fremdem strebe!
 Singe mir, die du dir eigen sangst.
 Denke, daß ich liebe, daß ich lebe,
 Denke, daß du mich bezwangst!

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen,
 Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter;
 Auf bunten, hellen, oder silbergrauen
 Gefilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.
 Heut ist mir Alles herrlich; wenn's nur bliebe!
 Ich sehe heut durchs Augenglas der Liebe.

Nicht mehr auf Seidenblatt
 Schreib' ich symmetrische Reime,

Nicht mehr faß' ich sie
 In goldne Ranken;
 Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
 Ueberweht sie der Wind, aber die Kraft besteht,
 Bis zum Mittelpunkt der Erde
 Dem Boden angebannt.
 Und der Wanderer wird kommen,
 Der Liebende. Betritt er
 Diese Stelle, ihm zuckt's
 Durch alle Glieder.
 „Hier! Vor mir liebte der Liebende.
 War es Medschnun, der zarte?
 Ferhad, der kräftige? Dschemil, der dauernde?
 Oder von jenen tausend
 Glücklich-unglücklichen einer?
 Er liebte! Ich liebe wie er,
 Ich ahn' ihn!“

Suleika, du aber ruhst
 Auf dem zarten Polster,
 Das ich dir bereitet und geschmückt.
 Auch dir zuckt's aufweckend durch die Glieder:
 „Er ist's, der mich ruft, Hatem.
 Auch ich rufe dir, o Hatem! Hatem!“

In tausend Formen magst du dich verstecken,
 Doch, Allerliebste, gleich erkenn' ich dich;
 Du magst mit Zauberschleiern dich bedecken,
 Allgegenwärtige, gleich erkenn' ich dich.

An der Cypresse reinstem, jungem Streben,
 Allschöngewachsne, gleich erkenn' ich dich.
 In des Kanals reinem Wellenleben,
 Allschmeichelhafte, wohl erkenn' ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,
 Allspielende, wie froh erkenn' ich dich!
 Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,
 Allmannigfaltige, dort erkenn' ich dich.

An des geblühten Schleiers Wiesenteppich,
 Albuntbesternte, schön erkenn' ich dich;
 Und greift umher ein tausendarm'ger Cypich,
 O Allumflammernde, da kenn' ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,
 Gleich, Allerheiternde, begrüß' ich dich,

Dann über mir der Himmel rein sich ründet,
 Allerherweiternde, dann athm' ich dich.

Was ich mit äußerem Sinn, mit innerm kenne,
 Du Allbelehrende, kenn' ich durch dich;
 Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
 Mit jedem Klingt ein Name nach für dich.

Saki Nameh.

Das Schentenbuch.

Ja, in der Schenke hab' ich auch gefessen,
 Mir ward wie Andern zugemessen,
 Sie schwapten, schrieen, händelten von heut,
 So froh und traurig, wie's der Tag gebeut;
 Ich aber saß, im Innersten erfreut,
 An meine Liebste dacht' ich — wie sie liebt?
 Das weiß ich nicht; was aber mich bedrängt!
 Ich liebe sie, wie es ein Busen giebt,
 Der treu sich Einer gab und knechtisch hängt.
 Wo war das Pergament, der Griffel wo,
 Die alles saßten? — Doch so war's! ja so!

Sitz' ich allein,
 Wo kann ich besser sein?
 Meinen Wein
 Trink' ich allein;
 Niemand setzt mir Schranken,
 Ich hab' so meine eignen Gedanken.

So weit bracht' es Muley, der Dieb,
 Daß er trunken schöne Lettern schrieb.

Ob der Koran von Ewigkeit sei?
 Darnach frag' ich nicht!
 Ob der Koran geschaffen sei?
 Das weiß ich nicht!
 Daß er das Buch der Bücher sei,
 Glaub' ich aus Mosleminen-Pflicht.
 Daß aber der Wein von Ewigkeit sei,
 Daran zweifl' ich nicht;
 Oder daß er vor den Engeln geschaffen sei,
 Ist vielleicht auch kein Gedicht.

Der Trinkende, wie es auch immer sei,
Blickt Gott frischer ins Angesicht.

Trunken müssen wir Alle sein!
Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;
Trinkt sich das Alter wieder zu Jugend,
So ist es wundervolle Jugend.
Für Sorgen sorgt das liebe Leben,
Und Sorgenbrecher sind die Reben.

Wein, er kann dir nicht bekommen,
Dir hat ihn kein Arzt erlaubt;
Wenig nur verdirbt den Magen,
Und zuviel erhitzt das Haupt.

Wißt ihr denn, was Liebchen heiße?
Wißt ihr, welchen Wein ich preise?

Da wird nicht mehr nachgefragt!
Wein ist ernstlich untersagt.
Soll denn doch getrunken sein,
Trinke nur vom besten Wein:
Doppelt wärest du ein Reher
In Verdammniß um den Kräher.

In welchem Weine
Hat sich Alexander betrunken?
Ich wette den letzten Lebensfunken:
Er war nicht so gut als der meine.

So lang man nüchtern ist,
Gefällt das Schlechte;
Wie man getrunken hat,
Weiß man das Rechte;
Nur ist das Uebermaß
Auch gleich zu Handen:
Hais, o lehre mich,
Wie du's verstanden!

Denn meine Meinung ist
Nicht übertrieben:
Wenn man nicht trinken kann,
Soll man nicht lieben;

Doch sollt ihr Trinker euch
Nicht besser dünken:
Wenn man nicht lieben kann,
Soll man nicht trinken.

Suleika.

Warum du nur oft so unhold bist?

Hatem.

Du weißt, daß der Leib ein Kerker ist;
Die Seele hat man hinein betrogen;
Da hat sie nicht freie Eliebogen.
Will sie sich da- und dorthin retten,
Schnürt man den Kerker selbst in Ketten:
Da ist das Liebchen doppelt gefährdet,
Deshalb sie sich oft so seltsam geberdet.

Wenn der Körper ein Kerker ist,
Warum nur der Kerker so durstig ist?
Seele befindet sich wohl darinnen
Und bliebe gern vergnügt bei Sinnen;
Nun aber soll eine Flasche Wein,
Frisch eine nach der andern herein.
Seele will's nicht länger ertragen,
Sie an der Thüre in Stücke schlagen.

Dem Kellner.

Setz mir nicht, du Grobian,
Mir den Krug so verb vor die Nase!
Wer mir Wein bringt, sehe mich freundlich an,
Sonst trübt sich der Silber im Glase.

Dem Schenken.

Du zierlicher Knabe, du, komm herein,
Was stehst du denn da auf der Schwelle?
Du sollst mir künftig der Schenke sein,
Jeder Wein ist schmachhaft und helle.

Schenke

spricht.

Du, mit deinen braunen Locken,
 Geh mir weg, verschmißte Dirne!
 Schenk' ich meinem Herrn zu Danke,
 Nun so küßt er mir die Stirne.

Aber du, ich wollte wetten,
 Bist mir nicht damit zufrieden,
 Deine Wangen, deine Brüste
 Werden meinen Freund ermüden.

Glaubst du wohl mich zu betrügen,
 Daß du jetzt verschämt entweichst?
 Auf der Schwelle will ich liegen
 Und erwachen, wenn du schleichst.

Sie haben wegen der Trunkenheit
 Vielfältig uns verflagt
 Und haben von unserer Trunkenheit
 Lange nicht genug gesagt.
 Gewöhnlich der Betrunkenheit
 Erliegt man, bis es tagt;
 Doch hat mich meine Betrunkenheit
 In der Nacht umher gejagt.
 Es ist die Liebestrunkenheit,
 Die mich erbärmlich plagt,
 Von Tag zu Nacht, von Nacht zu Tag
 In meinem Herzen jagt.
 Dem Herzen, das in Trunkenheit
 Der Lieder schwillt und ragt,
 Daß keine nüchterne Trunkenheit
 Sich gleich zu heben wagt.
 Lieb', Lieb und Weines Trunkenheit,
 Ob's nachtet oder tagt,
 Die göttlichste Betrunkenheit,
 Die mich entzündt und plagt.

Du kleiner Schelm, du!
 Daß ich mir bewußt sei,
 Darauf kommt es überall an.
 Und so erfreu' ich mich
 Auch deiner Gegenwart,

Du Allerliebster,
Obgleich betrunken.

Was in der Schenke waren heute,
Am frühesten Morgen für Tumulte?
Der Wirth und Mädchen! Fackeln! Leute!
Was gab's für Händel, für Insulte!
Die Flöte klang, die Trommel scholl!
Es war ein wüßtes Wesen —
Doch bin ich, Lust und Liebe voll,
Auch selbst dabei gewesen.

Daß ich von Sitte nichts gelernt,
Darüber tadelt mich ein Jeder;
Doch bleib' ich weißlich weit entfernt
Vom Streit der Schulen und Ratheder.

Schenke.

Welch ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut aus deiner Kammer;
Perser nennen's Bidamag buden,
Deutsche sagen Ragenjammer.

Dichter.

Laß mich jezt, geliebter Anabe,
Mir will nicht die Welt gefallen,
Nicht der Schein, der Duft der Rose,
Nicht der Sang der Nachtigallen.

Schenke.

Eben das will ich behandeln,
Und ich denk', es soll mir kleden;
Hier! genieß die frischen Mandeln,
Und der Wein wird wieder schmecken.

Dann will ich auf der Terrasse
Dich mit frischen Lüften tränken;
Wie ich dich ins Auge fasse,
Giebst du einen Kuß dem Schenken.

Schau'! die Welt ist keine Höhle,
Immer reich an Brut und Nestern,
Rosenduft und Rosenöle!
Bulbul auch, sie singt wie gestern.

Jene garstige Bettel,
Die bühlerische,

Welt heißt man sie,
 Mich hat sie betrogen,
 Wie die Uebrigen alle.
 Glaube nahm sie mir weg,
 Dann die Hoffnung,
 Nun wollte sie
 An die Liebe,
 Da riß ich aus.
 Den geretteten Schatz
 Für ewig zu sichern,
 Theilt' ich ihn weislich
 Zwischen Suleika und Safi.
 Jedes der Beiden
 Beeifert sich um die Wette,
 Höhere Zinsen zu entrichten.
 Und ich bin reicher als je:
 Den Glauben hab' ich wieder!
 An ihre Liebe den Glauben!
 Er, im Becher, gewährt mir
 Herrliches Gefühl der Gegenwart;
 Was will da die Hoffnung!

Schenke.

Heute hast du gut gegessen,
 Doch du hast noch mehr getrunken;
 Was du bei dem Mahl vergessen,
 Ist in diesen Napf gesunken.

Sieh, das nennen wir ein Schwänchen,
 Wie's dem fatten Gast gelüstet;
 Dieses bring' ich meinem Schwane,
 Der sich auf den Wellen brüstet.

Doch vom Singschwan will man wissen,
 Daß er sich zu Grabe läutet;
 Laß mich jedes Lied vermissen,
 Wenn es auf dein Ende deutet.

Schenke.

Nennen dich den großen Dichter,
 Wenn dich auf dem Markte zeigst:
 Gerne hör' ich, wenn du singest,
 Und ich horche, wenn du schweigst.

Doch ich liebe dich noch lieber,
Wenn du küssest zum Erinnern;
Denn die Worte gehn vorüber,
Und der Kuß, der bleibt im Innern.

Reim auf Reim will was bedeuten,
Besser ist es, viel zu denken.
Singe du den andern Leuten
Und verstumme mit dem Schenken.

Dichter.

Schenke, komm! Noch einen Becher!

Schenke.

Herr, du hast genug getrunken;
Nennen dich den wilden Becher!

Dichter.

Sahst du je, daß ich gesunken?

Schenke.

Mahomet verbietet's.

Dichter.

Liebchen!

Hört es Niemand, will dir's sagen.

Schenke.

Wenn du einmal gerne redest,
Brauch' ich gar nicht viel zu fragen.

Dichter.

Horch! wir andern Muselmannen,
Nüchtern sollen wir gebücht sein,
Er, in seinem heil'gen Eifer,
Möchte gern allein verrückt sein.

Saki.

Denk, o Herr! wenn du getrunken,
Sprüht um dich des Feuers Glast!
Prasselnd blitzen tausend Funken,
Und du weißt nicht, wo es faßt.

Mönche seh' ich in den Ecken,
Wenn du auf die Tafel schlägst,
Die sich gleichnerisch verstecken,
Wenn dein Herz du offen trägst.

Sag mir nur, warum die Jugend
Noch von keinem Fehler frei,
So ermangelnd jeder Tugend,
Klärer als das Alter sei.

Alles weißt du, was der Himmel,
Alles, was die Erde trägt,
Und verbirgst nicht das Gewimmel,
Wie sich's dir im Busen regt.

Hatem.

Eben drum, geliebter Knabe,
Bleibe jung und bleibe klug:
Dichten zwar ist Himmelsgabe,
Doch im Erdeleben Trug.

Erst sich im Geheimniß wiegen,
Dann verplaudern früh und spät!
Dichter ist umsonst verschwiegen,
Dichten selbst ist schon Verrath.

Sommernacht.

Dichter.

Niedergangen ist die Sonne,
Doch im Westen glänzt es immer;
Wissen möcht' ich wohl, wie lange
Dauert noch der goldne Schimmer?

Schenke.

Willst du, Herr, so will ich bleiben,
Warten außer diesen Zelten;
Ist die Nacht des Schimmers Herrin,
Komm' ich gleich, es dir zu melden.

Denn ich weiß, du liebst das Droben,
Das Unendliche zu schauen,
Wenn sie sich einander loben,
Jene Feuer in dem Blauen.

Und das hellste will nur sagen:
Jezzo glänz' ich meiner Stelle;
Wollte Gott euch mehr betagen,
Glänztet ihr wie ich so helle.

Denn vor Gott ist alles herrlich,
Eben weil er ist der Beste;

Und so schläft nun aller Vogel
In dem groß- und kleinen Neste.

Einer sitzt auch wohl gestängelt
Auf den Nesten der Cypresse,
Wo der laue Wind ihn gänzelt,
Bis zu Thaues luft'ger Masse.

Solches hast du mich gelehret,
Oder etwas auch dergleichen,
Was ich je dir abgehöret,
Wird dem Herzen nicht entweichen.

Gule will ich deinetwegen
Kauzen hier auf der Terrasse,
Bis ich erst des Nordgestirnes
Zwillingswendung wohl erpasse.

Und da wird es Mitternacht sein,
Wo du oft zu früh ermunterst,
Und dann wird es eine Pracht sein,
Wenn das All mit mir bewunderst.

Dichter.

Zwar in diesem Duft und Garten
Tönet Bulbul ganze Nächte;
Doch du könntest lange warten,
Bis die Nacht so viel vermöchte.

Denn in dieser Zeit der Flora,
Wie das Griechenvolk sie nennet,
Die Stroh Wittwe, die Aurora,
Ist in Hesperus entbrennet.

Sieh dich um, sie kommt! wie schnelle!
Ueber Blumenfelds Gelänge! —
Hüben hell und drüben helle,
Ja die Nacht kommt ins Gedränge.

Und auf rothen leichten Sohlen
Ihn, der mit der Sonn' entlaufen,
Eilt sie irrig einzuholen;
Fühlst du nicht ein Liebeschnaufen?

Geh nur, lieblichster der Söhne,
Tief ins Innre, schließ die Thüren;
Denn sie möchte deine Schöne
Als den Hesperus entführen.

Der Schenke (schläft).

So hab' ich endlich von dir erharret:
In allen Elementen Gottes Gegenwart.
Wie du mir das so lieblich giebst!
Am lieblichsten aber, daß du liebst.

Matem.

Der schläft recht süß und hat ein Recht, zu schlafen.
Du guter Knabe hast mir eingeschenkt,
Vom Freund und Lehrer, ohne Zwang und Strafen,
So jung vernommen, wie der Alte denkt.
Nun aber kommt Gesundheit holder Fülle
Dir in die Glieder, daß du dich erneust;
Ich trinke noch, bin aber stille, stille,
Damit du mich erwachend nicht erfreust.

Nathal Nameh.

Buch der Parabeln.

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer,
Ein Tropfe hangend, gräßlich schlug die Fluth,
Doch lohnte Gott bescheidnen Glaubensmuth
Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer.
Ihn schloß die stille Muschel ein.
Und nun, zu ew'gem Ruhm und Lohne,
Die Perle glänzt an unsers Kaisers Krone
Mit holdem Blick und mildem Schein.

Bulbul's Nachtlieb durch die Schauer
Drang zu Allah's lichtem Throne,
Und dem Wohlgesang zu Lohne
Sperrt' er sie in goldnen Bauer.
Dieser sind des Menschen Glieder.
Zwar sie fühlet sich beschränket;
Doch wenn sie es recht bedenket,
Singt das Seelchen immer wieder.

Wunderglaube.

Zerbrach einmal eine schöne Schale
Und wollte schier verzweifeln;
Unart und Uebereil zumal
Wünscht' ich zu allen Teufeln.

Erst rast' ich aus, dann weint' ich weich
 Beim traurigen Scherbelefen;
 Daß jammerte Gott, er schuf es gleich
 So ganz, als wie es gewesen.

Die Perle, die der Muschel entrann,
 Die schönste, hochgeboren,
 Zum Juwelier, dem guten Mann,
 Sprach sie: Ich bin verloren!
 Durchbohrst du mich, mein schönes M,
 Es ist sogleich zerrüttet,
 Mit Schwestern muß ich, Fall für Fall,
 Zu schlechten sein geküttet.

„Ich denke jetzt nur an Gewinn,
 Du mußt es mir verzeihen:
 Denn wenn ich hier nicht grausam bin,
 Wie soll die Schnur sich reihen?“

Ich sah mit Staunen und Vergnügen
 Eine Pfauenfeder im Koran liegen:
 Willkommen an dem heil'gen Plaz,
 Der Erdgebilde höchster Schatz!
 An dir, wie an des Himmels Sternen,
 Ist Gottes Größe im Kleinen zu lernen,
 Daß er, der Welten überblickt,
 Sein Auge hier hat aufgedrückt
 Und so den leichten Flaum geschmückt,
 Daß Könige kaum unternahmen,
 Die Pracht des Vogels nachzuahmen.
 Bescheiden freue dich des Ruhms,
 So bist du werth des Heiligthums.

Ein Kaiser hatte zwei Kassiere,
 Einen zum Nehmen, einen zum Spenden;
 Diesem fiel's nur so aus den Händen,
 Jener wußte nicht, woher zu nehmen.
 Der Spendende starb; der Herrscher wußte nicht gleich,
 Wem das Geberamt sei anzuvertrauen,
 Und wie man kaum thät um sich schauen,
 So war der Nehmer unendlich reich;
 Man wußte kaum vor Gold zu leben,
 Weil man einen Tag nichts ausgegeben.

Da ward nun erst dem Kaiser klar,
 Was Schuld an allem Unheil war.
 Den Zufall wußt' er wohl zu schätzen,
 Nie wieder die Stelle zu besetzen.

Zum Kessel sprach der neue Topf:
 Was hast du einen schwarzen Bauch! —
 Das ist bei uns nun Küchgebrauch;
 Herbei, herbei, du glatter Tropf,
 Bald wird dein Stolz sich mindern.
 Behält der Henkel ein klar Gesicht,
 Darob erhebe du dich nicht,
 Besieh nur deinen Hintern.

Alle Menschen, groß und klein,
 Spinnen sich ein Gewebe fein,
 Wo sie mit ihrer Scheeren Spitzen
 Gar zierlich in der Mitte sitzen.
 Wenn nun darein ein Besen fährt,
 Sagen sie, es sei unerhört,
 Man habe den größten Palast zerstört.

Vom Himmel steigend Jesus bracht
 Des Evangeliums ewige Schrift,
 Den Jüngern las er sie Tag und Nacht;
 Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
 Er stieg zurück, nahm's wieder mit;
 Sie aber hatten's gut gefühlt,
 Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
 Wie er's in seinem Sinn behielt,
 Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
 Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
 Doch damit können sich die Christen
 Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

Es ist gut.

Beim Mondenschein im Paradies
 Fand Jehovah im Schläfe tief
 Adam versunken, legte leis
 Zur Seit' ein Kissen, das auch entschlief.
 Da lagen nun in Erdeschranken
 Gottes zwei lieblichste Gedanken. —

Gut!!! rief er sich zum Meisterlohn,
Er gieng sogar nicht gern davon.

Rein Wunder, daß es uns berückt,
Wenn Auge frisch in Auge blickt,
Als hätten wir's so weit gebracht,
Bei dem zu sein, der uns gedacht.
Und ruft er uns, wohlan, es sei!
Nur, das beding' ich, alle zwei.
Dich halten dieser Arme Schranken,
Liebster von allen Gottes-Gedanken.

Parst Nameh.

Buch des Parzen.

Vermächtniß altpersischen Glaubens,

Welch Vermächtniß, Brüder, sollt' euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft gesehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein auf ihn und seine Großen
Ausgesät, wie dichte Hagelschloßen,

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawends unzähligen Gipfelhügeln

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal, in so viel Lebenstagen,
Mich mit ihr, der kommenden, getragen,

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks werth zu handeln
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finsterniß geblendet,
Schlug den Busen, die erfrischten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sei ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß:
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.

Regt ein Neugeborner fromme Hände,
Daß man ihn sogleich zur Sonne wende,
Tauche Leib und Geist im Feuerbade,
Fühlen wird es jeden Morgens Gnade.

Dem Lebendigen übergebt die Todten,
Selbst die Thiere deckt mit Schutt und Boden,
Und, so weit sich eure Kraft erstreckt,
Was euch unrein dünkt, es sei bedeckt.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reihen,
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Wasser darf es in Ränalen
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
Wie euch Senderud aus Bergrevieren
Rein entspringt, soll er sich rein verlieren.

Sanften Fall des Wassers nicht zu schwächen,
Sorgt, die Gräben fleißig auszustechen;
Rohr und Winse, Molch und Salamander,
Ungeschöpfe, tilgt sie mit einander.

Habt ihr Erd' und Wasser so im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte scheinen,
Wo sie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Müß' zu Mühe so gepeinigt,
Seid getrost, nun ist das All gereinigt,
Und nun darf der Mensch als Priester wagen,
Gottes Gleichniß aus dem Stein zu schlagen.

Wo die Flamme brennt, erkennet freudig;
Hell ist Nacht, und Glieder sind geschmeidig.
An des Herdes raschen Feuerkräften
Reißt das Rohe Thier- und Pflanzensäften.

Schleppt ihr Holz herbei, so thut's mit Wonne;
Denn ihr tragt den Samen ird'scher Sonne.
Pflücht ihr Pambeh, mögt ihr traulich sagen:
Diese wird als Docht das Heil'ge tragen.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
 Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
 Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren,
 Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Das ist unsers Daseins Kaisersiegel,
 Uns und Engeln reiner Gottespiegel,
 Und was nur am Lob des Höchsten stammelt,
 Ist in Kreis' um Kreise dort versammelt.

Will dem Ufer Senderuds entsagen,
 Auf zum Darnawend die Flügel schlagen,
 Wie sie tagt, ihr freudig zu begegnen
 Und von dorthier ewig euch zu segnen.

Wenn der Mensch die Erde schäzset,
 Weil die Sonne sie bescheinet,
 An der Rebe sich ergözet,
 Die dem scharfen Messer weinet,
 Da sie fühlt, daß ihre Säfte,
 Wohlgerocht, die Welt erquidend,
 Werden regsam vielen Kräften,
 Aber mehreren erstickend:
 Weiß er das der Gluth zu danken,
 Die das Alles läßt gedeihen,
 Wird Betrunkner stammelnd wanken,
 Mäßiger wird sich singend freuen.

Ghulb Nameh.

Buch des Paradieses.

Vorschmack.

Der ächte Moslem spricht vom Paradiese,
 Als wenn er selbst allda gewesen wäre,
 Er glaubt dem Koran, wie es der verheiße,
 Hierauf begründet sich die reine Lehre.

Doch der Prophet, Verfasser jenes Buches,
 Weiß unsre Mängel droben auszuwittern
 Und sieht, daß trotz dem Donner seines Fluches
 Die Zweifel oft den Glauben uns verbittern.

Deßhalb entsendet er den ewigen Räumen
 Ein Jugendmuster, Alles zu verjüngen;

Sie schwebt heran und fesselt, ohne Säumen,
Um meinen Hals die allerliebsten Schlingen.

Auf meinem Schooß, an meinem Herzen halt' ich
Daß Himmelswesen, mag nichts weiter wissen
Und glaube nun ans Paradies gewaltig;
Denn ewig möcht' ich sie so treulich küssen.

Berechtigte Männer.

Nach der Schlacht von Behr, unterm Sternenhimmel.

Mahomet spricht.

Seine Todten mag der Feind betrauern;
Denn sie liegen ohne Wiederlehen;
Unsre Brüder sollt ihr nicht bedauern,
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Thore weit gethan.
Und schon klopfen die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.

Finden, ungehofft und überglücklich,
Herrlichkeiten, die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum cypresseragend,
Heben Äpfel goldner Bierd' empor,
Lebensbäume, breite Schatten schlagend,
Deden Blumenstz und Kräuterflor.

Und nun bringt ein süßer Wind von Osten
Hergeführt die Himmels-Mädchen-Schaar;
Mit den Augen fängst du an zu kosten,
Schon der Anblick sättigt ganz und gar.

Forschend stehn sie, was du unternahmest?
Große Plane, fährlich blut'gen Strauß?
Daß du Held seist, sehn sie, weil du kamest;
Welch ein Held du seist? sie forsch'en's aus.

Und sie sehn es bald an deiner Wunden,
Die sich selbst ein Ehrendenkmäl schreibt.
Glück und Hoheit, alles ist verschwunden,
Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Rioslen dich und Lauben,
Säulenreich von buntem Lichtgestein,
Und zum edlen Saft verklärter Trauben
Laden sie mit Rippen freundlich ein.

Jüngling! mehr als Jüngling bist willkommen!
Alle sind wie alle, licht und klar;
Hast du Eine dir ans Herz genommen,
Herrin, Freundin ist sie deiner Schaar.

Doch die Allertrefflichste gefällt sich
Keineswegs in solchen Herrlichkeiten,
Heiter, neidlos, redlich unterhält dich
Von den mannigfalt'gen andrer Trefflichkeiten.

Eine führt dich zu der andern Schmause,
Den sich jede äußerst außerfinnt:
Viele Frauen hast und Ruh im Hause,
Werth, daß man darob das Paradies gewinnt.

Und so schide dich in diesen Frieden:
Denn du kannst ihn weiter nicht vertauschen;
Solche Mädchen werden nicht ermüden,
Solche Weine werden nicht berauschen.

Und so war das Wenige zu melden,
Wie der sel'ge Musulman sich brüstet:
Paradies der Männer Glaubenshelden
Ist hiemit vollkommen ausgerüstet.

Auserwählte Frauen.

Frauen sollen nichts verlieren,
Keiner Treue ziemt zu hoffen;
Doch wir wissen nur von vieren,
Die alldort schon eingetroffen.

Erst Suleika, Ordenssonne,
Gegen Zuffuf ganz Begierde,
Nun, des Paradieses Wonne,
Glänzt sie der Entsagung Bierde.

Dann die Allgebenedeite,
Die den Heiden Heil geboren,
Und getäuscht, in bitterm Leide,
Sah den Sohn am Kreuz verloren.

Mahoms Gattin auch, sie baute
Wohlfahrt ihm und Herrlichkeiten
Und empfahl bei Lebenszeiten
Einen Gott und eine Traute.

Kommt Fatima dann, die Holde,
Tochter, Gattin sonder Fehle,
Englisch allerreinste Seele
In dem Leib von Honiggolde.

Diese finden wir allborten;
Und wer Frauenlob gepriesen,
Der verdient an ewigen Orten
Lustzuwandeln wohl mit diesen.

Einlaß.

Hurt.

Heute steh' ich meine Wache
Vor des Paradieses Thor,
Weiß nicht grade, wie ich's mache,
Kommst mir so verdächtig vor!

Ob du unsern Mosleminen
Auch recht eigentlich verwandt?
Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
Dich ans Paradies gesandt?

Zählst du dich zu jenen Helden?
Zeige deine Wunden an,
Die mir Rühmliches vermelden,
Und ich führe dich heran.

Dichter.

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Schärfe deine kräft'gen Blicke!
Hier durchschaue diese Brust,
Sieh der Lebenswunden Lücke,
Sieh der Liebeswunden Lust!

Und doch sang ich gläubigerweise:
Daß mir die Geliebte treu,
Daß die Welt, wie sie auch treise,
Liebevoll und dankbar sei.

Mit den Trefflichsten zusammen
Wirkt' ich, bis ich mir erlangt,
Daß mein Nam' in Liebesflammen
Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern;
Gieb die Hand, daß Tag für Tag
Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.

Anklang.

Gurt.

Draußen am Orte,
Wo ich dich zuerst sprach,
Wacht' ich oft an der Pforte,
Dem Gebote nach.
Da hört' ich ein wunderbarlich Gesäusel,
Ein Ton- und Sylbengeträusel,
Daß wollte herein;
Niemand aber ließ sich sehen,
Da verlang es klein zu klein;
Es klang aber fast wie deine Lieder,
Daß erinnr' ich mich wieder.

Dichter.

Ewig Geliebte! wie zart
Erinnerst du dich deines Trauten!
Was auch in irdischer Lust und Art
Für Töne lauten,
Die wollen alle herauf;
Viele verflingen da unten zu Hauf;
Andere mit Geistes Flug und Lauf,
Wie das Flügelpferd des Propheten,
Steigen empor und flöten
Draußen an dem Thor.
Kommt deinen Gespielen so etwas vor,
So sollen sie's freundlich vermerken,
Daß Echo lieblich verstärken,
Daß es wieder hinunter halle,
Und sollen Acht haben,
Daß, in jedem Falle,
Wenn Er kommt, seine Gaben
Jedem zu Gute kommen;
Daß wird beiden Welten frommen.

Sie mögen's ihm freundlich lohnen,
Auf liebliche Weise fügsam,
Sie lassen ihn mit sich wohnen:
Alle Guten sind genügsam.

Du aber bist mir beschieden,
Dich laß ich nicht aus dem ewigen Frieden;
Auf die Wache sollst du nicht ziehn,
Schid' eine ledige Schwester dahin.

Dichter.

Deine Liebe, dein Kuß mich entzündt!
Geheimnisse mag ich nicht erfragen;
Doch sag' mir, ob du an irdischen Tagen
Jemals Theil genommen?
Mir ist es oft so vorgekommen,
Ich wollt' es beschwören, ich wollt' es beweisen:
Du hast einmal Suleika geheißen.

Muri.

Wir sind aus den Elementen geschaffen,
Aus Wasser, Feuer, Erd' und Luft,
Unmittelbar; und irdischer Duft
Ist unserm Wesen ganz zuwider.
Wir steigen nie zu euch hernieder;
Doch wenn ihr kommt, bei uns zu ruhn,
Da haben wir genug zu thun.

Denn, siehst du, wie die Gläubigen kamen,
Von dem Propheten so wohl empfohlen,
Besitz vom Paradiese nahmen,
Da waren wir, wie er befohlen,
So liebenswürdig, so charmant,
Wie uns die Engel selbst nicht gekannt.

Allein der Erste, Zweite, Dritte,
Die hatten vorher eine Favorite;
Gegen uns waren's garstige Dinger,
Sie aber hielten uns doch geringer;
Wir waren reizend, geistig munter,
Die Moslems wollten wieder hinunter.

Nun war uns himmlisch Hochgebornen
Ein solch Betragen ganz zuwider,
Wir aufgewiegelten Verschwornen
Besannen uns schon hin und wieder;

Als der Prophet durch alle Himmel fuhr,
Da paßten wir auf seine Spur;
Rücklehnend hatt' er sich's nicht versehn,
Daß Flügelpferd, es mußte stehn.

Da hatten wir ihn in der Mitte! —
Freundlich ernst, nach Prophetensitte,
Wurden wir kürzlich von ihm beschieden;
Wir aber waren sehr unzufrieden.
Denn seine Zwecke zu erreichen,
Sollten wir eben Alles lenken;
So wie ihr dächtet, sollten wir denken,
Wir sollten euren Liebchen gleichen.

Unsre Eigenliebe gieng verloren,
Die Mädchen trauten hinter den Ohren,
Doch, dachten wir, im ewigen Leben
Muß man sich eben in Alles ergeben.

Nun sieht ein Jeder, was er sah,
Und ihm geschieht, was ihm geschah,
Wir sind die Blonden, wir sind die Braunen,
Wir haben Grillen und haben Launen,
Ja, wohl auch manchmal eine Fause,
Ein Jeder denkt, er sei zu Hause;
Und wir darüber sind frisch und froh,
Daß sie meinen, es wäre so.

Du aber bist von freiem Humor,
Ich komme dir paradiesisch vor;
Du giebst dem Blick, dem Fuß die Ehre,
Und wenn ich auch nicht Suleika wäre.
Doch da sie gar zu lieblich war,
So glich sie mir wohl auf ein Haar.

Dichter.

Du blendest mich mit Himmelsklarheit,
Es sei nun Täuschung oder Wahrheit,
Genug, ich bewundre dich vor allen.
Um ihre Pflicht nicht zu versäumen,
Um einem Deutschen zu gefallen,
Spricht eine Huri in Knittelreimen.

Huri.

Ja, reim' auch du nur unverdrossen,
Wie es dir aus der Seele steigt!

Wir paradiesische Genossen
Sind Wort und Thaten reines Sinns geneigt.
Die Thiere, weißt du, sind nicht ausgeschlossen,
Die sich gehorsam, die sich treu erzeigt!
Ein derbes Wort kann Huri nicht verdrießen;
Wir fühlen, was vom Herzen spricht,
Und was aus frischer Quelle bricht,
Das darf im Paradiese fließen.

Huri.

Wieder einen Finger schlägst du mir ein!
Weißt du denn, wie viel Neonen
Wir vertraut schon zusammen wohnen?

Dichter.

Nein, — Will's auch nicht wissen. Nein!
Mannigfaltiger frischer Genuß,
Ewig bräutlich keuscher Kuß! —
Wenn jeder Augenblick mich durchschauert,
Was soll ich fragen, wie lang es gedauert!

Huri.

Abwesend bist denn doch auch einmal,
Ich merk' es wohl, ohne Maß und Zahl.
Hast in dem Weltall nicht verzagt,
An Gottes Tiefen dich gewagt;
Nun sei der Liebsten auch gewärtig!
Hast du nicht schon das Liedchen fertig?
Wie lang es draußen an dem Thor?
Wie klingt's? — Ich will nicht stärker in dich bringen,
Sing' mir die Lieder an Suleika vor:
Denn weiter wirst du's doch im Paradies nicht bringen.

Begünstigte Thiere.

Hier Thieren auch verheißen war,
Ins Paradies zu kommen,
Dort leben sie das ew'ge Jahr
Mit Heiligen und Frommen.

Den Vortritt hier ein Esel hat,
Er kommt mit muntern Schritten:
Denn Jesus zur Prophetenstadt
Auf ihm ist eingeritten.

Halb schüchtern kommt ein Wolf sodann,
Dem Mahomet befohlen:
Laß dieses Schaf dem armen Mann,
Dem Reichen magst du's holen.

Nun, immer webelnd, munter, brav,
Mit seinem Herrn, dem braven,
Daß Hündlein, das den Siebenschlaf
So treulich mit geschlafen.

Abuherrira's Raze hier
Knurrt um den Herrn und schmeichelt:
Denn immer ist's ein heilig Thier,
Daß der Prophet gestreichelt.

Höheres und Höchstes.

Daß wir solche Dinge lehren,
Möge man uns nicht bestrafen:
Wie das Alles zu erklären,
Dürft ihr euer Tiefstes fragen.

Und so werdet ihr vernehmen:
Daß der Mensch, mit sich zufrieden,
Gern sein Ich gerettet sähe,
So dadoben wie hienieden.

Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten;
Freuden, wie ich hier sie schlürfte,
Wünscht' ich auch für ew'ge Zeiten.

So gefallen schöne Gärten,
Blum' und Frucht und hübsche Kinder,
Die uns Allen hier gefielen,
Auch verjüngtem Geist nicht minder.

Und so möcht' ich alle Freunde,
Jung und alt, in Eins versammeln,
Gar zu gern in deutscher Sprache
Paradiesesworte stammeln.

Doch man horcht nun Dialekten,
Wie sich Mensch und Engel lösen,
Der Grammatik, der versteckten,
Declinirend Mohn und Rosen.

Mag man ferner auch in Bliden
Sich rhetorisch gern ergehen
Und zu himmlischem Entzünden
Ohne Klang und Ton erhöhen.

Ton und Klang jedoch entwindet
Sich dem Worte selbstverständlich,
Und entschiedener empfindet
Der Verklärte sich unendlich.

Ist somit dem Fünf der Sinne
Vorgesehn im Paradiese,
Sicher ist es, ich gewinne
Einen Sinn für alle diese.

Und nun bring' ich aller Orten
Leichter durch die ewigen Kreise,
Die durchdrungen sind vom Worte
Gottes rein-lebendigerweise.

Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt sich da kein Ende finden,
Bis im Anschau'n ewiger Liebe
Wir verschweben, wir verschwinden.

Siebenschläfer.

Sechs Begünstigte des Hofes
Fliehen vor des Kaisers Grimme,
Der als Gott sich läßt verehren,
Doch als Gott sich nicht bewähret:
Denn ihn hindert eine Fliege,
Guter Wissen sich zu freuen.
Seine Diener scheuchen wedelnd,
Nicht verjagen sie die Fliege.
Sie umschwärmt ihn, sticht und irret
Und verwirrt die ganze Tafel,
Rehret wieder wie des hämischen
Fliegengottes Abgesandter.

Nun — so sagen sich die Knaben —
Sollt' ein Flieglein Gott verhindern?
Sollt' ein Gott auch trinken, speisen,
Wie wir andern? Nein, der Eine,
Der die Sonn' erschuf, den Mond auch,

Und der Sterne Gluth uns wölbte,
 Dieser ist's, wir fliehn! — Die zarten
 Leicht beschuht bepuzten Knaben
 Nimmt ein Schäfer auf, verbirgt sie
 Und sich selbst in Felsenhöhle.
 Schäferhund, er will nicht weichen,
 Weggescheucht, den Fuß zerschmettert,
 Drängt er sich an seinen Herren
 Und gesellt sich zum Verborgnen,
 Zu den Lieblingen des Schlafes.

Und der Fürst, dem sie entflohen,
 Liebentrüftet, sinnt auf Strafen,
 Weiset ab so Schwert als Feuer,
 In die Höhle sie mit Ziegeln
 Und mit Kalk sie läßt vermauern.

Aber jene schlafen immer,
 Und der Engel, ihr Beschützer,
 Sagt vor Gottes Thron berichtend:
 So zur Rechten, so zur Linken
 Hab' ich immer sie gewendet,
 Daß die schönen jungen Glieder
 Nicht des Moders Qualm verlege.
 Spalten riß ich in die Felsen,
 Daß die Sonne, steigend, sinkend,
 Junge Wangen frisch erneute:
 Und so liegen sie beseligt. —
 Auch, auf heilen Vorderpfoten,
 Schläft das Hündlein süßen Schlummerz.

Jahre fliehen, Jahre kommen,
 Wachen endlich auf die Knaben,
 Und die Mauer, die vermorschte,
 Altershalben ist gefallen.
 Und Jamblika sagt, der Schöne,
 Ausgebildete vor allen,
 Als der Schäfer fürchtend zaudert:
 Lauf' ich hin! und hol' euch Speise,
 Leben wag' ich und das Goldstück! —
 Ephesus, gar manches Jahr schon,
 Ehrt die Lehre des Propheten
 Jesus. (Friede sei dem Guten!)

Und er lief, da war der Thore
 Wart' und Thurn und alles anders.

Doch zum nächsten Bäderladen
Wandt' er sich nach Brod in Gile. —
Schelm! so rief der Bäder, hast du,
Jüngling, einen Schatz gefunden!
Gieb mir, dich verräth das Goldstück,
Mir die Hälfte zum Versöhnen!

Und sie habern. — Vor den König
Kommt der Handel; auch der König
Will nur theilen wie der Bäder.

Nun bethätigt sich das Wunder
Nach und nach aus hundert Zeichen.
An dem selbsterbauten Palast
Weiß er sich sein Recht zu sichern.
Denn ein Pfeiler durchgegraben
Führt zu scharfbenamsten Schätzen.
Gleich versammeln sich Geschlechter,
Ihre Sippschaft zu beweisen.
Und als Ururvater prangend
Steht Jamblika's Jugendfülle.
Wie von Ahnherrn hört er sprechen
Hier von seinem Sohn und Enkeln.
Der Urenkel Schaar umgiebt ihn,
Als ein Volk von tapfern Männern,
Ihn den jüngsten zu verehren.
Und ein Merkmal übers andre
Dringt sich auf, Beweis vollendend;
Sich und den Gefährten hat er
Die Persönlichkeit bestätigt.

Nun zur Höhle kehrt er wieder,
Volk und König ihn geleiten. —
Nicht zum König, nicht zum Volke
Rehrt der Ausgewählte wieder;
Denn die Sieben, die von lang' her,
Achte waren's mit dem Hunde,
Sich von aller Welt gesondert,
Gabriels geheim Vermögen
Hat, gemäß dem Willen Gottes,
Sie dem Paradies geeignet,
Und die Höhle schien vermauert.

Gute Nacht!

Nun so legt euch, liebe Lieder,
An den Busen meinem Volke!
Und in einer Moichuswolke
Hüte Gabriel die Glieder
Des Ermüdeten gefällig;
Daß er frisch und wohlerhalten,
Froh, wie immer, gern gesellig,
Möge Felsenklüfte spalten,
Um des Paradieses Weiten,
Mit Heroen aller Zeiten,
Im Genuße zu durchschreiten;
Wo das Schöne, stets das Neue,
Immer wächst nach allen Seiten,
Daß die Unzahl sich erfreue;
Ja, das Hündlein gar, das treue,
Darf die Herren hinbegleiten.

Noten und Abhandlungen
zu besserem Verständniß
des West-östlichen Divans.

Wer das Dichten will verstehen,
Muß ins Land der Dichtung gehen;
Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen.

Einleitung.

Alles hat seine Zeit! — Ein Spruch, dessen Bedeutung man bei längerem Leben immer mehr anerkennen lernt; diesemnach giebt es eine Zeit zu schweigen, eine andere zu sprechen, und zum letzten entschließt sich diesmal der Dichter. Denn wenn dem früheren Alter Thun und Wirken gebührt, so ziemt dem späteren Betrachtung und Mittheilung.

Ich habe die Schriften meiner ersten Jahre ohne Vorwort in die Welt gesandt, ohne auch nur im mindesten anzudeuten, wie es damit gemeint sei; dieß geschah im Glauben an die Nation, daß sie früher oder später das Vorgelegte benutzen werde. Und so gelang mehreren meiner Arbeiten augenblickliche Wirkung, andere, nicht eben so faßlich und eindringend, bedurften, um anerkannt zu werden, mehrerer Jahre. Indessen giengen auch diese vorüber, und ein zweites, drittes nachwachsendes Geschlecht entschädigt mich doppelt und dreifach für die Unbilden, die ich von meinen früheren Zeitgenossen zu erdulden hatte.

Nun wünscht' ich aber, daß nichts den ersten guten Eindruck des gegenwärtigen Büchleins hindern möge. Ich entschlief mich daher, zu erläutern, zu erklären, nachzuweisen, und zwar bloß in der Absicht, daß ein unmittelbares Verständniß Lesern daraus erwachse, die mit dem Osten wenig oder nicht bekannt sind. Dagegen bedarf derjenige dieses Nachtrags nicht, der sich um Geschichte und Literatur einer so höchst merkwürdigen Weltregion näher umgethan hat. Er wird vielmehr die Quellen und Bäche leicht bezeichnen, deren erquickliches Raß ich auf meine Blumenbeete geleitet.

Am liebsten aber wünschte der Verfasser vorstehender Gedichte als ein Reisender angesehen zu werden, dem es zum Lobe gereicht, wenn er sich der fremden Landesart mit Neigung bequemt, deren Sprachgebrauch sich anzueignen trachtet, Gesinnungen zu theilen, Sitten aufzunehmen versteht. Man entschuldigt ihn, wenn es ihm auch nur bis auf einen gewissen Grad gelingt, wenn er immer noch an einem eignen Accent, an einer unbezwinglichen Unbiegsamkeit seiner Landsmannschaft als Fremdling kenntlich bleibt. In diesem Sinne möge nun Verzeihung dem Büchlein gewährt sein! Kenner vergeben mit Einsicht, Liebhaber, weniger gestört durch solche Mängel, nehmen das Dargebotne unbefangen auf.

Damit aber Alles, was der Reisende zurückbringt, den Seinen schneller behage, übernimmt er die Rolle eines Handelsmanns, der seine Waaren gefällig auslegt und sie auf mancherlei Weise angenehm zu machen sucht; ankündigende, beschreibende, ja lobpreisende Redensarten wird man ihm nicht verargen.

Zuvörderst also darf unser Dichter wohl aussprechen, daß er sich, im Sittlichen und Aesthetischen, Verständlichkeit zur ersten Pflicht gemacht, daher er sich denn auch der schlichtesten Sprache, in dem leichtesten, faßlichsten Sylbenmaße seiner Mundart befließt und nur von weitem auf dasjenige hindeutet, wo der Orientale durch Künstlichkeit und Künstelei zu gefallen strebt.

Das Verständniß jedoch wird durch manche nicht zu vermeidende fremde Worte gehindert, die deßhalb dunkel sind, weil sie sich auf bestimmte Gegenstände beziehen, auf Glauben, Meinungen, Herkommen, Fabeln und Sitten. Diese zu erklären hielt man für die nächste Pflicht und hat dabei das Bedürfniß berücksichtigt, das aus Fragen und Einwendungen deutscher Hörender und Lesender hervorgieng. Ein angefügtes Register bezeichnet die Seite, wo dunkle Stellen vorkommen, und auch wo sie erklärt werden. Dieses Erklären aber geschieht in einem gewissen Zusammenhange, damit nicht abgerissene Notizen, sondern ein selbstständiger Text erscheine, der, obgleich nur flüchtig behandelt und lose verknüpft, dem Lesenden jedoch Uebersicht und Erläuterung gewähre.

Möge das Bestreben unseres dießmaligen Berufes angenehm sein! Wir dürfen es hoffen: denn in einer Zeit, wo so vieles aus dem Orient unserer Sprache treulich angeeignet wird, mag es verdienstlich erscheinen, wenn auch wir von unserer Seite die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken suchen, woher so manches Große, Schöne und Gute seit Jahrtausenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu hoffen ist.

Hebräer.

Naive Dichtkunst ist bei jeder Nation die erste, sie liegt allen folgenden zum Grunde; je frischer, je naturgemäßer sie hervortritt, desto glücklicher entwickeln sich die nachherigen Epochen.

Da wir von orientalischer Poesie sprechen, so wird nothwendig, der Bibel, als der ältesten Sammlung, zu gedenken. Ein großer Theil des alten Testaments ist mit erhöhter Gesinnung, ist enthusiastisch geschrieben und gehört dem Felde der Dichtkunst an.

Erinnern wir uns nun lebhaft jener Zeit, wo Herder und Eichhorn uns hierüber persönlich aufklärten, so gedenken wir eines hohen Genusses, dem reinen orientalischen Sonnenaufgang zu vergleichen. Was solche Männer uns verliehen und hinterlassen, darf nur angedeutet werden, und man verzeiht uns die Eilfertigkeit, mit welcher wir an diesen Schätzen vorüber gehen.

Beispiels willen jedoch gedenken wir des Buches Ruth, welches bei seinem hohen Zweck, einem Könige von Israel anständige, interessante Voreltern zu verschaffen, zugleich als das lieblichste kleine Ganze betrachtet werden kann, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist.

Wir verweilen sodann einen Augenblick bei dem hohen Lied, als dem Zartesten und Unnachahmlichsten, was uns von Ausbruch leidenschaftlicher, anmuthiger Liebe gekommen. Wir beklagen freilich, daß uns die fragmentarisch durch einander geworfenen, über einander geschobenen Gedichte keinen vollen, reinen Genuß gewähren, und doch sind wir entzückt, uns in jene Zustände hinein zu ahnen, in welchen die Dichtenden gelebt. Durch und durch wehet eine milde Luft des lieblichsten Bezirks von Kanaan; ländlich trauliche Verhältnisse, Wein-, Garten- und Gewürzbau, etwas von städtischer Beschränkung, sodann aber ein königlicher Hof, mit seinen Herrlichkeiten im Hintergrunde. Das Hauptthema jedoch bleibt glühende Neigung jugendlicher Herzen, die sich suchen, finden, abstoßen, anziehen, unter mancherlei höchst einfachen Zuständen.

Mehrmals gedachten wir aus dieser lieblichen Verwirrung Einiges herauszuheben, an einander zu reihen; aber gerade das Räthselhaft-Unauflöslche giebt den wenigen Blättern Anmuth und Eigenthümlichkeit. Wie oft sind nicht wohlbedenkende, ordnungsliebende Geister angelockt worden, irgend einen verständigen Zusammenhang zu finden oder hinein zu legen, und einem folgenden bleibt immer dieselbige Arbeit.

Eben so hat das Buch Ruth seinen unbezwinglichen Reiz über manchen wadern Mann schon ausgeübt, daß er dem Wahn sich hingab, das in seinem Latonismus unschätzbar dargestellte Ereigniß

könne durch eine ausführliche, paraphrastische Behandlung noch einigermaßen gewinnen.

Und so dürfte, Buch für Buch, das Buch aller Bücher dathun, daß es uns deshalb gegeben sei, damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt, versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen.

Araber.

Bei einem östlichen Volke, den Arabern, finden wir herrliche Schätze an den Moallakat. Es sind Preisgesänge, die aus dichterischen Kämpfen siegreich hervorgingen; Gedichte, entsprungen vor Mahomet's Zeiten, mit goldenen Buchstaben geschrieben, aufgehängt an den Pforten des Gotteshauses zu Mekka. Sie deuten auf eine wandernde, heerdenreiche, kriegerische Nation, durch den Wechselfreit mehrerer Stämme innerlich beunruhigt. Dargestellt sind: festeste Anhänglichkeit an Stammgenossen, Ehrbegierde, Tapferkeit, unveröhnbare Rachelust, gemildert durch Liebestrauer, Wohlthätigkeit, Aufopferung, sämmtlich gränzenlos. Diese Dichtungen geben uns einen hinlänglichen Begriff von der hohen Bildung des Stammes der Koraischiten, aus welchem Mahomet selbst entsprang, ihnen aber eine düstre Religionshülle überwarf und jede Aussicht auf reinere Fortschritte zu verhüllen wußte.

Der Werth dieser trefflichen Gedichte, an Zahl sieben, wird noch dadurch erhöht, daß die größte Mannigfaltigkeit in ihnen herrscht. Hiervon können wir nicht kürzere und würdigere Rechenschaft geben, als wenn wir einschaltend hinlegen, wie der einsichtige Jones ihren Charakter ausspricht. „Amrakai's Gedicht ist weich, froh, glänzend, zierlich, mannigfaltig und anmuthig. Tarafa's: kühn, aufgeregt, auffpringend und doch mit einiger Fröhlichkeit durchwebt. Das Gedicht von Zobeir scharf, ernst, leusch, voll moralischer Gebote und ernster Sprüche. Lebid's Dichtung ist leicht, verliebt, zierlich, zart; sie erinnert an Virgil's zweite Ekloge: denn er beschwert sich über der Geliebten Stolz und Hochmuth und nimmt daher Anlaß, seine Tugenden herzuzählen, den Ruhm seines Stammes in den Himmel zu erheben. Das Lied Antara's zeigt sich stolz, drohend, treffend, prächtig, doch nicht ohne Schönheit der Beschreibungen und Bilder. Amru ist heftig, erhaben, ruhmredig; Hareth darauf voll Weisheit, Scharfsinn und Würde. Auch erschienen die beiden letzten als poetisch-politische Streitreden, welche vor einer Versammlung Araber gehalten wurden, um den verderblichen Haß zweier Stämme zu beschwichtigen.“

Wie wir nun durch dieses Wenige unsere Leser gewiß aufregen, jene Gedichte zu lesen oder wieder zu lesen, so fügen wir ein anderes bei, aus Mahomets Zeit und völlig im Geiste jener. Man könnte den Charakter desselben als düster, ja finster ansprechen, glühend, rachlustig und von Rache gesättigt.

1.

Unter dem Felsen am Wege
Erschlagen liegt er,
In dessen Blut
Rein Thau herabträuft.

2.

Große Last legt' er mir auf
Und schied;
Fürwahr diese Last
Will ich tragen.

3.

„Erbe meiner Rache
Ist der Schwestersohn,
Der Streitbare,
Der Unversöhnliche.“

4.

Stumm schwißt er Gift aus,
Wie die Otter schweigt,
Wie die Schlange Gift haucht,
Gegen die kein Zauber gilt.“

5.

Gewaltfame Botschaft kam über uns
Großen mächtigen Unglücks,
Den Stärksten hätte sie
Ueberwältigt.

6.

Mich hat das Schicksal geplündert,
Den Freundlichen verlegend,
Dessen Gastfreund
Nie beschädigt ward.

7.

Sonnenhize war er
Am kalten Tag,
Und brannte der Sirius,
War er Schatten und Kühlung.

8.

Trocken von Hüften,
Nicht kümmerlich,
Feucht von Händen,
Rühn und gewaltsam.

9.

Mit festem Sinn
Verfolgt' er sein Ziel,
Bis er ruhte;
Da ruht' auch der feste Sinn.

10.

Wollenregen war er,
Geschenke vertheilend;
Wenn er anfiel,
Ein grimmiger Löwe.

11.

Staatlich vor dem Volke,
Schwarzen Haares, langen Kleides,
Auf den Feind rennend
Ein magrer Wolf.

12.

Zwei Geschmäcke theilt' er aus,
Honig und Vermuth,
Speise solcher Geschmäcke
Kostete jeder.

13.

Schreckend ritt er allein,
Niemand begleitet' ihn
Als das Schwert von Yemen,
Mit Scharren geschmückt.

14.

Mittags begannen wir Jünglinge
Den feindseligen Zug,
Zogen die Nacht hindurch,
Wie schwebende Wollen ohne Ruh.

15.

Jeder war ein Schwert,
Schwert umgürtet,
Aus der Scheide gerissen
Ein glänzender Blitz.

16.

Sie schlürften die Geister des Schlafes,
Aber wie sie mit den Köpfen nickten,
Schlugen wir sie,
Und sie waren dahin.

17.

Rache nahmen wir völlige:
Es entrannen von zwei Stämmen
Gar wenige,
Die wenigsten.

18.

Und hat der Hudseilite
Ihn zu verderben die Lanze gebrochen,
Weil er mit seiner Lanze
Die Hudseiliten zerbrach.

19.

Auf rauhen Ruhplatz
Legten sie ihn,
An schroffen Fels, wo selbst Rameele
Die Klauen zerbrachen.

20.

Als der Morgen ihn da begrüßt,
Am düstern Ort, den Gemordeten,
War er beraubt,
Die Beute entwendet.

21.

Nun aber sind gemordet von mir
Die Hudseiliten mit tiefen Wunden.
Mürbe macht mich nicht das Unglück,
Es selbst wird mürbe.

22.

Des Speeres Durst ward gelöscht
Mit erstem Trinken!
Versagt war ihm nicht
Wiederholtes Trinken.

23.

Nun ist der Wein wieder erlaubt,
Der erst versagt war;
Mit vieler Arbeit
Gewann ich mir die Erlaubniß.

8.

Trocken von Hüften,
Nicht kümmerlich,
Feucht von Händen,
Rühn und gewaltsam.

9.

Mit festem Sinn
Verfolgt' er sein Ziel,
Bis er ruhte;
Da ruht' auch der feste Sinn.

10.

Wolkenregen war er,
Geschenke vertheilend;
Wenn er anfiel,
Ein grimmiger Löwe.

11.

Staatlich vor dem Volke,
Schwarzen Haares, langen Kleides,
Auf den Feind rennend
Ein magrer Wolf.

12.

Zwei Geschmäcke theilt' er aus,
Honig und Vermuth,
Speise solcher Geschmäcke
Kostete jeder.

13.

Schreckend ritt er allein,
Niemand begleitet' ihn
Als das Schwert von Jemen,
Mit Scharren geschmückt.

14.

Mittags begannen wir Jünglinge
Den feindseligen Zug,
Zogen die Nacht hindurch,
Wie schwebende Wolken ohne Ruh.

15.

Jeder war ein Schwert,
Schwert umgürtet,
Aus der Scheide gerissen.
Ein glänzender Blitz.

16.

Sie schlürften die Geister des Schlafes,
Aber wie sie mit den Köpfen nickten,
Schlugen wir sie,
Und sie waren dahin.

17.

Rache nahmen wir völlige:
Es entrannen von zwei Stämmen
Gar wenige,
Die wenigsten.

18.

Und hat der Hudseilite
Ihn zu verderben die Lanze gebrochen,
Weil er mit seiner Lanze
Die Hudseiliten zerbrach.

19.

Auf rauhen Ruhplatz
Legten sie ihn,
An schroffen Fels, wo selbst Rameele
Die Klauen zerbrachen.

20.

Als der Morgen ihn da begrüßt,
Am düstern Ort, den Gemordeten,
War er beraubt,
Die Beute entwendet.

21.

Nun aber sind gemordet von mir
Die Hudseiliten mit tiefen Wunden.
Mürbe macht mich nicht das Unglück,
Es selbst wird mürbe.

22.

Des Speeres Durst ward gelöscht
Mit erstem Trinken!
Versagt war ihm nicht
Wiederholtes Trinken.

23.

Nun ist der Wein wieder erlaubt,
Der erst versagt war;
Mit vieler Arbeit
Gewann ich mir die Erlaubniß.

24.

Auf Schwert und Spieß
Und aufs Pferd erstreckt' ich
Die Vergünstigung;
Das ist nun alles Gemeingut.

25.

Reiche den Becher denn,
O. Seward Ben Amre:
Denn mein Körper um des Oheims willen
Ist eine große Wunde.

26.

Und den Todeskelch
Reichten wir den Hudseiliten,
Dessen Wirkung ist Jammer,
Blindheit und Erniedrigung.

27.

Da lachten die Hyänen
Beim Tode der Hudseiliten,
Und du sahst Wölfe,
Denen glänzte das Angesicht.

28.

Die edelsten Geier flogen daher,
Sie schritten von Leiche zu Leiche,
Und von dem reichlich bereiteten Mahle
Nicht in die Höhe konnten sie steigen.

Wenig bedarf es, um sich über dieses Gedicht zu verständigen. Die Größe des Charakters, der Ernst, die rechtmäßige Grausamkeit des Handelns sind hier eigentlich das Mark der Poesie. Die zwei ersten Strophen geben die klare Exposition, in der dritten und vierten spricht der Todte und legt seinem Verwandten die Last auf, ihn zu rächen. Die sechste und siebente schließt sich dem Sinne nach an die ersten, sie stehen lyrisch versezt, die siebente bis dreizehnte erhebt den Erschlagenen, daß man die Größe seines Verlustes empfinde. Die vierzehnte bis siebzehnte Strophe schildert die Expedition gegen die Feinde; die achtzehnte führt wieder rückwärts; die neunzehnte und zwanzigste könnten gleich nach den beiden ersten stehen. Die einundzwanzigste und zweiundzwanzigste könnten nach der siebzehnten Platz finden; so dann folgt Siegeslust und Genuß beim Gastmahl, den Schluß aber macht die furchtbare Freude, die erlegten Feinde, Hyänen und Geiern zum Raube, vor sich liegen zu sehen.

Höchst merkwürdig erscheint uns bei diesem Gedicht, daß die reine Prosa der Handlung durch Transposition der einzelnen Ereignisse poetisch wird. Dadurch, und daß das Gedicht fast alles äußern Schmuck ermangelt, wird der Ernst desselben erhöht, und wer sich recht hinein liest, muß das Geschehene, von Anfang bis zu Ende, nach und nach vor der Einbildungskraft aufgebaut erblicken.

Uebergang.

Wenn wir uns nun zu einem friedlichen, gesitteten Volke, den Persern, wenden, so müssen wir, da ihre Dichtungen eigentlich diese Arbeit veranlassen, in die früheste Zeit zurückgehen, damit uns dadurch die neuere verständlich werde. Merkwürdig bleibt es immer dem Geschichtsforscher, daß, mag auch ein Land noch so oft von Feinden erobert, unterjocht, ja vernichtet sein, sich doch ein gewisser Kern der Nation immer in seinem Charakter erhält und, ehe man sich's versieht, eine altbekannte Volkserscheinung wieder auftritt.

In diesem Sinne möge es angenehm sein, von den ältesten Persern zu vernehmen und einen desto sicherern und freieren Schritt, bis auf den heutigen Tag, eilig durchzuführen.

Ältere Perser.

Auf das Anschauen der Natur gründete sich der alten Parser Gottesverehrung. Sie wendeten sich, den Schöpfer anbetend, gegen die aufgehende Sonne, als der auffallend herrlichsten Erscheinung. Dort glaubten sie den Thron Gottes, von Engeln umfunkt, zu erblicken. Die Glorie dieses herzerhebenden Dienstes konnte sich Jeder, auch der Geringste, täglich vergegenwärtigen. Aus der Hütte trat der Arme, der Krieger aus dem Zelt hervor, und die religiöseste aller Functionen war vollbracht. Dem neugeborenen Kinde erteilte man die Feuertaufe in solchen Strahlen, und den ganzen Tag über, das ganze Leben hindurch, sah der Parse sich von dem Urgestirne bei allen seinen Handlungen begleitet. Mond und Sterne erhellten die Nacht, ebenfalls unerreichbar, dem Grenzenlosen angehörig. Dagegen stellt sich das Feuer ihnen zur Seite; erleuchtend, erwärmend, nach seinem Vermögen. In Gegenwart dieses Stellvertreters Gebete zu verrichten, sich vor dem unendlich Empfundenen zu beugen, wird angenehme, fromme Pflicht. Reinlicher ist nichts als ein heiterer Sonnenaufgang, und so reinlich mußte man auch die Feuer entzünden und bewahren, wenn sie heilig, sonnenähnlich sein und bleiben sollten.

Zoroaster scheint die edle, reine Naturreligion zuerst in einen

umständlichen Cultus verwandelt zu haben. Das mentale Gebet, das alle Religionen einschließt und ausschließt und nur bei wenigen, gottbegünstigten Menschen den ganzen Lebenswandel durchdringt, entwickelt sich bei den meisten nur als flammendes, beseligendes Gefühl des Augenblicks; nach dessen Verschwinden sogleich der sich selbst zurückgegebene, unbefriedigte, unbeschäftigte Mensch in die unendlichste Langeweile zurückfällt.

Diese mit Ceremonien, mit Weihen und Entföhnen, mit Kommen und Gehen, Reigen und Beugen umständlich auszufüllen, ist Pflicht und Vortheil der Priesterschaft, welche denn ihr Gewerbe, durch Jahrhunderte durch, in unendliche Kleinlichkeiten zersplittert. Wer von der ersten kindlichfrohen Verehrung einer aufgehenden Sonne bis zur Verrücktheit der Guebern, wie sie noch diesen Tag in Indien stattfindet, sich einen schnellen Ueberblick verschaffen kann, der mag dort eine frische, vom Schlaf dem ersten Tageslicht sich entgegenregende Nation erblicken, hier aber ein verbüßertes Volk, welches gemeine Langeweile durch fromme Langeweile zu tödten trachtet.

Wichtig ist es jedoch, zu bemerken, daß die alten Parsen nicht etwa nur das Feuer verehrt; ihre Religion ist durchaus auf die Würde der sämtlichen Elemente gegründet, in sofern sie das Dasein und die Macht Gottes verkündigen. Daher die heilige Scheu, das Wasser, die Luft, die Erde zu besudeln. Eine solche Ehrfurcht vor Allem, was den Menschen Natürliches umgiebt, leitet auf alle bürgerliche Tugenden: Aufmerksamkeit, Reinlichkeit, Fleiß wird angeregt und genährt. Hierauf war die Landescultur gegründet; denn wie sie keinen Fluß verunreinigten, so wurden auch die Randle mit sorgfältiger Wasserersparniß angelegt und rein gehalten, aus deren Circulation die Fruchtbarkeit des Landes entquoll, so daß das Reich damals über das Zehnfache mehr bebaut war. Alles, wozu die Sonne lächelte, ward mit höchstem Fleiß betrieben, vor anderm aber die Weinrebe, das eigentliche Kind der Sonne, gepflegt.

Die seltsame Art, ihre Todten zu bestatten, leitet sich her aus eben dem übertriebenen Voratz, die reinen Elemente nicht zu verunreinigen. Auch die Stadtpolizei wirkt aus diesen Grundsätzen: Reinlichkeit der Straßen war eine Religionsangelegenheit, und noch jetzt, da die Guebern vertrieben, verstoßen, verachtet sind und nur allenfalls in Vorstädten, in verrufenen Quartieren ihre Wohnung finden, vermacht ein Sterbender dieses Bekenntnisses irgend eine Summe, damit eine oder die andere Straße der Hauptstadt sogleich möge völlig gereinigt werden. Durch eine so lebendige, praktische Gottesverehrung ward jene unglaubliche Bevölkerung möglich, von der die Geschichte ein Zeugniß giebt.

Eine so zarte Religion, gegründet auf die Allgegenwart Gottes in seinen Werken der Sinnenwelt, muß einen eignen Einfluß auf die Sitten ausüben. Man betrachte ihre Hauptgebote und Verbote: nicht lügen, keine Schulden machen, nicht undankbar sein! Die Fruchtbarkeit dieser Lehren wird sich jeder Ethiker und Ascete leicht entwickeln. Denn eigentlich enthält das erste Verbot die beiden andern und alle übrigen, die doch eigentlich nur aus Unwahrheit und Untreue entspringen; und daher mag der Teufel im Orient bloß unter Beziehung des ewigen Lügners angedeutet werden.

Da diese Religion jedoch zur Beschaulichkeit führt, so könnte sie leicht zur Weichlichkeit verleiten, so wie denn in den langen und weiten Kleidern auch etwas Weibliches angedeutet scheint. Doch war auch in ihren Sitten und Verfassungen die Gegenwirkung groß. Sie trugen Waffen, auch im Frieden und geselligen Leben, und übten sich im Gebrauch derselben auf alle mögliche Weise. Das geschickteste und heftigste Reiten war bei ihnen herkömmlich, auch ihre Spiele, wie das mit Ballen und Schlägel, auf großen Rennbahnen, erhielt sie rüstig, kräftig, behend; und eine unbarmherzige Conscription machte sie sämmtlich zu Helden auf den ersten Wink des Königs.

Schauen wir zurück auf ihren Gottesinn. Anfangs war der öffentliche Cultus auf wenige Feuer eingeschränkt und daher desto ehrwürdiger, dann vermehrte sich ein hochwürdiges Priesterthum nach und nach zahlreich, womit sich die Feuer vermehrten. Daß diese innigst verbundene geistliche Macht sich gegen die weltliche gelegentlich auflehnen würde, liegt in der Natur dieses ewig unverträglichen Verhältnisses. Nicht zu gedenken, daß der falsche Emerdis, der sich des Königreichs bemächtigte, ein Magier gewesen, durch seine Genossen erhöht und eine Zeit lang gehalten worden, so treffen wir die Magier mehrmals den Regenten fürchterlich.

Durch Alexanders Invasion zerstreut, unter seinen parthischen Nachfolgern nicht begünstigt, von den Sassaniden wieder hervor gehoben und versammelt, bewiesen sie sich immer fest auf ihren Grundsätzen und widerstrebten dem Regenten, der diesen zuwider handelte. Wie sie denn die Verbindung des Chosru mit der schönen Schirin, einer Christin, auf alle Weise beiden Theilen widerseßlich verleiteten.

Endlich von den Arabern auf immer verdrängt und nach Indien vertrieben, und was von ihnen oder ihren Geistesverwandten in Persien zurückblieb, bis auf den heutigen Tag verachtet und beschimpft, bald geduldet, bald verfolgt nach Willkür der Herrscher, hält sich noch diese Religion hie und da in der frühesten Reinheit, selbst in kümmerlichen Winkeln, wie der Dichter solches

durch das Vermächtniß des alten Parfen auszudrücken gesucht hat.

Daß man daher dieser Religion durch lange Zeiten durch sehr viel schuldig geworden, daß in ihr die Möglichkeit einer höhern Cultur lag, die sich im westlichen Theile der östlichen Welt verbreitet, ist wohl nicht zu bezweifeln. Zwar ist es höchst schwierig, einen Begriff zu geben, wie und woher sich diese Cultur ausbreitete. Viele Städte lagen als Lebenspunkte in vielen Regionen zerstreut; am bewundernswürdigsten aber ist mir, daß die fatale Nähe des indischen Gözendienstes nicht auf sie wirken konnte. Auffallend bleibt es, da die Städte von Balch und Bamian so nah an einander lagen, hier die verrücktesten Götzen in riesenhafter Größe verfertigt und angebetet zu sehen, indessen sich dort die Tempel des reinen Feuers erhielten, große Klöster dieses Bekenntnisses entstanden und eine Unzahl von Mobeden sich versammelten. Wie herrlich aber die Einrichtung solcher Anstalten müsse gewesen sein, bezeugen die außerordentlichen Männer, die von dort ausgegangen sind. Die Familie der Barmekiden stammte daher, die so lange als einflußreiche Staatsdiener glänzten, bis sie zuletzt, wie ein ungefähr ähnliches Geschlecht dieser Art zu unsern Zeiten, ausgerottet und vertrieben worden.

Regiment.

Wenn der Philosoph aus Principien sich ein Natur-, Völker- und Staatsrecht aufbaut, so forscht der Geschichtsfreund nach, wie es wohl mit solchen menschlichen Verhältnissen und Verbindungen von jeher gestanden habe. Da finden wir denn im ältesten Oriente: daß alle Herrschaft sich ableiten lasse von dem Rechte, Krieg zu erklären. Dieses Recht liegt, wie alle übrigen, anfangs in dem Willen, in der Leidenschaft des Volkes. Ein Stammglied wird verletzt, sogleich regt sich die Masse unaufgefordert, Rache zu nehmen am Beleidiger. Weil aber die Menge zwar handeln und wirken, nicht aber sich führen mag, überträgt sie, durch Wahl, Sitte, Gewohnheit, die Anführung zum Kampfe einem Einzigen, es sei für Einen Kriegszug, für mehrere; dem tüchtigen Manne verleiht sie den gefährlichen Posten auf Lebenszeit, auch wohl endlich für seine Nachkommen. Und so verschafft sich der Einzelne, durch die Fähigkeit, Krieg zu führen, das Recht, den Krieg zu erklären.

Hieraus fließt nun ferner die Befugniß, jeden Staatsbürger, der ohnehin als kampflustig und streitfertig angesehen werden darf, in die Schlacht zu rufen, zu fordern, zu zwingen. Diese Conscription mußte von jeher, wenn sie sich gerecht und wirksam

ergeben wollte, unbarmherzig sein. Der erste Darius rüstet sich gegen verdächtige Nachbarn, das unzählige Volk gehorcht dem Wink. Ein Greis liefert drei Söhne, er bittet, den Jüngsten vom Feldzuge zu befreien, der König sendet ihm den Knaben in Stücken zerhauen zurück. Hier ist also das Recht über Leben und Tod schon ausgesprochen. In der Schlacht selbst leidet's keine Frage: denn wird nicht oft willkürlich, ungeschickt ein ganzer Heerestheil vergessens aufgeopfert, und Niemand fordert Rechenschaft vom Anführer?

Nun zieht sich aber bei kriegerischen Nationen derselbe Zustand durch die kurzen Friedenszeiten. Um den König her ist's immer Krieg, und Niemanden bei Hofe das Leben gesichert. Eben so werden die Steuern fort erhoben, die der Krieg nöthig machte. Deshalb setzte denn auch Darius Codomannus, vorsichtig, regelmäßige Abgaben fest, statt freiwilliger Geschenke. Nach diesem Grundsatz, mit dieser Verfassung, stieg die persische Monarchie zu höchster Macht und Glückseligkeit, die denn doch zuletzt an dem Hochsinn einer benachbarten, kleinen, zerstückelten Nation endlich scheiterte.

Geschichte.

Die Perser, nachdem außerordentliche Fürsten ihre Streitkräfte in eins versammelt und die Elasticität der Masse aufs Höchste gesteigert, zeigten sich, selbst entfernteren Völkern, gefährlich, um so mehr den benachbarten.

Alle waren überwunden, nur die Griechen, uneins unter sich, vereinigten sich gegen den zahlreichen, mehrmals herandringenden Feind und entwickelten musterhafte Aufopferung, die erste und letzte Tugend, worin alle übrigen enthalten sind. Dadurch ward Frist gewonnen, daß, in dem Maße, wie die persische Macht innerlich zerfiel, Philipp von Macedonien eine Einheit gründen konnte, die übrigen Griechen um sich zu versammeln und ihnen für den Verlust ihrer innern Freiheit den Sieg über äußere Dränger vorzubereiten. Sein Sohn überzog die Perser und gewann das Reich.

Nicht nur furchtbar, sondern äußerst verhaßt hatten sich diese der griechischen Nation gemacht, indem sie Staat und Gottesdienst zugleich bekriegten. Sie, einer Religion ergeben, wo die himmlischen Gestirne, das Feuer, die Elemente als gottähnliche Wesen in freier Welt verehrt wurden, fanden höchst scheltenswerth, daß man die Götter in Wohnungen einsperrte, sie unter Dach anbetete. Nun verbrannte und zerstörte man die Tempel und schuf dadurch sich selbst ewig Haß erregende Denkmäler, indem die Weisheit der Griechen beschloß, diese Ruinen niemals wieder aus ihrem Schutte zu erheben, sondern, zu Anreizung künftiger Rache,

ahnungsvoll liegen zu lassen. Diese Gesinnungen, ihren beleidigten Gottesdienst zu rächen, brachten die Griechen mit auf persischen Grund und Boden; manche Grausamkeit erklärt sich daher; auch will man den Brand von Persopolis damit entschuldigen.

Die gottesdienstlichen Uebungen der Magier, die freilich, von ihrer ersten Einfalt entfernt, auch schon Tempel und Klostergebäude bedurften, wurden gleichfalls zerstört, die Magier verjagt und zerstreut, von welchen jedoch immer eine große Menge versteckt sich sammelten und, auf bessere Zeiten, Gesinnung und Gottesdienst aufbewahrten. Ihre Geduld wurde freilich sehr geprüft: denn als mit Alexanders Tode die kurze Alleinherrschaft zerfiel und das Reich zersplitterte, bemächtigten sich die Parther des Theils, der uns gegenwärtig besonders beschäftigt. Sprache, Sitten, Religion der Griechen ward bei ihnen einheimisch. Und so vergingen fünfhundert Jahre über der Asche der alten Tempel und Altäre, unter welchen das heilige Feuer immerfort glimmend sich erhielt, so daß die Sassaniden, zu Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, als sie, die alte Religion wieder bekennend, den früheren Dienst herstellten, sogleich eine Anzahl Magier und Mobeden vorfanden, welche an und über der Gränze Indiens sich und ihre Gesinnungen im Stillen erhalten hatten. Die altpersische Sprache wurde hervorgezogen, die griechische verdrängt und zu einer eigenen Nationalität wieder Grund gelegt. Hier finden wir nun in einem Zeitraum von vierhundert Jahren die mythologische Vorgeschichte persischer Ereignisse, durch poetisch-prosaische Nachklänge, einigermaßen erhalten. Die glanzreiche Dämmerung derselben erfreut uns immerfort, und eine Mannigfaltigkeit von Charakteren und Ereignissen erweckt großen Antheil.

Was wir aber auch von Bild- und Baukunst dieser Epoche vernehmen, so gieng es damit doch bloß auf Pracht und Herrlichkeit, Größe und Weitläufigkeit und unförmliche Gestalten hinaus; und wie konnt' es auch anders werden, da sie ihre Kunst vom Abendlande hernehmen mußten, die schon dort so tief entwürdigt war? Der Dichter besitzt selbst einen Siegelring Sapor des Ersten, einen Onyx, offenbar von einem westlichen Künstler damaliger Zeit; vielleicht einem Kriegsgefangenen, geschnitten. Und sollte der Siegelschneider des überwindenden Sassaniden geschickter gewesen sein als der Stempelschneider des überwundenen Valerian? Wie es aber mit den Münzen damaliger Zeit aussehe, ist uns leider nur zu wohl bekannt. Auch hat sich das Dichterisch-märchenhafte jener überbliebenen Monumente nach und nach, durch Bemühung der Kenner, zur historischen Prosa herabgestimmt. Da wir denn nun deutlich auch in diesem Beispiel begreifen, daß ein Volk auf einer hohen sittlich-religiosen Stufe stehen; sich mit Pracht

und Prunk umgeben und in Bezug auf Künste noch immer unter die barbarischen gezählt werden kann.

Eben so müssen wir auch, wenn wir orientalische und besonders persische Dichtkunst der Folgezeit redlich schätzen und nicht, zu künftigem eignen Verdruss und Beschämung, solche überschätzen wollen, gar wohl bedenken, wo denn eigentlich die werthe, wahre Dichtkunst in jenen Tagen zu finden gewesen.

Aus dem Westlande scheint sich nicht viel selbst nach dem nächsten Osten verloren zu haben, Indien hielt man vorzüglich im Auge; und da denn doch den Verehrern des Feuers und der Elemente jene verrückt-monstrose Religion, dem Lebemenschen aber eine abstruse Philosophie keineswegs annehmlich sein konnte, so nahm man von dorthier, was allen Menschen immer gleich willkommen ist, Schriften, die sich auf Weltklugheit beziehen, da man denn auf die Fabeln des Bidpai den höchsten Werth legte und dadurch schon eine künftige Poesie in ihrem tiefsten Grund zerstörte. Zugleich hatte man aus derselben Quelle das Schachspiel erhalten, welches, in Bezug mit jener Weltklugheit, allem Dichtersinn den Garauß zu machen völlig geeignet ist. Sehen wir dieses voraus, so werden wir das Naturell der späteren persischen Dichter, sobald sie durch günstige Anlässe hervorgerufen wurden, höchlich rühmen und bewundern, wie sie so manche Ungunst belämpfen, ihr ausweichen, oder vielleicht gar überwinden können.

Die Nähe von Byzanz, die Kriege mit den westlichen Kaisern und daraus entspringenden wechselseitigen Verhältnisse bringen endlich ein Gemisch hervor, wobei die christliche Religion zwischen die der alten Parzen sich einschlingt, nicht ohne Widerstreben der Mobeden und dortigen Religionsbewahrer. Wie denn doch die mancherlei Verdrießlichkeiten, ja großes Unglück selbst, das den trefflichen Fürsten Chosru Parvis überfiel, bloß daher seinen Ursprung nahm, weil Schirin, liebenswürdig und reizend, am christlichen Glauben festhielt.

Dieses Alles, auch nur obenhin betrachtet, nöthigt uns, zu gestehen, daß die Vorfälle, die Verfahrungsweise der Sassaniden alles Lob verdienen; nur waren sie nicht mächtig genug, in einer von Feinden rings umgebenen Lage, zur bewegtesten Zeit sich zu erhalten. Sie wurden, nach tüchtigem Widerstand, von den Arabern unterjocht, welche Mahomet durch Einheit zur furchtbarsten Macht erhoben hatte.

Mahomet.

Da wir bei unseren Betrachtungen vom Standpunkte der Poesie entweder ausgehen oder doch auf denselben zurückkehren, so wird

es unsern Zwecken angemessen sein, von genanntem außerordentlichen Manne vorerst zu erzählen, wie er heftig behauptet und betheuert: er sei Prophet und nicht Poet, und daher auch sein Koran als göttliches Gesetz und nicht etwa als menschliches Buch, zum Unterricht oder zum Vergnügen, anzusehen. Wollen wir nun den Unterschied zwischen Poeten und Propheten näher andeuten, so sagen wir: beide sind von einem Gott ergriffen und beseuert, der Poet aber vergeudet die ihm verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen, allenfalls ein bequemes Leben. Alle übrigen Zwecke verläßt er, sucht mannigfaltig zu sein, sich in Gesinnung und Darstellung gränzenlos zu zeigen. Der Prophet hingegen sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck; solchen zu erlangen, bedient er sich der einfachsten Mittel. Irgend eine Lehre will er verkünden und, wie um eine Standarte, durch sie und um sie die Völker versammeln. Hierzu bedarf es nur, daß die Welt glaube; er muß also eintönig werden und bleiben; denn das Mannigfaltige glaubt man nicht, man erkennt es.

Der ganze Inhalt des Korans, um mit Wenigem viel zu sagen, findet sich zu Anfang der zweiten Sure und lautet folgendermaßen: „Es ist kein Zweifel in diesem Buch. Es ist eine Unterrichtung der Frommen, welche die Geheimnisse des Glaubens für wahr halten, die bestimmten Zeiten des Gebets beobachten und von demjenigen, was wir ihnen verliehen haben, Almosen austheilen; und welche der Offenbarung glauben, die den Propheten vor dir herabgesandt worden, und gewisse Versicherung des zukünftigen Lebens haben, diese werden von ihrem Herrn geleitet und sollen glücklich und selig sein. Die Ungläubigen betreffend, wird es ihnen gleichviel sein, ob du sie vermahnest oder nicht vermahnest; sie werden doch nicht glauben, Gott hat ihre Herzen und Ohren versiegelt. Eine Dunkelheit bedeckt ihr Gesicht, und sie werden eine schwere Strafe leiden.“

Und so wiederholt sich der Koran Sure für Sure. Glauben und Unglauben theilen sich in Oberes und Unteres; Himmel und Hölle sind den Bekennern und Lägneren zugebracht. Nähere Bestimmung des Gebotenen und Verbotenen, fabelhafte Geschichten jüdischer und christlicher Religion, Amplificationen aller Art, gränzenlose Tautologien und Wiederholungen bilden den Körper dieses heiligen Buches, das uns, so oft wir auch daran gehen, immer von Neuem anwidert, dann aber anzieht, in Erstaunen setzt und am Ende Verehrung abnöthigt.

Worin es daher jedem Geschichtsforscher von der größten Wichtigkeit bleiben muß, sprechen wir aus mit den Worten eines vorzüglichen Mannes: „Die Hauptabsicht des Korans scheint diese

gewesen zu sein, die Bekenner der drei verschiedenen, in dem vollreichen Arabien damals herrschenden Religionen, die meistens theils vermischt unter einander in den Tag hinein lebten und ohne Hirten und Wegweiser herum irrten, indem der größte Theil Gözendiener und die übrigen entweder Juden oder Christen eines höchst irrigen und legerischen Glaubens waren, in der Erkenntniß und Verehrung des einigen, ewigen und unsichtbaren Gottes, durch dessen Allmacht alle Dinge geschaffen sind, und die, so es nicht sind, geschaffen werden können, des allerhöchsten Herrschers, Richters und Herrn aller Herren, unter der Bestätigung gewisser Gesetze und den äußerlichen Zeichen gewisser Ceremonien, theils von alter und theils von neuer Einsetzung, und die durch Vorstellung sowohl zeitlicher als ewiger Belohnungen und Strafen eingeschärft wurden, zu vereinigen und sie alle zu dem Gehorsam des Mahomet, als des Propheten und Gesandten Gottes, zu bringen, der nach den wiederholten Erinnerungen, Verheißungen und Drohungen der vorigen Zeiten endlich Gottes wahre Religion auf Erden durch Gewalt der Waffen fortpflanzen und bestätigen sollte, um sowohl für den Hohenpriester, Bischof oder Papst in geistlichen als auch höchsten Prinzen in weltlichen Dingen erkannt zu werden.“

Behält man diese Ansicht fest im Auge, so kann man es dem Muselman nicht verargen, wenn er die Zeit vor Mahomet die Zeit der Unwissenheit benennt und völlig überzeugt ist, daß mit dem Islam Erleuchtung und Weisheit erst beginne. Der Styl des Korans ist, seinem Inhalt und Zweck gemäß, streng, groß, furchtbar, stellenweis wahrhaft erhaben; so treibt ein Keil den andern, und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches Niemand verwundern. Weßhalb es denn auch von den ächten Verehrern für unerschaffen und mit Gott gleich ewig erklärt wurde. Demungeachtet aber fanden sich gute Köpfe, die eine bessere Dicht- und Schreibart der Vorzeit anerkannten und behaupteten: daß, wenn es Gott nicht gefallen hätte, durch Mahomet auf einmal seinen Willen und eine entschieden gesetzliche Bildung zu offenbaren, die Araber nach und nach von selbst eine solche Stufe, und eine noch höhere würden erstiegen und reinere Begriffe in einer reifern Sprache entwickelt haben.

Andere, verwegener, behaupteten, Mahomet habe ihre Sprache und Literatur verdorben, so daß sie sich niemals wieder erholen werde. Der verwegenste jedoch, ein geistvoller Dichter, war kühn genug, zu versichern: alles, was Mahomet gesagt habe, wollte er auch gesagt haben, und besser, ja er sammelte sogar eine Anzahl Sectirer um sich her. Man bezeichnete ihn deßhalb mit dem Spottnamen Motanabbi, unter welchem wir ihn kennen, welches so viel heißt als: einer, der gern den Propheten spielen möchte.

Ob nun gleich die muselmännische Kritik selbst an dem Koran manches Bedenken findet, indem Stellen, die man früher aus demselben angeführt, gegenwärtig nicht mehr darin zu finden sind, andere, sich widersprechend, einander aufheben, und was dergleichen bei allen schriftlichen Ueberlieferungen nicht zu vermeidende Mängel sind; so wird doch dieses Buch für ewige Zeiten höchst wirksam verbleiben, indem es durchaus praktisch und den Bedürfnissen einer Nation gemäß verfaßt worden, welche ihren Ruhm auf alte Ueberlieferungen gründet und an herkömmlichen Sitten festhält.

In seiner Abneigung gegen Poesie erscheint Mahomet auch höchst consequent, indem er alle Märchen verbietet. Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und widerschwebt und das Unwahrscheinliche als ein Wahrfastes und Zweifelloses vorträgt, waren der orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemem Müßiggang höchst angemessen. Diese Lustgebilde, über einem wunderlichen Boden schwantend, hatten sich zur Zeit der Sassaniden ins Unendliche vermehrt, wie sie uns Tausend und Eine Nacht, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie keinen sittlichen Zweck haben und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das Entgegengesetzte wollte Mahomet bewirken. Man sehe, wie er die Ueberlieferungen des alten Testaments und die Ereignisse patriarchalischer Familien, die freilich auch auf einem unbedingten Glauben an Gott, einem unwandelbaren Gehorsam und also gleichfalls auf einem Islam beruhen, in Legenden zu verwandeln weiß, mit kluger Ausführlichkeit den Glauben an Gott, Vertrauen und Gehorsam immer mehr auszusprechen und einzuschärfen versteht; wobei er sich denn manches Märchenhafte, obgleich immer zu seinen Zwecken dienlich, zu erlauben pflegt. Bewundernswürdig ist er, wenn man in diesem Sinne die Begebenheiten Noahs, Abrahams, Josephs betrachtet und beurtheilt.

Kaliphen.

Um aber in unseren eignen Kreis zurückzukehren, wiederholen wir, daß die Sassaniden bei vierhundert Jahre regierten, vielleicht zuletzt nicht mit früherer Kraft und Glanz; doch hätten sie sich wohl noch eine Weile erhalten, wäre die Macht der Araber nicht dergestalt gewachsen, daß ihr zu widerstehen kein älteres Reich im Stande war. Schon unter Omar, bald nach Mahomet, gieng jene Dynastie zu Grunde, welche die altpersische Religion gehegt und einen seltenen Grad der Cultur verbreitet hatte.

Die Araber stürmten sogleich auf alle Bücher los, nach ihrer Ansicht nur überflüssige oder schädliche Schreibereien; sie zerstörten alle Denkmale der Literatur, so daß kaum die geringsten Bruchstücke zu uns gelangen konnten. Die sogleich eingeführte arabische Sprache verhinderte jede Wiederherstellung dessen, was nationell heißen konnte. Doch auch hier überwog die Bildung des Ueberwundenen nach und nach die Rohheit des Ueberwinders, und die mahometanischen Sieger gefielen sich in der Prachtliebe, den angenehmen Sitten und den dichterischen Resten der Besiegten. Daher bleibt noch immer als die glänzendste Epoche berühmt die Zeit, wo die Barmekiden Einfluß hatten zu Bagdad. Diese, von Balch abstammend, nicht sowohl selbst Mönche als Patrone und Beschützer großer Klöster und Bildungsanstalten, bewahrten unter sich das heilige Feuer der Dicht- und Redekunst und behaupteten durch ihre Weltflugsheit und Charaktergröße einen hohen Rang auch in der politischen Sphäre. Die Zeit der Barmekiden heißt daher sprichwörtlich: eine Zeit lokalen, lebendigen Wesens und Wirkens, von der man, wenn sie vorüber ist, nur hoffen kann, daß sie erst nach geraumen Jahren an fremden Orten unter ähnlichen Umständen vielleicht wieder aufquellen werde.

Aber auch das Kaliphat war von kurzer Dauer; das ungeheure Reich erhielt sich kaum vierhundert Jahre; die entfernteren Statthalter machten sich nach und nach mehr und mehr unabhängig, indem sie den Kaliphen, als eine geistliche, Titel und Pfründen spendende Macht, allenfalls gelten ließen.

Fortleitende Bemerkung.

Physisch-klimatische Einwirkung auf Bildung menschlicher Gestalt und körperlicher Eigenschaften läugnet Niemand, aber man denkt nicht immer daran, daß Regierungsform eben auch einen moralisch-klimatischen Zustand hervorbringe, worin die Charaktere auf verschiedene Weise sich ausbilden. Von der Menge reden wir nicht, sondern von bedeutenden, ausgezeichneten Gestalten.

In der Republik bilden sich große, glückliche, ruhig-rein thätige Charaktere; steigert sie sich zur Aristokratie, so entstehen würdige, consequente, tüchtige, im Befehlen und Gehorchen bewundernswürdige Männer. Geräth ein Staat in Anarchie, sogleich thun sich verwegene, kühne, sittenverachtende Menschen hervor, Augenblicklich gewaltsam wirkend, bis zum Entsetzen, alle Mäßigung verbannend. Die Despotie dagegen schafft große Charaktere; kluge, ruhige Uebersicht, strenge Thätigkeit, Festigkeit, Entschlossenheit, alles Eigenschaften, die man braucht, um den Despoten zu dienen, entwickeln sich in fähigen Geistern und verschaffen ihnen die ersten

Stellen des Staats, wo sie sich zu Herrschern ausbilden. Solche erwuchsen unter Alexander dem Großen, nach dessen frühzeitigem Tode seine Generale sogleich als Könige dastanden. Auf die Kaliphen häufte sich ein ungeheures Reich, das sie durch Statthalter mußten regieren lassen, deren Macht und Selbstständigkeit gedieh, indem die Kraft der obersten Herrscher abnahm. Ein solcher trefflicher Mann, der ein eigenes Reich sich zu gründen und zu verdienen mußte, ist derjenige, von dem wir nun zu reden haben, um den Grund der neueren persischen Dichtkunst und ihre bedeutenden Lebensanfänge kennen zu lernen.

Mahmud von Gasna.

Mahmud, dessen Vater im Gebirge gegen Indien ein starkes Reich gegründet hatte, indessen die Kaliphen in der Fläche des Euphrats zur Nichtigkeit versanken, setzte die Thätigkeit seines Vorgängers fort und machte sich berühmt wie Alexander und Friedrich. Er läßt den Kaliphen als eine Art geistlicher Macht gelten, die man wohl, zu eignem Vortheil, einigermaßen anerkennen mag; doch erweitert er erst sein Reich um sich her, dringt sodann auf Indien los, mit großer Kraft und besonderm Glück. Als eifrigster Mahometaner beweist er sich unermüdlich und streng in Ausbreitung seines Glaubens und Zerstörung des Gözendienstes. Der Glaube an den einigen Gott wirkt immer geisterhebend, indem er den Menschen auf die Einheit seines eignen Innern zurückweist. Näher steht der Nationalprophete, der nur Anhänglichkeit und Förmlichkeiten fordert und eine Religion auszubreiten befiehlt, die, wie eine jede, zu unendlichen Auslegungen und Mißdeutungen dem Secten- und Parteigeist Raum läßt und demungeachtet immer dieselbige bleibt.

Eine solche einfache Gottesverehrung mußte mit dem indischen Gözendienste im herbsten Widerspruch stehen, Gegenwirkung und Kampf, ja blutige Vernichtungskriege hervorrufen, wobei sich der Eifer des Zerstörens und Befehrens noch durch Gewinn unendlicher Schätze erhöht fühlte. Ungeheure, furchtbare Bilder, deren hohler Körper mit Gold und Juwelen ausgefüllt erfunden ward, schlug man in Stücke und sendete sie, geviertheilt, verschiedene Schwellen mahometanischer Heilorte zu pflastern. Noch jetzt sind die indischen Ungeheuer jedem reinen Gefühle verhaßt; wie gräßlich mögen sie den bildlosen Mahometaner angeschaut haben!

Nicht ganz am unrechten Orte wird hier die Bemerkung stehen, daß der ursprüngliche Werth einer jeden Religion erst nach Verlauf von Jahrhunderten aus ihren Folgen beurtheilt werden kann. Die jüdische Religion wird immer einen gewissen starren Eigen-

sinn, dabei aber auch freien Klugsinne und lebendige Thätigkeit verbreiten; die mahometanische läßt ihren Bekenner nicht aus einer dumpfen Beschränktheit heraus, indem sie, keine schweren Pflichten fordernd, ihm innerhalb derselben alles Wünschenswerthe verleiht und zugleich, durch Aussicht auf die Zukunft, Tapferkeit und Religionspatriotismus einflößt und erhält.

Die indische Lehre taugte von Haus aus nichts, so wie denn gegenwärtig ihre vielen tausend Götter, und zwar nicht etwa untergeordnete, sondern alle gleich unbedingt mächtige Götter, die Zufälligkeiten des Lebens nur noch mehr verwirren, den Unsinn jeder Leidenschaft fördern und die Verrücktheit des Lasters, als die höchste Stufe der Heiligkeit und Seligkeit, begünstigen.

Auch selbst eine reinere Vielgötterei, wie die der Griechen und Römer, mußte doch zuletzt auf falschem Wege ihre Bekenner und sich selbst verlieren. Dagegen gebührt der christlichen das höchste Lob, deren reiner, edler Ursprung sich immerfort dadurch bethätigt, daß nach den größten Verirrungen, in welche sie der dunkle Mensch hinein zog, er man sich's versieht, sie sich in ihrer ersten lieblichen Eigenthümlichkeit, als Mission, als Hausgenossen- und Bruderschaft, zu Erquickung des sittlichen Menschenbedürfnisses, immer wieder hervorthut.

Billigen wir nun den Eifer des Gökenstürmers Mahmud, so gönnen wir ihm die zu gleicher Zeit gewonnenen unendlichen Schätze und verehren besonders in ihm den Stifter persischer Dichtkunst und höherer Cultur. Er, selbst aus persischem Stamme, ließ sich nicht etwa in die Beschränktheit der Araber hineinziehen, er fühlte gar wohl, daß der schönste Grund und Boden für Religion in der Nationalität zu finden sei; diese ruhet auf der Poesie, die uns älteste Geschichte in fabelhaften Bildern überliefert, nach und nach sodann ins Klare hervortritt und ohne Sprung die Vergangenheit an die Gegenwart heranzführt.

Unter diesen Betrachtungen gelangen wir also in das zehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Man werfe einen Blick auf die höhere Bildung, die sich dem Orient, ungeachtet der ausschließenden Religion, immerfort aufdrang. Hier sammelten sich, fast wider Willen der wilden und schwachen Beherrscher, die Reste griechischer und römischer Verdienste und so vieler geistreicher Christen, deren Eigenheiten aus der Kirche ausgestoßen worden, weil auch diese, wie der Islam, auf Eingläubigkeit los arbeiten mußte.

Doch zwei große Verzweigungen des menschlichen Wissens und Wirkens gelangten zu einer freieren Thätigkeit!

Die Medicin sollte die Gebrechen des Mikrokosmos heilen und die Sternkunde dasjenige dolmetschen, womit uns für die Zukunft,

der Himmel schmeicheln oder bedrohen möchte; jene mußte der Natur, diese der Mathematik huldigen, und so waren beide wohl empfohlen und versorgt.

Die Geschäftsführung sodann unter despotischen Regenten blieb, auch bei größter Aufmerksamkeit und Genauigkeit, immer gefahr- voll, und ein Kanzleiverwandter bedurfte so viel Muth, sich in den Divan zu bewegen, als ein Held zur Schlacht; einer war nicht sicherer, seinen Herd wieder zu sehen, als der andere.

Reisende Handelsleute brachten immer neuen Zuwachs an Schätzen und Kenntnissen herbei, das Innere des Landes, vom Euphrat bis zum Indus, bot eine eigne Welt von Gegenständen dar. Eine Masse wider einander streitender Völkerschaften, vertriebene, vertreibende Herrscher stellten überraschenden Wechsel von Sieg zur Knechtschaft, von Obergewalt zur Dienstbarkeit nur gar zu oft vor Augen und ließen geistreiche Männer über die traum- artige Vergänglichkeit irdischer Dinge die traurigsten Betrachtungen anstellen.

Dieses Alles und noch weit mehr, im weitesten Umfange un- endlicher Zersplitterung und augenblicklicher Wiederherstellung, sollte man vor Augen haben, um billig gegen die folgenden Dichter, besonders gegen die persischen zu sein; denn Jedermann wird ein- gestehen, daß die geschilderten Zustände keineswegs für ein Ele- ment gelten können, worin der Dichter sich nähren, erwachsen und gedeihen dürfte. Deswegen sei uns erlaubt, schon das edle Ver- dienst der persischen Dichter des ersten Zeitalters als problematisch anzusprechen. Auch diese darf man nicht nach dem Höchsten messen, man muß ihnen Manches zugeben, indem man sie liest, Manches verzeihen, wenn man sie gelesen hat.

Dichterkönige.

Viele Dichter versammelten sich an Mahmuds Hofe, man spricht von vierhundert, die daselbst ihr Wesen getrieben. Und wie nun Alles im Orient sich unterordnen, sich höheren Geboten fügen muß, so bestellte ihnen auch der Fürst einen Dichtersfürsten, der sie prüfen, beurtheilen, sie zu Arbeiten, jedem Talent gemäß, auf- muntern sollte. Diese Stelle hat man als eine der vorzüglichsten am Hofe zu betrachten: er war Minister aller wissenschaftlichen, historisch-poetischen Geschäfte; durch ihn wurden die Gunstbezei- gungen seinen Untergebenen zu Theil, und wenn er den Hof be- gleitete, geschah es in so großem Gefolge, in so stattlichem Auf- zuge, daß man ihn wohl für einen Befir halten konnte.

Ueberlieferungen.

Wenn der Mensch daran denken soll, von Ereignissen, die ihn zunächst betreffen, künftigen Geschlechtern Nachricht zu hinterlassen, so gehört dazu ein gewisses Behagen an der Gegenwart, ein Gefühl von dem hohen Werthe derselben. Zuerst also befestigt er im Gedächtniß, was er von Vätern vernommen, und überliefert solches in fabelhaften Umhüllungen; denn mündliche Ueberlieferung wird immer märchenhaft wachsen. Ist aber die Schrift erfunden, ergreift die Schreibseligkeit ein Volk vor dem andern, so entstehen alsdann Chroniken, welche den poetischen Rhythmus behalten, wenn die Poesie der Einbildungskraft und des Gefühls längst verschwunden ist. Die späteste Zeit versorgt uns mit ausführlichen Denkschriften, Selbstbiographien unter mancherlei Gestalten.

Auch im Orient finden wir gar frühe Documente einer bedeutenden Weltausbildung. Sollten auch unsere heiligen Bücher später in Schriften verfaßt sein, so sind doch die Anlässe dazu als Ueberlieferungen uralte und können nicht dankbar genug beachtet werden. Wie Vieles mußte nicht auch in dem mittlern Orient, wie wir Persien und seine Umgebungen nennen dürfen, jeden Augenblick entstehen und sich trotz aller Verwüstung und Zersplitterung erhalten! Denn wenn es zu höherer Ausbildung großer Landstrecken dienlich ist, daß solche nicht Einem Herrn unterworfen, sondern unter mehrere getheilt seien, so ist derselbe Zustand gleichfalls der Erhaltung nütze, weil das, was an dem einen Ort zu Grunde geht, an dem andern fortbestehen, was aus dieser Erde vertrieben wird, sich in jene flüchten kann.

Auf solche Weise müssen, ungeachtet aller Zerstörung und Verwüstung, sich manche Abschriften aus früheren Zeiten erhalten haben, die man von Epoche zu Epoche theils abgeschrieben, theils erneuert. So finden wir, daß unter Zesbedschird, dem letzten Sassaniden, eine Reichsgeschichte verfaßt worden, wahrscheinlich aus alten Chroniken zusammengestellt, dergleichen sich schon Xasruus in dem Buch Esther bei schlaflosen Nächten vorlesen läßt. Copieen jenes Werkes, welches Bastan Nameh betitelt war, erhielten sich: denn vierhundert Jahre später wird unter Mansur I., aus dem Hause der Samaniden, eine Bearbeitung desselben vorgenommen, bleibt aber unvollendet, und die Dynastie wird von den Gasnewiden verschlungen. Mahmud jedoch, genannten Stammes zweiter Beherrscher, ist vom gleichen Triebe belebt und vertheilt sieben Abtheilungen des Bastan Nameh unter sieben Hofdichter. Es gelingt Ansari, seinen Herrn am meisten zu befriedigen; er wird zum Dichterkönig ernannt und beauftragt, das Ganze zu bearbeiten. Er aber, bequem und klug genug, weiß das Geschäft

zu verspäten und mochte sich im Stillen umthun, ob er nicht Jemand fände, dem es zu übertragen wäre.

Firdusi.

Starb 1030.

Die wichtige Epoche persischer Dichtkunst, die wir nun erreichen, giebt uns zur Betrachtung Anlaß, wie große Weltereignisse nur alsdann sich entwickeln, wenn gewisse Neigungen, Begriffe, Vorfälle hie und da, ohne Zusammenhang, einzeln ausgesäet, sich bewegen und im Stillen fortwachsen, bis endlich früher oder später ein allgemeines Zusammenwirken hervortritt. In diesem Sinne ist es merkwürdig genug, daß zu gleicher Zeit, als ein mächtiger Fürst auf die Wiederherstellung einer Volks- und Stammes-Literatur bedacht war, ein Gärtnersohn zu Tus gleichfalls ein Exemplar des *Bastan Nameh* sich zueignete und das eingeborene schöne Talent solchen Studien eifrig widmete.

In Absicht, über den dortigen Statthalter wegen irgend einer Bedrängniß zu klagen, begiebt er sich nach Hofe, ist lange vergebens bemüht, zu Ansari durchzudringen, um durch dessen Fürsprache seinen Zweck zu erreichen. Endlich macht eine glückliche, gehaltvolle Reimzeile, aus dem Stegreife gesprochen, ihn dem Dichterkönige bekannt, welcher, Vertrauen zu seinem Talente fassend, ihn empfiehlt und ihm den Auftrag des großen Werkes verschafft. Firdusi beginnt das *Schach Nameh* unter günstigen Umständen; er wird im Anfange theilweis hinlänglich belohnt, nach dreißigjähriger Arbeit hingegen entspricht das königliche Geschenk seiner Erwartung keineswegs. Erbittert verläßt er den Hof und stirbt, eben da der König seiner mit Gunst abermals gedenkt. Mahmud überlebt ihn kaum ein Jahr, innerhalb welches der alte Efsedi, Firdusi's Meister, das *Schach Nameh* völlig zu Ende schreibt.

Dieses Werk ist ein wichtiges, ernstes, mythisch-historisches Nationalfundament, worin das Herkommen, das Dasein, die Wirkung alter Helden aufbewahrt wird. Es bezieht sich auf frühere und spätere Vergangenheit, deßhalb das eigentlich Geschichtliche zuletzt mehr hervortritt, die früheren Fabeln jedoch manche uralte Traditionswahrheit verhüllt überliefern.

Firdusi scheint überhaupt zu einem solchen Werke sich vortreflich dadurch zu qualificiren, daß er leidenschaftlich am Alten, acht Nationellen, festgehalten und auch, in Absicht auf Sprache, frühe Reinigkeit und Lüchtigkeit zu erreichen gesucht, wie er denn arabische Worte verbannt und das alte Pehlewi zu beachten bemüht war.

Enweri.

Stirbt 1152.

Er studirt zu Tus, einer wegen bedeutender Lehranstalten berühmten, ja sogar wegen Ueberbildung verdächtigen Stadt; und als er, an der Thüre des Collegiums sitzend, einen mit Gefolge und Prunk vorbeireitenden Großen erblickt, zu seiner großen Verwunderung aber hört, daß es ein Hofdichter sei, entschließt er sich, zu gleicher Höhe des Glücks zu gelangen. Ein übernacht geschriebenes Gedicht, wodurch er sich die Gunst des Fürsten erwirbt, ist uns übrig geblieben.

Aus diesem und aus mehreren Poesieen, die uns mitgetheilt worden, blidt ein heiterer Geist hervor, begabt mit unendlicher Umsicht und scharfem, glüdlichem Durchschauen; er beherrscht einen unübersehbaren Stoff. Er lebt in der Gegenwart, und wie er vom Schüler sogleich zum Hofmann übergeht, wird er ein freier Enkomiaist und findet, daß kein besser Handwerk sei, als mitlebende Menschen durch Lob zu ergözen. Fürsten, Besire, edle und schöne Frauen, Dichter und Musiker schmückt er mit seinem Preis und weiß auf einen Jeden etwas Zierliches aus dem breiten Weltvorrathe anzuwenden.

Wir können daher nicht billig finden, daß man ihm die Verhältnisse, in denen er gelebt und sein Talent genutzt, nach so viel hundert Jahren zum Verbrechen macht. Was sollt' aus dem Dichter werden, wenn es nicht hohe, mächtige, kluge, thätige, schöne und geschickte Menschen gäbe, an deren Vorzügen er sich aufbauen kann? An ihnen wie die Rebe am Ulmenbaum, wie Epheu an der Mauer, rankt er sich hinauf, Auge und Sinn zu erquiden. Sollte man einen Juwelier schelten, der die Edelgesteine beider Indien zum herrlichen Schmuck trefflicher Menschen zu verwenden sein Leben zubringt? Sollte man von ihm verlangen, daß er das freilich sehr nützliche Geschäft eines Straßenpflasterers übernehme?

So gut aber unser Dichter mit der Erde stand, ward ihm der Himmel verderblich. Eine bedeutende, das Volk aufregende Weissagung, als werde an einem gewissen Tage ein ungeheurer Sturm das Land verwüsten, traf nicht ein, und der Schach selbst konnte gegen den allgemeinen Unwillen des Hofes und der Stadt seinen Liebling nicht retten. Dieser floh. Auch in entfernter Provinz schützte ihn nur der entschiedene Charakter eines freundlichen Statthalters.

Die Ehre der Astrologie kann jedoch gerettet werden, wenn man annimmt, daß die Zusammenkunft so vieler Planeten in Einem Zeichen auf die Zukunft von Dschengis Chan hindeute, welcher in Persien mehr Verwüstung anrichtete, als irgend ein Sturmwind hätte bewirken können.

Risami.

Stirbt 1180.

Ein zarter, hochbegabter Geist, der, wenn Firdusi die sämmtlichen Heldenüberlieferungen erschöpfte, nunmehr die lieblichsten Wechselwirkungen innigster Liebe zum Stoffe seiner Gedichte wählt. Medschnun und Leila, Chosru und Schirin, Liebespaare, führt er vor; durch Ahnung, Geschick, Natur, Gewohnheit, Neigung, Leidenschaft für einander bestimmt, sich entschieden gezogen; dann aber durch Grille, Eigensinn, Zufall, Nöthigung und Zwang getrennt, eben so wunderbar wieder zusammengeführt und am Ende doch wieder auf eine oder die andere Weise weggerissen und geschieden.

Aus diesen Stoffen und ihrer Behandlung erwächst die Erregung einer ideellen Sehnsucht. Befriedigung finden wir nirgends. Die Anmuth ist groß, die Mannigfaltigkeit unendlich.

Auch in seinen anderen, unmittelbar moralischem Zweck gewidmeten Gedichten athmet gleiche liebenswürdige Klarheit. Was auch dem Menschen Zweideutiges begegnen mag, führt er jederzeit wieder ans Praktische heran und findet in einem sittlichen Thun allen Räthseln die beste Auflösung.

Uebrigens führt er, seinem ruhigen Geschäft gemäß, ein ruhiges Leben unter den Seltschugiden und wird in seiner Vaterstadt Gendsche begraben.

Scheläl-ed-din Rumi.

Stirbt 1262.

Er begleitet seinen Vater, der wegen Verdrießlichkeiten mit dem Sultan sich von Balch hinweg begiebt, auf dem langen Wäsezug. Unterwegs nach Meffa treffen sie Attar, der ein Buch göttlicher Geheimnisse dem Jünglinge verehrt und ihn zu heiligen Studien entzündet.

Hiebei ist so viel zu bemerken: daß der eigentliche Dichter die Herrlichkeit der Welt in sich aufzunehmen berufen ist und deshalb immer eher zu loben als zu tadeln geneigt sein wird. Daraus folgt, daß er den würdigsten Gegenstand aufzufinden sucht und, wenn er Alles durchgegangen, endlich sein Talent am liebsten zu Preis und Verherrlichung Gottes anwendet. Besonders aber liegt dieses Bedürfniß dem Orientalen am nächsten, weil er immer dem Ueberschwenglichen zustrebt und solches bei Betrachtung der Gottheit in größter Fülle gewahr zu werden glaubt, so wie ihm denn bei jeder Ausführung Niemand Uebertriebenheit Schuld geben darf.

Schon der sogenannte mahometanische Rosenkranz, wodurch der Name Allah mit neunundneunzig Eigenschaften verherrlicht wird, ist eine solche Lob- und Preis-Litanei. Bejahende, verneinende Eigenschaften bezeichnen das unbegreiflichste Wesen; der Anbeter kommt, ergiebt und beruhigt sich. Und wenn der weltliche Dichter die ihm vorschwebenden Vollkommenheiten an vorzügliche Personen verwendet, so flüchtet sich der Gottergebene in das unpersönliche Wesen, das von Ewigkeit her Alles durchdringt.

So flüchtete sich Attar vom Hofe zur Beschaulichkeit, und Dscheläl-ed-din, ein reiner Jüngling, der sich so eben auch vom Hofe und der Hauptstadt entfernte, war um desto eher zu tieferen Studien zu entzünden.

Nun zieht er mit seinem Vater, nach vollbrachten Wallfahrten, nach Kleinasien; sie bleiben zu Iconium. Dort lehren sie, werden verfolgt, vertrieben, wieder eingesetzt und liegen daselbst, mit einem ihrer treuesten Lehrgenossen, begraben. Indessen hatte Dschengis Chan Persien erobert, ohne den ruhigen Ort ihres Aufenthaltes zu berühren.

Nach obiger Darstellung wird man diesem großen Geiste nicht verargen, wenn er sich ins Abstruse gewendet. Seine Werke sehen etwas bunt aus: Geschichtchen, Märchen, Parabeln, Legenden, Anekdoten, Beispiele, Probleme behandelt er, um eine geheimnißvolle Lehre eingängig zu machen, von der er selbst keine deutliche Rechenschaft zu geben weiß. Unterricht und Erhebung ist sein Zweck, im Ganzen aber sucht er durch die Einheitslehre alle Sehnsucht wo nicht zu erfüllen, doch aufzulösen und anzudeuten, daß im göttlichen Wesen zuletzt Alles untertauche und sich verfläre.

Saadi.

Stirbt 1291, alt 102 Jahre.

Gebürtig von Schiras, studirt er zu Bagdad, wird als Jüngling durch Liebesunglück zum unsteten Leben eines Derwisch bestimmt. Wallfahrtet funfzehnmal nach Mekka, gelangt auf seinen Wanderungen nach Indien und Kleinasien, ja als Gefangener der Kreuzfahrer ins Westland. Er übersteht wunderbare Abenteuer, erwirbt aber schöne Länder- und Menschenkenntniß. Nach dreißig Jahren zieht er sich zurück, bearbeitet seine Werke und macht sie bekannt. Er lebt und webt in einer großen Erfahrungsbreite und ist reich an Anekdoten, die er mit Sprüchen und Versen ausschmückt. Lehrer und Hörer zu unterrichten ist sein entschiedener Zweck.

Sehr eingezogen in Schiras, erlebt er das hundert und zweite Jahr und wird daselbst begraben. Dschengis Nachkommen hatten Iran zum eigenen Reiche gebildet, in welchem sich ruhig wohnen ließ.

Hafis.

Stirbt 1889.

Wer sich noch, aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, erinnert, wie unter den Protestanten Deutschlands nicht allein Geistliche, sondern auch wohl Laien gefunden wurden, welche mit den heiligen Schriften sich dergestalt bekannt gemacht, daß sie, als lebendige Concordanz, von allen Sprüchen, wo und in welchem Zusammenhange sie zu finden, Rechenschaft zu geben sich geübt haben, die Hauptstellen aber auswendig wußten und solche zu irgend einer Anwendung immerfort bereit hielten; der wird zugleich gestehen, daß für solche Männer eine große Bildung daraus erwachsen mußte, weil das Gedächtniß, immer mit würdigen Gegenständen beschäftigt, dem Gefühl, dem Urtheil reinen Stoff zu Genuß und Behandlung aufbewahrte. Man nannte sie bibelfest, und ein solcher Beinamen gab eine vorzügliche Würde und unzweideutige Empfehlung.

Daß, was nun bei uns Christen aus natürlicher Anlage und gutem Willen entsprang, war bei den Mahometanern Pflicht: denn indem es einem solchen Glaubensgenossen zum größten Verdienst gereichte, Abschriften des Korans selbst zu vervielfältigen oder vervielfältigen zu lassen, so war es kein geringeres, denselben auswendig zu lernen, um bei jedem Anlaß die gehörigen Stellen anführen, Erbauung befördern, Streitigkeit schlichten zu können. Man benannte solche Personen mit dem Ehrentitel Hafis, und dieser ist unserm Dichter als bezeichnender Hauptname geblieben.

Nun ward, gar bald nach seinem Ursprunge, der Koran ein Gegenstand der unendlichsten Auslegungen, gab Gelegenheit zu den spitzfindigsten Subtilitäten, und indem er die Sinnesweise eines Jeden aufregte, entstanden gränzenlos abweichende Meinungen, verrückte Combinationen, ja die unvernünftigsten Beziehungen aller Art wurden versucht, so daß der eigentlich geistreiche, verständige Mann eifrig bemüht sein mußte, um nur wieder auf den Grund des reinen, guten Textes zurück zu gelangen. Daher finden wir denn auch in der Geschichte des Islam Auslegung, Anwendung und Gebrauch oft bewundernswürdig.

Zu einer solchen Gewandtheit war das schönste dichterische Talent erzogen und herangebildet; ihm gehörte der ganze Koran, und was für Religionsgebäude man darauf gegründet, war ihm kein Räthsel. Er sagt selbst:

Durch den Koran hab' ich alles,
Was mir je gelang, gemacht.

Als Derwisch, Söfi, Scheich lehrte er in seinem Geburtsorte Schiraz, auf welchen er sich beschränkte, wohl gelitten und

geschätzt von der Familie Mosaffer und ihren Beziehungen. Er beschäftigte sich mit theologischen und grammatischen Arbeiten und versammelte eine große Anzahl Schüler um sich her.

Mit solchen ernsten Studien, mit einem wirklichen Lehramte stehen seine Gedichte völlig im Widerspruch, der sich wohl dadurch heben läßt, wenn man sagt: daß der Dichter nicht geradezu Alles denken und leben müsse, was er ausspricht, am wenigsten Derjenige, der in späterer Zeit in verwickelte Zustände geräth, wo er sich immer der rhetorischen Verstellung nähern und dasjenige vortragen wird, was seine Zeitgenossen gerne hören. Dieß scheint uns bei Hafis durchaus der Fall. Denn wie ein Märchenerzähler auch nicht an die Zaubereien glaubt, die er vorspiegelt, sondern sie nur aufs Beste zu beleben und auszustatten gedenkt, damit seine Zuhörer sich daran ergötzen, eben so wenig braucht gerade der lyrische Dichter dasjenige alles selbst auszuüben, womit er hohe und geringe Leser und Sänger ergötzt und beschmeichelt. Auch scheint unser Dichter keinen großen Werth auf seine so leicht hinfließenden Lieder gelegt zu haben; denn seine Schüler sammelten sie erst nach seinem Tode.

Nur wenig sagen wir von diesen Dichtungen, weil man sie genießen, sich damit in Einklang setzen sollte. Aus ihnen strömt eine fortquellende, mäßige Lebendigkeit. Im Engen genügsam, froh und klug, von der Fülle der Welt seinen Theil dahin nehmend, in die Geheimnisse der Gottheit von fern hineinblickend, dagegen aber auch einmal Religionsübung und Sinnenlust ablehnend, einß wie das andere; wie denn überhaupt diese Dichtart, was sie auch zu befördern und zu lehren scheint, durchaus eine skeptische Beweglichkeit behalten muß.

Dschami.

Stirbt 1492, alt 82 Jahre.

Dschami faßt die ganze Ernte der bisherigen Bemühungen zusammen und zieht die Summe der religiösen, philosophischen, wissenschaftlichen, prosaisch-poetischen Cultur. Er hat einen großen Vortheil, dreiundzwanzig Jahre nach Hafis Tode geboren zu werden und als Jüngling abermals ein ganz freies Feld vor sich zu finden. Die größte Klarheit und Besonnenheit ist sein Eigenthum. Nun versucht und leistet er Alles, erscheint sinnlich und übersinnlich zugleich; die Herrlichkeit der wirklichen und Dichterwelt liegt vor ihm, er bewegt sich zwischen beiden. Die Mystik konnte ihn nicht anmuthen; weil er aber ohne dieselbe den Kreis des Nationalinteresses nicht ausgefüllt hätte, so giebt er historisch Rechenschaft von allen den Thorheiten, durch welche,

Allgemeines.

Die Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der persischen Dichter entspringt aus einer unübersehbaren Breite der Außenwelt und ihrem unendlichen Reichthum. Ein immer bewegtes öffentliches Leben, in welchem alle Gegenstände gleichen Werth haben, wogt vor unserer Einbildungskraft, deswegen uns ihre Vergleichen oft so sehr auffallend und mißbeliebig sind. Ohne Bedenken verknüpfen sie die edelsten und niedrigsten Bilder, an welches Verfahren wir uns nicht so leicht gewöhnen.

Sprechen wir es aber-aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktisch athmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack; ihm genügt Realität im Handeln, Genießen, Betrachten, eben so wie im Dichten; und wenn der Orientale, seltsame Wirkung hervorzubringen, das Ungereimte zusammenreimt, so soll der Deutsche, dem dergleichen wohl auch begegnet, dazu nicht scheel sehen.

Die Vermirrung, die durch solche Productionen in der Einbildungskraft entsteht, ist derjenigen zu vergleichen, wenn wir durch einen orientalischen Bazar, durch eine europäische Messe gehen. Nicht immer sind die kostbarsten und niedrigsten Waaren im Raume weit gesondert, sie vermischen sich in unsern Augen, und oft gewahren wir auch die Fässer, Kisten, Säcke, worin sie transportirt worden. Wie auf einem Obst- und Gemüßmarkt sehen wir nicht allein Kräuter, Wurzeln und Früchte, sondern auch hier und dort allerlei Arten Abwürflinge, Schalen und Strunke.

Ferner kostet's dem orientalischen Dichter nichts, uns von der Erde in den Himmel zu erheben und von da wieder herunter zu stürzen, oder umgekehrt. Dem Haß eines faulenden Hundes versteht Nisami eine sittliche Betrachtung abzuladen, die uns in Erstaunen setzt und erbaut.

Herr Jesus, der die Welt durchwandert,
Gieng einst an einem Markt vorbei;
Ein tochter Hund lag auf dem Wege,
Geschleppt vor des Hauses Thor;
Ein Haufe stand ums Haß umher,
Wie Geier sich um Aeser sammeln.
Der Eine sprach: Mir wird das Hirn
Von dem Gestank ganz ausgelöscht.
Der Andre sprach: Was braucht es viel!
Der Gräber Auswurf bringt nur Unglück.
So sang ein Jeder seine Weise,
Des todten Hundes Leib zu schmäh'n.
Als nun an Jesus kam die Reih',

Sprach, ohne Schmähn, er guten Sinns,
 Er sprach aus gütiger Natur:
 Die Zähne sind wie Perlen weiß.
 Dieß Wort macht den Umstehenden,
 Durchglühten Muscheln ähnlich, heiß.

Jedermann fühlt sich betroffen, wenn der so liebevolle als geistreiche Prophet, nach seiner eigensten Weise, Schonung und Nachsicht fordert. Wie kräftig weiß er die unruhige Menge auf sich selbst zurück zu führen, sich des Verwerfens, des Vermüthens zu schämen, unbeachteten Vorzug mit Anerkennung, ja vielleicht mit Neid zu betrachten! Jeder Umstehende denkt nun an sein eigen Gebiß. Schöne Zähne sind überall, besonders auch im Morgenland, als eine Gabe Gottes hoch angenehm. Ein faulendes Geschöpf wird durch das Vollkommene, was von ihm übrig bleibt, ein Gegenstand der Bewunderung und des frommsten Nachdenkens.

Nicht eben so klar und eindringlich wird uns das vortreffliche Gleichniß, womit die Parabel schließt; wir tragen daher Sorge, dasselbe anschaulich zu machen.

In Gegenden, wo es an Kalklagern gebricht, werden Muschelschalen zu Vereitung eines höchst nöthigen Baumaterials angewendet und, zwischen dörres Reisig geschichtet, von der erregten Flamme durchgeglüht. Der Zuschauende kann sich das Gefühl nicht nehmen, daß diese Wesen, lebendig im Meere sich nährend und wachsend, noch kurz vorher der allgemeinen Lust des Daseins nach ihrer Weise genossen und jetzt nicht etwa verbrennen, sondern, durchgeglüht, ihre völlige Gestalt behalten, wenn gleich alles Lebendige aus ihnen weggetrieben ist. Nehme man nunmehr an, daß die Nacht hereinbricht und diese organischen Reste dem Auge des Beschauers wirklich glühend erscheinen, so läßt sich kein herrlicheres Bild einer tiefen, heimlichen Seelenqual vor Augen stellen. Will sich Jemand hievon ein vollkommenes Anschauen erwerben, so ersuche er einen Chemiker, ihm Austerschalen in den Zustand der Phosphoreszenz zu versetzen, wo er mit uns gestehen wird, daß ein siedend heißes Gefühl, welches den Menschen durchdringt, wenn ein gerechter Vorwurf ihn, mitten in dem Dunkel eines zutraulichen Selbstgefühls, unerwartet betrifft, nicht durchdringbarer auszusprechen sei.

Solcher Gleichnisse würden sich zu Hunderten auffinden lassen, die das unmittelbarste Anschauen des Natürlichen, Wirklichen voraussetzen und zugleich wiederum einen hohen sittlichen Begriff erwecken, der aus dem Grunde eines reinen ausgebildeten Gefühls hervorsteigt.

Höchst schätzenswerth ist, bei dieser gränzenlosen Breite, ihre Aufmerksamkeit aufs Einzelne, der scharfe liebevolle Blick, der einem bedeutenden Gegenstand sein Eigenthümlichstes abzugewinnen sucht. Sie haben poetische Stilleben, die sich den besten niederländischen Künstler an die Seite setzen, ja im Sittlichen sich darüber erheben dürfen. Aus eben dieser Neigung und Fähigkeit werden sie gewisse Lieblingsgegenstände nicht los; kein persischer Dichter ermüdet, die Lampe blendend, die Kerze leuchtend vorzustellen. Eben daher kommt auch die Eintönigkeit, die man ihnen vorwirft; aber genau betrachtet, werden die Naturgegenstände bei ihnen zum Surrogat der Mythologie; Rose und Nachtigall nehmen den Platz ein von Apoll und Daphne. Wenn man bedenkt, was ihnen abgieng, daß sie kein Theater, keine bildende Kunst hatten, ihr dichterisches Talent aber nicht geringer war, als irgend eins von jeher, so wird man, ihrer eigensten Welt befreundet, sie immer mehr bewundern müssen.

Allgemeinestes.

Der höchste Charakter orientalischer Dichtkunst ist, was wir Deutsche Geist nennen, das Vornwaltende des oberen Leitenden; hier sind alle übrigen Eigenschaften vereinigt, ohne daß irgend eine, das eigenthümliche Recht behauptend, hervorträte. Der Geist gehört vorzüglich dem Alter, oder einer alternden Welt-epoche. Uebersicht des Weltwesens, Ironie, freien Gebrauch der Talente finden wir in allen Dichtern des Orients. Resultat und Prämisse wird uns zugleich geboten; deßhalb sehen wir auch, wie großer Werth auf ein Wort aus dem Stegreife gelegt wird. Jene Dichter haben alle Gegenstände gegenwärtig und beziehen die entferntesten Dinge leicht aufeinander, daher nähern sie sich auch dem, was wir Witz nennen; doch steht der Witz nicht so hoch, denn dieser ist selbstsüchtig, selbstgefällig, wovon der Geist ganz frei bleibt, deßhalb er auch überall genialisch genannt werden kann und muß.

Aber nicht der Dichter allein erfreut sich solcher Verdienste, die ganze Nation ist geistreich, wie aus unzähligen Anekdoten hervortritt. Durch ein geistreiches Wort wird der Zorn eines Fürsten erregt, durch ein anderes wieder besänftigt. Neigung und Leidenschaft leben und weben in gleichem Elemente; so erfinden Behramgur und Dilaram den Reim, Dschemil und Boteinah bleiben bis ins höchste Alter leidenschaftlich verbunden. Die ganze Geschichte der persischen Dichtkunst wimmelt von solchen Fällen.

Wenn man bedenkt, daß Ruschirwan, einer der letzten

Sassaniden, um die Zeit Mahomets mit ungeheuren Kosten die Fabeln des Bidpai und das Schachspiel aus Indien kommen läßt, so ist der Zustand einer solchen Zeit vollkommen ausgesprochen. Jene, nach dem zu urtheilen, was uns überliefert ist, überbieten einander an Lebensflugsheit und freieren Ansichten irdischer Dinge. Deshalb konnte vier Jahrhunderte später, selbst in der ersten, besten Epoche persischer Dichtkunst, keine vollkommen-reine Naivetät stattfinden. Die große Breite der Umsicht, die vom Dichter gefordert ward, das gesteigerte Wissen, die Hof- und Kriegsverhältnisse, Alles verlangte große Besonnenheit.

Neuere, Neueste.

Nach Weise von Dschami und seiner Zeit vermischten folgende Dichter Poesie und Prosa immer mehr, so daß für alle Schreibarten nur Ein Styl angewendet wurde. Geschichte, Poesie, Philosophie, Kanzlei- und Briefstyl, Alles wird auf gleiche Weise vorgetragen, und so geht es nun schon drei Jahrhunderte fort. Ein Muster des Allerneuesten sind wir glücklicherweise im Stande vorzulegen.

Als der persische Botschafter, Mirza Abul Fassin Chan, sich in Petersburg befand, ersuchte man ihn um einige Zeilen seiner Handschrift. Er war freundlich genug, ein Blatt zu schreiben, wovon wir die Uebersetzung hier einschalten.

„Ich bin durch die ganze Welt gereist, bin lange mit vielen Personen umgegangen, jeder Winkel gewährte mir einigen Nutzen, jeder Halm eine Lehre, und doch habe ich keinen Ort gesehen, dieser Stadt vergleichbar, noch ihren schönen Huris. Der Segen Gottes ruhe immer auf ihr!“

„Wie wohl hat jener Kaufmann gesprochen, der unter die Räuber fiel, die ihre Pfeile auf ihn richteten! Ein König, der den Handel unterdrückt, verschließt die Thüre des Heils vor dem Gesichte seines Heeres. Welcher Verständige möchte bei solchem Ruf der Ungerechtigkeit sein Land besuchen? Willst du einen guten Namen erwerben, so behandle mit Achtung Kaufleute und Gesandte. Die Großen behandeln Reisende wohl, um sich einen guten Ruf zu machen. Das Land, das die Fremden nicht beschützt, geht bald unter. Sei ein Freund der Fremden und Reisenden, denn sie sind als Mittel eines guten Rufes zu betrachten; sei gastfrei, schätze die Vorüberziehenden, hüte dich, ungerecht gegen sie zu sein. Wer diesen Rath des Gesandten befolgt, wird gewiß Vortheil davon ziehen.“

„Man erzählt, daß Omar-ehn-abb-el-asif ein mächtiger König war und Nachts in seinem Kämmerlein voll Demuth und Unterwerfung, das Angesicht zum Throne des Schöpfers wendend, sprach: O Herr! Großes hast du anvertraut der Hand des schwachen Knechtes; um der Herrlichkeit der Reinen und Heiligen deines Reiches willen, verleihe mir Gerechtigkeit und Billigkeit, bewahre mich vor der Bosheit der Menschen; ich fürchte, daß das Herz eines Unschuldigen durch mich könne betrübt worden sein und Fluch des Unterdrückten meinem Nacken folge. Ein König soll immer an die Herrschaft und das Dasein des höchsten Wesens gedenken, an die fortwährende Veränderlichkeit der irdischen Dinge, er soll bedenken, daß die Krone von einem würdigen Haupt auf ein unwürdiges übergeht, und sich nicht zum Stolze verleiten lassen. Denn ein König, der hochmüthig wird, Freund und Nachbarn verachtet, kann nicht lange auf seinem Throne gedeihen; man soll sich niemals durch den Ruhm einiger Tage aufblähen lassen. Die Welt gleicht einem Feuer, das am Wege angezündet ist; wer so viel davon nimmt als nöthig, um sich auf dem Wege zu leuchten, erduldet kein Uebel, aber wer mehr nimmt, verbrennt sich.

„Als man den Plato fragte, wie er in dieser Welt gelebt habe, antwortete er: Mit Schmerzen bin ich hereingekommen, mein Leben war ein anhaltendes Erstaunen, und ungern geh' ich hinaus, und ich habe nichts gelernt, als daß ich nichts weiß. Bleibe fern von dem, der etwas unternimmt und unwissend ist, von einem Frommen, der nicht unterrichtet ist; man könnte sie beide einem Esel vergleichen, der die Mühle dreht, ohne zu wissen warum. Der Säbel ist gut anzusehen, aber seine Wirkungen sind unangenehm. Ein wohlbedenkender Mann verbindet sich mit Fremden, aber der Bössartige entfremdet sich seinem Nächsten. Ein König sagte zu einem, der Behloul hieß: Gib mir einen Rath! Dieser versetzte: Beneide keinen Geizigen, keinen ungerechten Richter, keinen Reichen, der sich nicht aufs Haushalten versteht, keinen Freigebigen, der sein Geld unnütz verschwendet, keinen Gelehrten, dem das Urtheil fehlt. Man erwirbt in der Welt entweder einen guten oder einen bösen Namen; da kann man nun zwischen beiden wählen, und da nun ein Jeder sterben muß, gut oder böse, glücklich der, welcher den Ruhm eines Tugendhaften vorzog.

„Diese Zeilen schrieb, dem Verlangen eines Freundes gemäß, im Jahr 1231 der Hegire den Tag des Demazful Sani, nach christlicher Zeitrechnung am .. Mai 1816, Mirza Abul Hassan Chan, von Schiraz, während seines Aufenthalts in der Hauptstadt St. Petersburg: als außerordentlicher Abgesandter Er.

Majestät von Persien Feth Ali Schah Cadschar. Er hofft, daß man mit Güte einem Unwissenden verzeihen wird, der es unternahm, einige Worte zu schreiben.“

Wie nun aus Vorstehendem klar ist, daß, seit drei Jahrhunderten, sich immer eine gewisse Prosa-Poesie erhalten hat und Geschäfts- und Briefstyl öffentlich und in Privatverhandlungen immer derselbige bleibt, so erfahren wir, daß in der neuesten Zeit am persischen Hofe sich noch immer Dichter befinden, welche die Chronik des Tages und also alles, was der Kaiser vornimmt und was sich ereignet, in Reime verfaßt und zierlich geschrieben, einem hiezu besonders bestellten Archivarius überliefern. Woraus denn erhellt, daß in dem unwandelbaren Orient, seit Abasverus Zeiten, der sich solche Chroniken bei schlaflosen Nächten vorlesen ließ, sich keine weitere Veränderung zugetragen hat.

Wir bemerken hiebei, daß ein solches Vorlesen mit einer gewissen Declamation geschehe, welche mit Emphase, einem Steigen und Fallen des Tons vorgetragen wird und mit der Art, wie die französischen Trauerspiele declamirt werden, sehr viel Ähnlichkeit haben soll. Es läßt sich dieß um so eher denken, als die persischen Doppelverse einen ähnlichen Contrast bilden, wie die beiden Hälften des Alexandriner's.

Und so mag denn auch diese Beharrlichkeit die Veranlassung sein, daß die Perser ihre Gedichte seit achthundert Jahren noch immer lieben, schätzen und verehren; wie wir denn selbst Zeuge gewesen, daß ein Orientale ein vorzüglich eingebundenes und erhaltenes Manuscript des Mesnewi mit eben so viel Ehrfurcht, als wenn es der Koran wäre, betrachtete und behandelte.

Zweifel.

Die persische Dichtkunst aber, und was ihr ähnlich ist, wird von dem Westländer niemals ganz rein, mit vollem Behagen aufgenommen werden; worüber wir aufgeklärt sein müssen, wenn uns der Genuß daran nicht unversehens gestört werden soll.

Es ist aber nicht die Religion, die uns von jener Dichtkunst entfernt. Die Einheit Gottes, Ergebung in seinen Willen, Vermittlung durch einen Propheten, Alles stimmt mehr oder weniger mit unserm Glauben, mit unserer Vorstellungsweise überein. Unsere heiligen Bücher liegen auch dort, ob nur gleich legendenweis, zum Grund.

In die Märchen jener Gegend, Fabeln, Parabeln, Anekdoten, Witz- und Scherzreden sind wir längst eingeweiht. Auch ihre Mystik sollte uns ansprechen; sie verdiente wenigstens, eines tiefen

und gründlichen Ernstes wegen, mit der unsrigen verglichen zu werden, die in der neuesten Zeit, genau betrachtet, doch eigentlich nur eine charakter- und talentlose Sehnsucht ausdrückt; wie sie sich denn schon selbst parodirt, zeuge der Vers:

Mir will ewiger Durst nur frommen
Nach dem Durste.

Despotie.

! Was aber dem Sinne der Westländer niemals eingehen kann, ist die geistige und körperliche Unterwürfigkeit unter seinen Herren und Oberen, die sich von uralten Zeiten herschreibt, indem Könige zuerst an die Stelle Gottes traten. Im alten Testament lesen wir ohne sonderliches Befremden, wenn Mann und Weib vor Priester und Helden sich auf's Angesicht niederwirft und anbetet; denn dasselbe sind sie vor den Elohim zu thun gewohnt. Was zuerst aus natürlichem frommen Gefühl geschah, verwandelte sich später in umständliche Höflichkeit. Der Ru-tou, das dreimalige Niederwerfen dreimal wiederholt, schreibt sich dorthier. Wie viele westliche Gesandtschaften an östlichen Höfen sind an dieser Ceremonie gescheitert, und die persische Poesie kann im Ganzen bei uns nicht gut aufgenommen werden, wenn wir uns hierüber nicht vollkommen deutlich machen.

Welcher Westländer kann erträglich finden, daß der Orientale nicht allein seinen Kopf neunmal auf die Erde stößt, sondern denselben sogar wegwirft irgend wohin zu Ziel und Zweck.

Das Maillespiel zu Pferde, wo Ballen und Schlägel die große Rolle zugetheilt ist, erneuert sich oft vor dem Auge des Herrschers und des Volkes, ja mit beiderseitiger persönlicher Theilnahme. Wenn aber der Dichter seinen Kopf als Ballen auf die Maillebahn des Schahs legt, damit der Fürst ihn gewahr werde und mit dem Schlägel der Gunst zum Glück weiter fort spedire, so können und mögen wir freilich weder mit der Einbildungskraft noch mit der Empfindung folgen; denn so heißt es:

Wie lang' wirst ohne Hand und Fuß
Du noch des Schicksals Ballen sein!
Und überspringst du hundert Bahnen,
Dem Schlägel kannst du nicht entfliehn.
Leg' auf des Schahes Bahn den Kopf,
Vielleicht daß er dich doch erblickt.

Ferner:

Nur dasjenige Gesicht
Ist des Glückes Spiegelwand,

Das gerieben ward am Staub
Von dem Hufe dieses Pferdes.

Nicht aber allein vor dem Sultan, sondern auch vor Geliebten erniedrigt man sich eben so tief und noch häufiger:

Mein Gesicht lag auf dem Weg,
Keinen Schritt hat er vorbeigethan.

Beim Staube deines Wegs
Mein Hoffnungszelt!
Bei deiner Füße Staub
Dem Wasser vorzuziehn.

Denjenigen, der meine Scheitel
Wie Staub zertritt mit Füßen,
Will ich zum Kaiser machen,
Wenn er zu mir zurückkommt.

Man sieht deutlich hieraus, daß eins so wenig als das andere heißen will, erst bei würdiger Gelegenheit angewendet, zuletzt immer häufiger gebraucht und gemißbraucht. So sagt Hafis wirklich pöffenhaft:

Mein Kopf im Staub des Weges
Des Wirthes sein wird.

Ein tieferes Studium würde vielleicht die Vermuthung bestätigen, daß frühere Dichter mit solchen Ausdrücken viel bescheidener verfahren und nur spätere, auf demselben Schauplatz in derselben Sprache sich ergebend, endlich auch solche Mißbräuche, nicht einmal recht im Ernst, sondern parodistisch beliebt, bis sich endlich die Tropen dergestalt vom Gegenstand weg verlieren, daß kein Verhältniß mehr weder gedacht noch empfunden werden kann.

Und so schließen wir denn mit den lieblichen Zeilen Enweri's, welcher, so anmuthig als schädlich, einen werthen Dichter seiner Zeit verehrt:

Dem Vernunft'gen sind Lockspeise Schedschaa'i's Gedichte,
Hundert Vögel wie ich fliegen begierig darauf.

Geh, mein Gedicht, und küß' vor dem Herr die Erde und sag' ihm:
Du, die Jugend der Zeit, Jugendepoche bist du.

Einrede.

Um uns nun über das Verhältniß der Despoten zu den
Übrigen, und wiefern es noch menschlich sei, einigermaßen auf-

zu klären, auch uns über das knechtische Verfahren der Dichter vielleicht zu beruhigen, möge eine und die andere Stelle hier eingeschaltet sein, welche Zeugniß giebt, wie Geschichts- und Weltkenner hierüber geurtheilt. Ein bedächtiger Engländer drückt sich folgendermaßen aus:

„Unumschränkte Gewalt, welche in Europa, durch Gewohnheiten und Umsichten einer gebildeten Zeit, zu gemäßigten Regierungen gesänftigt wird, behält bei asiatischen Nationen immer einenlei Charakter und bewegt sich beinahe in demselben Verlaufe. Denn die geringen Unterschiede, welche des Menschen Staatswerth und Würde bezeichnen, sind bloß von des Despoten persönlichen Gemüthsart abhängig und von dessen Macht, ja öfter mehr von dieser als jener. Kann doch kein Land zum Glück gedeihen, das fortwährend dem Krieg ausgesetzt ist, wie es von der frühesten Zeit an das Schicksal aller östlichen schwächeren Königreiche gewesen. Daraus folgt, daß die größte Glückseligkeit derer die Masse unter unumschränkter Herrschaft genießen kann sich aus der Gewalt und dem Ruf ihres Monarchen herschreiben, so wie das Wohlbehagen, worin sich dessen Unterthanen einigermaßen erfreuen, wesentlich auf den Stolz begründet ist, zu dem ein solcher Fürst sie erhebt.

„Wir dürfen daher nicht bloß an niedrige und verkäufliche Gefinnungen denken, wenn die Schmeichelei uns auffällt, welche sie dem Fürsten erzeugen. Fühllos gegen den Werth der Freiheit, unbekannt mit allen übrigen Regierungsformen, rühmen sie ihren eigenen Zustand, worin es ihnen weder an Sicherheit noch an Behagen, und sind nicht allein willig, sondern stolz, sich vor einem erhöhten Manne zu demüthigen, wenn sie in der Größe seiner Macht Zuflucht finden und Schutz gegen größtes unterdrückendes Uebel.“

Gleichfalls läßt sich ein deutscher Recensent geist- und kenntnißreich also vernehmen:

„Der Verfasser, allerdings Bewunderer des hohen Schwungs der Panegyriker dieses Zeitraums, tadelt zugleich mit Recht die sich im Ueberschwung der Lobpreisungen vergeubende Kraft edler Gemüther und die Erniedrigung der Charakterwürde, welche die gewöhnlich zur Folge hat. Allein es muß gleichwohl bemerkt werden, daß in dem, in vielfachem Schmucke reicher Vollendung aufgeführten, Kunstgebäude eines ächt poetischen Volkes panegyrische Dichtung eben so wesentlich ist, als die satirische, mit welcher sie nur den Gegensatz bildet, dessen Auflösung sich sodann entweder in der moralischen Dichtung, der ruhigen Richterinnen menschlicher Vorzüge und Gebrechen, der Führerin zum Ziele innerer Beruhigung, oder im Epos findet, welches mit unparteiischer

Rühmheit das Edelste menschlicher Trefflichkeit neben die nicht mehr getadelte, sondern als zum Ganzen wirkende Gewöhnlichkeit des Lebens hinstellt und beide Gegensätze auflöst und zu einem reinen Bilde des Daseins vereinigt. Wenn es nämlich der menschlichen Natur gemäß und ein Zeichen ihrer höheren Abkunft ist, daß sie das Edle menschlicher Handlungen und jede höhere Vollkommenheit mit Begeisterung ergreift und sich an deren Erwägung gleichsam das innere Leben erneuert, so ist die Lobpreisung auch der Macht und Gewalt, wie sie in Fürsten sich offenbart, eine herrliche Erscheinung im Gebiete der Poesie, und bei uns, mit vollestem Rechte zwar, nur darum in Verachtung gesunken, weil diejenigen, die sich derselben hingaben, meistens nicht Dichter, sondern nur feile Schmeichler gewesen. Wer aber, der Calberon seinen König preisen hört, mag hier, wo der kühnste Aufschwung der Phantasie ihn mit fortreißt, an Kläglichkeit des Lobes denken? oder wer hat sein Herz noch gegen Bindars Siegeshymnen verwahren wollen? Die despotische Natur der Herrscherwürde Persiens, wenn sie gleich in jener Zeit ihr Gegenbild in gemeiner Anbetung der Gewalt bei den meisten, welche Fürstenlob sangen, gefunden, hat dennoch durch die Idee verklärter Macht, die sie in edlen Gemüthern erzeugte, auch manche, der Bewunderung der Nachwelt werthe Dichtungen hervorgerufen. Und wie die Dichter dieser Bewunderung noch heute werth sind, sind es auch diese Fürsten, bei welchen wir echte Anerkennung der Würde des Menschen und Begeisterung für die Kunst, welche ihr Andenken feiert, vorfinden. Enweri Chakani, Sahir Farjabi und Achestegi sind die Dichter dieses Zeitraums im Fache der Panegyrik, deren Werke der Orient noch heute mit Entzücken liest und so auch ihren edlen Namen vor jeder Verunglimpfung sicher stellt. Ein Beweis, wie nahe das Streben des panegyrischen Dichters an die höchste Forderung, die an den Menschen gestellt werden kann, gränze, ist der plötzliche Uebertritt eines dieser panegyrischen Dichter, Senaji's, zur religiösen Dichtung: aus dem Lobpreiser eines Fürsten ward er ein nur für Gott und die ewige Vollkommenheit begeisterter Sänger, nachdem er die Idee des Erhabenen, die er vorher im Leben aufzusuchen sich begnügte, nun jenseits dieses Daseins zu finden gelernt hatte."

Nachtrag.

Diese Betrachtungen zweier ernster, bedächtiger Männer werden das Urtheil über persische Dichter und Entomiasen zur Milde bewegen, indem zugleich unsere früheren Aeußerungen hienach bestätigt sind: in gefährlicher Zeit nämlich komme beim

Regiment Alles darauf an, daß der Fürst nicht allein seine Unterthanen beschützen, sondern sie auch persönlich gegen den Feind anführen könne. Zu dieser bis auf die neuesten Tage sich bestätigenden Wahrheit lassen sich uralte Beispiele finden; wie wir denn das Reichsgrundgesetz anführen, welches Gott dem israelitischen Volke, mit dessen allgemeiner Zustimmung, in dem Augenblick ertheilt, da es ein für allemal einen König wünscht. Wir setzen diese Constitution, die uns freilich heut zu Tag etwas wunderbarlich scheinen möchte, wörtlich hieher.

„Und Samuel verkündigte dem Volk das Recht des Königes, den sie von dem Herrn forderten: das wird des Königes Recht sein, der über euch herrschen wird: eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reutern, die vor seinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über Tausend und über Fünfzig, und zu Aderleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte, und daß sie seinen Harnisch und was zu seinem Wagen gehört, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bednerinnen seien. Eure besten Aeder und Weinberge und Obstgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Behenden nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde und eure feinsten Jünglinge und eure Esel wird er nehmen und seine Geschäfte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Behenden nehmen: und ihr müßet seine Knechte sein.“

Als nun Samuel dem Volk das Bedenkliche einer solchen Uebereinkunft zu Gemüthe führen und ihnen abrathen will, ruft es einstimmig: „Mit nichts, sondern es soll ein König über uns sein; daß wir auch seien wie alle andere Heiden, daß uns unser König richte und vor uns her ausziehe, wenn wir unsere Kriege führen.“

In diesem Sinne spricht der Perser:

Mit Rath und Schwert umfaßt und schüzet Er das Land;
Umfassende und Schirmer stehn in Gottes Hand.

Ueberhaupt pflegt man bei Beurtheilung der verschiedenen Regierungsformen nicht genug zu beachten, daß in allen, wie sie auch heißen, Freiheit und Knechtschaft zugleich polarisch existiren. Steht die Gewalt bei Einem, so ist die Menge unterwürfig; ist die Gewalt bei der Menge, so steht der Einzelne im Nachtheil; dieses geht denn durch alle Stufen durch, bis sich vielleicht irgendwo ein Gleichgewicht, jedoch nur auf kurze Zeit, finden kann. Dem Geschichtsforscher ist es kein Geheimniß; in bewegten Augenblicken des Lebens jedoch kann man darüber nicht ins Klare kommen. Wie man denn niemals mehr von Freiheit reden

hört, als wenn eine Partei die andere unterjochen will und es auf weiter nichts angesehen ist, als daß Gewalt, Einfluß und Vermögen aus einer Hand in die andere gehen sollen. Freiheit ist die leise Parole heimlich Verschworner, das laute Feldgeschrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Lösungswort der Despotie selbst, wenn sie ihre unterjochte Masse gegen den Feind anführt und ihr von auswärtigem Druck Erlösung auf alle Zeiten verspricht.

Gegenwirkung.

Doch so verhänglich: allgemeiner Betrachtung wollen wir uns nicht hingeben, vielmehr in den Orient zurückwandern und schauen, wie die menschliche Natur, die immer unbezwinglich bleibt, sich dem äußersten Druck entgegensezt; und da finden wir denn überall, daß der Frei- und Eigensinn der Einzelnen sich gegen die Allgewalt des Einen ins Gleichgewicht stellt; sie sind Sklaven, aber nicht unterworfen, sie erlauben sich Kühnheiten ohne Gleichen. Bringen wir ein Beispiel aus den älteren Zeiten, begeben wir uns zu einem Abendgelag in das Zelt Alexanders, dort treffen wir ihn mit den Seinigen in lebhaften, heftigen, ja wilden Wechsekreden.

Clitus, Alexanders Milchbruder, Spiel- und Kriegsgefährte, verliert zwei Brüder im Felde, rettet dem König das Leben, zeigt sich als bedeutender General, treuer Statthalter wichtiger Provinzen. Die angemessene Gotttheit des Monarchen kann er nicht billigen; er hat ihn herankommen sehen, dienst- und hülfbedürftig gefannt; einen inneren hypochondrischen Widerwillen mag er nähren, seine Verdienste vielleicht zu hoch anschlagen.

Die Tischgespräche an Alexanders Tafel mögen immer von großer Bedeutung gewesen sein; alle Gäste waren tüchtige, gebildete Männer, alle zur Zeit des höchsten Rednerglanzes in Griechenland geboren. Gewöhnlich mochte man sich nüchterner Weise bedeutende Probleme aufgeben, wählen, oder zufällig ergreifen und solche sophistisch-rednerisch mit ziemlichem Bewußtsein gegen einander behaupten. Wenn denn aber doch ein Jeder die Partei vertheidigte, der er zugethan war, Trunk und Leidenschaft sich wechselsweise steigerten, so mußte es zuletzt zu gewaltthamen Scenen hinauslaufen. Auf diesem Wege begegnen wir der Vermuthung, daß der Brand von Persopolis nicht bloß aus einer rohen, absurden Völlerei entglommen sei, vielmehr aus einem solchen Tischgespräch aufgeflammt, wo die eine Partei behauptete, man müsse die Perser, da man sie einmal überwunden, auch nunmehr schonen, die andere aber, das schonungslose Verfahren der Asiaten in Zerstörung griechischer Tempel wieder vor die Seele

der Gesellschaft führend, durch Steigerung des Wahnsinnes zu trunkenen Wuth, die alten königlichen Denkmale in Asche verwandelte. Daß Frauen mitgewirkt, welche immer die heftigsten, unversöhnlichsten Feinde der Feinde sind, macht unsere Vermuthung noch wahrscheinlicher.

Sollte man jedoch hierüber noch einigermaßen zweifelhaft bleiben, so sind wir desto gewisser, was bei jenem Gelag, dessen wir zuerst erwähnten, tödtlichen Zwiespalt veranlaßt habe; die Geschichte bewahrt es uns auf. Es war nämlich der immer sich wiederholende Streit zwischen dem Alter und der Jugend. Die Alten, auf deren Seite Clitus argumentirte, konnten sich auf eine folgerechte Reihe von Thaten berufen, die sie, dem König, dem Vaterland, dem einmal vorgestellten Ziele getreu, unablässig mit Kraft und Weisheit ausgeführt. Die Jugend hingegen nahm zwar als bekannt an, daß das Alles geschehen, daß viel gethan worden und daß man wirklich an der Gränze von Indien sei; aber sie gab zu bedenken, wie viel zu thun noch übrig bliebe, erbot sich, das Gleiche zu leisten, und eine glänzende Zukunft versprechend, wußte sie den Glanz geleisteter Thaten zu verdunkeln. Daß der König sich auf diese Seite geschlagen, ist natürlich; denn bei ihm konnte vom Geschehenen nicht mehr die Rede sein. Clitus lehrte dagegen seinen heimlichen Unwillen heraus und wiederholte, in des Königs Gegenwart, Mißreden, die dem Fürsten, als hinter seinem Rücken gesprochen, schon früher zu Ohren gekommen. Alexander hielt sich bewundernswürdig zusammen, doch leider zu lange. Clitus verging sich gränzenlos in widerwärtigen Reden, bis der König aufsprang, den seine Nächsten zuerst festhielten und Clitus bei Seite brachten. Dieser aber lehrte rasend mit neuen Schmähungen zurück, und Alexander stößt ihn, den Spieß von der Wache ergreifend, nieder.

Was darauf erfolgt, gehört nicht hierher, nur bemerken wir, daß die bitterste Klage des verzweifelnden Königs die Betrachtung enthält, er werde künftig, wie ein Thier im Walde, einsam leben, weil Niemand in seiner Gegenwart ein freies Wort hervorzu bringen wagen könne. Diese Rede, sie gehöre dem König oder dem Geschichtschreiber, bestätigt dasjenige, was wir oben vermuthet.

Noch im vorigen Jahrhunderte durfte man dem Kaiser von Persien bei Gastmahlen unverschämt widersprechen, zuletzt wurde denn freilich der überkühne Tischgenosse bei den Füßen weg und am Fürsten nah vorbei geschleppt, ob dieser ihn vielleicht begnadige? Gesah es nicht, hinaus mit ihm und zusammengebauden.

Wie gränzenlos hartnäckig und widerseßlich Günstlinge sich gegen den Kaiser betrogen, wird uns von glaubwürdigen Geschichtschreibern anekdotenweis überliefert. Der Monarch ist wie

das Schicksal, unerbittlich, aber man troßt ihm. Feste Naturen verfallen darüber in eine Art Wahnsinn, wovon die wunderlichsten Beispiele vorgelegt werden könnten.

Der obersten Gewalt jedoch, von der alles herfließt, Wohlthat und Pein, unterwerfen sich mäßige, feste, folgerechte Naturen, um nach ihrer Weise zu leben und zu wirken. Der Dichter aber hat am ersten Ursache, sich dem Höchsten, der sein Talent schätzt, zu widmen. Am Hof, im Umgange mit Großen, eröffnet sich ihm eine Weltübersicht, deren er bedarf, um zum Reichthum aller Stoffe zu gelangen. Hierin liegt nicht nur Entschuldigung, sondern Berechtigung, zu schmeicheln, wie es dem Panegyristen zukommt, der sein Handwerk am besten ausübt, wenn er sich mit der Fülle des Stoffes bereichert, um Fürsten und Besire, Mädchen und Knaben, Propheten und Heilige, ja zuletzt die Gottheit selbst, menschlicher Weise überfüllt auszuschnüden.

Auch unsern westlichen Dichter loben wir, daß er eine Welt von Ruß und Pracht zusammengehäuft, um das Bild seiner Geliebten zu verherrlichen.

Eingeschaltetes.

Die Besonnenheit des Dichters bezieht sich eigentlich auf die Form, den Stoff giebt ihm die Welt nur allzufreigebig, der Gehalt entspringt freiwillig aus der Fülle seines Innern; bewußtlos begegnen beide einander, und zuletzt weiß man nicht, wem eigentlich der Reichthum angehöre.

Aber die Form, ob sie schon vorzüglich im Genie liegt, will erkannt, will bedacht sein, und hier wird Besonnenheit gefordert, daß Form, Stoff und Gehalt sich zu einander schicken, sich in einander fügen, sich einander durchdringen.

Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte. Geisterlichkeit und Bewußtsein sind die schönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewußtsein, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschreke, Geisterlichkeit, daß er Alles erfreulich darzustellen wisse.

Orientalischer Poesie

Elemente.

In der arabischen Sprache wird man wenig Stamm- und Wurzelworte finden, die, wo nicht unmittelbar, doch mittelst geringer An- und Umbildung sich nicht auf Kameel, Pferd und Esel bezögen. Diesen allerersten Natur- und Lebensausdruck

dürfen wir nicht einmal tropisch nennen. Alles, was der Mensch natürlich frei ausspricht, sind Lebensbezüge; nun ist der Araber mit Kameel und Pferd so innig verwandt, als Leib mit Seele, ihm kann nichts begegnen, was nicht auch diese Geschöpfe zugleich ergriffe und ihr Wesen und Wirken mit dem seinigen lebendig verbinde. Denkt man zu den obengenannten noch andere Haus- und wilde Thiere hinzu, die dem frei umherziehenden Beduinen oft genug vor's Auge kommen, so wird man auch diese in allen Lebensbeziehungen antreffen. Schreitet man nun so fort und beachtet alles übrige Sichtbare: Berg und Wüste, Felsen und Ebene, Bäume, Kräuter, Blumen, Fluß und Meer und das vielgestirnte Firmament, so findet man, daß dem Orientalen bei Allem Alles einfällt, so daß er, übers Kreuz das Fernste zu verknüpfen gewohnt, durch die geringste Buchstaben- und Silbenbiegung Widersprechendes aus einander herzuleiten kein Bedenken trägt. Hier sieht man, daß die Sprache schon an und für sich productiv ist und zwar, in sofern sie dem Gedanken entgegen kommt, rednerisch, in sofern sie der Einbildungskraft zusagt, poetisch.

Wer nun also, von den ersten nothwendigen Urtropen ausgehend, die freieren und kühneren bezeichnete, bis er endlich zu den gewagtesten, willkürlichsten, ja zuletzt ungeschickten, conventionellen und abgeschmackten, gelangte, der hätte sich von den Hauptmomenten der orientalischen Dichtkunst eine freie Uebersicht verschafft. Er würde aber dabei sich leicht überzeugen, daß von dem, was wir Geschmack nennen, von der Sonderung nämlich des Schicklichen vom Unschicklichen, in jener Literatur gar nicht die Rede sein könne. Ihre Tugenden lassen sich nicht von ihren Fehlern trennen, beide beziehen sich auf einander, entspringen aus einander, und man muß sie gelten lassen ohne Mäkeln und Markten. Nichts ist unerträglicher, als wenn Reiske und Michaelis jene Dichter bald in den Himmel heben, bald wieder wie einfältige Schulknaben behandeln.

Dabei läßt sich jedoch auffallend bemerken, daß die ältesten Dichter, die zunächst am Naturquell der Eindrücke lebten und ihre Sprache dichtend bildeten, sehr große Vorzüge haben müssen; diejenigen, die in eine schon durchgearbeitete Zeit, in verwickelte Verhältnisse kommen, zeigen zwar immer dasselbe Bestreben, verlieren aber allmählig die Spur des Rechten und Lobenswürdigen. Denn wenn sie nach entfernten und immer entfernteren Tropen haschen, so wird es baarer Unsinn; höchstens bleibt zuletzt nichts weiter als der allgemeinste Begriff, unter welchem die Gegenstände allenfalls möchten zusammen zu fassen sein, der Begriff, der alles Anschauen und somit die Poesie selbst aufhebt.

Uebergang von Tropen zu Gleichnissen.

Weil nun alles Borge sagte auch von den nahe verwandten Gleichnissen gilt, so wäre durch einige Beispiele unsere Behauptung zu bestätigen.

Man sieht den im freien Felde aufwachenden Jäger, der die aufgehende Sonne einem Falken vergleicht:

That und Leben mir die Brust durchdringen,
Wieder auf den Füßen steh' ich fest:
Denn der goldne Falke, breiter Schwingen,
Ueberschwebet sein azurnes Nest.

Oder noch prächtiger einem Löwen:

Morgendämmerung wandte sich ins Helle,
Herz und Geist auf einmal wurden froh,
Als die Nacht, die schüchterne Gazelle,
Vor dem Dräun des Morgenlößens floh.

Wie muß nicht Marco Polo, der alles dieses und mehr geschaut, solche Gleichnisse bewundert haben!

Unaufhörlich finden wir den Dichter, wie er mit Locken spielt.

Es stecken mehr als funfzig Angeln
In jeder Locke deiner Haare;

ist höchst lieblich an ein schönes lockenreiches Haupt gerichtet; die Einbildungskraft hat nichts dawider, sich die Haarspitzen haarenartig zu denken. Wenn aber der Dichter sagt, daß er an Haaren aufgehängt sei, so will es uns nicht recht gefallen. Wenn es nun aber gar vom Sultan heißt:

In deiner Locken Banden liegt
Des Feindes Hals verstrickt;

so giebt es der Einbildungskraft entweder ein widerlich Bild oder gar keins.

Daß wir von Wimpern gemordet werden, möchte wohl angehn, aber an Wimpern gespießt sein, kann uns nicht bezaugen; wenn ferner Wimpern, gar mit Besen verglichen, die Sterne vom Himmel herablehren, so wird es uns doch zu bunt. Die Stirn der Schönen als Glättstein der Herzen; das Herz des Liebenden als Geschiebe von Thränenbächen fortgerollt und abgerundet: dergleichen mehr wißige als gefühlvolle Wagnisse nöthigen uns ein freundliches Lächeln ab.

Höchst geistreich aber kann genannt werden, wenn der Dichter die Feinde des Schachs wie Zeltenehör behandelt wissen will.

Seien sie stets wie Späne gespalten, wie Lappen zerrissen!
Wie die Nägel geklopft! und wie die Pfähle gesteckt!

Hier sieht man den Dichter im Hauptquartier; das immer wiederholte Ab- und Aufschlagen des Lagers schwebt ihm vor der Seele.

Aus diesen wenigen Beispielen, die man ins Unendliche vermehren könnte, erhellet, daß keine Gränze zwischen dem, was in unserm Sinne lobenswürdig und tadelhaft heißen möchte, gezogen werden könne, weil ihre Tugenden ganz eigentlich die Blüthen ihrer Fehler sind. Wollen wir an diesen Productionen der herrlichsten Geister Theil nehmen, so müssen wir uns orientalisiren, der Orient wird nicht zu uns herüber kommen. Und obgleich Uebersetzungen höchst löblich sind, um uns anzuloden, einzuleiten, so ist doch aus allem Vorigen ersichtlich, daß in dieser Literatur die Sprache als Sprache die erste Rolle spielt. Wer möchte sich nicht mit diesen Schätzen an der Quelle bekannt machen!

Bedenken wir nun, daß poetische Technik den größten Einfluß auf jede Dichtungsweise nothwendig ausübe, so finden wir auch hier, daß die zweizeilig gereimten Verse der Orientalen einen Parallelismus fordern, welcher aber, statt den Geist zu sammeln, selben zerstreut, indem der Reim auf ganz fremdartige Gegenstände hinweist. Dadurch erhalten ihre Gedichte einen Anstrich von Quodlibet, oder vorgeschriebenen Endreimen, in welcher Art etwas Vorzügliches zu leisten freilich die ersten Talente erfordert werden. Wie nun hierüber die Nation streng geurtheilt hat, sieht man daran, daß sie in fünfhundert Jahren nur sieben Dichter als ihre Obersten anerkennt.

Warnung.

Auf Alles, was wir bisher geäußert, können wir uns wohl berufen, als Zeugniß besten Willens gegen orientalische Dichtkunst. Wir dürfen es daher wohl wagen, Männern, denen eigentlich nähere, ja unmittelbare Kenntniß dieser Regionen gegönnt ist, mit einer Warnung entgegen zu gehen, welche den Zweck, allen möglichen Schaden von einer so guten Sache abzuwenden, nicht verläugnen wird.

Jedermann erleichtert sich durch Vergleichung das Urtheil, aber man erschwert sich's auch: denn wenn ein Gleichniß, zu weit durchgeführt, hinkt, so wird ein vergleichendes Urtheil immer unpassender, je genauer man es betrachtet. Wir wollen uns nicht zu weit verlieren, sondern im gegenwärtigen Falle nur so viel sagen: wenn der vortreffliche Jones die orientalischen Dichter mit Lateinern und Griechen vergleicht, so hat er seine Ursachen: das Verhältniß zu England und den dortigen Altkritikern nöthigt ihn dazu. Er selbst, in der strengen klassischen Schule gebildet,

begriff wohl das ausschließende Vorurtheil, das nichts wollte gelten lassen, als was von Rom und Athen her auf uns vererbt worden. Er kannte, schätzte, liebte seinen Orient und wünschte dessen Productionen in Altengland einzuführen, einzuschwärzen, welches nicht anders als unter dem Stempel des Alterthums zu bewirken war. Dieses Alles ist gegenwärtig ganz unnöthig, ja schädlich. Wir wissen die Dichtart der Orientalen zu schätzen, wir gestehen ihnen die größten Vorzüge zu, aber man vergleiche sie mit sich selbst, man ehre sie in ihrem eignen Kreise, und vergesse doch dabei, daß es Griechen und Römer gegeben.

Niemanden verarge man, welchem Horaz bei Gafis einfällt. Hierüber hat ein Kenner sich bewunderungswürdig erklärt, so daß dieses Verhältniß nunmehr ausgesprochen und für immer abgethan ist. Er sagt nämlich:

„Die Aehnlichkeit Gafisens mit Horaz in den Ansichten des Lebens ist auffallend und möchte einzig nur durch die Aehnlichkeit der Zeitalter, in welchen beide Dichter gelebt, wo, bei Zerstörung aller Sicherheit des bürgerlichen Daseins, der Mensch sich auf flüchtigen, gleichsam im Vorübergehen ghaschten Genuß des Lebens beschränkt, zu erklären sein.

Was wir aber inständig bitten, ist, daß man Firdusi nicht mit Homer vergleiche, weil er in jedem Sinne, dem Stoff, der Form, der Behandlung nach, verlieren muß. Wer sich hievon überzeugen will, vergleiche die furchtbare Monotonie der sieben Abenteuer des Isfendiar mit dem dreiundzwanzigsten Gesang der Ilias, wo, zur Todtenfeier Patroklos, die mannigfaltigsten Preise von den verschiedenartigsten Helden auf die verschiedenste Art gewonnen werden. Haben wir Deutsche nicht unseren herrlichen Nibelungen durch solche Vergleichung den größten Schaden gethan? So höchst erfreulich sie sind, wenn man sich in ihren Kreis recht einbürgert und Alles vertraulich und dankbar aufnimmt, so wunderlich erscheinen sie, wenn man sie nach einem Maßstabe mißt, den man niemals bei ihnen anschlagen sollte.

Es gilt ja schon dasselbe von dem Werke eines einzigen Autors, der viel, mannigfaltig und lange geschrieben. Ueberlasse man doch der gemeinen, unbehülflichen Menge, vergleichend zu loben, zu wählen und zu verwerfen. Aber die Lehrer des Volks müssen auf einen Standpunkt treten, wo eine allgemeine deutliche Uebersicht reinem, unbewundenem Urtheil zu Statte kommt.

Vergleichung.

Da wir nun so eben bei dem Urtheil über Schriftsteller alle Vergleichung abgelehnt, so möchte man sich wundern, wenn wir

unmittelbar darauf von einem Falle sprechen, in welchem wir sie zulässig finden. Wir hoffen jedoch, daß man uns diese Ausnahme darum erlauben werde, weil der Gedanke nicht uns, vielmehr einem Dritten angehört.

Ein Mann, der des Orients Breite, Höhen und Tiefen durchdrungen, findet, daß kein deutscher Schriftsteller sich den östlichen Poeten und sonstigen Verfassern mehr als Jean Paul Richter genähert habe. Dieser Ausspruch schien zu bedeutend, als daß wir ihm nicht gebührende Aufmerksamkeit hätten widmen sollen; auch können wir unsere Bemerkungen darüber um so leichter mittheilen, als wir uns nur auf das oben weitläufig Durchgeführte beziehen dürfen.

Allerdings zeugen, um von der Persönlichkeit anzufangen, die Werke des genannten Freundes von einem verständigen, umschauenden, einsichtigen, unterrichteten, ausgebildeten und dabei wohlwollenden, frommen Sinne. Ein so begabter Geist blickt, nach eigentlichst orientalischer Weise, munter und kühn in seiner Welt umher, erschafft die seltsamsten Bezüge, verknüpft das Unverträgliche, jedoch vergeßt, daß ein geheimer ethischer Faden sich mitschlinge, wodurch das Ganze zu einer gewissen Einheit geleitet wird.

Wenn wir nun vor kurzem die Naturelemente, woraus die älteren und vorzüglichsten Dichter des Orients ihre Werke bildeten, angedeutet und bezeichnet, so werden wir uns deutlich erklären, indem wir sagen: daß, wenn jene in einer frischen, einfachen Region gewirkt, dieser Freund hingegen in einer ausgebildeten, überbildeten, verbildeten, vertrackten Welt leben und wirken und eben daher sich anschiden muß, die seltsamsten Elemente zu beherrschen. Um nun den Gegensatz zwischen der Umgebung eines Beduinen und unseres Autors mit Wenigem anschaulich zu machen, ziehen wir aus einigen Blättern die bedeutendsten Ausdrücke:

Barrierentractat, Extrablätter, Kardinäle, Nebenrecep, Billard, Biertrüge, Reichsbänke, Sessionsstühle, Principalcommissarius, Enthusiasmus, Zepherqueue, Bruststücke, Eichhornbauer, Agioteur, Schmußfink, Incognito, Colloquia, kanonischer Billardsack, Gipsabdruck, Avancement, Hüttenjunge, Naturalisationsacte, Pfingstprogramm, Maurerisch, Manualpantomime, Amputirte, Supranumerar, Bijouteriebude, Sabbaterweg u. s. f.

Wenn nun diese sämtlichen Ausdrücke einem gebildeten deutschen Leser bekannt sind, oder durch das Conversations-Lexikon bekannt werden können, gerade wie dem Orientalen die Außenwelt durch Handels- und Wallfahrts-Karavananen, so dürfen wir kühnlich einen ähnlichen Geist für berechtigt halten, dieselbe Verfahungsart auf einer völlig verschiedenen Unterlage walten zu lassen,

Gestehen wir also unserm so geschätzten als fruchtbaren Schriftsteller zu, daß er, in späteren Tagen lebend, um in seiner Epoche reich zu sein, auf einen, durch Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Kriegs- und Friedensverlehr und Verberb so unendlich verlausulirten, zersplitterten Zustand mannigfaltigst anspielen müsse, so glauben wir ihm die zugesprochene Orientalität genugsam bestätigt zu haben.

Einen Unterschied jedoch, den eines poetischen und prosaischen Verfahrens, heben wir hervor. Dem Poeten, welchem Takt, Parallel-Stellung, Sylbenfall, Reim die größten Hindernisse in den Weg zu legen scheinen, gereicht Alles zum entschiedensten Vortheil, wenn er die Räthselknoten glücklich löst, die ihm aufgegeben sind, oder die er sich selbst aufgibt; die kühnste Metapher verzeihen wir wegen eines unerwarteten Reims und freuen uns der Beherrschung des Dichters, die er, in einer so nothgedrungenen Stellung, behauptet.

Der Prosaisist hingegen hat die Elfebogen gänzlich frei und ist für jede Verwegenheit verantwortlich, die er sich erlaubt; Alles, was den Geschmack verletzen könnte, kommt auf seine Rechnung. Da nun aber, wie wir umständlich nachgewiesen, in einer solchen Dicht- und Schreibart das Schädliche vom Unschädlichen abzusondern unmöglich ist, so kommt hier Alles auf das Individuum an, das ein solches Wagstück unternimmt. Ist es ein Mann, wie Jean Paul, als Talent von Werth, als Mensch von Würde, so befreundet sich der angezogene Leser sogleich; Alles ist erlaubt und willkommen. Man fühlt sich in der Nähe des wohlbedenkenden Mannes behaglich, sein Gefühl theilt sich uns mit. Unsere Einbildungskraft erregt er, schmeichelt unseren Schwächen und festigt unsere Stärken.

Man übt seinen eigenen Witz, indem man die wunderbar aufgegebenen Räthsel zu lösen sucht, und freut sich, in und hinter einer buntverschränkten Welt, wie hinter einer andern Charade, Unterhaltung, Erregung, Nahrung, ja Erbauung zu finden.

Dieß ist ungefähr, was wir vorzubringen mußten, um jene Vergleichung zu rechtfertigen; Uebereinstimmung und Differenz trachteten wir so kurz als möglich auszudrücken; ein solcher Text könnte zu einer gränzenlosen Auslegung verführen.

Verwahrung.

Wenn Jemand Wort und Ausdruck als heilige Zeugnisse betrachtet und sie nicht etwa, wie Scheidemünze oder Papiergeld, nur zu schnellem, augenblicklichem Verkehr bringen, sondern im geistigen Handel und Wandel als wahres Aequivalent ausgetauscht

wissen will, so kann man ihm nicht verübeln, daß er aufmerksam macht, wie herkömmliche Ausdrücke, woran Niemand mehr Arges hat, doch einen schädlichen Einfluß verüben, Ansichten verdüstern, den Begriff entstellen und ganzen Fächern eine falsche Richtung geben.

Von der Art möchte wohl der eingeführte Gebrauch sein, daß man den Titel: schöne Redekünste als allgemeine Rubrik behandelt, unter welcher man Poesie und Prosa begreifen und eine neben der anderen, ihren verschiedenen Theilen nach, aufstellen will.

Poesie ist, rein und ächt betrachtet, weder Rede noch Kunst; keine Rede, weil sie zu ihrer Vollendung Tact, Gesang, Körperbewegung und Mimik bedarf; sie ist keine Kunst, weil Alles auf dem Naturell beruht, welches zwar geregelt, aber nicht künstlerisch geängstigt werden darf; auch bleibt sie immer wahrhafter Ausdruck eines aufgeregten, erhöhten Geistes, ohne Ziel und Zweck.

Die Redekunst aber, im eigentlichen Sinne, ist eine Rede und eine Kunst; sie beruht auf einer deutlichen, mäßig leidenschaftlichen Rede und ist Kunst in jedem Sinne. Sie verfolgt ihre Zwecke und ist Verstellung vom Anfang bis zu Ende. Durch jene von uns gerügte Rubrik ist nun die Poesie entwürdigt, indem sie der Redekunst bei-, wo nicht untergeordnet wird, Namen und Ehre von ihr ableitet.

Diese Benennung und Eintheilung hat freilich Beifall und Platz gewonnen, weil höchst schätzenswerthe Bücher sie an der Stirne tragen, und schwer möchte man sich derselben so bald entwöhnen. Ein solches Verfahren kommt aber daher, weil man, bei Classification der Künste, den Künstler nicht zu Rathe zieht. Dem Literator kommen die poetischen Werke zuerst als Buchstaben in die Hand, sie liegen als Bücher vor ihm, die er aufzustellen und zu ordnen berufen ist.

Dichtarten.

Allegorie, Ballade, Cantate, Drama, Elegie, Epigramm, Epistel, Epopöe, Erzählung, Fabel, Heroide, Idylle, Lehrgedicht, Ode, Parodie, Roman, Romanze, Satire.

Wenn man vorgemeldete Dichtarten, die wir alphabetisch zusammengestellt, und noch mehrere dergleichen, methodisch zu ordnen versuchen wollte, so würde man auf große, nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten stoßen. Betrachtet man obige Rubriken genauer, so findet man, daß sie bald nach äußeren Kennzeichen, bald nach dem Inhalt, wenige aber einer wesentlichen Form nach benannt sind. Man bemerkt schnell, daß einige sich neben einander stellen, andere sich anderen unterordnen lassen. Zu Vergnügen und Genuß möchte jede wohl für sich bestehen und wirken;

wenn man aber, zu didaktischen oder historischen Zwecken, einer rationelleren Anordnung bedürfte, so ist es wohl der Mühe werth, sich nach einer solchen umzusehen. Wir bringen daher Folgendes der Prüfung dar.

Naturformen der Dichtung.

Es giebt nur drei ächte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: Epös, Lyrik und Drama. Diese drei Dichtweisen können zusammen oder abgesondert wirken. In dem kleinsten Gedicht findet man sie oft beisammen, und sie bringen eben durch diese Vereinigung im engsten Raume das herrlichste Gebild hervor, wie wir an den schätzenswerthesten Balladen aller Völker deutlich gewahr werden. Im älteren griechischen Trauerspiel sehen wir sie gleichfalls alle drei verbunden, und erst in einer gewissen Zeitfolge sondern sie sich. So lange der Chor die Hauptperson spielt, zeigt sich Lyrik oben an; wie der Chor mehr Zuschauer wird, treten die anderen hervor, und zuletzt, wo die Handlung sich persönlich und häuslich zusammenzieht, findet man den Chor unbequem und lästig. Im französischen Trauerspiel ist die Exposition episch, die Mitte dramatisch, und den fünften Act, der leidenschaftlich und enthusiastisch ausläuft, kann man lyrisch nennen.

Das Homerische Heldengedicht ist rein episch; der Rhapsode waltet immer vor, was sich ereignet, erzählt er; Niemand darf den Mund aufthun, dem er nicht vorher das Wort verliehen, dessen Rede und Antwort er nicht angekündigt. Abgebrochene Wechselreden, die schönste Zierde des Drama's, sind nicht zulässig.

Höre man aber nun den modernen Improvisator auf öffentlichem Markte, der einen geschichtlichen Gegenstand behandelt; er wird, um deutlich zu sein, erst erzählen, dann, um Interesse zu erregen, als handelnde Person sprechen, zuletzt enthusiastisch auflockern und die Gemüther hinreißen. So wunderbarlich sind diese Elemente zu verschlingen, die Dichtarten bis ins Unendliche mannigfaltig; und deshalb auch so schwer eine Ordnung zu finden, wonach man sie neben oder nach einander aufstellen könnte. Man wird sich aber einigermaßen dadurch helfen, daß man die drei Hauptelemente in einem Kreis gegen einander über stellt und sich Musterstücke sucht, wo jedes Element einzeln obwaltet. Alsdann sammle man Beispiele, die sich nach der einen oder nach der andern Seite hinneigen, bis endlich die Vereinigung von allen dreien erscheint und somit der ganze Kreis in sich geschlossen ist.

Auf diesem Wege gelangt man zu schönen Ansichten, sowohl der Dichtarten, als des Charakters der Nationen und ihres Ge-

schmacks in einer Zeitfolge. Und obgleich diese Verfahrungsart mehr zu eigner Belehrung, Unterhaltung und Maßregel, als zum Unterricht Anderer geeignet sein mag, so wäre doch vielleicht ein Schema aufzustellen, welches zugleich die äußeren zufälligen Formen und diese inneren nothwendigen Urfänge in faßlicher Ordnung darbrächte. Der Versuch jedoch wird immer so schwierig sein als in der Naturkunde das Bestreben, den Bezug auszufinden der äußeren Kennzeichen von Mineralien und Pflanzen zu ihren inneren Bestandtheilen, um eine naturgemäße Ordnung dem Geiste darzustellen.

Nachtrag.

Höchst merkwürdig ist, daß die persische Poesie kein Drama hat. Hätte ein dramatischer Dichter aufstehen können, ihre ganze Literatur müßte ein anderes Ansehen gewonnen haben. Die Nation ist zur Ruhe geneigt, sie läßt sich gern etwas vorerzählen, daher die Unzahl Märchen und die gränzenlosen Gedichte. So ist auch sonst das orientalische Leben an sich selbst nicht gesprächig; der Despotismus befördert keine Wechselreden, und wir finden, daß eine jede Einwendung gegen Willen und Befehl des Herrschers allenfalls nur in Citaten des Korans und bekannter Dichterstellen hervortritt, welches aber zugleich einen geistreichen Zustand, Breite, Tiefe und Consequenz der Bildung voraussetzt. Daß jedoch der Orientale die Gesprächsform so wenig als ein anderes Volk entbehren mag, sieht man an der Hochschätzung der Fabeln des Bidpai, der Wiederholung, Nachahmung und Fortsetzung derselben. Die Vögelgespräche des Ferid-ed-din Attar geben hievon gleichfalls das schönste Beispiel.

Buch-Orakel.

Der in jedem Tag düster befangene, nach einer aufgehellten Zukunft sich umschauende Mensch greift begierig nach Zufälligkeiten, um irgend eine weissagende Andeutung aufzuhaschen. Der Unentschlossene findet nur sein Heil im Entschluß, dem Ausspruch des Looses sich zu unterwerfen. Solcher Art ist die überall herkömmliche Orakelfrage an irgend ein bedeutendes Buch, zwischen dessen Blätter man eine Nadel versenkt und die dadurch bezeichnete Stelle beim Aufschlagen gläubig beachtet. Wir waren früher mit Personen genau verbunden, welche sich auf diese Weise bei der Bibel, dem Schatzkästlein und ähnlichen Erbauungswerken vertraulich Rathes erholten und mehrmals in den größten Nöthen Trost, ja Bestärkung fürs ganze Leben gewannen.

Im Orient finden wir diese Sitte gleichfalls in Uebung; sie

wird *Fal* genannt, und die Ehre derselben begegnete *Hafisen* gleich nach seinem Tode. Denn als die Strenggläubigen ihn nicht feierlich beerdigen wollten, befragte man seine Gedichte, und als die bezeichnete Stelle seines Grabes erwähnt, daß die Wanderer dereinst verehren würden, so folgerte man daraus, daß er auch müsse ehrenvoll begraben werden. Der westliche Dichter spielt ebenfalls auf diese Gewohnheit an und wünscht, daß seinem Büchlein gleiche Ehre widerfahren möge.

Blumen- und Reichenwechsel.

Um nicht zu viel Gutes von der sogenannten *Blumensprache* zu denken, oder etwas *Zartgefühltes* davon zu erwarten, müssen wir uns durch *Kenner* belehren lassen. Man hat nicht etwa einzelnen Blumen Bedeutung gegeben, um sie im Strauß als *Geheimchrift* zu überreichen, und es sind nicht Blumen allein, die bei einer solchen stummen Unterhaltung Wort und Buchstaben bilden, sondern alles Sichtbare, Transportable wird mit gleichem Rechte angewendet.

Doch wie das geschehe, um eine Mittheilung, einen Gefühl- und Gedankenwechsel hervorzubringen, dieses können wir uns nur vorstellen, wenn wir die Haupteigenschaften *orientalischer Poesie* vor Augen haben: den weit umgreifenden Blick über alle Weltgegenstände, die Leichtigkeit zu reimen, sodann aber eine gewisse Lust und Richtung der Nation, Räthsel aufzugeben, wodurch sich zugleich die Fähigkeit ausbildet, Räthsel aufzulösen, welches denjenigen deutlich sein wird, deren Talent sich dahin neigt, *Charaden*, *Logogryphen* und dergleichen zu behandeln.

Hiebei ist nun zu bemerken: wenn ein Liebendes dem Geliebten irgend einen Gegenstand zusendet, so muß der Empfangende sich das Wort aussprechen und suchen, was sich darauf reimt, sodann aber ausspähen, welcher unter den vielen möglichen Reimen für den gegenwärtigen Zustand passen möchte? Daß hiebei eine leidenschaftliche *Divination* obwalten müsse, fällt sogleich in die Augen. Ein Beispiel kann die Sache deutlich machen, und so sei folgender kleine Roman in einer solchen Correspondenz durchgeführt.

Die Wächter sind gebändigt
Durch süße Liebesthaten;
Doch wie wir uns verständiget,
Daß wollen wir verrathen;
Denn, Liebchen, was uns Glück gebracht,
Daß muß auch andern nutzen,
So wollen wir der Liebestnacht
Die düstern Lampen pußen.

Und wer sodann mit uns erreicht,
 Das Ohr recht abzuseimen,
 Und liebt wie wir, dem wird es leicht,
 Den rechten Sinn zu reimen.
 Ich schickte dir, du schicktest mir,
 Es war sogleich verstanden.

Amarante
 Raute
 Haar vom Tiger
 Haar der Gazelle
 Büschel von Haaren
 Kreide
 Stroh
 Trauben
 Korallen
 Mandelkern
 Rüben
 Carotten
 Zwiebeln
 Trauben, die weißen
 Trauben, die blauen
 Queden
 Nellen
 Narzissen
 Weilchen
 Rirschen
 Feder vom Raben
 Bom Papageien
 Maronen
 Blei
 Rosenfarb
 Seide
 Bohnen
 Majoran
 Blau
 Traube
 Beeren
 Feigen
 Gold
 Leder
 Papier
 Maßlieben
 Nachtwiolen
 Ein Faden

Ich sah und brannte.
 Wer schaute?
 Ein kühner Krieger.
 An welcher Stelle?
 Du sollst's erfahren.
 Meibe.
 Ich brenne lichterloh.
 Will's erlauben.
 Kannst mir gefallen.
 Sehr gern.
 Willst mich betrüben.
 Willst meiner spotten.
 Was willst du grübeln?
 Was soll das heißen?
 Soll ich vertrauen?
 Du willst mich necken.
 Soll ich verwelken?
 Du mußt es wissen.
 Wart' ein Weilchen.
 Willst mich zerknirschen.
 Ich muß dich haben.
 Mußt mich befreien.
 Wo wollen wir wohnen?
 Ich bin dabei.
 Die Freude starb.
 Ich leide.
 Will dich schonen.
 Gehst mich nichts an.
 Nimm's nicht genau.
 Ich glaube.
 Will's verwehren.
 Kannst du schweigen?
 Ich bin dir hold.
 Gebrauch' die Feder.
 So bin ich dir.
 Schreib nach Belieben.
 Ich laß es holen.
 Bist eingeladen.

Ein Zweig
Strauß
Binden
Myrten
Jasmin
Melissen
Eypressen
Bohnenblüthe
Rast
Rohlen

Mach' keinen Streich.
Ich bin zu Haus.
Wirft mich finden.
Will dich bewirthen.
Nimm mich hin.
*** auf einem Rissen.
Will's vergessen.
Du falsch Gemüthe.
Bist ein Schall.
Mag der *** dich holen.

Und hätte mit Boteinab so
Nicht Dschemil sich verstanden,
Wie wäre denn so frisch und froh
Ihr Name noch vorhanden?

Vorstehende seltsame Mittheilungsart wird sehr bald unter lebhaften, einander gewogenen Personen auszuüben sein. Sobald der Geist eine solche Richtung nimmt, thut er Wunder. Zum Beleg aus manchen Geschichten nur Eine.

Zwei Liebende Paare machen eine Lustfahrt von einigen Meilen, bringen einen frohen Tag mit einander zu; auf der Rückkehr unterhalten sie sich, Charaden aufzugeben. Gar bald wird nicht nur eine jede, wie sie vom Munde kommt, sogleich errathen, sondern zuletzt sogar das Wort, das der Andere denkt und eben zum Wortrathsel umbilden will, durch die unmittelbarste Divination erkannt und ausgesprochen.

Indem man dergleichen zu unsern Zeiten erzählt und betheuert, darf man nicht fürchten, lächerlich zu werden, da solche psychische Erscheinungen noch lange nicht an dasjenige reichen, was der organische Magnetismus zu Tage gebracht hat.

Chiffer.

Eine andere Art aber, sich zu verständigen, ist geistreich und erzlich! Wenn bei der vorigen Ohr und Wisz im Spiele war, so ist es hier ein zartliebender ästhetischer Sinn, der sich der höchsten Dichtung gleich stellt.

Im Orient lernte man den Koran auswendig, und so gaben die Suren und Verse, durch die mindeste Anspielung, ein leichtes Verständniß unter den Geübten. Das Gleiche haben wir in Deutschland erlebt, wo vor fünfzig Jahren die Erziehung dahin gerichtet war, die sämtlichen Heranwachsenden Bibelfest zu machen; man ernte nicht allein bedeutende Sprüche auswendig, sondern erlangte zugleich von dem Uebrigen genugsame Kenntniß. Nun gab es

mehrere Menschen, die eine große Fertigkeit hatten, auf Alles, was vorkam, biblische Sprüche anzuwenden und die heilige Schrift in der Conversation zu verbrauchen. Nicht zu läugnen ist, daß hieraus die wichtigsten, anmuthigsten Erwiederungen entstanden, wie denn noch heutiges Tags gewisse ewig anwendbare Hauptstellen hie und da im Gespräch vorkommen.

Gleicherweise bedient man sich klassischer Worte, wodurch wir Gefühl und Ereigniß als ewig wiederkehrend bezeichnen und aussprechen.

Auch wir vor funfzig Jahren, als Jünglinge, die einheimischen Dichter verehrend, belebten das Gedächtniß durch ihre Schriften und erzeugten ihnen den schönsten Beifall, indem wir unsere Gedanken durch ihre gewählten und gebildeten Worte ausdrückten und dadurch eingestanden, daß sie besser als wir unser Innerstes zu entfalten gewußt.

Um aber zu unserm eigentlichen Zweck zu gelangen, erinnern wir an eine, zwar wohlbekannte, aber doch immer geheimnißvolle Weise, sich in Chiffren mitzutheilen: wenn nämlich zwei Personen, die ein Buch verabreden und, indem sie Seiten- und Zeilenzahl zu einem Briefe verbinden, gewiß sind, daß der Empfänger mit geringem Bemühen den Sinn zusammenfinden werde.

Das Lied, welches wir mit der Rubrik Chiffer bezeichnet, will auf eine solche Verabredung hindeuten. Liebende werden enig, Hafisens Gedichte zum Werkzeug ihres Gefühlwechsels zu legen; sie bezeichnen Seite und Zeile, die ihren gegenwärtigen Zustand ausdrückt, und so entstehen zusammengeschriebene Lieder vom schönsten Ausdruck; herrliche zerstreute Stellen des unschätzbaren Dichters werden durch Leidenschaft und Gefühl verbunden, Reigung und Wahl verleihen dem Ganzen ein inneres Leben, und die Entfernten finden ein tröstliches Ergeben, indem sie ihre Trauer mit Perlen seiner Worte schmücken.

Dir zu eröffnen
 Mein Herz verlangt mich;
 Hört' ich von deinem,
 Darnach verlangt mich;
 Wie blickt so traurig
 Die Welt mich an!

In meinem Sinne
 Wohnt mein Freund nur,
 Und sonst keiner
 Und keine Feindschur.
 Wie Sonnenaufgang
 Ward mir ein Vorsatz!

Mein Leben will ich
 Nur zum Geschäfte
 Von seiner Liebe
 Von heut an machen.
 Ich denke seiner,
 Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine,
 Als ihn zu lieben,
 So recht im Stillen.
 Was soll das werden!
 Will ihn umarmen,
 Und kann es nicht.

Künftiger Divan.

Man hat in Deutschland zu einer gewissen Zeit manche Druckschriften vertheilt, als Manuscript für Freunde. Wem dieses befremdlich sein könnte, der bedenke, daß doch am Ende jedes Buch nur für Theilnehmer, für Freunde, für Liebhaber des Verfassers geschrieben sei. Meinen Divan besonders möcht' ich also bezeichnen, dessen gegenwärtige Ausgabe nur als unvollkommen betrachtet werden kann. In jüngeren Jahren würd' ich ihn länger zurückgehalten haben, nun aber find' ich es vortheilhafter, ihn selbst zusammenzustellen, als ein solches Geschäft, wie Hafs, den Nachkommen zu hinterlassen. Denn eben daß dieses Büchlein so da steht, wie ich es jetzt mittheilen konnte, erregt meinen Wunsch, ihm die gebührende Vollständigkeit nach und nach zu verleihen. Was davon allenfalls zu hoffen sein möchte, will ich Buch für Buch der Reihe nach andeuten.

Buch des Dichters. Hierin, wie es vorliegt, werden lebhafteste Eindrücke mancher Gegenstände und Erscheinungen auf Sinnlichkeit und Gemüth enthusiastisch ausgedrückt und die näheren Bezüge des Dichters zum Orient angedeutet. Führt er auf diese Weise fort, so kann der heitere Garten aufs anmuthigste verziert werden; aber höchst erfreulich wird sich die Anlage erweitern, wenn der Dichter nicht von sich und aus sich allein handeln wollte, vielmehr auch seinen Dank, Gönnern und Freunden zu Ehren, ausspräche, um die Lebenden mit freundlichem Wort fest zu halten, die Abgeschiedenen ehrenvoll wieder zurück zu rufen.

Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß der orientalische Flug und Schwung, jene reich und übermäßig lobende Dichtart, dem Gefühl des Westländers vielleicht nicht zusagen möchte. Wir ergehen

uns hoch und frei, ohne zu Hyperbeln unsre Zuflucht zu nehmen; denn wirklich nur eine reine, wohlgefühlte Poesie vermag allenfalls die eigentlichsten Vorzüge trefflicher Männer auszusprechen, deren Vollkommenheiten man erst recht empfindet, wenn sie dahin gegangen sind, wenn ihre Eigenheiten uns nicht mehr stören und das Eingreifende ihrer Wirkungen uns noch täglich und stündlich vor Augen tritt. Einen Theil dieser Schuld hatte der Dichter vor kurzem, bei einem herrlichen Feste [s. Maskenzug 1818] in Allerhöchster Gegenwart das Glück, nach seiner Weise gemüthlich abzutragen.

Das Buch Hafis. Wenn alle Diejenigen, welche sich der arabischen und verwandter Sprachen bedienen, schon als Poeten geboren und erzogen werden, so kann man sich denken, daß unter einer solchen Nation vorzügliche Geister ohne Zahl hervorgehen. Wenn nun aber ein solches Volk in fünfhundert Jahren nur sieben Dichtern den ersten Rang zugesteht, so müssen wir einen solchen Ausspruch zwar mit Ehrfurcht annehmen, allein es wird uns zugleich vergönnt sein, nachzuforschen, worin ein solcher Vorzug eigentlich begründet sein könne.

Diese Aufgabe, in sofern es möglich ist, zu lösen, möchte wohl auch dem künftigen Divan vorbehalten sein. Denn, um nur von Hafis zu reden, wächst Bewunderung und Neigung gegen ihn, je mehr man ihn kennen lernt. Das glücklichste Naturell, große Bildung, freie Facilität und die reine Ueberzeugung, daß man den Menschen nur alsdann behagt, wenn man ihnen vorsingt, was sie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen denn auch etwas Schweres, Schwieriges, Unwillkommenes gelegentlich mit unterstieben darf: alles dieses sind Vorzüge und Eigenthümlichkeiten, deren wir uns bei Hafis erfreuen und die uns zu ferneren Gedichten über ihn noch reichlichen Stoff bieten werden.

Buch der Liebe würde sehr anschwellen, wenn sechs Liebespaare in ihren Freuden und Leiden entschiedener austräten und noch andere neben ihnen aus der düsteren Vergangenheit mehr oder weniger klar hervorgiengen. Damit und Asra z. B., von denen sich außer den Namen keine weitere Nachricht findet, könnten folgendermaßen eingeführt werden:

Ja, Lieben ist ein groß Verdienst!
 Wer findet schöneren Gewinnst? —
 Du wirst nicht mächtig, wirst nicht reich,
 Jedoch den größten Helden gleich.

Man wird, so gut, wie vom Propheten,
 Von Wamit und von Asra reden. —
 Nicht reden wird man, wird sie nennen:
 Die Namen müssen alle kennen.
 Was sie gethan, was sie geübt,
 Das weiß kein Mensch! Daß sie geliebt,
 Das wissen wir. Genug gesagt,
 Wenn man nach Wamit und Asra fragt.

Nicht weniger ist dieses Buch geeignet zu symbolischer Abschweifung, deren man sich in den Feldern des Orients kaum enthalten kann. Der geistreiche Mensch, nicht zufrieden mit dem, was man ihm darstellt, betrachtet Alles, was sich den Sinnen darbietet, als eine Vermummung, wohinter ein höheres geistiges Leben sich schalkhaft-eigensinnig versteckt, um uns anzuziehen und in edlere Regionen aufzulockern. Verföhrt hier der Dichter mit Bewußtsein und Maß, so kann man es gelten lassen, sich daran freuen und zu entschiedenerem Auffluge die Fittige versuchen.

Buch der Betrachtungen erweitert sich jeden Tag demjenigen, der im Orient hauset; denn Alles ist dort Betrachtung, die zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen hin und her wogt, ohne sich für eins oder das andere zu entscheiden. Dieses Nachdenken, wozu man aufgefordert wird, ist von ganz eigener Art; es widmet sich nicht allein der Klugheit, obgleich diese die stärksten Forderungen macht, sondern es wird zugleich auf jene Punkte geführt, wo die seltsamsten Probleme des Erdelebens strack und unerbittlich vor uns stehen und uns nöthigen, dem Zufall, einer Vorsehung und ihren unerforschlichen Rathschlüssen die Kniee zu beugen und unbedingte Ergebung als höchstes politisch-sittlich-religioses Gesetz auszusprechen.

Buch des Unmuths. Wenn die übrigen Bücher anwachsen, so erlaubt man auch wohl diesem das gleiche Recht. Erst müssen sich anmuthige, liebevolle, verständige Zuthaten versammeln, ehe die Ausbrüche des Unmuths erträglich sein können. Allgemein menschliches Wohlwollen, nachsichtiges hülfreiches Gefühl verbindet den Himmel mit der Erde und bereitet ein den Menschen gegönntes Paradies. Dagegen ist der Unmuth stets egoistisch, er besteht auf Forderungen, deren Gewährung ihm außen blieb; er ist anmaßlich, abstoßend und erfreut Niemand, selbst diejenigen kaum, die von gleichem Gefühl ergriffen sind. Demungeachtet aber kann der Mensch solche Explosionen nicht immer zurückhalten, ja er thut wohl, wenn er seinem Verdruß, besonders über verhinderte, gestörte Thätigkeit, auf diese Weise Luft zu machen trachtet. Schon

jezt hätte dieses Buch viel stärker und reicher sein sollen; doch haben wir Manches, um alle Mißstimmung zu verhüten, bei Seite gelegt. Wie wir denn hiebei bemerken, daß dergleichen Aeußerungen, welche für den Augenblick bedenklich scheinen, in der Folge aber, als unverfänglich, mit Heiterkeit und Wohlwollen aufgenommen werden, unter der Rubrik Paralipomena künftigen Jahren aufgespart worden.

Dagegen ergreifen wir diese Gelegenheit, von der Anmaßung zu reden, und zwar vorerst, wie sie im Orient zur Erscheinung kommt. Der Herrscher selbst ist der erste Anmaßliche, der die übrigen alle auszuschließen scheint. Ihm stehen alle zu Diensten, er ist Gebieter sein selbst, Niemand gebietet ihm, und sein eigener Wille erschafft die übrige Welt, so daß er sich mit der Sonne ja mit dem Weltall vergleichen kann. Auffallend ist es jedoch, daß er eben dadurch genöthigt ist, sich einen Mitregenten zu erwählen, der ihm in diesem unbegrenzten Felde beistehe, ja ihn ganz eigentlich auf dem Weltenthron erhalte. Es ist der Dichter, der mit und neben ihm wirkt und ihn über alle Sterbliche erhebt. Sammeln sich nun an seinem Hofe viele dergleichen Talente, so giebt er ihnen einen Dichterkönig und zeigt dadurch, daß er das höchste Talent für seines Gleichen anerkenne. Hierdurch wird der Dichter aber aufgefordert, ja verleitet, eben so hoch von sich zu denken, als von dem Fürsten, und sich im Mitbesitz der größten Vorzüge und Glückseligkeiten zu fühlen. Hierin wird er bestärkt durch die gränzenlosen Geschenke, die er erhält, durch den Reichthum, den er sammelt, durch die Einwirkung, die er ausübt. Auch setzt er sich in dieser Denkart so fest, daß ihn irgend ein Mißlingen seiner Hoffnungen bis zum Wahnsinn treibt. Firrud er erwartet für sein Schah Nameh, nach einer früheren Aeußerung des Kaisers, sechzigtausend Goldstücke; da er aber dagegen nur sechzigtausend Silberstücke erhält, eben da er sich im Bade befindet, theilt er die Summe in drei Theile, schenkt einen dem Boten, einen dem Bademeister und den dritten dem Sorbetschenken, und vernichtet sogleich, mit wenigen ehrenrührigen Schmähezeilen, alles Lob, was er seit so vielen Jahren dem Schah gespendet. Er entflieht, verbirgt sich, widerruft nicht, sondern trägt seinen Haß auf die Seinigen über, so daß seine Schwester ein ansehnliches Geschenk, vom begünstigten Sultan abgesendet, aber leider erst nach des Bruders Tode ankommend, gleichfalls verschmäht und abweist.

Wollten wir nun das Alles weiter entwickeln, so würden wir sagen, daß vom Thron, durch alle Stufen hinab, bis zum Derwisch an der Straßenecke Alles voller Anmaßung zu finden sei, voll weltlichen und geistlichen Hochmuths, der auf die geringste Veranlassung sogleich gewaltsam hervorspringt.

Mit diesem fittlichen Gebrechen, wenn man's dafür halten will, sieht es im Westlande gar wunderbar aus. Bescheidenheit ist eigentlich eine gesellige Tugend; sie deutet auf große Ausbildung; sie ist eine Selbstverläugnung nach außen, welche, auf einem großen inneren Werthe ruhend, als die höchste Eigenschaft des Menschen angesehen wird. Und so hören wir, daß die Menge immer zuerst an den vorzüglichsten Menschen die Bescheidenheit preist, ohne sich auf ihre übrigen Qualitäten sonderlich einzulassen. Bescheidenheit aber ist immer mit Verstellung verknüpft, und eine Art Schmeichelei, die um desto wirksamer ist, als sie ohne Zudringlichkeit dem Andern wohlthut, indem sie ihn in seinem beglückten Selbstgeföhle nicht irre macht. Alles aber, was man gute Gesellschaft nennt, besteht in einer immer wachsenden Verneinung sein selbst, so daß die Societät zuletzt ganz null wird; es müßte denn das Talent sich ausbilden, daß wir, indem wir unsere Eitelkeit befriedigen, der Eitelkeit des Andern zu schmeicheln wissen.

Mit den Anmaßungen unsers westlichen Dichters aber möchten wir die Landsleute gern versöhnen. Eine gewisse Aufschneiderei durfte dem Divan nicht fehlen, wenn der orientalische Charakter einigermaßen ausgedrückt werden sollte.

In die unerfreuliche Anmaßung gegen die höheren Stände konnte der Dichter nicht verfallen. Seine glückliche Lage überhob ihn jedes Kampfes mit Despotismus. In das Lob, das er seinen fürstlichen Gebiethern zollen konnte, stimmt ja die Welt mit ein. Die hohen Personen, mit denen er sonst in Verhältniß gestanden, pries und preist man noch immer. Ja, man kann dem Dichter vorwerfen, daß der entomiastische Theil seines Divans nicht reich genug sei.

Was aber das Buch des Unmuths betrifft, so möchte man wohl Einiges daran zu tadeln finden. Jeder Unmuthige drückt zu deutlich aus, daß seine persönliche Erwartung nicht erfüllt, sein Verdienst nicht anerkannt sei. So auch er! Von oben herein ist er nicht beengt, aber von unten und von der Seite leidet er. Eine zudringliche, oft platte, oft tückische Menge, mit ihren Chorführern, lähmt seine Thätigkeit; erst waffnet er sich mit Stolz und Verdruß, dann aber, zu scharf gereizt und gepreßt, fühlt er Stärke genug, sich durch sie durchzuschlagen.

Sodann aber werden wir ihm zugestehen, daß er mancherlei Anmaßungen dadurch zu mildern weiß, daß er sie, geföhlvoll und kunstreich, zuletzt auf die Geliebte bezieht; sich vor ihr demüthigt, ja vernichtet. Herz und Geist des Lesers wird ihm dieses zu Gute schreiben.

Buch der Sprüche, sollte vor anderen anschwellen; es ist mit den Büchern der Betrachtung und des Unmuths ganz nahe verwandt. Orientalische Sprüche jedoch behalten den eigenthümlichen Charakter der ganzen Dichtkunst, daß sie sich sehr oft auf sinnliche, sichtbare Gegenstände beziehen; und es finden sich viele darunter, die man mit Recht laconische Parabeln nennen könnte. Diese Art bleibt dem Westländer die schwerste, weil unsere Umgebung zu trocken, geregelt und prosaisch erscheint. Alte deutsche Sprichwörter jedoch, wo sich der Sinn zum Gleichniß umbildet, können hier gleichfalls unser Muster sein.

Buch des Timur. Sollte eigentlich erst gegründet werden, und vielleicht müßten ein paar Jahre hingehen, damit uns die allzunah liegende Deutung ein erhöhtes Anschauung ungeheurer Welt-ereignisse nicht mehr verkümmerte. Erheitert könnte diese Tragödie werden, wenn man des fürchterlichen Weltverwüsters launigen Zug- und Zeltgefährten Ruffredin Chodscha von Zeit zu Zeit auftreten zu lassen sich entschloße. Gute Stunden, freier Sinn werden hiezu die beste Förderniß verleihen. Ein Meisterstück der Geschichten, die zu uns herüber gekommen, fügen wir bei.

Timur war ein häßlicher Mann; er hatte ein blindes Auge und einen lahmen Fuß. Indem nun eines Tages Chodscha um ihn war, kratzte sich Timur den Kopf (denn die Zeit des Barbierens war gekommen) und befahl, der Barbier solle gerufen werden. Nachdem der Kopf geschoren war, gab der Barbier, wie gewöhnlich, Timur den Spiegel in die Hand. Timur sah sich im Spiegel und fand sein Ansehen gar zu häßlich. Darüber fieng er an zu weinen, auch der Chodscha hub an zu weinen, und so weinten sie ein paar Stunden. Hierauf trösteten einige Gesellschaften den Timur und unterhielten ihn mit sonderbaren Erzählungen, um ihn Alles vergessen zu machen. Timur hörte auf, zu weinen, der Chodscha aber hörte nicht auf, sondern fieng erst recht an stärker zu weinen. Endlich sprach Timur zu Chodscha: Höre! ich habe in den Spiegel geschaut und habe mich sehr häßlich gesehen; darüber betrübt ich mich, weil ich nicht allein Kaiser bin, sondern auch viel Vermögen und Slavinnen habe, daneben aber so häßlich bin; darum habe ich geweint. Und warum weinst du noch ohne Aufhören? Der Chodscha antwortete: Wenn du nur einmal in den Spiegel gesehen und bei Beschauung deines Gesichtes es gar nicht hast aushalten können, dich anzusehen, sondern darüber geweint hast, was sollen wir denn thun, die wir Nacht und Tag dein Gesicht anzusehen haben? Wenn wir nicht weinen,

er soll denn weinen! deßhalb habe ich geweint. — Timur kam der Lachen außer sich.

Buch Suleika. Dieses, obnehin das stärkste der ganzen Sammlung, möchte wohl für abgeschlossen anzusehen sein. Der Hauch und Geist einer Leidenschaft, der durch das Ganze weht, kehrt nicht leicht wieder zurück, wenigstens ist dessen Rückkehr, wie die eines guten Weinjahres, in Hoffnung und Demuth zu erwarten. Ueber das Betragen des westlichen Dichters aber in diesem Buche dürfen wir einige Betrachtungen anstellen. Nach dem Beispiele mancher östlichen Vorgänger hält er sich entfernt vom Sultan. Als genügsamer Derwisch darf er sich sogar dem Fürsten vergleichen; denn der gründliche Bettler soll eine Art von König sein. Armuth giebt Berwegenheit. Irdische Güter und ihren Werth nicht anzuerkennen, nichts oder wenig davon zu verlangen ist sein Entschluß, der das sorgloseste Behagen erzeugt. Statt einen angstvollen Besitz zu suchen, verschenkt er in Gedanken Länder und Schätze und spottet über den, der sie wirklich besaß und verlor. Eigentlich aber hat sich unser Dichter zu einer freiwilligen Armuth bekannt, um desto stolzer aufzutreten, daß es ein Mädchen gebe, die ihm deßwegen doch hold und gewärtig ist.

Aber noch eines größern Mangels rühmt er sich: ihm entwid die Jugend; sein Alter, seine grauen Haare schmückt er mit der Liebe Suleika's, nicht gedehnt zu dringlich, nein! ihrer Gegenliebe gewiß. Sie, die geistreiche, weiß den Geist zu schätzen der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.

Das Schenkenbuch. Weder die unmäßige Neigung zu dem halbverbotenen Weine, noch das Hartgefühl für die Schönheit eines heranwachsenden Knaben durfte im Divan vermist werden; letzteres wollte jedoch unseren Sitten gemäß in aller Reinheit behandelt sein.

Die Wechselneigung des früheren und späteren Alters deutet eigentlich auf ein ächt pädagogisches Verhältniß. Eine leidenschaftliche Neigung des Kindes zum Greise ist keineswegs eine seltene, aber selten benutzte Erscheinung. Hier gewahre man den Bezug des Enkels zum Großvater, des spätgeborenen Erben zum überraschten zärtlichen Vater. In diesem Verhältniß entwickelt sich eigentlich der Klugfönn der Kinder; sie sind aufmerksam auf Würde, Erfahrung, Gewalt des Aelteren; rein geborne Seelen empfinden dabei das Bedürfniß einer ehrfurchtsvollen Neigung; das Alter wird hievon ergriffen und festgehalten. Empfindet und benutzt die Jugend ihr Uebergewicht, um kindliche Zwecke zu erreichen, kindliche Bedürfnisse zu befriedigen, so versöhnt uns die Anmuth mit

frühzeitiger Schalkheit. Höchst rührend aber bleibt das heranstrebende Gefühl des Knaben, der, von dem hohen Geiste des Alters erregt, in sich selbst ein Staunen fühlt, das ihm weissagt, auch dergleichen könne sich in ihm entwickeln. Wir versuchten so ~~schöne Verhältnisse~~ im Schenkenbuche anzudeuten und gegenwärtig weiter auszulegen. Saadi hat jedoch nur einige Beispiele erhalten, deren Zartheit, gewiß allgemein anerkannt, das vollkommenste Verständniß eröffnet.

Folgendes nämlich erzählt er in seinem Rosengarten: „Als Mahmud, der König zu Chuaresm, mit dem König von Chattaj Friede machte, bin ich zu Raschter (einer Stadt der Usbeken oder Tartern) in die Kirche gekommen, woselbst, wie ihr wißt, auch Schule gehalten wird, und habe allda einen Knaben gesehen, wunderschön von Gestalt und Angesicht. Dieser hatte eine Grammatik in der Hand, um die Sprache rein und gründlich zu lernen; er las laut und zwar ein Exempel von einer Regel: Saraba Seidon Amran. Seidon hat Amran geschlagen oder bekriegt. Amran ist der Accusativus. (Diese beiden Namen stehen aber hier zu allgemeiner Andeutung von Gegnern, wie die Deutschen sagen: Hinz oder Runz.) Als er nun diese Worte einigemal wiederholt hatte, um sie dem Gedächtniß einzuprägen, sagte ich: Es haben ja Chuaresm und Chattaj endlich Friede gemacht; sollen denn Seidon und Amran stets Krieg gegen einander führen? Der Knabe lachte allerliebste und fragte, was ich für ein Landsmann sei? und als ich antwortete: Von Schiras, fragte er: ob ich nicht etwas von Saadi's Schriften auswendig könnte, da ihm die persische Sprache sehr wohl gefalle.

Ich antwortete: Gleichwie dein Gemüth aus Liebe gegen die reine Sprache sich der Grammatik ergeben hat, also ist auch mein Herz der Liebe zu dir völlig ergeben, so daß deiner Natur Bildniß das Bildniß meines Verstandes entraubet. Er betrachtete mich mit Aufmerksamkeit, als wollt' er forschen, ob das, was ich sagte, Worte des Dichters, oder meine eignen Gefühle seien; ich aber fuhr fort: Du hast das Herz eines Liebhabers in dein Netz gefangen, wie Seidon. Wir giengen gerne mit dir um, aber du bist gegen uns, wie Seidon gegen Amran, abgeneigt und feindlich. Er aber antwortete mir mit einiger bescheidenen Verlegenheit in Versen aus meinen eignen Gedichten, und ich hatte den Vortheil, ihm auf eben die Weise das Allerschönste sagen zu können, und so lebten wir einige Tage in anmuthigen Unterhaltungen. Als aber der Hof sich wieder zur Reise beschickte und wir Willens waren, den Morgen früh aufzubrechen, sagte einer von unseren Gefährten zu ihm: Das ist Saadi selbst, nach dem du gefragt hast.

Der Knabe kam eilend gelaufen, stellte sich mit aller Ehrer-

Netung gar freundlich gegen mir an und wünschte, daß er mich
 doch eher gekannt hätte, und sprach: Warum hast du diese Tage
 her mir nicht offenbaren und sagen wollen, ich bin Saadi, da-
 mit ich dir gebührende Ehre nach meinem Vermögen anthun und
 meine Dienste vor deinen Füßen demüthigen können. Aber ich
 antwortete: Indem ich dich ansah, konnte ich das Wort, ich bin's,
 nicht aus mir bringen, mein Herz brach auf gegen dir als eine
 Rose, die zu blühen beginnt. Er sprach ferner, ob es denn nicht
 möglich wäre, daß ich noch etliche Tage daselbst verharrte, damit
 er etwas von mir in Kunst und Wissenschaft lernen könnte; aber
 ich antwortete: Es kann nicht sein; denn ich sehe hier vortreff-
 liche Leute zwischen großen Bergen sitzen, mir aber gefällt, mich
 vergnügt nur, eine Höhle in der Welt zu haben und daselbst zu
 verweilen. Und als er mir darauf etwas betrübt vorkam, sprach
 ich: warum er sich nicht in die Stadt begeben, woselbst er sein
 Herz vom Bande der Traurigkeit befreien und fröhlicher leben
 könnte. Er antwortete: Da sind zwar viel schöne und anmuthige
 Bilder, es ist aber auch nothig und schlüpfrig in der Stadt, daß
 auch wohl Elephanten gleiten und fallen könnten; und so würd'
 auch ich, bei Anschauung böser Exempel, nicht auf festem Fuße
 bleiben. Als wir so gesprochen, küßten wir uns darauf Kopf
 und Angesicht und nahmen unseren Abschied. Da wurde denn
 wahr, was der Dichter sagt: Liebende sind im Scheiden dem
 schönen Apfel gleich; Wange, die sich an Wange drückt, wird vor
 Lust und Leben roth; die andere hingegen ist bleich wie Kummer
 und Krankheit.

An einem anderen Orte erzählt derselbige Dichter:

„In meinen jungen Jahren pflog ich mit einem Jüngling
 meines Gleichen aufrichtige beständige Freundschaft. Sein Antlitz
 war meinen Augen die Himmelsregion, wohin wir uns, im Beten,
 als zu einem Magnet wenden. Seine Gesellschaft war von meines
 ganzen Lebens Wandel und Handel der beste Gewinn. Ich halte
 dafür, daß keiner unter den Menschen (unter den Engeln möchte
 es allenfalls sein) auf der Welt gewesen, der sich ihm hätte ver-
 gleichen können an Gestalt, Aufrichtigkeit und Ehre. Nachdem
 ich solcher Freundschaft genossen, hab' ich es verredet, und es
 dünkt mir unbillig zu sein, nach seinem Tode meine Liebe einem
 Anderen zuzuwenden. Ungefähr gerieth sein Fuß in die Schlinge
 seines Verhängnisses, daß er schleunigst ins Grab mußte. Ich
 habe eine gute Zeit auf seinem Grabe als ein Wächter gesessen
 und gelegen und gar viele Trauerlieder über seinen Tod und unser
 Scheiden ausgesprochen, welche mir und anderen noch immer rüh-
 rend bleiben.“

Buch der Parabeln. Obgleich die westlichen Nationen vom Reichthum des Orients sich vieles zugeeignet, so wird sich doch hier noch manches einzuernten finden, welches näher zu bezeichnen wir Folgendes eröffnen.

Die Parabeln sowohl als andere Dichtarten des Orients, die sich auf Sittlichkeit beziehen, kann man in drei verschiedene Rubriken nicht ungeschickt eintheilen: in ethische, moralische und ascetische. Die ersten enthalten Ereignisse und Andeutungen, die sich auf den Menschen überhaupt und seine Zustände beziehen, ohne daß dabei ausgesprochen werde, was gut oder böse sei. Dieses aber wird durch die zweiten vorzüglich herausgesetzt und dem Hörer eine vernünftige Wahl vorbereitet. Die dritte hingegen fügt noch eine entschiedene Nöthigung hinzu: die sittliche Anregung wird Gebot und Gesetz. Diesen läßt sich eine vierte anfügen: sie stellen die wunderbaren Führungen und Fügungen dar, die aus unerforschlichen, unbegreiflichen Rathschlüssen Gottes hervorgehen; lehren und bestätigen den eigentlichen Islam, die unbedingte Ergebung in den Willen Gottes, die Ueberzeugung, daß Niemand seinem einmal bestimmten Loos ausweichen könne. Will man noch eine fünfte hinzuthun, welche man die mystische nennen müßte: sie treibt den Menschen aus dem vorübergehenden Zustand, der noch immer ängstlich und drückend bleibt, zur Vereinigung mit Gott schon in diesem Leben und zur vorläufigen Entsagung derjenigen Güter, deren allenfallsiger Verlust uns schmerzen könnte. Sondert man die verschiedenen Zwecke bei allen bildlichen Darstellungen des Orients, so hat man schon viel gewonnen, indem man sich sonst in Vermischung derselben immer gehindert fühlt, bald eine Nuganwendung sucht, wo keine ist, dann aber eine tiefer liegende Bedeutung übersieht. Auffallende Beispiele sämtlicher Arten zu geben, müßte das Buch der Parabeln interessant und lehrreich machen. Wohin die von uns diesmal vorgetragenen zu ordnen sein möchten, wird dem einsichtigen Leser überlassen.

Buch des Parzen. Nur vielfache Ableitungen haben den Dichter verhindert, die so abstract scheinende und doch so praktisch eingreifende Sonn- und Feuerverehrung in ihrem ganzen Umfange dichterisch darzustellen, wozu der herrlichste Stoff sich anbietet. Möge ihm gegönnt sein, das Versäumte glücklich nachzuholen.

Buch des Paradieses. Auch diese Region des mahometanischen Glaubens hat noch viele wunderschöne Plätze, Paradiese im Paradiese, daß man sich daselbst gern ergehen, gern ansiedeln möchte. Scherz und Ernst verschlingen sich hier so lieblich in einander, und ein verklärtes Alltägliche verleiht uns Flügel, zum

Höheren und Höchsten zu gelangen. Und was sollte den Dichter hindern, Mahomets Wunderpferd zu besteigen und sich durch alle Himmel zu schwingen? warum sollte er nicht ehrfurchtsvoll jene heilige Nacht feiern, wo der Koran vollständig dem Propheten von obenher gebracht ward? Hier ist noch gar Manches zu gewinnen.

Alttestamentliches.

Nachdem ich mir nun mit der süßen Hoffnung geschmeichelt, sowohl für den Divan als für die beigelegten Erklärungen in der Folge noch Manches wirken zu können, durchlaufe ich die Vorarbeiten, die, ungenutzt und unausgeführt, in zahllosen Blättern vor mir liegen; und da find' ich denn einen Aufsatz, vor fünf- und zwanzig Jahren geschrieben, auf noch ältere Papiere und Studien sich beziehend.

Aus meinen biographischen Versuchen werden sich Freunde wohl erinnern, daß ich dem ersten Buch Moses viel Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet und manchen jugendlichen Tag entlang in den Paradiesen des Orients mich ergangen. Aber auch den folgenden historischen Schriften war Reizung und Fleiß zugewendet. Die vier letzten Bücher Moses nöthigten zu pünktlichen Bemühungen, und nachstehender Aufsatz enthält die wunderlichen Resultate derselben. Mag ihm nun an dieser Stelle ein Platz gegönnt sein. Denn wie alle unsere Wanderungen im Orient durch die heiligen Schriften veranlaßt worden, so lehren wir immer zu denselben zurück, als den erquicklichsten, obgleich hie und da getrübt, in die Erde sich verbergenden, sodann aber rein und frisch wieder hervorspringenden Quellwassern.

Israel in der Wüste.

„Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joseph.“ Wie dem Herrscher so auch dem Volke war das Andenken seines Wohltäters verschwunden, den Israeliten selbst scheinen die Namen ihrer Urväter nur wie altherkömmliche Klänge von weitem zu tönen. Seit vierhundert Jahren hatte sich die kleine Familie unglaublich vermehrt. Das Versprechen, ihrem großen Ahnherren von Gott unter so vielen Unwahrscheinlichkeiten gethan, ist erfüllt; allein was hilft es ihnen! Gerade diese große Zahl macht sie den Haupteinwohnern des Landes verdächtig. Man sucht sie zu quälen, zu ängstigen, zu belästigen, zu vertilgen, und so sehr sich auch ihre hartnäckige Natur dagegen wehrt, so sehen sie doch ihr gänzliches Verderben wohl voraus, als man sie, ein bisheriges freies Hirtenvolk, nöthiget, in und an ihren Grenzen

mit eignen Händen feste Städte zu bauen, welche offenbar zu Bwing- und Kerkerplätzen für sie bestimmt sind.

Hier fragen wir nun, ehe wir weiter gehen und uns durch sonderbar, ja unglücklich redigirte Bücher mühsam durcharbeiten: was wird uns denn als Grund, als Urstoff von den vier letzten Büchern Moses übrig bleiben, da wir Manches dabei zu erinnern, Manches daraus zu entfernen für nöthig finden?

Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag.

Die vier letzten Bücher Moses haben, wenn uns das erste den Triumph des Glaubens darstellte, den Unglauben zum Thema, der, auf die kleinlichste Weise, den Glauben, der sich aber freilich auch nicht in seiner ganzen Fülle zeigt, zwar nicht bestreitet und bekämpft, jedoch sich ihm von Schritt zu Schritt in den Weg schiebt und oft durch Wohlthaten, öfter aber noch durch gräuliche Strafen nicht geheilt, nicht ausgerottet, sondern nur augenblicklich beschwichtigt wird und deßhalb seinen schleichenden Gang dergestalt immer fortsetzt, daß ein großes, edles, auf die herrlichsten Verheißungen eines zuverlässigen Nationalgottes unternommenes Geschäft gleich in seinem Anfange zu scheitern droht und auch niemals in seiner ganzen Fülle vollendet werden kann.

Wenn uns das Ungemüthliche dieses Inhalts, der, wenigstens für den ersten Anblick, verworrene, durch das Ganze laufende Grundfaden unlustig und verdrießlich macht, so werden diese Bücher durch eine höchst traurige, unbegreifliche Redaction ganz ungenießbar. Den Gang der Geschichte sehen wir überall gehemmt durch eingeschaltete zahllose Geseze, von deren größtem Theil man die eigentliche Ursache und Absicht nicht einsehen kann, wenigstens nicht, warum sie in dem Augenblick gegeben worden, oder, wenn sie späteren Ursprungs sind, warum sie hier angeführt und eingeschaltet werden. Man sieht nicht ein, warum bei einem so ungeheuren Feldzuge, dem ohnehin so viel im Wege stand, man sich recht absichtlich und kleinlich bemüht, das religiöse Ceremoniengepäck zu vervielfältigen, wodurch jedes Vorwärtstommen unendlich erschwert werden muß. Man begreift nicht, warum Geseze für die Zukunft, die noch völlig im Ungewissen schwebt, zu einer

Zeit ausgesprochen werden, wo es jeden Tag, jede Stunde an Rath und That gebricht, und der Heerführer, der auf seinen Füßen stehen sollte, sich wiederholt aufs Angesicht wirft, um Gnaden und Strafen von oben zu erflehen, die beide nur verjettelt gereicht werden, so daß man mit dem verirrten Volke den Hauptzweck völlig aus den Augen verliert.

Um mich nun in diesem Labyrinth zu finden, gab ich mir die Mühe, sorgfältig zu sondern, was eigentliche Erzählung ist, es mochte nun für Historie, für Fabel, oder für beides zusammen, für Poesie, gelten. Ich sonderte dieses von dem, was gelehrt und geboten wird. Unter dem ersten verstehe ich das, was allen Völkern, allen sittlichen Menschen gemäß sein würde; und unter dem zweiten, was das Volk Israel besonders angeht und verbindet. In wiefern mir das gelungen, wage ich selbst kaum zu beurtheilen, indem ich gegenwärtig nicht in der Lage bin, jene Studien nochmals vorzunehmen, sondern was ich hieraus aufzustellen gedenke, aus früheren und späteren Papieren, wie es der Augenblick erlaubt, zusammentrage. Zwei Dinge sind es daher, auf die ich die Aufmerksamkeit meiner Leser zu richten wünschte. Erstlich auf die Entwicklung der ganzen Begebenheit dieses wunderlichen Zugs aus dem Charakter des Feldherrn, der anfangs nicht in dem günstigsten Lichte erscheint, und zweitens auf die Vermuthung, daß der Zug keine vierzig, sondern kaum zwei Jahre gedauert; wodurch denn eben der Feldherr, dessen Betragen wir zuerst tadeln mußten, wieder gerechtfertigt und zu Ehren gebracht, zugleich aber auch die Ehre des Nationalgottes gegen den Unglimpf einer Härte, die noch unerfreulicher ist als die Halsstarrigkeit eines Volks, gerettet und beinahe in seiner früheren Reinheit wieder hergestellt wird.

Erinnern wir uns nun zuerst des israelitischen Volkes in Aegypten, an dessen bedrängter Lage die späteste Nachwelt aufgerufen ist, Theil zu nehmen. Unter diesem Geschlecht, aus dem gewaltsamen Stamme Levi, tritt ein gewaltsamer Mann hervor; lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht bezeichnen denselben. Würdig seiner grimmigen Ahnherrn erscheint er, von denen der Stammvater ausruft: „Die Brüder Simeon und Levi! ihre Schwerter sind mörderische Waffen; meine Seele komme nicht in ihren Rath, und meine Ehre sei nicht in ihrer Versammlung! denn in ihrem Zorn haben sie den Mann erwürgt, und in ihrem Muthwillen haben sie den Ochsen verderbt! Verflucht sei ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so störrig ist! Ich will sie zerstreuen in Jakob und zerstreuen in Israel.“

Völlig nun in solchem Sinne kündigt sich Moses an. Den Aegyptier, der einen Israeliten mißhandelt, erschlägt er heimlich.

Sein patriotischer Mordmord wird entbedt, und er muß entfliehn. Wer, eine solche Handlung begehend, sich als bloßen Naturmenschen darstellt, nach dessen Erziehung hat man nicht Ursache zu fragen. Er sei von einer Fürstin als Knabe begünstigt, er sei am Hofe erzogen worden, nichts hat auf ihn gewirkt; er ist ein trefflicher, starker Mann geworden, aber unter allen Verhältnissen roh geblieben. Und als einen solchen kräftigen, kurz gebundenen, verschlossenen, der Mittheilung unfähigen finden wir ihn auch in der Verbannung wieder. Seine kühne Faust erwirbt ihm die Reigung eines midianitischen Fürstenpriesters, der ihn so gleich mit seiner Familie verbindet. Nun lernt er die Wüste kennen, wo er künftig in dem beschwerlichen Amte eines Heerführers auftreten soll.

Und nun laßt uns vor allen Dingen einen Blick auf die Midianiter werfen, unter welchen sich Moses gegenwärtig befindet. Wir haben sie als ein großes Volk anzuerkennen, daß, wie alle nomadischen und handelnden Völker, durch mannigfaltige Beschäftigung seiner Stämme, durch eine bewegliche Ausbreitung, noch größer erscheint, als es ist. Wir finden die Midianiter am Berge Horeb, an der westlichen Seite des kleinen Meerbusens und sodann bis gegen Moab und den Arnon. Schon zeitig fanden wir sie als Handelsleute, die selbst durch Kanaan Karavanenweise nach Aegypten ziehn.

Unter einem solchen gebildeten Volke lebt nunmehr Moses, aber auch als ein abgesonderter, verschlossener Hirte. In dem traurigsten Zustande, in welchem ein trefflicher Mann sich nur befinden mag, der, nicht zum Denken und Ueberlegen geboren, bloß nach That strebt, sehen wir ihn einsam in der Wüste, stets im Geiste beschäftigt mit den Schicksalen seines Volks, immer zu dem Gott seiner Ahnherren gewendet, ängstlich die Verbannung fühlend, aus einem Lande, das, ohne der Väter Land zu sein, doch gegenwärtig das Vaterland seines Volks ist; zu schwach, durch seine Faust in diesem großen Anliegen zu wirken, unfähig, einen Plan zu entwerfen, und wenn er ihn entwürfe, ungeschickt zu jeder Unterhandlung, zu einem die Persönlichkeit begünstigenden, zusammenhangenden mündlichen Vortrag. Kein Wunder war' es, wenn in solchem Zustande eine so starke Natur sich selbst verzehrte.

Einigen Trost kann ihm in dieser Lage die Verbindung geben, die ihm, durch hin- und wiederziehende Karavanen, mit den Seinigen erhalten wird. Nach manchem Zweifel und Zögern entschließt er sich, zurückzukehren und des Volkes Retter zu werden. Aaron, sein Bruder, kommt ihm entgegen, und nun erfährt er, daß die Gährung im Volke aufs höchste gestiegen sei. Jetzt dürfen

es beide Brüder wagen, sich als Repräsentanten vor den König zu stellen. Allein dieser zeigt sich nichts weniger als geneigt, eine große Anzahl Menschen, die sich seit Jahrhunderten in seinem Lande, aus einem Hirtenvolk, zum Ackerbau, zu Handwerken und Künsten gebildet, sich mit seinen Unterthanen vermischt haben, und deren ungeschlachte Masse wenigstens bei Errichtung ungeheurer Monumente, bei Erbauung neuer Städte und Festen frohnweis wohl zu gebrauchen ist, nunmehr so leicht wieder von sich und in ihre alte Selbstständigkeit zurückzulassen.

Das Gesuch wird also abgewiesen und, bei einbrechenden Landplagen immer dringender wiederholt, immer hartnäckiger versagt. Aber das aufgeregte hebräische Volk, in Aussicht auf ein Erbland, das ihm eine uralte Ueberlieferung verhiess, in Hoffnung der Unabhängigkeit und Selbstbeherrschung, erkennt keine weiteren Pflichten. Unter dem Schein eines allgemeinen Festes lockt man Gold- und Silbergeschirre den Nachbarn ab, und in dem Augenblick, da der Aegypter den Israeliten mit harmlosen Gastmahlen beschäftigt glaubt, wird eine umgekehrte Sicilianische Vesper unternommen; der Fremde ermordet den Einheimischen, der Gast den Wirth, und geleitet durch eine grausame Politik, erschlägt man nur den Erstgeborenen, um in einem Lande, wo die Erstgeburt so viele Rechte genießt, den Eigennuß der Nachgeborenen zu beschäftigen und der augenblicklichen Rache durch eine eilige Flucht entgehen zu können. Der Kunstgriff gelingt, man stößt die Mörder aus, anstatt sie zu bestrafen. Nur spät versammelt der König sein Heer, aber die den Fußvölkern sonst so fürchterlichen Reiter und Sichelwagen streiten auf einem sumpfigen Boden einen ungleichen Kampf mit dem leichten und leichtbewaffneten Nachtrab: wahrscheinlich mit demselben entschlossenen, kühnen Haufen, der sich bei dem Wagstück des allgemeinen Mordes schon vorgeübt, und den wir in der Folge an seinen grausamen Thaten wieder zu erkennen und zu bezeichnen nicht verfehlen dürfen.

Ein so zu Angriff und Vertheidigung wohlgeüsteter Heeres- und Volkszug konnte mehr als Einen Weg in das Land der Verheißung wählen; der erste am Meere her, über Gaza, war kein Karawanenweg und mochte, wegen der wohlgerüsteten kriegerischen Einwohner, gefährlich werden; der zweite, obgleich weiter, schien mehr Sicherheit und mehr Vortheile anzubieten. Er gieng an dem rothen Meere hin bis zum Sinai; von hier an konnte man wieder zweierlei Richtung nehmen. Die erste, die zunächst zum Ziel führte, zog sich am kleinen Meerbusen hin durch das Land der Midianiter und der Moabiter zum Jordan; die zweite, quer durch die Wüste, wies auf Rades; in jenem Falle blieb das Land Edom links, hier rechts. Jenen ersten Weg hatte sich Moses wahrscheinlich

vorgenommen, den zweiten hingegen einzulernen scheint er durch die klugen Midianiter verleitet zu sein, wie wir zunächst wahrscheinlich zu machen gedenken, wenn wir vorher von der düsteren Stimmung gesprochen haben, in die uns die Darstellung der diesen Zug begleitenden äußeren Umstände versetzt.

Der heitere Nachthimmel, von unendlichen Sternen glühend, auf welchen Abraham von seinem Gott hingewiesen worden, breitet nicht mehr sein goldenes Gezelt über uns aus; anstatt jenen heiteren Himmelslichtern zu gleichen, bewegt sich ein unzählbares Volk, mißmuthig, in einer traurigen Wüste. Alle fröhlichen Phänomene sind verschwunden, nur Feuerflammen erscheinen an allen Ecken und Enden. Der Herr, der aus einem brennenden Busche Mosen berufen hatte, zieht nun vor der Masse her in einem trüben Gluthqualm, den man Tags für eine Wolkensäule, Nachts als ein Feuermeteor ansprechen kann. Aus dem umwölkten Gipfel Sinai's schrecken Blitz und Donner, und bei gering scheinenden Vergehen brechen Flammen aus dem Boden und verzehren die Enden des Lagers. Speise und Trank ermangeln immer aufs neue, und der unmuthige Volkswunsch nach Rückkehr wird nur hänglicher, je weniger ihr Führer sich gründlich zu helfen weiß.

Schon zeitig, ehe noch der Heereszug an den Sinai gelangt, kommt Jethro seinem Schwiegersohn entgegen, bringt ihm Tochter und Enkel, die zur Zeit der Noth im Vaterzelte verwahrt gewesen, und beweist sich als einen klugen Mann. Ein Volk wie die Midianiter, das frei seiner Bestimmung nachgeht und seine Kräfte in Übung zu setzen Gelegenheit findet, muß gebildeter sein als ein solches, das unter fremdem Joch in ewigem Widerstreit mit sich selbst und den Umständen lebt; und wie viel höherer Ansichten mußte ein Führer jenes Volkes fähig sein, als ein trübsinniger, in sich selbst verschlossener, rechtschaffener Mann, der sich zwar zum Thun und Herrschen geboren fühlt, dem aber die Natur zu solchem gefährlichen Handwerke die Werkzeuge versagt hat.

Moses konnte sich zu dem Begriff nicht erheben, daß ein Herrscher nicht überall gegenwärtig sein, nicht alles selbst thun müsse; im Gegentheil machte er sich durch persönliches Wirken seine Amtsführung höchst sauer und beschwerlich. Jethro giebt ihm erst darüber Licht und hilft ihm das Volk organisiren und Unterobrigkeiten bestellen; worauf er freilich selbst hätte fallen sollen.

Allein nicht bloß das Beste seines Schwähers und der Israeliten mag Jethro bedacht, sondern auch sein eigenes und der Midianiter Wohl erwägt haben. Ihm kommt Moses, den er ehemals als Flüchtling aufgenommen, den er unter seine Diener, unter seine Knechte noch vor Kurzem gezählt, nun entgegen an der Spitze einer großen Volksmasse, die, ihren alten Sitz ver-

Lassend, neuen Boden aufsucht und überall, wo sie sich hinlenkt, Furcht und Schrecken verbreitet.

Nun konnte dem einsichtigen Manne nicht verborgen bleiben, daß der nächste Weg der Kinder Israel durch die Besitzungen der Midianiter gehe, daß dieser Zug überall den Heerden seines Volkes begegnen, dessen Ansiedelungen berühren, ja auf dessen schon wohl-eingerichtete Städte treffen würde. Die Grundsätze eines dergestalt auswandernden Volks sind kein Geheimniß, sie ruhen auf dem Eroberungsrechte. Es zieht nicht ohne Widerstand, und in jedem Widerstand sieht es Unrecht; wer das Seinige vertheidigt, ist ein Feind, den man ohne Schonung vertilgen kann.

Es brauchte keinen außerordentlichen Blick, um das Schicksal zu übersehen, dem die Völker ausgesetzt sein würden, über die sich eine solche Heuschreckenwolke herabwälzte. Hieraus geht nun die Vermuthung zunächst hervor, daß Jethro seinem Schwiegersohn den geraden und besten Weg verleidet und ihn dagegen zu dem Wege quer durch die Wüste berebet; welche Ansicht dadurch mehr bestärkt wird, daß Hobab nicht von der Seite seines Schwagers weicht, bis er ihn den angerathenen Weg einschlagen sieht, ja ihn sogar noch weiter begleitet, um den ganzen Zug von den Wohnorten der Midianiter desto sicherer abzulenken.

Vom Ausgange aus Aegypten an gerechnet erst im vierzehnten Monat geschah der Ausbruch, von dem wir sprechen. Das Volk bezeichnete unterwegs einen Ort, wo es wegen Lüsternheit große Plage erlitten, durch den Namen Gelüstgräber, dann zogen sie gen Hazeroth und lagerten sich ferner in der Wüste Paran. Dieser zurückgelegte Weg bleibt unbezweifelt. Sie waren nun schon nah an dem Ziel ihrer Reise, nur stand ihnen das Gebirg entgegen, wodurch das Land Kanaan von der Wüste getrennt wird. Man beschloß, Rundschaffer auszuschicken, und rückte indessen weiter vor bis Kades. Hierhin lehrten die Botschafter zurück, brachten Nachrichten von der Vortrefflichkeit des Landes, aber leider auch von der Furchtbarkeit der Einwohner. Hier entstand nun abermals ein trauriger Zwiespalt, und der Wettstreit von Glauben und Unglauben begann aufs neue.

Unglücklicherweise hatte Moses noch weniger Feldherren: als Regententalente. Schon während des Streites gegen die Amalekiter begab er sich auf den Berg, um zu beten, mittlerweile Josua an der Spitze des Heers den lange hin- und wieder schwankenden Sieg endlich dem Feinde abgewann. Nun zu Kades befand man sich wieder in einer zweideutigen Lage. Josua und Kaleb, die beherztesten unter den zwölf Abgesandten, rathen zum Angriff, rufen auf, getrauen sich das Land zu gewinnen. Indessen wird durch übertriebene Beschreibung von bewaffneten Riesengeschlechtern

allenthalben Furcht und Schrecken erregt; das verschüchterte Heer weigert sich, hinauf zu rücken. Moses weiß sich wieder nicht zu helfen, erst fordert er sie auf, dann scheint auch ihm ein Angriff von dieser Seite gefährlich. Er schlägt vor, nach Osten zu ziehen. Hier mochte nun einem biedereren Theil des Heeres gar zu unwürdig scheinen, solch einen ernstlichen, mühsam verfolgten Plan, auf diesem ersehnten Punkt, aufzugeben. Sie rothen sich zusammen und ziehen wirklich das Gebirg hinauf. Moses aber bleibt zurück, das Heiligthum setzt sich nicht in Bewegung; daher ziemt es weder Josua noch Kaleb, sich an die Spitze der Kühneren zu stellen. Genug! der nicht unterstützte, eigenmächtige Vortrab wird geschlagen, Ungeduld vermehrt sich. Der so oft schon ausgebrochene Unmuth des Volkes, die mehreren Meutereien, an denen sogar Aaron und Mirjam Theil genommen, brechen aufs Neue desto lebhafter aus und geben abermals ein Zeugniß, wie wenig Moses seinem großen Berufe gewachsen war. Es ist schon an sich keine Frage, wird aber durch das Zeugniß Kaleb's unwiderruflich bestätigt, daß an dieser Stelle möglich, ja unerläßlich gewesen, ins Land Kanaan einzudringen, Hebron, den Hain Mamre in Besitz zu nehmen, das heilige Grab Abrahams zu erobern und sich dadurch einen Ziel-, Stütz- und Mittelpunkt für das ganze Unternehmen zu verschaffen. Welcher Nachtheil mußte dagegen dem unglücklichen Volk entspringen, wenn man den bisher befolgten, von Jethro zwar nicht ganz uneigennützig, aber doch nicht ganz verrätherisch vorgeschlagenen Plan auf einmal so freventlich aufzugeben beschloß!

Das zweite Jahr, von dem Auszuge aus Aegypten an gerechnet, war noch nicht vorüber, und man hätte sich vor Ende desselben, obgleich noch immer spät genug, im Besitz des schönsten Theils des erwünschten Landes gesehen; allein die Bewohner, aufmerksam, hatten den Riegel vorgeschoben, und wohin nun sich wenden? Man war nordwärts weit genug vorgerückt, und nun sollte man wieder ostwärts ziehen, um jenen Weg endlich einzuschlagen, den man gleich anfangs hätte nehmen sollen. Allein gerade hier in Osten lag das von Gebirgen umgebene Land Edom vor, man wollte sich einen Durchzug erbitten, die klügeren Edomiter schlugen ihn rund ab. Sich durchzusetzen war nicht rathlich, man mußte sich also zu einem Umweg, bei dem man die edomitischen Gebirge links ließ, bequemen, und hier gieng die Reise im Ganzen ohne Schwierigkeit von Statten; denn es bedurfte nur wenige Stationen; Oboth, Jjim, um an den Bach Sared, den ersten, der seine Wasser ins todtte Meer gießt, und ferner an den Arnon zu gelangen. Indessen war Mirjam verschieden, Aaron verschwunden, kurz nachdem sie sich gegen Moßen aufgelehnt hatten.

Vom Bache Arnon an gieng Alles noch glücklicher wie bisher. Das Volk sah sich zum zweiten Male nah am Ziele seiner Wünsche, in einer Gegend, die wenig Hindernisse entgegensetzte; hier konnte man in Masse vordringen und die Völker, welche den Durchzug verweigerten, überwinden, verderben und vertreiben. Man schritt weiter vor, und so wurden Midianiter, Moabiter, Amoriter in ihren schönsten Besitzungen angegriffen, ja die ersten sogar, was Jethro vorsichtig abzuwenden gedachte, vertilgt, das linke Ufer des Jordans wurde genommen und einigen ungedulbigen Stämmen Ansiedelung erlaubt, unterdessen man abermals, auf hergebrachte Weise, Gesetze gab, Anordnungen machte und den Jordan zu überschreiten zögerte. Unter diesen Verhandlungen verschwand Moses selbst, wie Aaron verschwunden war, und wir mußten uns sehr irren, wenn nicht Josua und Kaleb die seit einigen Jahren ertragene Regentschaft eines beschränkten Mannes zu endigen und ihn so vielen Unglücklichen, die er vorausgeschickt, nachzusenden für gut gefunden hätten, um der Sache ein Ende zu machen und mit Ernst sich in den Besitz des ganzen rechten Jordanufers und des darin gelegenen Landes zu setzen.

Man wird der Darstellung, wie sie hier gegeben ist, wohl gerne zugestehen, daß sie uns den Fortschritt eines wichtigen Unternehmens so rasch als consequent vor die Seele bringt; aber man wird ihr nicht sogleich Zutrauen und Beifall schenken, weil sie jenen Heereszug, den der ausdrückliche Buchstabe der heiligen Schrift auf sehr viele Jahre hinausdehnt, in kurzer Zeit vollbringen läßt. Wir müssen daher unsere Gründe angeben, wodurch wir uns zu einer so großen Abweichung berechtigt glauben, und dieß kann nicht besser geschehen, als wenn wir über die Größe, welche jene Volksmasse zu durchziehen hatte, und über die Zeit, welche jede Karavane zu einem solchen Zuge bedürfen würde, unsere Betrachtungen anstellen und zugleich, was uns in diesem besonderen Falle überliefert ist, gegen einander halten und erwägen. Wir übergehen den Zug vom rothen Meer bis an den Sinai, lassen ferner Alles, was in der Gegend des Berges vorgefallen, auf sich beruhen und bemerken nur, daß die große Volksmasse am zwanzigsten Tage des zweiten Monats, im zweiten Jahr der Auswanderung aus Aegypten, vom Fuße des Sinai aufgezogen. Von da bis zur Wüste Parah hatten sie keine vierzig Meilen, die eine beladene Karavane in fünf Tagen bequem zurücklegen. Man gebe der ganzen Kolonne Zeit, um jedesmal heranzukommen, genugsame Rasttage, man setze anderen Aufenthalt, und sie konnten auf alle Fälle in der Gegend ihrer Bestimmung zwölf Tagen antommen, welches denn auch mit der Bibel und der gewöhnlichen Meinung übereintrifft. Hier werden die Bot-

schafter ausgeschiedt, die ganze Volksmasse rückt nur um Weniges weiter vor bis Kades, wohin die Abgesendeten nach vierzig Tagen zurückkehren, worauf denn sogleich, nach schlecht ausgefallenem Kriegsversuch, die Unterhandlung mit den Edomitern unternommen wird. Man gebe dieser Negotiation so viel Zeit, als man will, so wird man sie nicht wohl über dreißig Tage ausdehnen dürfen. Die Edomiter schlagen den Durchzug rein ab, und für Israel war es keineswegs rätlich, in einer so sehr gefährlichen Lage lange zu verweilen: denn wenn die Kananiter mit den Edomitern einverstanden, jene von Norden, diese von Osten, aus ihren Gebirgen hervorgebrochen wären, so hätte Israel einen schlimmen Stand gehabt.

Auch macht hier die Geschichtserzählung keine Pause, sondern der Entschluß wird gleich gefaßt, um das Gebirge Edom herum zu ziehen. Nun beträgt der Zug um das Gebirge Edom, erst nach Süden, dann nach Norden gerichtet, bis an den Fluß Arnon abermals keine vierzig Meilen, welche also in fünf Tagen zurückzulegen gewesen wären. Summirt man nun auch jene vierzig Tage, in welchen sie den Tod Arons betrauert, hinzu, so behalten wir immer noch sechs Monate des zweiten Jahrs für jede Art von Retardation und Zaudern und zu den Zügen übrig, welche die Kinder Israel glücklich bis an den Jordan bringen sollen. Wo kommen aber denn die übrigen achtunddreißig Jahre hin?

Diese haben den Auslegern viel Mühe gemacht, so wie die eintundvierzig Stationen, unter denen funfzehn sind, von welchen die Geschichtserzählung nichts meldet, die aber, in dem Verzeichnisse eingeschaltet, den Geographen viel Pein verursacht haben. Nun stehen die eingeschobenen Stationen mit den überschüssigen Jahren in glücklich fabelhaftem Verhältniß; denn sechzehn Orte, von denen man nichts weiß, und achtunddreißig Jahre, von denen man nichts erfährt, geben die beste Gelegenheit, sich mit den Kindern Israel in der Wüste zu verirren.

Wir setzen die Stationen der Geschichtserzählung, welche durch Begebenheiten merkwürdig geworden, den Stationen des Verzeichnisses entgegen, wo man dann die leeren Ortsnamen sehr wohl von denen unterscheiden wird, welchen ein historischer Gehalt inwohnt.

Stationen der Kinder Israel in der Wüste.

Geschichtserzählung
nach dem II. III. IV. V. Buch Mose.

Stationsverzeichnis
nach dem IV. Buch Mose 33. Kapitel.

Hahiroth.

Raamses.

Suchoth.

Etham.

{ Hahiroth.

{ Migdol.

Marah, Wüste Sur.
Elin.

Wüste Sin.

Raphidim.
Wüste Sinai.
Lustgräber.
Hazereth.

Kades in Paran.

Kades, Wüste Sin.
Berg Hor, Gränze Edom.

Oboth.

Gebirg Abarim.
Bach Sared.
Arnon dießseits.
Mathana.
Nahaliel.
Bamoth.
Berg Bisga.

Durchs Meer.
Marah, Wüste Etham.
Elin. 12 Brunnen.

Am Meer.
Wüste Sin.
Daphka.
Alus.

Raphidim.
Wüste Sinai.
Lustgräber.
Hazereth.
Rithma.

Rimon Parez.
Libna.

Rissa.
Rebelatha.
Gebirg Sapher.
Harada.

Matheleoth.
Thabath.
Tharah.
Mithla.

Hasmona.
Moseroth.
Bne Jaeton.

Horgidgab.
Jathbatha.
Abirona.

Ezeongaber.
Kades, Wüste Sin.
Berg Hor, Gränze Edom.

Salmona.
Phunon.
Oboth.

Jim.
Dibon Gad.
Almon Diblathaim.
Gebirg Abarim, Nebo.

Zabzah.

Hesbon.

Sihon.

Basan.

Gefild der Moabiter am
Jordan.Gefild der Moabiter am
Jordan.

Worauf wir nun aber vor allen Dingen merken müssen, ist, daß uns die Geschichte gleich von Hazeroth nach Kades führt, das Verzeichniß aber hinter Hazeroth das Kades ausläßt und es erst nach der eingeschobenen Namenreihe hinter Geongaber aufführt und dadurch die Wüste Zin mit dem kleinen Arm des arabischen Meerbusens in Berührung bringt. Hieran sind die Ausleger höchst irre geworden, indem einige zwei Kades, andere hingegen, und zwar die meisten, nur eines annehmen, welche letztere Meinung wohl keinen Zweifel zuläßt.

Die Geschichtserzählung, wie wir sie sorgfältig von allen Einschübseln getrennt haben, spricht von einem Kades in der Wüste Paran, und gleich darauf von einem Kades in der Wüste Zin; von dem ersten werden die Botschafter weggeschickt, und von dem zweiten zieht die ganze Masse weg, nachdem die Edomiter den Durchzug durch ihr Land verweigern. Hieraus geht von selbst hervor, daß es ein und eben derselbe Ort ist; denn der vorgehabte Zug durch Edom war eine Folge des fehlgeschlagenen Versuchs, von dieser Seite in das Land Kanaan einzubringen, und so viel ist noch aus anderen Stellen deutlich, daß die beiden öfters genannten Wüsten an einander stoßen, Zin nördlicher, Paran südlicher lag, und Kades in einer Oase als Rastplatz zwischen beiden Wüsten gelegen war.

Niemals wäre man auch auf den Gedanken gekommen, sich zwei Kades einzubilden, wenn man nicht in der Verlegenheit gewesen wäre, die Kinder Israel lange genug in der Wüste herumzuführen. Diejenigen jedoch, welche nur Ein Kades annehmen und dabei von dem vierzigjährigen Zug und den eingeschalteten Stationen Rechenschaft geben wollen, sind noch übler dran, besonders wissen sie, wenn sie den Zug auf der Karte darstellen wollen, sich nicht wunderbar genug zu geberden, um das Unmögliche anschaulich zu machen. Denn freilich ist das Auge ein besserer Richter des Unschidlichen, als der innere Sinn. Sanson schiebt die vierzehn nächtlichen Stationen zwischen den Sinai und Kades. Hier kann er nicht genug Bickzack auf seine Karte zeichnen, und doch beträgt jede Station nur zwei Meilen, eine Strecke, die nicht einmal hinreicht, daß sich ein solcher ungeheurer Heerwurm in Bewegung setzen könnte.

Wie bevölkert und bebaut muß nicht diese Wüste sein, wo man alle zwei Meilen, wo nicht Städte und Ortschaften, doch mit

Ramen bezeichnete Ruheplätze findet! Welcher Vortheil für den Heerführer und sein Volk! Dieser Reichthum der inneren Wüste aber wird dem Geographen bald verderblich. Er findet von Rades nur fünf Stationen bis Ezeongaber, und auf dem Rückwege nach Rades, wohin er sie doch bringen muß, unglücklicherweise gar keine; er legt daher einige seltsame und selbst in jener Liste nicht genannte Städte dem reisenden Volk in den Weg, so wie man ehemals die geographische Leerheit mit Elephanten zudeckte. Calmet sucht sich aus der Noth durch wunderliche Kreuz- und Querspüße zu helfen, setzt einen Theil der überflüssigen Orte gegen das mittelländische Meer zu, macht Hazeroth und Moseroth zu Einem Orte und bringt, durch die seltsamsten Irrsprünge, seine Leute endlich an den Arnon. Wellß, der zwei Rades annimmt, verzerrt die Lage des Landes über die Maßen. Bei Rolin tanzt die Karavane eine Polonaise, wodurch sie wieder ans rothe Meer gelangt und den Sinai nordwärts im Rücken hat. Es ist nicht möglich, weniger Einbildungskraft, Anschauen, Genauigkeit und Urtheil zu zeigen, als diese frommen, wohlbedenkenden Männer.

Die Sache aber aufs genaueste betrachtet, wird es höchst wahrscheinlich, daß das überflüssige Stationenverzeichnis zu Rettung der problematischen vierzig Jahre eingeschoben worden. Denn in dem Texte, welchem wir bei unserer Erzählung genau folgen, steht: daß das Volk, da es von den Kananitern geschlagen und ihm der Durchzug durchs Land Edom versagt worden, auf dem Wege zum Schilfmeer, gegen Ezeongaber, der Edomiter Land umzogen. Daraus ist der Irrthum entstanden, daß sie wirklich ans Schilfmeer nach Ezeongaber, das wahrscheinlich damals noch nicht existirte, gekommen, obgleich der Text von dem Umziehen des Gebirges Seir auf genannter Straße spricht, so wie man sagt, der Fuhrmann fährt die Leipziger Straße, ohne daß er deshalb nothwendig nach Leipzig fahren müsse. Haben wir nun die überflüssigen Stationen bei Seite gebracht, so möchte es uns ja wohl auch mit den überflüssigen Jahren gelingen. Wir wissen, daß die alttestamentliche Chronologie künstlich ist, daß sich die ganze Zeitrechnung in bestimmte Kreise von neunundvierzig Jahren auflösen läßt, und daß also diese mystischen Epochen herauszubringen manche historische Zahlen müssen verändert worden sein. Und wo ließen sich sechs- bis achtunddreißig Jahre, die etwa in einem Cyclus fehlten, bequemer einschieben, als in jene Epoche, die so sehr im Dunkeln lag, und die auf einem wüsten unbekannten Flecke sollte zugebracht worden sein?

Ohne daher an die Chronologie, das schwierigste aller Studien, nur irgend zu rühren, so wollen wir den poetischen Theil derselben hier zu Gunsten unserer Hypothese kürzlich in Betracht ziehen.

Mehrere runde, heilig, symbolisch, poetisch zu nennende Zahlen kommen in der Bibel, sowie in anderen alterthümlichen Schriften vor. Die Zahl Sieben scheint dem Schaffen, Wirken und Thun, die Zahl Vierzig hingegen dem Beschauen, Erwarten, vorzüglich aber der Absonderung gewidmet zu sein. Die Sündfluth, welche Noah und die Seinen von aller übrigen Welt abtrennen sollte, nimmt vierzig Tage zu; nachdem die Gewässer genugsam gestanden, verlaufen sie während vierzig Tagen, und so lange noch hält Noah den Schalter der Arche verschlossen. Gleiche Zeit verweilt Moses zweimal auf Sinai, abgesondert von dem Volke; die Rundschafter bleiben eben so lange in Kanaan, und so soll denn auch das ganze Volk, durch so viel mühselige Jahre abgesondert von allen Völkern, gleichen Zeitraum bestätigt und geheiligt haben. Ja ins neue Testament geht die Bedeutung dieser Zahl in ihrem vollen Werth hinüber; Christus bleibt vierzig Tage in der Wüste, um den Versucher abzuwarten.

Wäre uns nun gelungen, die Wanderung der Kinder Israel vom Sinai bis an den Jordan in einer kürzeren Zeit zu vollbringen, ob wir gleich hiebei schon viel zu viel auf ein schwankendes, unwahrscheinliches Retardiren Rücksicht genommen, hätten wir uns so vieler fruchtloser Jahre, so vieler unfruchtbarer Stationen entledigt, so würde sogleich der große Heerführer gegen das, was wir an ihm zu erinnern gehabt, in seinem ganzen Werthe wieder hergestellt. Auch würde die Art, wie in diesen Büchern Gott erscheint, uns nicht mehr so brüderlich sein als bisher, wo er sich durchaus gränvoll und schrecklich erzeigt, da schon im Buch Josua und der Richter, sogar auch weiterhin, ein reineres patriarchalisches Wesen wieder hervortritt und der Gott Abrahams nach wie vor den Seinen freundlich erscheint, wenn uns der Gott Moses eine Zeit lang mit Grauen und Abscheu erfüllt hat. Uns hierüber aufzuklären, sprechen wir aus: wie der Mann, so auch sein Gott. Daher also von dem Charakter Moses noch einige Schlussworte!

Ihr habt, könnte man uns zurufen, in dem Vorhergehenden mit allzugroßer Verwegenheit einem außerordentlichen Manne diejenigen Eigenschaften abgesprochen, die bisher höchlich an ihm bewundert wurden, die Eigenschaften des Regenten und Heerführers. Was aber zeichnet ihn denn aus? Wodurch legitimirt er sich zu einem so wichtigen Beruf? Was giebt ihm die Kühnheit, sich, trotz innerer und äußerer Ungunst, zu einem solchen Geschäfte hinzubringen, wenn ihm jene Haupterfordernisse, jene unerlässlichen Talente fehlen, die ihr ihm mit unerhörter Frechheit absprecht? Hierauf lasse man uns antworten: Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem machen eigentlich den Mann der That, die Persönlichkeit ist's, von der in solchen

Fallen Alles abhängt. Der Charakter ruht auf der Persönlichkeit, nicht auf den Talenten. Talente können sich zum Charakter gesellen, er gesellt sich nicht zu ihnen: denn ihm ist Alles entbehrlich, außer er selbst. Und so gestehen wir gern, daß uns die Persönlichkeit Moses, von dem ersten Mordmord an, durch alle Grausamkeiten durch, bis zum Verschwinden, ein höchst bedeutendes und würdiges Bild giebt von einem Manne, der durch seine Natur zum Größten getrieben ist. Aber freilich wird ein solches Bild ganz entstellt, wenn wir einen kräftigen, kurz gebundenen, raschen Thatmann vierzig Jahre ohne Sinn und Noth, mit einer ungeheuren Volksmasse, auf einem so kleinen Raum, im Angesicht seines großen Zieles, herum taumeln sehen. Bloß durch die Verkürzung des Wegs und der Zeit, die er darauf zugebracht, haben wir alles Böse, was wir von ihm zu sagen gewagt, wieder ausgeglichen und ihn an seine rechte Stelle gehoben.

Und so bleibt uns nichts mehr übrig, als dasjenige zu wiederholen, womit wir unsere Betrachtungen begonnen haben. Kein Schade geschieht den heiligen Schriften, so wenig als jeder anderen Ueberlieferung, wenn wir sie mit kritischem Sinne behandeln, wenn wir aufdecken, worin sie sich widerspricht, und wie oft das Ursprüngliche, Bessere durch nachherige Zusätze, Einschaltungen und Accommodationen verdeckt, ja entstellt worden. Der innerliche, eigentliche Ur- und Grundwerth geht nur desto lebhafter und reiner hervor, und dieser ist es auch, nach welchem Jedermann, bewusst oder unbewußt, hinblickt, hingreift, sich daran erbaut und alles Uebrige, wo nicht wegwirft, doch fallen oder auf sich beruhen läßt.

Summarische Wiederholung.

Zweites Jahr des Zugs.

Verweilt am Sinai	Monat	1	Tage	20
Reise bis Rades	"	—	"	5
Rasttage	"	—	"	5
Aufenthalt wegen Mirjams Krankheit	"	—	"	7
Außenbleiben der Rundschafter	"	—	"	40
Unterhandlung mit den Edomitern	"	—	"	30
Reise an den Arnon	"	—	"	5
Rasttage	"	—	"	5
Trauer um Aaron	"	—	"	40

Monat 1 Tage 157

Zusammen also sechs Monate. Woraus deutlich erhellt, daß der Zug, man rechne auf Zaudern und Stodungen, Widerstand so viel man will, vor Ende des zweiten Jahrs gar wohl an den Jordan gelangen konnte.

Nähere Hülfsmittel.

Wenn uns die heiligen Schriften uranfängliche Zustände und die allmähliche Entwicklung einer bedeutenden Nation vergegenwärtigen, Männer aber, wie Michaelis, Eichhorn, Paulus, Heeren, noch mehr Natur und Unmittelbarkeit in jenen Uebersetzungen aufweisen, als wir selbst hätten entdecken können, so ziehen wir, was die neuere und neueste Zeit angeht, die größten Vortheile aus Reisebeschreibungen und andern dergleichen Documenten, die uns mehrere nach Osten vordringende Westländer, nicht ohne Mühseligkeit, Genuß und Gefahr, nach Hause gebracht und zu herrlicher Belehrung mitgetheilt haben. Hievon berühren wir nur einige Männer, durch deren Augen wir jene weit entfernten, höchst fremdartigen Gegenstände zu betrachten seit vielen Jahren beschäftigt gewesen.

Wallfahrten und Kreuzzüge.

Deren zahllose Beschreibungen belehren zwar auch in ihrer Art; doch verwirren sie über den eigentlichsten Zustand des Orients mehr unsere Einbildungskraft, als daß sie ihr zu Hülfe kämen. Die Einseitigkeit der christlich-feindlichen Ansicht beschränkt uns durch ihre Beschränkung, die sich in der neuern Zeit nur einigermaßen erweitert, als wir nunmehr jene Kriegszereignisse durch orientalische Schriftsteller nach und nach kennen lernen. Indessen bleiben wir allen aufgeregten Wall- und Kreuzfahrern zu Dank verpflichtet, da wir ihrem religiösen Enthusiasmus, ihrem kräftigen, unermüdblichen Widerstreit gegen östliches Zudringen doch eigentlich Beschützung und Erhaltung der gebildeten europäischen Zustände schuldig geworden.

Marco Polo.

Dieser vorzügliche Mann steht allerdings oben an. Seine Reise fällt in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; er gelangt bis in den fernsten Osten, führt uns in die fremdartigsten Verhältnisse, worüber wir, da sie beinahe fabelhaft aussehen, in Verwunderung, in Erstaunen gerathen. Gelangen wir aber auch nicht sogleich über das Einzelne zur Deutlichkeit, so ist doch der gedrängte Vortrag dieses weitausgreifenden Wanderers höchst geschickt, das Gefühl des Unendlichen, Ungeheuren in uns aufzuregen. Wir befinden uns an dem Hof des Kublai Chan, der, als Nachfolger von Dschengis, gränzenlose Landstrecken beherrschte. Denn was soll man von einem Reiche und dessen Ausdehnung halten, wo es unter andern heißt: „Persien ist eine große Provinz,

die aus neun Königreichen besteht;“ und nach einem solchen Maßstab wird alles Uebrige gemessen. So die Residenz, im Norden von China, unübersehbar; das Schloß des Chans, eine Stadt in der Stadt; daselbst aufgehäufte Schätze und Waffen, Beamte, Soldaten und Hofleute unzählbar; zu wiederholten Festmahlen jeder mit seiner Gattin berufen. Eben so ein Landaufenthalt, Einrichtung zu allem Vergnügen, besonders ein Heer von Jägern, und eine Jagdblust in der größten Ausbreitung. Gezähmte Leoparden, abgerichtete Falken, die thätigsten Gehülfen der Jagenden, zahllose Beute gehäuft. Dabei das ganze Jahr Geschenke ausgesendet und empfangen. Gold und Silber, Juwelen, Perlen, alle Arten von Kostbarkeiten im Besitz des Fürsten und seiner Begünstigten; indessen sich die übrigen Millionen von Unterthanen wechselseitig mit einer Scheinmünze abzufinden haben.

Begeben wir uns aus der Hauptstadt auf die Reise, so wissen wir vor lauter Vorstädten nicht, wo die Stadt aufhört. Wir finden sofort Wohnung an Wohnungen, Dorf an Dörfern, und den herrlichen Fluß hinab eine Reihe von Lustorten. Alles nach Tagereisen gerechnet und nicht wenigen.

Nun zieht, vom Kaiser beauftragt, der Reisende nach andern Gegenden; er führt uns durch unübersehbare Wüsten, dann zu heerdenreichen Gauen, Bergreihen hinan, zu Menschen von wunderbaren Gestalten und Sitten, und läßt uns zuletzt, über Eis und Schnee, nach der ewigen Nacht des Poles hinschauen. Dann auf einmal trägt er uns, wie auf einem Zaubermantel, über die Halbinsel Indiens hinab. Wir sehen Ceylon unter uns liegen, Madagascar, Java; unser Blick irrt auf wunderbar benamste Inseln, und doch läßt er uns überall von Menschengestalten und Sitten, von Landschaft, Bäumen, Pflanzen und Thieren so manche Besonderheit erkennen, die für die Wahrheit seiner Anschauung bürgt, wenn gleich Vieles märchenhaft erscheinen möchte. Nur der wohlunterrichtete Geograph könnte dieß Alles ordnen und bewahren. Wir mußten uns mit dem allgemeinen Eindruck begnügen; denn unsern ersten Studien kamen keine Noten und Bemerkungen zu Hülfe.

Johannes von Montevilla.

Dessen Reise beginnt im Jahre 1320, und ist uns die Beschreibung derselben als Volksbuch, aber leider sehr ungestaltet, zugekommen. Man gesteht dem Verfasser zu, daß er große Reisen gemacht, Vieles gesehen und gut gesehen, auch richtig beschrieben. Nun beliebt es ihm aber, nicht nur mit fremdem Kalbe zu pflügen, sondern auch alte und neue Fabeln einzuschalten, wodurch denn das Wahre selbst seine Glaubwürdigkeit verliert. Aus der latei-

nischen Ursprache erst ins Niederdeutsche, sodann ins Oberdeutsche gebracht, erleidet das Büchlein neue Verfälschung der Namen. Auch der Uebersetzer erlaubt sich, auszulassen und einzuschalten, wie unser Görres in seiner verdienstlichen Schrift über die deutschen Volksbücher anzeigt, auf welche Weise Genuß und Nutzen an diesem bedeutenden Werke verkümmert worden.

Pietro della Valle.

Aus einem uralten römischen Geschlechte, das seinen Stamm-
baum bis auf die edlen Familien der Republik zurückführen durfte,
ward Pietro della Valle geboren, im Jahre 1586, zu einer
Zeit, da die sämtlichen Reiche Europens sich einer hohen geistigen
Bildung erfreuten. In Italien lebte Tasso noch, obgleich in trau-
rigem Zustande; doch wirkten seine Gedichte auf alle vorzügliche
Geister. Die Verstkunst hatte sich so weit verbreitet, daß schon
Improvisatoren hervortraten und kein junger Mann von freieren
Gesinnungen des Talents entbehren durfte, sich reimweis auszu-
drücken. Sprachstudium, Grammatik, Red- und Stilkunst wurden
gründlich behandelt, und so wuchs in allen diesen Vorzügen unser
Jüngling sorgfältig gebildet heran.

Waffenübungen zu Fuß und zu Roß, die edle Fecht- und Reit-
kunst dienten ihm zu täglicher Entwicklung körperlicher Kräfte und
der damit innig verbundenen Charakterstärke. Das müßte Treiben
früherer Kreuzzüge hatte sich nun zur Kriegskunst und zu ritter-
lichem Wesen herangebildet, auch die Galanterie in sich aufge-
nommen. Wir sehen den Jüngling, wie er mehreren Schönen,
besonders in Gedichten, den Hof macht, zuletzt aber höchst un-
glücklich wird, als ihn die Eine, die er sich anzueignen, mit der
er sich ernstlich zu verbinden gedenkt, hintansetzt und einem Un-
würdigen sich hingiebt. Sein Schmerz ist gränzenlos, und um sich
Luft zu machen, beschließt er, im Pilgerkleide nach dem heiligen
Lande zu wallen.

Im Jahre 1614 gelangt er nach Konstantinopel, wo sein
adeliges, einnehmendes Wesen die beste Aufnahme gewinnt. Nach
Art seiner früheren Studien wirft er sich gleich auf die orienta-
lischen Sprachen, verschafft sich zuerst eine Uebersicht der türkischen
Literatur, Landesart und Sitten und begiebt sich sodann, nicht
ohne Bedauern seiner neu erworbenen Freunde, nach Aegypten.
Seinen dortigen Aufenthalt nutzt er ebenfalls, um die alterthüm-
liche Welt und ihre Spuren in der neueren auf das ernstlichste
zu suchen und zu verfolgen: von Kairo zieht er auf den Berg
Sinai, das Grab der heiligen Katharina zu verehren, und kehrt,
wie von einer Lustreise, zur Hauptstadt Aegyptens zurück: gelangt,

von da zum zweiten Male abreisend, in sechzehn Tagen nach Jerusalem, wodurch das wahre Maß der Entfernung beider Städte sich unserer Einbildungskraft aufdrängt. Dort, das heilige Grab verehrend, erbittet er sich vom Erlöser, wie früher schon von der heiligen Katharina, Befreiung von seiner Leidenschaft; und wie Schuppen fällt es ihm von den Augen, daß er ein Thor gewesen, die bisher Angebetete für die einzige zu halten, die eine solche Guldigung verdiene; seine Abneigung gegen das übrige weibliche Geschlecht ist verschwunden, er sieht sich nach einer Gemahlin um und schreibt seinen Freunden, zu denen er bald zurückzukehren hofft, ihm eine würdige auszusuchen.

Nachdem er nun alle heiligen Orte betreten und bebetet, wozu ihm die Empfehlung seiner Freunde von Konstantinopel, am meisten aber ein ihm zur Begleitung mitgegebener Capighi, die besten Dienste thun, reist er mit dem vollständigsten Begriff dieser Zustände weiter, erreicht Damascus, sodann Aleppo, woselbst er sich in syrische Kleidung hüllt und seinen Bart wachsen läßt. Hier nun begegnet ihm ein bedeutendes, schicksalbestimmendes Abenteuer. Ein Reisender gesellt sich zu ihm, der von der Schönheit und Liebenswürdigkeit einer jungen georgischen Christin, die sich mit den Ihrigen zu Bagdad aufhält, nicht genug zu erzählen weiß, und Velle verliebt sich, nach ächt orientalischer Weise, in ein Wortbild, dem er begierig entgegenreist. Ihre Gegenwart vermehrt Neigung und Verlangen, er weiß die Mutter zu gewinnen, der Vater wird beredet; doch geben beide seiner ungestümen Leidenschaft nur ungerne nach: ihre geliebte anmuthige Tochter von sich zu lassen, scheint ein allzu großes Opfer. Endlich wird sie seine Gattin, und er gewinnt dadurch für Leben und Reise den größten Schatz. Denn ob er gleich mit adeligem Wissen und Kenntniß mancher Art ausgestattet die Wallfahrt angetreten und in Beobachtung dessen, was sich unmittelbar auf den Menschen bezieht, so aufmerksam als glücklich und im Betragen gegen Jedermann in allen Fällen musterhaft gewesen, so fehlt es ihm doch an Kenntniß der Natur, deren Wissenschaft sich damals nur noch in dem engen Kreise ernster und bedächtiger Forscher bewegte. Daher kann er die Aufträge seiner Freunde, die von Pflanzen und Hölzern, von Gewürzen und Arzneien Nachricht verlangen, nur unvollkommen befriedigen; die schöne Maani aber, als ein liebeswürdiger Hausarzt, weiß von Wurzeln, Kräutern und Blumen, wie sie wachsen, von Harzen, Balsamen, Oelen, Samen und Hölzern, wie sie der Handel bringt, genugsame Rechenschaft zu geben und ihres Gatten Beobachtung, der Landesart gemäß, zu bereichern.

Wichtiger aber ist diese Verbindung für Lebens- und Reise-

thätigkeit. Maani, zwar vollkommen weiblich, zeigt sich von resolutem, allen Ereignissen gewachsenem Charakter; sie fürchtet keine Gefahr, ja sucht sie eher auf und trägt sich überall edel und ruhig; sie besteigt auf Mannsweise das Pferd, weiß es zu bezähmen und anzutreiben, und so bleibt sie eine muntere, aufregende Gefährtin. Eben so wichtig ist es, daß sie unterwegs mit den sämtlichen Frauen in Berührung kommt und ihr Gatte daher von den Männern gut aufgenommen, bewirthet und unterhalten wird, indem sie sich auf Frauenweise mit den Gattinnen zu bethun und zu beschäftigen weiß.

Nun genießt aber erst das junge Paar eines, bei den bisherigen Wanderungen im türkischen Reiche unbekannten Glücks. Sie betreten Persien im dreißigsten Jahre der Regierung Abbas des Zweiten, der sich, wie Peter und Friedrich, den Namen des Großen verdiente. Nach einer gefahrvollen, bänglichen Jugend wird er sogleich beim Antritt seiner Regierung aufs deutlichste gewahr, wie er, um sein Reich zu beschützen, die Gränzen erweitern müsse, und was für Mittel es gebe, auch innerliche Herrschaft zu sichern; zugleich geht Sinnes und Trachten dahin, das entvölkerte Reich durch Fremdlinge wieder herzustellen und den Verkehr der Seinigen durch öffentliche Wege- und Gastanstalten zu beleben und zu erleichtern. Die größten Einkünfte und Begünstigungen verwendet er zu gränzenlosen Bauten. Ispahan, zur Hauptstadt gewürdigt, mit Palästen und Gärten, Karavansereien und Häusern für königliche Gäste übersäet; eine Vorstadt für die Armenier erbaut, die sich dankbar zu beweisen ununterbrochen Gelegenheit finden, indem sie, für eigne und für königliche Rechnung handelnd, Profit und Tribut dem Fürsten zu gleicher Zeit abzutragen klug genug sind. Eine Vorstadt für Georgier, eine andere für Nachfahren der Feueranbeter erweitern abermals die Stadt, die zuletzt so gränzenlos als eine unserer neuen Reichsmittelpunkte sich erstreckt. Römisch-katholische Geistliche, besonders Karmeliten, sind wohl aufgenommen und beschützt; weniger die griechische Religion, die, unter dem Schutze der Türken stehend, dem allgemeinen Feinde Europas und Asiens anzugehören scheint.

Ueber ein Jahr hatte sich della Valle in Ispahan aufgehalten und seine Zeit ununterbrochen thätig benutzt, um von allen Zuständen und Verhältnissen genaue Nachricht einzuziehen. Wie lebendig sind daher seine Darstellungen! wie genau seine Nachrichten! Endlich, nachdem er Alles ausgelostet, fehlt ihm noch der Gipfel des ganzen Zustandes, die persönliche Bekanntschaft des von ihm so hoch bewunderten Kaisers, der Begriff, wie es bei Hof, im Gefecht, bei der Armee zugehe.

In dem Lande Mazenderan, der südlichen Küste des Kaspiischen

Meers, in einer, freilich sumpfigen, ungesunden Gegend, legte sich der thätige unruhige Fürst abermals eine große Stadt an, Ferhabad benannt, und bevölkerte sie mit beordneten Bürgern; sogleich in der Nähe erbaut er sich manchen Bergsitz auf den Höhen des amphitheatralischen Kessels, nicht allzuweit von seinen Gegnern, den Russen und Türken, in einer durch Bergrücken geschützten Lage. Dort residirt er gewöhnlich, und della Valle sucht ihn auf. Mit Maani kommt er an, wird wohl empfangen, nach einem orientalischn Augen, vorsichtigen Zaubern dem Könige vorgestellt, gewinnt dessen Gunst und wird zur Tafel und Trinkgelagen zugelassen, wo er vorzüglich von europäischer Verfassung, Sitte, Religion dem schon wohlunterrichteten, wissensbegierigen Fürsten Rechenschaft zu geben hat.

Im Orient überhaupt, besonders aber in Persien, findet sich eine gewisse Naivetät und Unschuld des Betragens durch alle Stände bis zur Nähe des Throns. Zwar zeigt sich auf der oberen Stufe eine entschiedene Förmlichkeit, bei Audienzen, Tafeln und sonst; bald aber entsteht in des Kaisers Umgebung eine Art von Carnivalsfreiheit, die sich höchst scherzhaft ausnimmt. Erlustigt sich der Kaiser in Gärten und Kiosken, so darf Niemand in Stiefeln auf die Teppiche treten, worauf der Hof sich befindet. Ein tartarischer Fürst kommt an, man zieht ihm den Stiefel aus; aber er, nicht geübt auf Einem Beine zu stehen, fängt an zu wanken; der Kaiser selbst tritt nun hinzu und hält ihn, bis die Operation vorüber ist. Gegen Abend steht der Kaiser in einem Hofzirkel, in welchem goldene, weingefüllte Schalen herumkreisen; mehrere von mäßigem Gewicht, einige aber durch einen verstärkten Boden so schwer, daß der ununterrichtete Gast den Wein verschüttet, wo nicht gar den Becher, zu höchster Belustigung des Herrn und der Eingeweihten, fallen läßt. Und so trinkt man im Kreise herum, bis einer, unfähig, länger sich auf den Füßen zu halten, weggeführt wird, oder zur rechten Zeit hinwegschleicht. Beim Abschied wird dem Kaiser keine Ehrerbietung erzeigt, einer verliert sich nach dem andern, bis zuletzt der Herrscher allein bleibt, einer melancholischen Musik noch eine Zeit lang zuhört und sich endlich auch zur Ruhe begiebt. Noch seltsamere Geschichten werden aus dem Harem erzählt, wo die Frauen ihren Beherrscher kitzeln, sich mit ihm balgen, ihn auf den Teppich zu bringen suchen, wobei er sich, unter großem Gelächter, nur mit Schimpfreden zu helfen und zu rächen sucht.

Indem wir nun dergleichen lustige Dinge von den innern Unterhaltungen des kaiserlichen Harems vernehmen, so dürfen wir nicht denken, daß der Fürst und sein Staatsdivan müßig oder nachlässig geblieben. Nicht der thätig-unruhige Geist Abbas des

Großen allein war es, der ihn antrieb, eine zweite Hauptstadt am Raspischen Meer zu erbauen; Ferhabad lag zwar höchst günstig zu Jagd- und Hoflust, aber auch, von einer Bergkette geschützt, nahe genug an der Gränze, daß der Kaiser jede Bewegung der Russen und Türken, seiner Erbfeinde, zeitig vernehmen und Gegenanstalten treffen konnte. Von den Russen war gegenwärtig nichts zu fürchten, das innere Reich, durch Usurpatoren und Trugfürsten zerrüttet, genügte sich selbst nicht; die Türken hingegen hatte der Kaiser schon vor zwölf Jahren in der glücklichsten Feldschlacht dergestalt überwunden, daß er in der Folge von dort her nichts mehr zu befahren hatte, vielmehr noch große Landstrecken ihnen abgewann. Eigentlicher Friede jedoch konnte zwischen solchen Nachbarn sich nimmer befestigen, einzelne Nedereien, öffentliche Demonstrationen weckten beide Parteien zu fortwährender Aufmerksamkeit.

Gegenwärtig aber sieht sich Abbas zu ernstern Kriegsrüstungen genöthigt. Völlig im urältesten Styl ruft er sein ganzes Heeresvolf in die Flächen von Aderbijan zusammen, es drängt sich in allen seinen Abtheilungen, zu Roß und Fuß, mit den mannigfaltigsten Waffen herbei; zugleich ein unendlicher Troß; denn Jeder nimmt, wie bei einer Auswanderung, Weiber, Kinder und Gepäcke mit. Auch bella Balle führt seine schöne Maani und ihre Frauen, zu Pferd und Sänfte, dem Heer und Hofe nach, weshalb ihn der Kaiser belobt, weil er sich hiedurch als einen angesehenen Mann beweist.

Einer solchen ganzen Nation, die sich massenhaft in Bewegung setzt, darf es nun auch an gar nichts fehlen, was sie zu Hause allenfalls bedürfen könnte; weshalb denn Kauf- und Handelsleute aller Art mitziehen, überall einen flüchtigen Bazar aufschlagen, eines guten Absatzes gewärtig. Man vergleicht daher das Lager des Kaisers jederzeit einer Stadt, worin denn auch so gute Polizei und Ordnung gehandhabt wird, daß Niemand, bei grausamer Strafe, weder fouragiren noch requiriren, viel weniger aber plündern darf, sondern von Großen und Kleinen alles baar bezahlt werden muß; weshalb denn nicht allein alle auf dem Wege liegenden Städte sich mit Vorräthen reichlich versehen, sondern auch aus benachbarten und entfernteren Provinzen Lebensmittel und Bedürfnisse unverstiegar zufließen.

Was aber lassen sich für strategische, was für taktische Operationen von einer solchen organisirten Unordnung erwarten? besonders wenn man erfährt, daß alle Volks-, Stamm- und Waffenabtheilungen sich im Gefecht vermischen und, ohne bestimmten Vorder-, Neben- und Hintermann, wie es der Zufall giebt, durch einander kämpfen; daher denn ein glücklich errungener Sieg so

leicht umschlagen und eine einzige verlorene Schlacht auf viele Jahre hinaus das Schicksal eines Reiches bestimmen kann.

Diesmal aber kommt es zu keinem solchen furchtbaren Faust- und Wassergemenge. Zwar bringt man mit undenkbarer Beschwerne durchs Gebirge; aber man zaudert, weicht zurück, macht sogar Anstalten, die eignen Städte zu zerstören, damit der Feind in verwüsteten Landstrecken umkomme. Panischer Alarm, leere Siegesbotschaften schwanken durch einander; freventlich abgelehnte, stolz verweigerte Friedensbedingungen, verstellte Kampflust, hinterlistiges Zögern verspäten erst und begünstigen zuletzt den Frieden. Da zieht nun ein Jeder, auf des Kaisers Befehl und Strafgebot, ohne weitere Noth und Gefahr, als was er von Weg und Gedränge gelitten, ungesäumt wieder nach Hause.

Auch della Valle finden wir zu Kasbin in der Nähe des Hofes wieder, unzufrieden, daß der Feldzug gegen die Türken ein so baldiges Ende genommen. Denn wir haben ihn nicht bloß als einen neugierigen Reisenden, als einen vom Zufall hin und wieder getriebenen Abenteurer zu betrachten; er hegt vielmehr seine Zwecke, die er unausgesetzt verfolgt. Persien war damals eigentlich ein Land für Fremde; Abbas vieljährige Liberalität zog manchen munteren Geist herbei; noch war es nicht die Zeit förmlicher Gesandtschaften; kühne, gewandte Reisende machen sich geltend. Schon hatte Sherley, ein Engländer, früher sich selbst beauftragt und spielte den Vermittler zwischen Osten und Westen; so auch della Valle, unabhängig, wohlhabend, vornehm, gebildet, empfohlen, findet Eingang bei Hofe und sucht gegen die Türken zu reizen. Ihn treibt eben dasselbe christliche Mitgefühl, das die ersten Kreuzfahrer aufregte; er hatte die Mißhandlungen frommer Pilger am heiligen Grabe gesehen, zum Theil mit erduldet, und allen westlichen Nationen war daran gelegen, daß Konstantinopel von Osten her beunruhigt werde: aber Abbas vertraut nicht den Christen, die, auf eignen Vortheil bedacht, ihm zur rechten Zeit niemals von ihrer Seite beigestanden. Nun hat er sich mit den Türken verglichen; della Valle läßt aber nicht nach und sucht eine Verbindung Persiens mit den Rosaken am schwarzen Meer anzuknüpfen. Nun kehrt er nach Ispahan zurück, mit Absicht, sich anzusiedeln und die römisch-katholische Religion zu fördern. Erst die Verwandten seiner Frau, dann noch mehr Christen aus Georgien zieht er an sich, eine georgianische Waise nimmt er an Kindesstatt an, hält sich mit den Karmeliten und führt nichts weniger im Sinne, als vom Kaiser eine Landstrecke, zu Gründung eines neuen Roms, zu erhalten.

Nun erscheint der Kaiser selbst wieder in Ispahan, Gesandte von allen Weltgegenden strömen herbei. Der Herrscher zu Pferd,

auf dem größten Plaze, in Gegenwart seiner Soldaten, der angesehensten Dienerschaft, bedeutender Fremden, deren vornehmste auch alle zu Pferd mit Gefolge sich einfinden, ertheilt er launige Audienzen; Geschenke werden gebracht, großer Prunk damit getrieben, und doch werden sie bald hochfahrend verschmäht, bald darum jüdtisch gemarktet, und so schwankt die Majestät immer zwischen dem Höchsten und Tiefsten. Sodann, bald geheimnißvoll verschlossen im Harem, bald vor Aller Augen handelnd, sich in alles Oeffentliche einmischend, zeigt sich der Kaiser in unermüdlicher, eigenwilliger Thätigkeit.

Durchaus auch bemerkt man einen besondern Freisinn in Religionsachen. Nur keinen Mahometaner darf man zum Christenthum bekehren; an Belehrungen zum Islam, die er früher begünstigt, hat er selbst keine Freude mehr. Uebrigens mag man glauben und vornehmen, was man will. So feiern z. B. die Armenier gerade das Fest der Kreuzestaupe, die sie in ihrer prächtigen Vorstadt, durch welche der Fluß Senderud läuft, feierlichst begeben. Dieser Function will der Kaiser nicht allein mit großem Gefolge bewohnen, auch hier kann er das Befehlen, das Anordnen nicht lassen. Erst bespricht er sich mit den Pfaffen, was sie eigentlich vorhaben? dann sprengt er auf und ab, reitet hin und her und gebietet dem Zug Ordnung und Ruhe, mit Genauigkeit, wie er seine Krieger behandelt hätte. Nach geendigter Feier sammelt er die Geistlichen und andere bedeutende Männer um sich her, bespricht sich mit ihnen über mancherlei Religionsmeinungen und Gebräuche. Doch diese Freiheit der Gesinnung gegen andere Glaubensgenossen ist nicht bloß dem Kaiser persönlich, sie findet bei den Schiiten überhaupt statt. Diese, dem Ali anhängend, der, erst vom Kaliphate verdrängt und, als er endlich dazu gelangte, bald ermordet wurde, können in manchem Sinne als die unterdrückte mahometanische Religionspartei angesehen werden; ihr Haß wendet sich daher hauptsächlich gegen die Sunniten, welche die zwischen Mahomet und Ali eingeschobenen Kaliphen mitzählen und verehren. Die Türken sind diesem Glauben zugethan, und eine sowohl politische als religiöse Spaltung trennt die beiden Völker. Indem nun die Schiiten ihre eignen verschieden denkenden Glaubensgenossen aufs äußerste hassen, sind sie gleichgültig gegen andere Bekenner und gewähren ihnen weit eher als ihren eigentlichen Gegnern eine geneigte Aufnahme.

Aber auch, schlimm genug! diese Liberalität leidet unter den Einflüssen kaiserlicher Willkür. Ein Reich zu bevölkern oder zu entvölkern ist dem despotischen Willen gleich gemäß. Abbas, verkleidet auf dem Lande herumschleichend, vernimmt die Mißreden

einiger armenischen Frauen und fühlt sich dergestalt beleidigt, daß er die grausamsten Strafen über die sämtlichen männlichen Einwohner des Dorfes verhängt. Schrecken und Bekümmerniß verbreiten sich an den Ufern des Senderuds, und die Vorstadt Chalsa, erst durch die Theilnahme des Kaisers an ihrem Feste beglückt, versinkt in die tiefste Trauer.

Und so theilen wir immer die Gefühle großer, durch den Despotismus wechselweise erhöhten und erniedrigten Völker. Nun bewundern wir, auf welchen hohen Grad von Sicherheit und Wohlstand Abbas, als Selbst- und Alleinherrscher, das Reich erhoben und zugleich diesem Zustand eine solche Dauer verliehen, daß seiner Nachfahren Schwäche, Thorheit, folgeloses Betragen erst nach neunzig Jahren das Reich völlig zu Grunde richten konnten; dann aber müssen wir freilich die Rehrseite dieses imposanten Bildes hervormenden.

Da eine jede Alleinherrschaft allen Einfluß ablehnet und die Persönlichkeit des Regenten in größter Sicherheit zu bewahren hat, so folgt hieraus, daß der Despot immerfort Verrath argwöhnen, überall Gefahr ahnen, auch Gewalt von allen Seiten befürchten müsse, weil er ja selbst nur durch Gewalt seinen erhabenen Posten behauptet. Eifersüchtig ist er daher auf Jeden, der außer ihm Ansehen und Vertrauen erweckt, glänzende Fertigkeiten zeigt, Schätze sammelt und an Thätigkeit mit ihm zu wetteifern scheint. Nun muß aber in jedem Sinn der Nachfolger am meisten Verdacht erregen. Schon zeugt es von einem großen Geist des königlichen Vaters, wenn er seinen Sohn ohne Neid betrachtet, dem die Natur, in kurzem, alle bisherigen Besitzthümer und Erwerbnisse, ohne die Zustimmung des mächtig Wollenden, unwiderlich übertragen wird. Anderseits wird vom Sohne verlangt, daß er, edelmüthig, gebildet und geschmackvoll, seine Hoffnungen mäßige, seinen Wunsch verberge und dem väterlichen Schicksal auch nicht dem Scheine nach vorgreife. Und doch, wo ist die menschliche Natur so rein und groß, so gelassen abwartend, so, unter nothwendigen Bedingungen, mit Freude thätig, daß in einer solchen Lage sich der Vater nicht über den Sohn, der Sohn nicht über den Vater beklage? Und wären sie beide engelrein, so werden sich Ohrenbläser zwischen sie stellen, die Unvorsichtigkeit wird zum Verbrechen, der Schein zum Beweis. Wie viele Beispiele liefert uns die Geschichte! wovon wir nur des jammervollen Familienlabrynth gedanken, in welchem wir den König Herodes befangen sehen. Nicht allein die Seinigen halten ihn immer in schwebender Gefahr, auch ein durch Weissagung merkwürdiges Kind erregt seine Sorgen und veranlaßt eine allgemein verbreitete Grausamkeit, unmittelbar vor seinem Tode.

Also ergieng es auch Abbas dem Großen: Söhne und Enkel machte man verdächtig, und sie gaben Verdacht; einer ward unschuldig ermordet, der andere halb schuldig geblendet. Dieser sprach: Mich hast du nicht des Lichts beraubt, aber das Reich.

Zu diesen unglücklichen Gebrechen der Despotie fügt sich unvermeidlich ein anderes, wobei noch zufälliger und unvorgesehener sich Gewaltthaten und Verbrechen entwickeln. Ein jeder Mensch wird von seinen Gewohnheiten regiert, nur wird er, durch äußere Bedingungen eingeschränkt, sich mäßig verhalten, und Mäßigung wird ihm zur Gewohnheit. Gerade das Entgegengesetzte findet sich bei dem Despoten; ein uneingeschränkter Wille steigert sich selbst und muß, von außen nicht gewarnt, nach dem völlig Grenzenlosen streben. Wir finden hiedurch das Räthsel gelöst, wie aus einem löblichen jungen Fürsten, dessen erste Regierungsjahre gesegnet wurden, sich nach und nach ein Tyrann entwicelt, der Welt zum Fluch, und zum Untergang der Seinen; die auch deshalb öfters dieser Qual eine gewaltsame Heilung zu verschaffen genöthigt sind.

Unglücklicherweise nun wird jenes, dem Menschen eingeborne, alle Tugenden befördernde Streben ins Unbedingte seiner Wirkung nach schrecklicher, wenn physische Reize sich dazu gesellen. Hieraus entsteht die höchste Steigerung, welche glücklicherweise zuletzt in völlige Betäubung sich auflöst. Wir meinen den übermäßigen Gebrauch des Weins, welcher die geringe Gränze einer besonnenen Gerechtigkeit und Billigkeit, die selbst der Tyrann als Mensch nicht ganz verneinen kann, augenblicklich durchbricht und ein gränzenloses Unheil anrichtet. Wende man das Gesagte auf Abbas den Großen an, der durch seine funfzigjährige Regierung sich zum einzigen unbedingt Wollenden seines ausgebreiteten bevölkerten Reichs erhoben hatte; denke man sich ihn freimüthiger Natur, gesellig und guter Laune, dann aber durch Verdacht, Verdruß und, was am schlimmsten ist, durch übel verstandene Gerechtigkeitssiebe irre geführt, durch heftiges Trinken aufgereggt und, daß wir das Letzte sagen, durch ein schändes, unheilbares körperliches Uebel gepeinigt und zur Verzweiflung gebracht: so wird man gestehen, daß Diejenigen Verzeihung, wo nicht Lob verdienen, welche einer so schrecklichen Erscheinung auf Erden ein Ende machten. Selig preisen wir daher gebildete Völker, deren Monarch sich selbst durch ein edles sittliches Bewußtsein regiert; glücklich die gemäßigten, bedingten Regierungen, die ein Herrscher selbst zu lieben und zu fördern Ursache hat, weil sie ihn mancher Verantwortung überheben, ihm gar manche Reue ersparen.

Aber nicht allein der Fürst, sondern ein Jeder, der durch Vertrauen, Gunst oder Anmaßung Theil an der höchsten Macht

gewinnt, kommt in Gefahr, den Kreis zu überschreiten, welchen Gesetz und Sitte, Menschengefühl, Gewissen, Religion und Herkommen, zu Glück und Beruhigung, um das Menschengeschlecht gezogen haben. Und so mögen Minister und Günstlinge, Volksvertreter und Volk auf ihrer Hut sein, daß nicht auch sie, in den Strudel unbedingten Wollens hingerissen, sich und andere unwiederbringlich ins Verderben hinabziehen.

Rehren wir nun zu unserem Reisenden zurück, so finden wir ihn in einer unbequemen Lage. Bei aller seiner Vorliebe für den Orient muß della Balle doch endlich fühlen, daß er in einem Lande wohnt, wo an keine Folge zu denken ist, und wo mit dem reinsten Willen und größter Thätigkeit kein neues Rom zu erbauen wäre. Die Verwandten seiner Frau lassen sich nicht einmal durch Familienbände halten; nachdem sie eine Zeit lang zu Sybhan in dem vertraulichsten Kreise gelebt, finden sie es doch gerathener, zurück an den Euphrat zu ziehen und ihre gewohnte Lebensweise dort fortzusetzen. Die übrigen Georgier zeigen wenig Eifer, ja die Karmeliten, denen das große Vorhaben vorzüglich am Herzen liegen mußte, können von Rom her weder Antheil noch Beistand erfahren.

Della Balle's Eifer ermüdet, und er entschließt sich, nach Europa zurückzukehren, leider gerade zur ungünstigsten Zeit. Durch die Wüste zu ziehen scheint ihm unleidlich, er beschließt, über Indien zu gehen; aber jetzt eben entspinnen sich Kriegshändel zwischen Portugiesen, Spaniern und Engländern wegen Ormus, dem bedeutendsten Handelsplatz, und Abbas findet seinem Vortheil gemäß, Theil daran zu nehmen. Der Kaiser beschließt, die unbequemen portugiesischen Nachbarn zu bekämpfen, zu entfernen und die hülfreichen Engländer zuletzt, vielleicht durch List und Verzögerung, um ihre Absichten zu bringen und alle Vortheile sich zuzueignen.

In solchen bedenklichen Zeitläuften überrascht nun unseren Reisenden das wunderbare Gefühl eigner Art, das den Menschen mit sich selbst in den größten Zwiespalt setzt, das Gefühl der weiten Entfernung vom Vaterlande, im Augenblick, wo wir, unbehaglich in der Fremde, nach Hause zurückzuwandern, ja schon dort angelangt zu sein wünschten. Fast unmöglich ist es, in solchem Fall sich der Ungeduld zu erwehren; auch unser Freund wird davon ergriffen, sein lebhafter Charakter, sein edles, tüchtiges Selbstvertrauen täuschen ihn über die Schwierigkeiten, die im Wege stehen. Seiner zu Wagnissen aufgelegten Kühnheit ist es bisher gelungen, alle Hindernisse zu besiegen, alle Pläne durchzusetzen, er schmeichelt sich fernerhin mit gleichem Glück und entschließt sich, da eine Rückkehr ihm durch die Wüste unerträglich,

scheint, zu dem Weg über Indien, in Gesellschaft seiner schönen Maani und ihrer Pflgetochter Mariuccia.

Manches unangenehme Ereigniß tritt ein, als Vorbedeutung künftiger Gefahr; doch zieht er über Persopolis und Schiras, wie immer aufmerkend, Gegenstände, Sitten und Landesart genau bezeichnend und aufzeichnend. So gelangt er an den persischen Meerbusen, dort aber findet er, wie vorauszusehen gewesen, die sämtlichen Häfen geschlossen, alle Schiffe, nach Kriegsgebrauch, in Beschlag genommen. Dort am Ufer, in einer höchst ungesunden Gegend, trifft er Engländer gelagert, deren Karavane, gleichfalls aufgehalten, einen günstigen Augenblick ergreifen möchte. Freundlich aufgenommen, schließt er sich an sie an, errichtet seine Gezelte nächst den andern und eine Palmhütte zu besserer Bequemlichkeit. Hier scheint ihm ein freundlicher Stern zu leuchten! Seine Ehe war bisher kinderlos, und zu größter Freude beider Gatten erklärt sich Maani guter Hoffnung; aber ihn ergreift eine Krankheit, schlechte Kost und böse Luft zeigen den schlimmsten Einfluß auf ihn und leider auch auf Maani, sie kommt zu früh nieder, und das Fieber verläßt sie nicht. Ihr standhafter Charakter, auch ohne ärztliche Hülfe, erhält sie noch eine Zeit lang, sodann aber fühlt sie ihr Ende herannahen, ergiebt sich in frommer Gelassenheit, verlangt, aus der Palmenhütte unter die Zelte gebracht zu sein, woselbst sie, indem Mariuccia die geweihte Kerze hält und della Valle die herkömmlichen Gebete verrichtet, in seinen Armen verschiedet. Sie hatte das dreiundzwanzigste Jahr erreicht.

Einem solchen ungeheuren Verluste zu schmeicheln, beschließt er fest und unwiderruflich, den Leichnam in sein Erbbegräbniß mit nach Rom zu nehmen. An Harzen, Balsamen und kostbaren Specereien fehlt es ihm; glücklicherweise findet er eine Ladung des besten Kampfers, welcher, kunstreich durch erfahrene Personen angewendet, den Körper erhalten soll.

Hiedurch aber übernimmt er die größte Beschwerde, indem er so fortan den Aberglauben der Kameeltreiber, die habgierigen Vorurtheile der Beamten, die Aufmerksamkeit der Zollbedienten auf der ganzen künftigen Reise zu beschwichtigen oder zu bestechen hat.

Nun begleiten wir ihn nach Lar, der Hauptstadt des Laristan, wo er bessere Luft, gute Aufnahme findet und die Eroberung von Ormus durch die Perser abwartet. Aber auch ihre Triumphe dienen ihm zu keiner Förderung. Er sieht sich wieder nach Schiras zurückgedrängt, bis er denn doch endlich mit einem englischen Schiffe nach Indien geht. Hier finden wir sein Betragen dem bisherigen gleich; sein standhafter Muth, seine Kenntnisse, seine adeligen Eigenschaften verdienen ihm überall leichten Eintritt und

ehrenvolles Verweilen; endlich aber wird er doch nach dem persischen Meerbusen zurück und zur Heimfahrt durch die Wüste genöthigt.

Hier erduldet er alle gefürchteten Unbilden. Von Stammhäuptern decimirt, taxirt von Zollbeamten, beraubt von Arabern und selbst in der Christenheit überall verzirt und verspätet, bringt er doch endlich Curiositäten und Kostbarkeiten genug, das Seltsamste und Kostbarste aber, den Körper seiner geliebten Maani, nach Rom. Dort, auf Ara Coeli, begeht er ein herrliches Leichenschmaus, und als er in die Grube hinabsteigt, ihr die letzte Ehre zu erweisen, finden wir zwei Jungfräulein neben ihm, Silvia, eine während seiner Abwesenheit anmuthig herangewachsene Tochter, und Linatin di Riba, die wir bisher unter dem Namen Mariuccia gekannt, beide ungefähr funfzehnjährig. Letztere, die seit dem Tode seiner Gemahlin eine treue Reisegefährtin und einziger Trost gewesen, nunmehr zu heirathen entschließt er sich, gegen den Willen seiner Verwandten, ja des Papstes, die ihm vornehmere und reichere Verbindungen zudenken. Nun bethätigt er, noch mehrere Jahre glanzreich, einen heftig-tühhnen und muthigen Charakter, nicht ohne Händel, Verdruss und Gefahr, und hinterlässt bei seinem Tode, der im sechsundsechzigsten Jahre erfolgt, eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Entschuldigung.

Es läßt sich bemerken, daß ein Jeder den Weg, auf welchem er zu irgend einer Kenntniß und Einsicht gelangt, allen übrigen vorziehen und seine Nachfolger gern auf denselben einleiten und einweihen möchte. In diesem Sinne hab' ich Peter della Valle umständlich dargestellt, weil er derjenige Reisende war, durch den mir die Eigenthümlichkeiten des Orients am ersten und klarsten aufgegangen, und meinem Vorurtheil will scheinen, daß ich durch diese Darstellung erst meinem Divan einen eigenthümlichen Grund und Boden gewonnen habe. Möge dieß Anderen zur Aufmunterung gereichen, in dieser Zeit, die so reich an Blättern und einzelnen Heften ist, einen Folianten durchzulesen, durch den sie entschieden in eine bedeutende Welt gelangen, die ihnen in den neuesten Reisebeschreibungen zwar oberflächlich umgeändert, im Grund aber als dieselbe erscheinen wird, welche sie dem vorzüglichen Manne zu seiner Zeit erschien.

Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen;
Er im Orient sich freue,
Daß das Alte sei das Neue.

Olearius.

Die Vogensahl unserer, bis hierher abgedruckten Arbeiten erinnert uns, vorsichtiger und weniger abschweifend von nun an fortzufahren. Deshalb sprechen wir von dem genannten trefflichen Manne nur im Vorübergehen. Sehr merkwürdig ist es, verschiedene Nationen als Reisende zu betrachten. Wir finden Engländer, unter welchen wir Sherley und Herbert ungern vorbeigiengen; sodann aber Italiäner; zuletzt Franzosen. Hier trete nun ein Deutscher hervor in seiner Kraft und Würde. Leider war er auf seiner Reise nach dem persischen Hof an einen Mann gebunden, der mehr als Abenteurer, denn als Gesandter erscheint, in beidem Sinne aber sich eigenwillig, ungeschickt, ja unsinnig benimmt. Der Geradsinn des trefflichen Olearius läßt sich dadurch nicht irre machen; er giebt uns höchst erfreuliche und belehrende Reiseberichte, die um so schätzbbarer sind, als er nur wenige Jahre nach della Valle und kurz nach dem Tode Abbas des Großen nach Persien kam und bei seiner Rückkehr die Deutschen mit Saadi dem Trefflichen durch eine tüchtige und erfreuliche Uebersetzung bekannt machte. Ungern brechen wir ab, weil wir auch diesem Manne für das Gute, das wir ihm schuldig sind, gründlichen Dank abzutragen wünschten. In gleicher Stellung finden wir uns gegen die beiden folgenden, deren Verdienste wir auch nur oberflächlich berühren dürfen.

Tavernier und Chardin.

Ersterer, Goldschmied und Juwelenhändler, bringt mit Verstand und klugem Betragen, kostbar-kunstreiche Waaren zu seiner Empfehlung vorzeigend, an die orientalischen Höfe und weiß sich überall zu schiden und zu finden. Er gelangt nach Indien zu den Demantgruben, und nach einer gefahrvollen Rückreise wird er im Westen nicht zum freundlichsten aufgenommen. Dessen hinterlassene Schriften sind höchst belehrend, und doch wird er von seinem Landsmann, Nachfolger und Rival Chardin nicht sowohl im Lebensgange gehindert, als in der öffentlichen Meinung nachher verdunkelt. Dieser, der sich gleich zu Anfang seiner Reise durch die größten Hindernisse durcharbeiten muß, versteht denn auch die Sinnesweise orientalischer Macht- und Geldhaber, die zwischen Großmuth und Eigennuß schwankt, trefflich zu benutzen und ihrer, beim Besitz der größten Schätze, nie zu stillenden Begier nach frischen Juwelen und fremden Goldarbeiten vielfach zu dienen; deshalb er denn auch nicht ohne Glück und Vortheil wieder nach Hause zurückkehrt.

An diesen beiden Männern ist Verstand, Gleichmuth, Gewandtheit, Beharrlichkeit, einnehmendes Betragen und Standhaftigkeit nicht genug zu bewundern, und könnte jeder Weltmann sie auf seiner Lebensreise als Muster verehren. Sie besaßen aber zwei Vortheile, die nicht einem Jeden zu Statten kommen; sie waren Protestanten und Franzosen zugleich — Eigenschaften, die, zusammen verbunden, höchst fähige Individuen hervorzubringen im Stande sind.

Neuere und neueste Reisende.

Was wir dem achtzehnten und schon dem neunzehnten Jahrhundert verdanken, darf hier gar nicht berührt werden. Die Engländer haben uns in der letzten Zeit über die unbekanntesten Gegenden aufgeklärt. Das Königreich Kabul, das alte Gedrosien und Karamanien sind uns zugänglich geworden. Wer kann seine Blicke zurückhalten, daß sie nicht über den Indus hinüberstreifen und dort die große Thätigkeit anerkennen, die täglich weiter um sich greift; und so muß sich denn, hiedurch gefördert, auch im Occident die Lust nach fernerer und tieferer Sprachkenntniß immer erweitern. Wenn wir bedenken, welche Schritte Geist und Fleiß Hand in Hand gethan haben, um aus dem beschränkten hebräisch-rabbinischen Kreise bis zur Tiefe und Weite des Sanskrit zu gelangen, so erfreut man sich, seit so vielen Jahren Zeuge dieses Fortschreitens zu sein. Selbst die Kriege, die, so manches hindernd, zerstören, haben der gründlichen Einsicht viele Vortheile gebracht. Von den Himalaja-Gebirgen herab sind uns die Ländereien zu beiden Seiten des Indus, die bisher noch märchenhaft genug geblieben, klar, mit der übrigen Welt im Zusammenhang erschienen. Ueber die Halbinsel hinunter bis Java können wir nach Belieben, nach Kräften und Gelegenheit unsere Uebersicht ausdehnen und uns im Besonderen unterrichten; und so öffnet sich den jüngeren Freunden des Orients eine Pforte nach der andern, um die Geheimnisse jener Urwelt, die Mängel einer seltsamen Verfassung und unglücklichen Religion, so wie die Herrlichkeit der Poesie kennen zu lernen, in die sich reine Menschheit, edle Sitte, Geisterkeit und Liebe flüchtet, um uns über Kastenstreit, phantastische Religionsungeheuer und abstrusen Mysticismus zu trösten und zu überzeugen, daß doch zuletzt in ihr das Heil der Menschheit aufbewahrt bleibe.

Lehrer;

Abgeschiedene; Mitlebende.

Sich selbst genaue Rechenschaft zu geben, von wem wir, auf unserem Lebens- und Studiengange, dieses oder jenes gelernt, wie wir nicht allein durch Freunde und Genossen, sondern auch durch Widersacher und Feinde gefördert worden, ist eine schwierige, kaum zu lösende Aufgabe. Indessen fühl' ich mich angetrieben, einige Männer zu nennen, denen ich besonderen Dank abzutragen schuldig bin.

Jones. Die Verdienste dieses Mannes sind so weltbekannt und an mehr als einem Orte umständlich gerühmt, daß mir nichts übrig bleibt, als nur im Allgemeinen anzuerkennen, daß ich aus seinen Bemühungen von jeher möglichsten Vortheil zu ziehen gesucht habe; doch will ich eine Seite bezeichnen, von welcher er mir besonders merkwürdig geworden.

Er, nach ächter englischer Bildungsweise, in griechischer und lateinischer Literatur dergestalt gegründet, daß er nicht allein die Producte derselben zu würdigen, sondern auch selbst in diesen Sprachen zu arbeiten weiß, mit den europäischen Literaturen gleichfalls bekannt, in den orientalischen bewandert, erfreut er sich der doppelt schönen Gabe, einmal eine jede Nation in ihren eigensten Verdiensten zu schätzen, sodann aber das Schöne und Gute, worin sie sämmtlich einander nothwendig gleichen, überall aufzufinden.

Bei der Mittheilung seiner Einsichten jedoch findet er manche Schwierigkeit, vorzüglich stellt sich ihm die Vorliebe seiner Nation für alle klassische Literatur entgegen, und wenn man ihn genau beobachtet, so wird man leicht gewahr, daß er, als ein kluger Mann, das Unbekannte ans Bekannte, das Schätzenswerthe an das Geschätzte anzuschließen sucht; er verschleiert seine Vorliebe für asiatische Dichtkunst und giebt mit gewandter Bescheidenheit meistens solche Beispiele, die er lateinischen und griechischen hochgelobten Gedichten gar wohl an die Seite stellen darf; er benutzt die rhythmischen antiken Formen, um die anmuthigen Zarthheiten des Orients auch Classicisten eingänglich zu machen. Aber nicht allein von alterthümlicher, sondern auch von patriotischer Seite mochte er viel Verdruß erlebt haben, ihn schmerzte Herabsetzung orientalischer Dichtkunst; welches deutlich hervorleuchtet aus dem hart-ironischen, nur zweiblättrigen Aufsatz: *Arabs, sive de Poësi Anglorum Dialogus*, am Schlusse seines Werkes: über asiatische Dichtkunst. Hier stellt er uns mit offener Bitterkeit vor Augen, wie absurd sich Milton und Pope im orientalischen Gewand ausnahmen; woraus denn folgt, was auch wir so oft wiederholen, daß man jeden Dichter in seiner Sprache und im

eigenthümlichen Bezirk seiner Zeit und Sitten auffuchen, kennen und schätzen müsse.

Sichhorn. Mit vergnüglicher Anerkennung bemerkte ich, daß ich bei meinen gegenwärtigen Arbeiten noch dasselbe Exemplar benutze, welches mir der hochverdiente Mann von seiner Ausgabe des Jones'schen Werks vor zweiundvierzig Jahren verehrte, als wir ihn noch unter die Unseren zählten und aus seinem Munde gar manches Heilsam-Belehrende vernahmen. Auch die ganze Zeit über bin ich seinem Lehrgange im Stillen gefolgt, und in diesen letzten Tagen freute ich mich höchlich, abermals von seiner Hand das höchst wichtige Werk, das uns die Propheten und ihre Zustände aufklärt, vollendet zu erhalten. Denn was ist erfreulicher für den ruhig-verständigen Mann wie für den aufgeregten Dichter, als zu sehen, wie jene gottbegabten Männer mit hohem Geiste ihre bewegte Zeitumgebung betrachteten und auf das Wundersam-Bedenkliche, was vorgieng, strafend, warnend, tröstend und herzerhebend hindeuteten!

Mit diesem Wenigen sei mein dankbarer Lebensbezug zu diesem würdigen Manne treulich ausgesprochen.

Lorsbach. Schuldigkeit ist es, hier auch des wackern Lorsbach zu gedenken. Er kam betagt in unsern Kreis, wo er in keinem Sinne für sich eine behagliche Lage fand; doch gab er mir gern über Alles, worüber ich ihn befragte, treuen Bescheid, sobald es innerhalb der Gränze seiner Kenntnisse lag, die er oft möchte zu scharf gezogen haben.

Wundersam schien es mir anfangs, ihn als keinen sonderlichen Freund orientalischer Poesie zu finden; und doch geht es einem Jeden auf ähnliche Weise, der auf irgend ein Geschäft mit Vorliebe und Enthusiasmus Zeit und Kräfte verwendet und doch zuletzt eine gehoffte Ausbeute nicht zu finden glaubt. Und dann ist ja das Alter die Zeit, die des Genusses entbehrt, da wo ihn der Mensch am meisten verdiente. Sein Verstand und seine Redlichkeit waren gleich heiter, und ich erinnere mich der Stunden, die ich mit ihm zubachte, immer mit Vergnügen.

Von Diez.

Einen bedeutenden Einfluß auf mein Studium, den ich dankbar erkenne, hatte der Bräut von Diez. Zur Zeit, da ich mich um orientalische Literatur näher bekümmerte, war mir das Buch des Rabus zu Handen gekommen und schien mir so bedeutend,

daß ich ihm viele Zeit widmete und mehrere Freunde zu dessen Betrachtung aufforderte. Durch einen Reisenden bot ich jenem schätzbaren Manne, dem ich so viel Belehrung schuldig geworden, einen verbindlichen Gruß. Er sendete mir dagegen freundlich das kleine Büchlein über die Tulpen. Nun ließ ich, auf seidenartiges Papier einen kleinen Raum mit prächtiger goldener Blumeneinfassung verzieren, worin ich nachfolgendes Gedicht schrieb:

Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
 Es sei bergauf, es sei hinab vom Thron,
 Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt,
 Das Alles lehrt der König seinen Sohn.
 Wir wissen's nun durch Dich, der uns beschenkte;
 Jetzt fügest Du der Tulpe Flor daran,
 Und wenn mich nicht der goldne Rahm beschränkte,
 Wo endete, was Du für uns gethan!

Und so entspann sich eine briefliche Unterhaltung, die der würdige Mann bis an sein Ende mit fast unleserlicher Hand unter Leiden und Schmerzen getreulich fortsetzte.

Da ich nun mit Sitten und Geschichte des Orients bisher nur im Allgemeinen, mit Sprache so gut wie gar nicht bekannt gewesen, war eine solche Freundlichkeit mir von der größten Bedeutung. Denn weil es mir, bei einem vorgezeichneten, methodischen Verfahren, um augenblickliche Aufklärung zu thun war, welche in Büchern zu finden Kraft und Zeit verzehrenden Aufwand erfordert hätte, so wendete ich mich in bedenklichen Fällen an ihn und erhielt auf meine Frage jederzeit genügende und fördernde Antwort. Diese seine Briefe verdienten gar wohl, wegen ihres Gehalts gedruckt und als ein Denkmal seiner Kenntnisse und seines Wohlwollens aufgestellt zu werden. Da ich seine strenge und eigne Gemüthsart kannte, so hütete ich mich, ihn von gewisser Seite zu berühren; doch war er gefällig genug, ganz gegen seine Denkweise, als ich den Charakter des Ruffreddin Chodscha, des lustigen Reise- und Zeltgefährten des Welteroberers Timur, zu kennen wünschte, mir einige jener Anekdoten zu übersetzen. Woraus denn abermal hervorgieng, daß gar manche verfängliche Märchen, welche die Westländer nach ihrer Weise behandelt, sich vom Orient herschreiben, jedoch die eigentliche Farbe, den wahren, angemessenen Ton bei der Umbildung meistentheils verloren.

Da von diesem Buche das Manuscript sich nun auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, wäre es sehr zu wünschen, daß ein Meister dieses Faches uns eine Uebersetzung gäbe. Vielleicht wäre sie in lateinischer Sprache am süglichsten zu unter-

nehmen, damit der Gelehrte vorerst vollständige Kenntniß davon erhielt. Für das deutsche Publicum ließe sich alsdann recht wohl eine anständige Uebersetzung im Auszug veranstalten.

Daß ich an des Freundes übrigen Schriften, den Denkwürdigkeiten des Orients u. s. w. Theil genommen und Nutzen daraus gezogen, davon möge gegenwärtiges Heft Beweise führen; bedenkllicher ist es, zu bekennen, daß auch seine, nicht gerade immer zu billigende, Streitsucht mir vielen Nutzen geschafft. Erinnert man sich aber seiner Universitätsjahre, wo man gewiß zum Fechtboden eilte, wenn ein paar Meister oder Senioren Kraft und Gewandtheit gegen einander versuchten, so wird Niemand in Abrede sein, daß man bei solcher Gelegenheit Stärken und Schwächen gewahr wurde, die einem Schüler vielleicht für immer verborgen geblieben wären.

Der Verfasser des Buches Rabus, Rjetjamus, König der Dilemiten, welche das Gebirgsland Ghilan, das gegen Mittag den Pontus euxinus abschließt, bewohnten, wird uns bei näherer Bekanntschaft doppelt lieb werden. Als Kronprinz höchst sorgfältig zum freisten, thätigsten Leben erzogen, verließ er das Land, um weit in Osten sich auszubilden und zu prüfen.

Kurz nach dem Tode Mahmuds, von welchem wir so viel Rühmliches zu melden hatten, kam er nach Gasna, wurde von dessen Sohne Messud freundlichst aufgenommen und, in Gefolg mancher Kriegs- und Friedensdienste, mit einer Schwester vermählt. An einem Hofe, wo vor wenigen Jahren Firdusi das Schach Nameh geschrieben, wo eine große Versammlung von Dichtern und talentvollen Menschen nicht ausgestorben war, wo der neue Herrscher, kühn und kriegerisch wie sein Vater, geistreiche Gesellschaft zu schätzen wußte, konnte Rjetjamus auf seiner Irrfahrt den löstlichsten Raum zu fernerer Ausbildung finden.

Doch müssen wir zuerst von seiner Erziehung sprechen. Sein Vater hatte, die körperliche Ausbildung aufs höchste zu steigern, ihn einem trefflichen Pädagogen übergeben. Dieser brachte den Sohn zurück, geübt in allen ritterlichen Gewandtheiten: zu schießen, zu reiten, reitend zu schießen, den Speer zu werfen, den Schlägel zu führen und damit den Ball aufs geschickteste zu treffen. Nachdem dieß alles vollkommen gelang und der König zufrieden schien, auch deßhalb den Lehrmeister höchlich lobte, fügte er hinzu: Ich habe doch noch Eines zu erinnern. Du hast meinen Sohn in Allem unterrichtet, wozu er fremder Werkzeuge bedarf: ohne Pferd kann er nicht reiten, nicht schießen ohne Bogen; was ist sein Arm, wenn er keinen Wurfspeer hat, und was wäre das Spiel ohne Schlägel und Ball! Das Einzige hast du ihn nicht gelehrt, wo er sein selbst allein bedarf, welches das Nothwendigste

ist und wo ihm Niemand helfen kann. Der Lehrer stand beschämt und vernahm, daß dem Prinzen die Kunst zu schwimmen fehle. Auch diese wurde, jedoch mit einigem Widerwillen des Prinzen, erlernt, und diese rettete ihm das Leben, als er auf einer Reise nach Mekka, mit einer großen Menge Pilger, auf dem Euphrat scheiternd nur mit Wenigen davon kam.

Daß er geistig in gleich hohem Grade gebildet gewesen, beweist die gute Aufnahme, die er an dem Hofe von Wasna gefunden, daß er zum Gesellschafter des Fürsten ernannt war, welches damals viel heißen wollte, weil er gewandt sein mußte, verständig und angenehm von allem Vorkommenden genügende Rechenschaft zu geben.

Unsicher war die Thronfolge von Ghilan, unsicher der Besitz des Reiches selbst, wegen mächtiger, eroberungsfüchtiger Nachbarn. Endlich nach dem Tode seines erst abgesetzten, dann wieder eingesetzten königlichen Vaters bestieg Njehawus mit großer Weisheit und entschiedener Ergebenheit in die mögliche Folge der Ereignisse den Thron, und in hohem Alter, da er voraussah, daß der Sohn Ghilan Schach noch einen gefährlicheren Stand haben werde als er selbst, schreibt er dieß merkwürdige Buch, worin er zu seinem Sohne spricht: „daß er ihn mit Künsten und Wissenschaften aus dem doppelten Grunde bekannt mache, um entweder durch irgend eine Kunst seinen Unterhalt zu gewinnen, wenn er durchs Schicksal in die Nothwendigkeit versetzt werden möchte, oder im Fall er der Kunst zum Unterhalt nicht bedürfte, doch wenigstens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet zu sein, wenn er bei der Hoheit verbleiben sollte.“

Wäre in unseren Tagen den hohen Emigrirten, die sich oft mit musterhafter Ergebung von ihrer Hände Arbeit nährten, ein solches Buch zu Handen gekommen, wie tröstlich wäre es ihnen gewesen!

Daß ein so vortreffliches, ja unschätzbares Buch nicht mehr bekannt geworden, daran mag hauptsächlich Ursache sein, daß es der Verfasser auf seine eigenen Kosten herausgab und die Firma Nicolai solches nur in Commission genommen hatte, wodurch gleich für ein solches Werk im Buchhandel eine ursprüngliche Stockung entsteht. Damit aber das Vaterland wisse, welcher Schatz ihm hier zubereitet liegt, so setzen wir den Inhalt der Kapitel hierher und ersuchen die schätzbaren Tagesblätter, wie das Morgenblatt und der Gesellschafter, die so erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geschichten, nicht weniger die großen unvergleichlichen Maximen, die dieses Werk enthält, vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Inhalt des Buches Rabus kapitelweise.

- 1) Erkenntniß Gottes.
- 2) Lob des Propheten.
- 3) Gott wird gepriesen.
- 4) Fülle des Gottesdienstes ist nothwendig und nützlich.
- 5) Pflichten gegen Vater und Mutter.
- 6) Herkunft durch Tugend zu erhöhen.
- 7) Nach welchen Regeln man sprechen muß.
- 8) Die letzten Regeln Muschirwans.
- 9) Zustand des Alters und der Jugend.
- 10) Wohlstandigkeit und Regeln beim Essen.
- 11) Verhalten beim Weintrinken.
- 12) Wie Gäste einzuladen und zu bewirthen.
- 13) Auf welche Weise gescherzt, Stein und Schach gespielt werden muß.
- 14) Beschaffenheit der Liebenden.
- 15) Nutzen und Schaden der Beiwohnung.
- 16) Wie man sich baden und waschen muß.
- 17) Zustand des Schlafens und Ruhens.
- 18) Ordnung bei der Jagd.
- 19) Wie Ballspiel zu treiben.
- 20) Wie man dem Feind entgegengehen muß.
- 21) Mittel, das Vermögen zu vermehren.
- 22) Wie anvertraut Gut zu bewahren und zurückzugeben.
- 23) Kauf der Sklaven und Sklavinnen.
- 24) Wo man Bestizungen ankaufen muß.
- 25) Pferdelauf und Kennzeichen der besten.
- 26) Wie der Mann ein Weib nehmen muß.
- 27) Ordnung bei Auferziehung der Kinder.
- 28) Vortheile, sich Freunde zu machen und sie zu wählen.
- 29) Gegen der Feinde Anschläge und Ränke nicht sorglos zu sein.
- 30) Verdienstlich ist es, zu verzeihen.
- 31) Wie man Wissenschaft suchen muß.
- 32) Kaufhandel.
- 33) Regeln der Aerzte und wie man leben muß.
- 34) Regeln der Sternkundigen.
- 35) Eigenschaften der Dichter und Dichtkunst.
- 36) Regeln der Musiker.
- 37) Die Art, Kaisern zu dienen.
- 38) Stand der Vertrauten und Gesellschafter der Kaiser.
- 39) Regeln der Ranzleiamter.
- 40) Ordnung des Besirats.
- 41) Regeln der Heerführerschaft.

- 42) Regeln der Kaiser.
- 43) Regeln des Ackerbaues und der Landwirthschaft.
- 44) Vorzüge der Tugend.

Wie man nun aus einem Buche solchen Inhalts sich ohne Frage eine ausgebreitete Kenntniß der orientalischen Zustände versprechen kann, so wird man nicht zweifeln, daß man darin Analogieen genug finden werde, sich in seiner europäischen Lage zu belehren und zu beurtheilen.

Zum Schluß eine kurze chronologische Wiederholung. König Aetjamas kam ungefähr zur Regierung Heg. 450 = 1058, regierte noch Heg. 473 = 1080, vermählt mit einer Tochter des Sultan Mahmud von Gasna. Sein Sohn, Ghilan Schach, für welchen er das Werk schrieb, ward seiner Länder beraubt. Man weiß wenig von seinem Leben, nichts von seinem Tode. Siehe Diez Uebersetzung. Berlin 1811.

Diejenige Buchhandlung, die vorgemeldetes Werk in Verlag oder Commission übernommen, wird ersucht, solches anzuzeigen. Ein billiger Preis wird die wünschenswerthe Verbreitung erleichtern.

Von Hammer.

Wie viel ich diesem würdigen Mann schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Theilen. Längst war ich auf Hafis und dessen Gedichte aufmerksam, aber was mir auch Literatur, Reisebeschreibung, Zeitblatt und sonst zu Gesicht brachte, gab mir keinen Begriff, keine Anschauung von dem Werth, von dem Verdienste dieses außerordentlichen Mannes. Endlich aber, als mir im Frühling 1813 die vollständige Uebersetzung aller seiner Werke zukam, ergriff ich mit besonderer Vorliebe sein inneres Wesen und suchte mich durch eigene Production mit ihm in Verhältniß zu setzen. Diese freundliche-Beschäftigung half mir über bedenkliche Zeiten hinweg und ließ mich zuletzt die Früchte des errungenen Friedens aufs angenehmste genießen.

Schon seit einigen Jahren war mir der schwunghafte Betrieb der Fundgruben im Allgemeinen bekannt geworden, nun aber erschien die Zeit, wo ich Vortheil daraus gewinnen sollte. Nach mannigfaltigen Seiten hin deutete dieses Werk, erregte und befriedigte zugleich das Bedürfniß der Zeit: und hier bewahrheitete sich mir abermals die Erfahrung, daß wir in jedem Fach von den Mitlebenden auf das schönste gefördert werden, sobald man sich ihrer Vorzüge dankbar und freundlich bedienen mag. Kenntnißreiche Männer belehren uns über die Vergangenheit, sie geben den

Standpunkt an, auf welchem sich die augenblickliche Thätigkeit hervorthut, sie deuten vorwärts auf den nächsten Weg, den wir einzuschlagen haben. Glücklicherweise wird genanntes herrliche Werk noch immer mit gleichem Eifer fortgesetzt, und wenn man auch in diesem Felde seine Untersuchungen rückwärts anstellt, so lehrt man doch immer gern mit erneueter Antheil zu demjenigen zurück, was uns hier so frisch genießbar und brauchbar von vielen Seiten geboten wird.

Um jedoch eines zu erinnern, muß ich gestehen, daß mich diese wichtige Sammlung noch schneller gefördert hätte, wenn die Herausgeber, die freilich nur für vollendete Kenner eintragen und arbeiten, auch auf Laien und Liebhaber ihr Augenmerk gerichtet und, wo nicht allen, doch mehreren Aufsätzen eine kurze Einleitung über die Umstände vergangener Zeit, Persönlichkeiten, Localitäten, vorgelegt hätten; da denn freilich manches mühsame und zerstreute Nachsuchen dem Lernbegierigen wäre erspart worden.

Doch Alles, was damals zu wünschen blieb, ist uns jetzt in reichlichem Maße geworden, durch das unschätzbare Werk, das uns Geschichte persischer Dichtkunst überliefert. Denn ich gestehe gern, daß schon im Jahre 1814, als die Göttinger Anzeigen uns die erste Nachricht von dessen Inhalt vorläufig bekannt machten, ich sogleich meine Studien nach den gegebenen Rubriken ordnete und einrichtete, wodurch mir ein ansehnlicher Vortheil geworden. Als nun aber das mit Ungeduld erwartete Ganze endlich erschien, fand man sich auf einmal wie mitten in einer bekannten Welt, deren Verhältnisse man klar im Einzelnen erkennen und beachten konnte, da wo man sonst nur im Allgemeinen, durch wechselnde Nebelschichten hindurchsah.

Möge man mit meiner Benutzung dieses Werks einigermaßen zufrieden sein und die Absicht erkennen, auch Diejenigen anzuloden, welche diesen gehäuften Schatz auf ihrem Lebenswege vielleicht weit zur Seite gelassen hätten.

Gewiß besitzen wir nun ein Fundament, worauf die persische Literatur herrlich und übersichtlich aufgebaut werden kann, nach dessen Muster auch andere Literaturen Stellung und Förderniß gewinnen sollen. Höchst wünschenswerth bleibt es jedoch, daß man die chronologische Ordnung immerfort beibehalte und nicht etwa einen Versuch mache einer systematischen Aufstellung, nach den verschiedenen Dichtarten. Bei den orientalischen Poeten ist Alles zu sehr gemischt, als daß man das Einzelne sondern könnte; der Charakter der Zeit und des Dichters in seiner Zeit ist allein belehrend und wirkt belebend auf einen Jeden; wie es hier geschehen, bleibe ja die Behandlung sofortan.

Mögen die Verdienste der glänzenden Schirin, des lieblich

ernst belehrenden Kleeblatts, das uns eben am Schluß unserer Arbeit erfreut, allgemein anerkannt werden.

Uebersetzungen.

Da nun aber auch der Deutsche durch Uebersetzungen aller Art gegen den Orient immer weiter vorrückt, so finden wir uns veranlaßt, etwas zwar Bekanntes, doch nie genug zu Wiederholendes an dieser Stelle beizubringen.

Es giebt dreierlei Arten Uebersetzung. Die erste macht uns in unserem eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt; eine schlicht-prosaische ist hiezu die beste. Denn indem die Prosa alle Eigenthümlichkeiten einer jeden Dichtkunst völlig aufhebt und selbst den poetischen Enthusiasmus auf eine allgemeine Wasserebene niederzieht, so leistet sie für den Anfang den größten Dienst, weil sie uns mit dem fremden Vortrefflichen, mitten in unserer nationalen Häuslichkeit, in unserem gemeinen Leben überrascht und, ohne daß wir wissen, wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut. Eine solche Wirkung wird Luthers Bibelübersetzung jederzeit hervorbringen.

Hätte man die Nibelungen gleich in tüchtige Prosa gesetzt und sie zu einem Volksbuche gestempelt, so wäre viel gewonnen worden, und der seltsame, ernste, düstere, grauerliche Rittersinn hätte uns mit seiner vollkommenen Kraft angesprochen. Ob dieses jetzt noch räthlich und thunlich sei, werden Diejenigen am besten beurtheilen, die sich diesen alterthümlichen Geschäften entschiedener gewidmet haben.

Eine zweite Epoche folgt hierauf, wo man sich in die Zustände des Auslandes zwar zu versetzen, aber eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen und mit eigenem Sinne wieder darzustellen bemüht ist. Solche Zeit möchte ich im reinsten Wortverstand die parodistische nennen. Meistentheils sind es geistreiche Menschen, die sich zu einem solchen Geschäft berufen fühlen. Die Franzosen bedienen sich dieser Art bei Uebersetzung aller poetischen Werke; Beispiele zu Hunderten lassen sich in Delille's Uebertragungen finden. Der Franzose, wie er sich fremde Worte mundrecht macht, verfährt auch so mit den Gefühlen, Gedanken, ja den Gegenständen; er fordert durchaus für jede fremde Frucht ein Surrogat, das auf seinem eignen Grund und Boden gewachsen sei.

Wielands Uebersetzungen gehören zu dieser Art und Weise; auch er hatte einen eigenthümlichen Verstand- und Geschmacksinn, mit dem er sich dem Alterthum, dem Auslande nur in sofern annäherte, als er seine Convenienz dabei fand. Dieser vorzügliche Mann darf als Repräsentant seiner Zeit angesehen werden;

er hat außerordentlich gewirkt, indem gerade das, was ihn ~~em-~~mutbete, wie er sich's zueignete und es wieder mittheilte, auch seinen Zeitgenossen angenehm und genießbar begegnete.

Weil man aber weder im Vollkommenen noch Unvollkommenen lange verharren kann, sondern eine Umwandlung nach der andern immerhin erfolgen muß, so erlebten wir den dritten Zeitraum, welcher der höchste und letzte zu nennen ist, derjenige nämlich, wo man die Uebersetzung dem Original identisch machen möchte, so daß eins nicht anstatt des andern, sondern an der Stelle des andern gelten solle.

Diese Art erlitt anfangs den größten Widerstand; denn der Uebersetzer, der sich fest an sein Original anschließt, giebt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst heran bilden muß.

Der nie genug zu schätzende Voss konnte das Publicum zuerst nicht befriedigen, bis man sich nach und nach in die neue Art hinein hörte, hinein bequeme. Wer nun aber jetzt übersieht, was geschehen ist, welche Versatilität unter die Deutschen gekommen, welche rhetorische, rhythmische, metrische Vortheile dem geistreich talentvollen Jüngling zur Hand sind, wie nun Ariost und Tasso, Shakspeare und Calderon, als eingedeutschte Fremde, uns doppelt und dreifach vorgeführt werden, der darf hoffen, daß die Literaturgeschichte unbewunden aussprechen werde, wer diesen Weg unter mancherlei Hindernissen zuerst einschlug.

Die von Hammer'schen Arbeiten deuten nun auch meistens auf ähnliche Behandlung orientalischer Meisterwerke, bei welchen vorzüglich die Annäherung an äußere Form zu empfehlen ist. Wie unendlich vortheilhafter zeigen sich die Stellen einer Uebersetzung des Firdusi, welche uns genannter Freund geliefert, gegen diejenigen eines Umarbeiters, wovon Einiges in den Fundgruben zu lesen ist. Diese Art, einen Dichter umzubilden, halten wir für den traurigsten Mißgriff, den ein fleißiger, dem Geschäft übrigens gewachsener Uebersetzer thun könnte.

Da aber bei jeder Literatur jene drei Epochen sich wiederholen, umkehren, ja die Behandlungsarten sich gleichzeitig ausüben lassen, so wäre jetzt eine prosaische Uebersetzung des Schah Nameh und der Werke des Nisami immer noch am Platz. Man benutzte sie zur überhineilenden, den Haupt Sinn aufschließenden Lectüre, wir erfreuten uns am Geschichtlichen, Fabelhaften, Ethischen im Allgemeinen und vertrauten uns immer näher mit den Gesinnungen und Denkweisen, bis wir uns endlich damit völlig verbrüdernd könnten.

Wir können uns des entschiedensten Beifalls, den wir Deuts-

sehen einer solchen Uebersetzung der Satontala gezoßt, und wir können das Glück, was sie gemacht, gar wohl jener allgemeinen Prosa zuschreiben, in welche das Gedicht aufgelöst worden. Nun aber wär' es an der Zeit, uns davon eine Uebersetzung der dritten Art zu geben, die den verschiedenen Dialecten, rhythmischen, metrischen und prosaischen Sprachweisen des Originals entspräche und uns dieses Gedicht in seiner ganzen Eigenthümlichkeit aufs Neue erfreulich und einheimisch machte. Da nun in Paris eine Handschrift dieses ewigen Werkes befindlich, so könnte ein dort hausender Deutscher sich um uns ein unsterblich Verdienst durch solche Arbeit erwerben.

Der englische Uebersetzer des Wolkenboten, Megha-Dūta, ist gleichfalls aller Ehren werth; denn die erste Bekanntschaft mit einem solchen Werke macht immer Epoche in unserem Leben. Aber seine Uebersetzung ist eigentlich aus der zweiten Epoche, paraphrastisch und suppletorisch, sie schmeichelt durch den fünffüßigen Jambus dem nordöstlichen Ohr und Sinn. Unserem Rosengarten dagegen verdanke ich wenige Verse unmittelbar aus der Ursprache, welche freilich einen ganz anderen Aufschluß geben. Ueberdies hat sich der Engländer Transpositionen der Motive erlaubt, die der geübte ästhetische Blick sogleich entdeckt und mißbilligt.

Warum wir aber die dritte Epoche auch zugleich die letzte genannt, erklären wir noch mit Wenigem. Eine Uebersetzung, die sich mit dem Original zu identificiren strebt, nähert sich zuletzt der Interlinearversion und erleichtert höchlich das Verständniß des Originals; hiedurch werden wir an den Grundtext hinfgeführt, ja getrieben, und so ist denn zuletzt der ganze Zirkel abgeschlossen, in welchem sich die Annäherung des Fremden und Einheimischen, des Bekannten und Unbekannten bewegt.

Endlicher Abschluß!

In wiefern es uns gelungen ist, den urältesten abgeschiedenen Orient an den neusten, lebendigsten anzuknüpfen, werden Kenner und Freunde mit Wohlwollen beurtheilen. Uns kam jedoch abermals Einiges zur Hand, das, der Geschichte des Tages angehörig, zu frohem und belebtem Schlusse des Ganzen erfreulich dienen möchte.

Als, vor etwa vier Jahren, der nach Petersburg bestimmte persische Gesandte die Aufträge seines Kaisers erhielt, versäumte die erlauchte Gemahlin des Monarchen keineswegs diese Gelegenheit, sie sendete vielmehr von ihrer Seite bedeutende Geschenke Ihro der Kaiserin Mutter aller Reußen *Mujoska*, *hag. seitet* von einem Briefe, dessen Uebersetzung wir mitzutheilen das Glück haben.

Schreiben

der Gemahlin des Kaisers von Persien an Ihre Majestät die Kaiserin
Mutter aller Rußen.

So lange die Elemente dauern, aus welchen die Welt besteht, möge die erlauchte Frau des Palasts der Größe, das Schatzkästchen der Perle des Reiches, die Constellation der Gestirne der Herrschaft, die, welche die glänzende Sonne des großen Reiches getragen, den Firkel des Mittelpunkts der Oberherrschaft, den Palmbaum der Frucht der obersten Gewalt, möge sie immer glücklich sein und bewahrt vor allen Unfällen.

Nach dargebrachten diesen meinen aufrichtigsten Wünschen hab' ich die Ehre anzumelden, daß, nachdem in unseren glücklichen Zeiten, durch Wirkung der großen Barmherzigkeit des allgewaltigen Wesens, die Gärten der zwei hohen Mächte aufs neue frische Rosenblüthen hervortreiben und Alles, was sich zwischen die beiden herrlichen Höfe eingeschlichen, durch aufrichtigste Einigkeit und Freundschaft beseitigt ist; auch in Anerkennung dieser großen Wohlthat, nunmehr alle, welche mit einem oder dem anderen Hofe verbunden sind, nicht aufhören werden, freundschaftliche Verhältnisse und Briefwechsel zu unterhalten.

Nun also in diesem Momente, da Se. Excellenz Mirza Abul Hassan Chan, Gesandter an dem großen russischen Hofe, nach dessen Hauptstadt abreist, hab' ich nöthig gefunden, die Thüre der Freundschaft durch den Schlüssel dieses aufrichtigen Briefes zu eröffnen. Und weil es ein alter Gebrauch ist, gemäß den Grundsätzen der Freundschaft und Herzlichkeit, daß Freunde sich Geschenke darbringen, so bitte ich, die dargebotenen artigsten Schmuckwaaren unseres Landes gefällig aufzunehmen. Ich hoffe, daß Sie dagegen durch einige Tropfen freundlicher Briefe den Garten eines Herzens erquicken werden, das Sie höchlich liebt. Wie ich denn bitte, mich mit Aufträgen zu erfreuen, die ich an gelegentlichst zu erfüllen mich erbiete.

Gott erhalte Ihre Tage rein, glücklich und ruhmvoll!

Geschenke.

Eine Perlenchnur an Gewicht 498 Karat.

Fünf indische Shawls.

Ein Pappentästchen, ispanische Arbeit.

Eine kleine Schachtel, Federn darein zu legen.

Behältniß mit Geräthschaften zu nothwendigem Gebrauch.

Fünf Stüd Brokate.

Wie ferner der in Petersburg verweilende Gesandte über die Verhältnisse beider Nationen sich Äug, bescheidenlich ausdrückt,

Konnten wir unsern Landsleuten, im Gefolg der Geschichte persischer Literatur und Poesie, schon oben darlegen.

Neuerdings aber finden wir diesen gleichsam geborenen Gesandten, auf seiner Durchreise für England, in Wien von Gnadengaben seines Kaisers erreicht, denen der Herrscher selbst, durch dichterischen Ausdruck, Bedeutung und Glanz vollkommen verleihen will. Auch diese Gedichte fügen wir hinzu, als endlichen Schlußstein unseres zwar mit mancherlei Materialien, aber doch, Gott gebe! dauerhaft aufgeführten Domgewölbes.

در د رفش

فتكعلی شه ترك جمشید کیتی افروز
کشور خدای ایران خورشید عالم ارا
چترش بصحن کیهان افکنده ظل اعظم
کردش بنغز کیوان اکنده مشک سارا
ایران کنام شیران خورشید شاه ایران
زانست شیر و خورشید نقشو درفش دارا
غرق سفیر دانا یعنی ابو الحسن خان
بر اطللس فلك شود از این درفش خارا
از مهر سوی لندن اورا سفیر فرمود
زان دان فر و نصری برخسرو نصارا

Auf die Fahne.

Feth Ali Schah der Türk ist Dschemschid gleich,
Weltlicht, und Iran's Herr der Erden Sonne.
Sein Schirm wirft auf die Weltflur weiten Schatten,
Sein Gurt haucht Muscus in Saturns Gehirn.
Iran ist Löwenschlucht, sein Fürst die Sonne;
Drum prangen Leu und Sonn' in Dara's Banner.
Das Haupt des Boten Abul Hassan Chan
Erhebt zum Himmelsdom das seidne Banner.
Aus Liebe ward nach London er gesandt
Und brachte Glück und Heil dem Christenherren.

در پرده

با صورت شاه و افتاب

تبارك الله زاین پرده هبایون فر
 که افتاب بر پردکش پرده در
 بلی طرارش از کلك مانى ثانى
 نكار فتحعلى شاه افتاب انسر
 مهین سفیر شهنشاه اسمان درگاه
 ابو الحسن خان ان هوشمند دانشور
 زپای تا سر او غرق کوهی از خسرو
 سپرد چون ره خدمت بجای پا از سر
 چو خواست بارکند تارکش قرین با مهر
 قرانش داد بدین مهر اسمان چاکر
 درین خجسته بشارت اشارتست بزرگ
 بر ان سفیر نکو سیرت ستوده سیر
 که هست عهدش عهد جهانکشا دارا
 که هست قولش قول سیهر فر داور

Auf das Ordensband

mit dem Bilde der Sonne und des Königs.

Es segne Gott dieß Band des edlen Glanzes;
 Die Sonne zieht den Schleier vor ihm weg.
 Sein Schmuck kam von des zweiten Mani Binsel,
 Das Bild Feth Ali Schahs mit Sonnentrone.
 Ein Bote groß des Herrn mit Himmelshof
 Ist Abul Hassan Chan, gelehrt und weise,
 Von Haupt zu Fuß gesenkt in Herrschersperlen;
 Den Dienstweg schritt vom Haupt zum Ende er.
 Da man sein Haupt zur Sonne wollt' erheben,
 Gab man ihm mit die Himmelssonn' als Diener.

So frohe Botschaft ist von großem Sinn,
 Für den Gesandten edel und belobt;
 Sein Bund ist Bund des Weltgebieters Dara,
 Sein Wort ist Wort des Herrn mit Himmelsglanz.

Die orientalischen Höfe beobachten, unter dem Schein einer kindlichen Kaiwetät, ein besonderes Auges, listiges Betragen und Verfahren; vorstehende Gedichte sind Beweis davon.

Die neueste russische Gesandtschaft nach Persien fand Mirza Abul Hassan Chan zwar bei Hofe, aber nicht in ausgezeichnete Gunst; er hält sich bescheiden zur Gesandtschaft, leistet ihr manche Dienste und erregt ihre Dankbarkeit. Einige Jahre darauf wird derselbige Mann, mit stattlichem Gefolge, nach England gesendet; um ihn aber recht zu verherrlichen, bedient man sich eines eignen Mittels. Man stattet ihn bei seiner Abreise nicht mit allen Vorzügen aus, die man ihm zubentzt, sondern läßt ihn mit Creditiven, und was sonst nöthig ist, seinen Weg antreten. Allein kaum ist er in Wien angelangt, so ereilen ihn glänzende Bestätigungen seiner Würde, auffallende Zeugnisse seiner Bedeutung. Eine Fahne mit Insignien des Reichs wird ihm gesendet, ein Ordensband mit dem Gleichniß der Sonne, ja mit dem Ebenbild des Kaisers selbst verziert: das alles erhebt ihn zum Stellvertreter der höchsten Macht, in und mit ihm ist die Majestät gegenwärtig. Dabei aber läßt man's nicht bewenden: Gedichte werden hinzugefügt, die, nach orientaltischer Weise, in glänzenden Metaphern und Hyperbeln Fahne, Sonne und Ebenbild erst verherrlichen.

Zum bessern Verständnisse des Einzelnen fügen wir wenige Bemerkungen hinzu. Der Kaiser nennt sich einen Türken, als aus dem Stamme Katschar entsprungen, welcher zur türkischen Zunge gehört. Es werden nämlich alle Hauptstämme Persiens, welche das Kriegsheer stellen, nach Sprache und Abstammung getheilt in die Stämme der türkischen, kurdischen, kurdischen und arabischen Zunge.

Er vergleicht sich mit Dschemschid, wie die Perser ihre mächtigen Fürsten mit ihren alten Königen, in Beziehung auf gewisse Eigenschaften, zusammen stellen: Feridun an Würde, ein Dschemschid an Glanz, Alexander an Macht, ein Darius an Schutz. Schirm ist der Kaiser selbst, Schatten Gottes auf Erden, nur bedarf er freilich am heißen Sommertage eines Schirms; dieser aber beschattet ihn nicht allein, sondern die ganze Welt. Der Moschusgeruch, der feinste, dauerndste, theilbarste, steigt von des Kaisers Gürtel bis in Saturns Gehirn. Saturn ist für sie noch immer der oberste der Planeten, sein Kreis schließt die untere

Welt ab; hier ist das Haupt, das Gehirn des Ganzen: wo Gehirn ist, sind Sinne; der Saturn ist also noch empfänglich für Moschusgeruch, der von dem Gürtel des Kaisers aufsteigt. Daraus ist der Name Darins und bedeutet Herrscher; sie lassen auf keine Weise von der Erinnerung ihrer Voreltern los. Daß Iran Löwen-
schlucht genannt wird, finden wir deshalb bedeutend, weil der Theil von Persien, wo jetzt der Hof sich gewöhnlich aufhält, meist gebirgig ist und sich gar wohl das Reich als eine Schlucht denken läßt, von Kriegern, Löwen bevölkert. Das seidene Banner erhöht nun ausdrücklich den Gesandten so hoch als möglich, und ein freundliches, liebevolles Verhältniß zu England wird zuletzt ausgesprochen.

Bei dem zweiten Gedicht können wir die allgemeine Anmerkung vorausschicken, daß Wortbezüge der persischen Dichtkunst ein inneres anmuthiges Leben verleihen; sie kommen oft vor und erfreuen uns durch sinnigen Anklang.

Das Band gilt auch für jede Art von Bezihrung, die einen Eingang hat und deswegen wohl auch eines Pfortners bedarf, wie das Original sich ausdrückt und sagt: „dessen Vorhang (oder Thor) die Sonne aufhebt (öffnet)“: denn das Thor vieler orientalischen Gemächer bildet ein Vorhang; der Halter und Aufheber des Vorhanges ist daher der Pfortner. Unter Mani ist Manes gemeint, Sectenhaupt der Manichäer; er soll ein geschickter Maler gewesen sein und seine seltsamen Irrlehren hauptsächlich durch Gemälde verbreitet haben. Er steht hier, wie wir Apelles und Raphael sagen würden. Bei dem Wort Herrschersperlen fühlt sich die Einbildungskraft seltsam angeregt. Perlen gelten auch für Tropfen, und so wird ein Perlenmeer denkbar, in welches die gnädige Majestät den Günstling untertaucht. Zieht sie ihn wieder hervor, so bleiben die Tropfen an ihm hängen, und er ist köstlich geschmückt von Haupt zu Fuß. Nun aber hat der Dienstweg auch Haupt und Fuß, Anfang und Ende, Beginn und Ziel; weil nun also diesen der Diener treu durchschritten, wird er gelobt und belohnt. Die folgenden Zeilen deuten abermals auf die Absicht, den Gesandten überschwänglich zu erhöhen und ihm an dem Hofe, wo er hingesandt worden, das höchste Vertrauen zu sichern, eben als wenn der Kaiser selbst gegenwärtig wäre. Daraus wir denn schließen, daß die Absendung nach England von der größten Bedeutung sei.

Man hat von der persischen Dichtkunst mit Wahrheit gesagt, sie sei in ewiger Diastole und Systole begriffen; vorstehende Gedichte bewahrheiten diese Ansicht. Immer geht es darin ins Gränzlose und gleich wieder ins Bestimmte zurück. Der Herrscher ist Allmächtig und zugleich seines Reiches Herr; der Schirm, der

ihn vor der Sonne schützt, breitet seine Schatten über die Weltflur aus; die Wohlgerüche seines Leibgurts sind dem Saturn noch ruckbar, und so weiter fort strebt Alles hinaus und herein, aus den fabelhaftesten Zeiten zum augenblicklichen Hoftag. Hieraus lernen wir abermals, daß ihre Tropen, Metaphern, Hyperbeln niemals einzeln, sondern im Sinn und Zusammenhange des Ganzen aufzunehmen sind.

Revision.

Betrachtet man den Antheil, der, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, schriftlicher Ueberlieferung gegönnt worden, so findet sich derselbe meistens dadurch belebt, daß an jenen Pergamenten und Blättern immer noch etwas zu verändern und zu verbessern ist. Wäre es möglich, daß uns eine anerkannt fehlerlose Abschrift eines alten Autors eingehändigt würde, so möchte solcher vielleicht gar bald zur Seite liegen.

Auch darf nicht geläugnet werden, daß wir persönlich einem Buche gar manchen Druckfehler verzeihen, indem wir uns durch dessen Entdeckung geschmeichelt fühlen. Möge diese menschliche Eigenheit auch unserer Druckschrift zu Gute kommen, da verschiedenen Mängeln abzuhelfen, manche Fehler zu verbessern, uns oder Anderen künftig vorbehalten bleibt; doch wird ein kleiner Beitrag hiezu nicht unfreundlich abgewiesen werden.

Zuvörderst also möge von der Rechtschreibung orientalischer Namen die Rede sein, an welchen eine durchgängige Gleichheit kaum zu erreichen ist. Denn, bei dem großen Unterschiede der östlichen und westlichen Sprachen, hält es schwer, für die Alphabete jener bei uns reine Aequivalente zu finden. Da nun ferner die europäischen Sprachen unter sich, wegen verschiedener Abstammung und einzelner Dialekte, dem eignen Alphabet verschiedenen Werth und Bedeutung beilegen, so wird eine Uebereinstimmung noch schwieriger.

Unter französischem Geleit sind wir hauptsächlich in jene Gegenden eingeführt worden. Herbelots Wörterbuch kam unsern Wünschen zu Hülfe. Nun mußte der französische Gelehrte orientalische Worte und Namen der nationalen Aussprache und Hörweise aneignen und gefällig machen, welches denn auch in deutsche Cultur nach und nach herübergieng. So sagen wir noch *Hegire* lieber als *Hedschra*, des angenehmen Klanges und der alten Bekanntschaft wegen.

Wie viel haben an ihrer Seite die Engländer nicht geleistet! und, ob sie schon über die Aussprache ihres eignen Idioms nicht einig sind, sich doch, wie billig, des Rechts bedient, jene Namen

nach ihrer Weise auszusprechen und zu schreiben, wodurch wir abermals in Schwanken und Zweifel gerathen.

Die Deutschen, denen es am leichtesten fällt, zu schreiben, wie sie sprechen, die sich fremden Klängen, Quantitäten und Accenten nicht ungern gleichstellen, giengen ernstlich zu Werke. Eben aber weil sie dem Ausländischen und Fremden sich immer mehr anzunähern bemüht gewesen, so findet man auch hier zwischen älteren und neueren Schriften großen Unterschied, so daß man sich einer sichern Autorität zu unterwerfen kaum Ueberzeugung findet.

Dieser Sorge hat mich jedoch der eben so einsichtige als gefällige Freund, J. G. L. Rosgarten, dem ich auch obige Uebersetzung der kaiserlichen Gedichte verdanke, gar freundlich entboten und manche Berichtigungen mitgetheilt. Möge dieser zuverlässige Mann meine Vorbereitung zu einem künftigen Divan gleichfalls geneigt begünstigen.

Register.

A.

Arar 368. 374.
Abbas 249. 385.
Abraras 200. 251.
Abuerrira 292.
Abul Hassan Chan 408.
Achsegi 337.
Alexander der Große 250. 268. 307. 310.
316. 339. 340. 410.
Allah 262. 270. 279. 322.
Amrallai 300.
Amran 362.
Amru 300.
Anfari 319.
Antara 300.
Arasat 222.
Asra 216.
Attar 322.

B.

Babafchan 250.
Balch 251. 308. 316. 322.
Bamian 308.
Barmesiden 198. 208. 315.
Bassora 251.
Bastan Rameh 319.
Behramgur 261. 330.
Bibpai 311. 331. 359.
Bokhara 250.
Boteinah 216. 255. 330. 352.

C.

Chalani 337.

Charbin 394.
Chattaj 362.
Chifer 198.
Chobru Parvis 307. 311. 322.
Chuarehm 362.
Clitus 339. 340.

D.

Darius I. 309. 410.
Darius Sebomannus 309.
Delille 404.
Derwisch 322.
Diej (von) 397.
Dilaram 261. 330.
Dschami 260. 327.
Dschelal-ed-din Rumi 229. 322. 327.
Dschemil 216. 255. 330. 353.
Dschemschid 410.
Dschengis Chan 321. 322.

E.

Ebusund 211.
Eichhorn 299. 330. 397.
Elohim 208.
Enkomiaß 321.
Enweri 232. 321. 326. 335. 337.
Efebi 320.

F.

Fal 351.
Fattma 237.
Ferhab 216.
Ferid-ed-din Attar 356.

Getz Ali Schach 333. 403. 409.
 Hirbust 229. 254. 320. 324. 345. 353.
 399. 405.

G.

Gasnewiden 319.
 Gendische 322.
 Ghilan Schach 400. 402.
 Guebern 306.

H.

Hafis 199. 209. 324. 327. 345. 351. 354.
 356. 402.
 Hammer (von) 402. 405.
 Hareth 300.
 Hatem 349.
 Hatem Lhat 245.
 Hatem Bograi 245.
 Hebschra 412.
 Heeren 300.
 Hegire 1. 412.
 Herbelot 412.
 Herbert 394.
 Herber 299.
 Hohelieb 299.
 Homer 345. 349.
 Horaz 345.
 Hubhub 220.
 Hubseilite 304.
 Huris 199. 211. 256. 257. 282. 281.

J.

Jamblika 294.
 Jentium 322.
 Jemen 302.
 Jesheschirb 319.
 Jones 300. 344. 396.
 Jan 249. 323. 406. 411.
 Islam 241. 313. 324. 344.
 Israel 365.
 Isfenbiar 345.

K.

Kaliph und Kaliphat 314. 315.
 Kascher 362.
 Katschar 333. 410.
 Ketchawus 399. 402.
 Rossegarten 406. 413.
 Kublai Chan 380.

L.

Leib 300.
 Leila 216. 222. 322.
 Lofman 242.
 Lorschach 397.

M.

Maani 385.
 Mahmud von Gadsa 316. 402.
 Mahomet 237. 235. 292. 311.
 Mari 409. 411.
 Mansur I. 319.
 Marco Polo f. Polo.
 Meschun 216. 222. 234. 232.
 Megha-Dita 406.
 Mesnewi 333.
 Messub 399.
 Michaels 242. 380.
 Mirza 311.
 Mirza Abul Hassan Chan 332. 407. 402.
 Misri 211. 212.
 Moallafat 300.
 Moheben 308. 311.
 Montevilla (Joh. v.) 381.
 Mossaffer 325.
 Moses 265. 367. 368. 370. 378.
 Motanabbi 254. 313.
 Muley 270.

N.

Nibelungen 345. 404.
 Nisami 217. 260. 322. 326. 328. 406.
 Nuschirwan 380.
 Nussrebbin Ghobsha 360. 398.

O.

Olearius 394.
 Omar 314.
 Omar-ebn-abb-el-asif 332.

P.

Pambeh 283.
 Parfen 232. 305. 364.
 Paulus 380.
 Pehlew 320.
 Polo (Marco) 348. 380.

R.

Reiske 342.
 Richter (Jean Paul) 346.
 Robawu 216.
 Rustan 216.
 Ruth 299.

S.

Saabi 260. 323. 327. 362. 394.
 Sacy (Sylvestre de) 415.
 Sahr Farjahi 337.
 Salontala 406.
 Samaniden 319.

Sapor I. 810.	
Saffaniden 261. 311. 314. 319.	
Schah Rameh 320. 358. 399. 405.	
Schach Schahan 228.	
Schebschai 335.	
Schehab-ed-din 222.	
Scheich 324.	
Schitten 338.	
Schtras 204. 324.	
Schirin 216. 307. 311. 322. 403.	
Selbschugiben 322.	
Senaji 337.	
Senberub 282. 339.	
Sherleh 337. 394.	
Smerbis 307.	
Soft 324.	
Sunniten 338.	
	L.
	Tarafa 300.
	Tavernier 394.
	Timur 237. 243. 250. 330.
	Tus 321.
	B.
	Balle (Pietro della) 332.
	Boß 405.
	M.
	Bamiz 216.
	Bieland 404.
	B.
	Boheir 300.
	Borsafter 305.

Sylvestre de Sacy.

Unserm Meister, geh! verpfände
Dich, o Büchlein, traulich=froh;
Hier am Anfang, hier am Ende,
Ostlich, westlich, A und Q.

سیلوستر دسای
یا ایها الكتاب سر الی سیدنا الاعز
فسلم علیه بهذه الورقة
التي هي اول الكتاب واخرة
يعني اوله في المشرق واخرة في المغرب
ما نصيحت بحجای خود کردیم
روزگاری درین بسر بردیم
بر نیاید . کوش رغبت کس
بر رسولان پیام باشد وبس

Wir haben nun den guten Rath gesprochen
Und manchen unsrer Tage dran gewandt;
Nistönt er etwa in des Menschen Ohr —
Nun, Botenpflicht ist sprechen. Damit gut!

Sprüche in Reimen.

Gott, Gemüth und Welt.

Wird nur erst der Himmel better,
Tausend zählt ihr und noch weiter.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Ist schon aufgebaut.

Sogar dieß Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der ist wohl betrogen.

Das Unser Vater ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen;
Wenn einer auch Vater Unser fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten.

Ich wandle auf weiter bunter Flur,
Ursprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,

Daß Jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm!
Du halte dich ans Weil, und frage nicht: Warum?

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Aus tiefem Gemüth, aus der Mutter Schooß
Will Manches dem Tage entgegen;
Doch soll das Kleine je werden groß,
So muß es sich rühren und regen.

Da, wo das Wasser sich entzweit,
Wird zuerst Lebendigs befreit.

Und wird das Wasser sich entfalten,
Sogleich wird sich's lebendig gestalten;
Da wälzen sich Thiere, sie trocknen zum Flor,
Und Pflanzen-Gezweige, sie dringen hervor.

Durchsichtig erscheint die Luft so rein
Und trägt im Busen Stahl und Stein.
Entzündet werden sie sich begegnen,
Da wird's Metall und Steine regnen.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Uniform und Erdenlast;
Verflüchtigt wird es und unsichtbar,
Eilt hinauf, wo erst sein Anfang war.

Und so kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Ursprung gab.
Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefest, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Wasser und Erde, rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sei kein Wesen ihres Gleichen.

„Was will die Nadel nach Norden gelehrt?“
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit.

Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!
Kein größ'eres Geheimniß als Lieb' und Haß.

Wirst du deines Gleichen kennen lernen,
So wirst du dich gleich wieder entfernen.

Warum tanzen Buben mit Mädchen so gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln sich gleich mit den Weinen der Bänke.

Der Amtmann schnell das Uebel stillt,
Weil er nicht für ihres Gleichen gilt.

Soll dein Kompaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten.

Verdoppelte sich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finster sein.

„Und was sich zwischen beide stellt?“
Dein Auge so wie die Körperwelt.

An der Finsterniß zusammengeschrunden,
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Todtenschau,
Vermischt ein niederträchtig Grau.

Will Licht einem Körper sich vermählen,
Es wird den ganz durchsicht'gen wählen.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchscheinende, das Trübe.

Denn steht das Trübste vor der Sonne,
Da siehst die herrlichste Purpur-Wonne.

Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden,
So wird es glühend Roth entzünden.

Und wie das Trübe verdunstet und weicht,
Das Rothe zum hellsten Gelb erbleicht.

Ist endlich der Aether rein und klar,
Ist das Licht weiß, wie es anfangs war.

Steht vor dem Finstern milchig Grau,
Die Sonne bescheint's, da wird es Blau.

Auf Bergen, in der reinsten Höhe,
Tief Röthlichblau ist Himmelsnähe.

Du staunest über die Königspracht,
Und gleich ist sammet-schwarz die Nacht.

Und so bleibt auch in ewigem Frieden,
Die Finsterniß vom Licht geschieden.

Daß sie mit einander streiten können,
Das ist eine baare Thorheit zu nennen.

Sie streiten mit der Körperwelt,
Die sie ewig auseinander hält.

Sprichwörtlich.

Sebst im Volle; sei gewohnt,
Reiner je des Andern schont.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich Niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd' ich immer derselbe bleiben.

Die Lust zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde;

Ich sah mich um an vielen Orten
Nach lustigen, gescheidten Worten;
An bösen Tagen mußt' ich mich freuen,
Daß diese die besten Worte verleihen.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klop ein grober Reil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen um einzustechen.
Da gleichst du Prinzen,
Bländerst und beglückst Provinzen.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer ein Mal
Wieder auffrischen und lesen.

Nicht Jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen lust'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des Menschen Wachsthum ruht,
Dazu Jeder selbst das Beste thut.

Willst du dir aber das Beste thun,
So bleib nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg' eines Meisters Sinn;
Mit ihm zu irren ist dir Gewinn.

Benutze redlich deine Zeit;
Willst was begreifen, such's nicht weit.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich;
Ein Tintenleck ein böser Streich.

Wenn man fürs Künftige was erbaut,
Schief wird's von Vielen angeschaut.
Thust du was für den Augenblick,
Vor Allem opfre du dem Glück.

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

Wenn Jemand sich wohl im Kleinen dünkt,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Der Vogel ist froh in der Luft gemüthet,
Wenn es da unten im Neste brütet.

Wenn ein kluger Mann der Frau befehlt,
Dann sei es um ein Großes gespielt;

Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der sieht man's am Gesicht wohl an.

Eine Frau macht oft ein böß Gesicht,
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

Ein braver Mann! ich kenn' ihn ganz genau:
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind! soll mir willkommen sein.

Januar, Februar, März,
Du bist mein liebes Herz;
Mai, Juni, Juli, August,
Mir ist nichts mehr bewußt.

Neumond und gekußter Mund
Sind gleich wieder hell und frisch und gesund.

Mir gäb' es keine größere Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

Es ließe sich Alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen.

Geh't's in der Welt dir endlich schlecht,
Thu, was du willst, nur habe nicht recht.

Zücht'ge den Hund, den Wolf magst du peitschen;
Graue Haare sollst du nicht reizen.

Am Flusse kannst du stemmen und häkeln;
Ueberschwemmung läßt sich nicht mäkeln.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch wedte mich Eine beim frühsten Tagen

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir, du findest dort
Tabak und böse Zungen.

Wüßte nicht, was sie Bessers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Rußen brennten.

Dieß das Brod, wie die Hasen laufen,
Es kostete viel Schweiß, es zu laufen.

Will Vogelfang dir nicht gerathen,
So magst du deinen Schuhu braten.

Das wär' dir ein schönes Gartengelände,
Wo man den Weinstock mit Würsten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermessen:
Von dieser Speise will ich nicht essen.

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

Freigebig ist der mit seinen Schritten,
Der kommt, von der Kasse Speck zu erbitten.

Haßt deine Kastanien zu lange gebraten;
Sie sind dir alle zu Rohlen gerathen.

Das sind mir allzuböse Bissen,
An denen die Gäste erwürgen müssen.

Das ist eine von den großen Thaten,
Sich in seinem eignen Fett zu braten.

Gesotten oder gebraten!
Er ist ans Feuer gerathen.

Gebraten oder gesotten!
Ihr sollt nicht meiner spotten.

Was ihr euch heute getröstet,
Ihr seid doch morgen geröstet.

Wer Ohren hat, soll hören;
Wer Geld hat, soll's verzehren.

Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

Kleid' eine Säule,
Sie steht wie ein Fräule.

Schlaf' ich, so schlaf' ich mir bequem;
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume sind nicht wahr,
Und meine Gedanken gerathen nicht.

Mit meinem Willen mag's geschehn! —
Die Thräne wird mir in dem Auge stehn.

Wohl unglücklich ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast;
Aber Reichthum ist eine leichtere Last.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Was räucherst du nun deinem Todten?
Hätt'st du's ihm so im Leben geboten!

Ja! wer eure Verehrung nicht konnte:
Euch, nicht ihm, baut ihr Monumente.

Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

Will Einer in die Wüste pred'gen,
Der mag sich von sich selbst erled'gen;
Spricht aber Einer zu seinen Brüdern,
Dem werden sie's oft schlecht erwidern.

Laß Reid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren,
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

Das Interim
Hat den Schall hinter ihm.
Wie viel Schälle muß es geben,
Da wir alle ad Interim leben.

Was fragst du viel: Wo will's hinaus,
Wo oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebst zu Haus
Und sprächst mit deinen Wänden.

Viele Köche versalzen den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazareth von Medicinern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern gezogen.

Noch spukt der Babylon'sche Thurm,
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Copernicus den seinen.

Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn,
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn.

Sie sagen: Das muthet mich nicht an!
Und meinen, sie hätten's abgethan.

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen,

Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

Viel Rettungsmittel bietest du! was heißt's?
Die beste Rettung, Gegenwart des Geists!

Laß nur die Sorge sein,
Das giebt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann ist einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

Du treibst mir's gar zu toll,
Ich fürcht', es breche!
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Beche.

Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Thür und läufst vorbei.

Sie glauben, mit einander zu streiten,
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

Haben's gekauft, es freut sie das;
Oh man's denkt, so betrübt sie das.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile ist ein böses Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verbaut.

Wird uns eine rechte Qual zu Theil,
Dann wünschen wir uns Langeweil.

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruß;
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

Das junge Volk, es bildet sich ein,
 Sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein.
 Möchten sie doch zugleich bedenken,
 Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

„Nein! heut ist mir das Glück erbost!“ —
 Du, sattle gut und reite getrost!

Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
 Viel berathen und lange gezaubert,
 Und endlich giebt ein böses Muß
 Der Sache widrig den Beschluß.

Eine Bresche ist jeder Tag,
 Die viele Menschen erstürmen.
 Wer auch in die Lücke fallen mag,
 Die Todten sich niemals thürmen.

Wenn einer schiffet und reiset,
 Sammelt er nach und nach immer ein,
 Was sich am Leben, mit mancher Pein,
 Wieder ausschälet und weiset.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
 Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das Glück deiner Tage
 Wäge nicht mit der Goldwage.
 Wirfst du die Krämerwage nehmen,
 So wirfst du dich schämen und dich bequemen.

Hast du einmal das Rechte gethan
 Und sieht ein Feind nur Scheeles daran,
 So wird er gelegentlich, spät oder früh,
 Dasselbe thun, er weiß nicht wie.

Willst du das Gute thun, mein Sohn,
 So lebe nur lange, da giebt sich's schon;
 Solltest du aber zu früh ersterben,
 Wirfst du von künftigen Dank erwerben.

Was giebt uns wohl den schönsten Frieden,
 Als frei am eignen Glück zu schmieden?

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergötzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

Wo Annäherung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen;
Erst lebt' ich roh, jetzt unter den Rothen.
Den Fehler, den man selbst geübt,
Man auch wohl an dem Andern liebt.

Willst du mit mir haufen,
So laß die Bestie draußen.

Wollen die Menschen Bestien sein,
So bringt nur Thiere zur Stube herein;
Das Widerwärtige wird sich mindern;
Wir sind eben alle von Adams Kindern.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

Sag mir, was ein Hypochondrist
Für ein wunderlicher Kunstfreund ist,
In Bildergalerieen geht er spazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn verören.

Der Hypochonder ist bald curirt,
Wenn euch das Leben recht cujonirt.

Du sollst mit dem Tode zufrieden sein:
Warum machst du dir das Leben zur Pein?

Rein tolleres Versehen kann sein,
Giebst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

Da stehst du nun, wie's einem geht,
Weil sich der Beste von selbst versteht.

Wenn ein Eder gegen dich fehlt,
So thu, als hättest du's nicht gezählt:
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unser Krankheit schwer Geheimniß
Schwankt zwischen Uebereilung
Und zwischen Versäumniß.

Ja, schelte nur und fluche fort,
Es wird sich Bessres nie ergeben;
Denn Trost ist ein absurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

Ich soll nicht auf den Meister schwören
Und immerfort den Meister hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich so viele dazwischen belien.
Die Deutschen wissen zu bericht'gen,
Aber sie verstehen nicht nachzuhelfen.

„Du kommst nicht ins Ideen-Land!“
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

Meine Dichterglut war sehr gering,
So lang ich dem Guten entgegen gieng;
Dagegen brannte sie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Uebel floh.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklen Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Raum hatt' ich mich in die Welt gespielt
Und fieng an aufzutauchen,

Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

Wer dem Publicum dient, ist ein armes Thier;
Er quält sich ab, Niemand bedankt sich dafür.

Gleich zu sein unter Gleichen,
Das läßt sich schwer erreichen:
Du müßtest ohne Verdrießen
Wie der Schlechteste zu sein dich entschließen.

Man kann nicht immer zusammen stehn,
Am wenigsten mit großen Haufen.
Seine Freunde, die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

Du magst an dir das Falsche nähren,
Allein wir lassen uns nicht stören;
Du kannst uns loben, kannst uns schelten;
Wir lassen es nicht für das Rechte gelten.

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen;
Wer will sich für 'nen Narren halten lassen!
Darüber muß man sich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sanct Christoph das Kind über Wasser hält;
Sie haben es beid' uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Festet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

Zierlich Denken und süß Trinnern
Ist das Leben im tiefften Innern.

Ich träumt' und liebte sonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

Wer recht will thun immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

Wann magst du dich am liebsten bücken?
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das ist gar kein groß Verdienst,
Denn Liebe bleibt der höchste Gewinnst.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Noth vorüber, sind die Rötze süß.

Glücklich ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt.

Viele Lieb' hab' ich erlebt,
Wenn ich liebelos gestrebet;
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich fast für Lieb' gestorben.
So du es zusammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

Thut dir Jemand was zu lieb,
Nur geschwinde, gieb nur, gieb!
Wenige getrost erwarten
Dankesblume aus stillem Garten.

Doppelt giebt, wer gleich giebt;
Hundertfach, der gleich giebt,
Was man wünscht und liebt.

„Warum zauderst du so mit deinen Schritten?“
Nur ungern mag ich ruhn;
Will ich aber was Gutes thun,
Muß ich erst um Erlaubniß bitten.

Was willst du lange vigiliren,
Dich mit der Welt herumveriren?
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verschafft dir endlichen Gewinn.

Dem wohl das Glück die schönste Palme heut?
 Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Gleich ist Alles versöhnt,
 Wer redlich sicht, wird gekrönt.

Du wirkst nicht, Alles bleibt so stumpf.
 Sei guter Dinge!
 Der Stein im Sumpf.
 Macht keine Ringe.

In des Weinstocks herrliche Gaben
 Gießt ihr mir schlechtes Gewässer!
 Ich soll immer Unrecht haben,
 Und weiß es besser.

Was ich mir gefallen lasse?
 Zuschlagen muß die Masse,
 Dann ist sie respectabel;
 Urtheilen gelingt ihr miserabel.

Es ist sehr schwer oft, zu ergründen,
 Warum wir das angefangen;
 Wir müssen oft Belohnung finden,
 Daß es uns schlecht ergangen.

Seh' ich an Andern große Eigenschaften,
 Und wollen die an mir auch haften,
 So werd' ich sie in Liebe pflegen;
 Geh't's nicht, so thu' ich was anders dagegen.

Ich, Egoist! — Wenn ich's nicht besser wüßte!
 Der Neid, das ist der Egoiste;
 Und was ich auch für Wege geloffen,
 Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Nicht über Zeit: noch Landgenossen
 Mußt du dich beklagen;
 Nachbarn werden ganz andre Bossen,
 Und auch Künftige, über dich sagen.

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt:
Da sind Liebesbände,
Da ist deine Welt.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart sie zuweilen kleidet,
Und in der Welt ist's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig sein.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt, und weiß nicht wie.
Guten Vortheil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerstört Verlust den Gewinn.

„Immer denk' ich: Mein Wunsch ist erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!“
Berstüdle das Leben, du machst dir's leicht;
Bereinige es, und du machst dir's schwer.

„Bist du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!“
Die Hoffnung ist's, die sinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer lustig sein.

Nicht Alles ist an Eins gebunden,
Seid nur nicht mit euch selbst im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden;
Was man gelernt, mit Sicherheit.

Wer uns am strengsten kritisiert?
Ein Dilettant, der sich resignirt.

Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben,
Aber sie mag das Vernünftige lieben.

„Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?
Thu, was dir dein kleines Gemüth erlaubt.“

Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Macht's einander nur nicht sauer;
Hier sind wir gleich, Baron und Bauer.

Warum uns Gott so wohlgefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg stellt.

Wie wollten die Fischer sich nähren und retten,
Wenn die Frösche sämtlich Zähne hätten?

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt du Rinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat dich das schöne Kind verlassen?“
Ich kann sie darum doch nicht hassen:
Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh:
Es gehört mehr zum Tanz
Als rothe Schuh.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß,
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

Oft, wenn dir jeder Trost entflieht,
Mußt du im Stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geschieht,
Wird die Menge an dir Antheil nehmen;
Uns Unrecht, das dir widerfährt,
Rein Mensch den Blick zur Seite lehrt.

Was ärgerst du dich über fälschlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeschobne?

Worauf Alles ankommt? das ist sehr simpel!
Vater verführe, eh's dein Gefinde spürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel,
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

Eigenheiten, die werden schon haften;
Kultivire deine Eigenschaften.

Viel Gewohnheiten darfst du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dieß Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Thorheit.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das sichts mich nun nicht weiter an;
Aber das Falsche, das mir entchlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpf.

Gebt mir zu thun,
Das sind reiche Gaben!
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu schaffen haben.

Ihrer Viele wissen viel,
Von der Weisheit sind sie weit entfernt.
Andre Leute sind euch ein Spiel;
Sich selbst hat Niemand ausgelernt.

Man hat ein Schimpf-Lied auf dich gemacht;
Es hat's ein böser Feind erdacht.

Laß sie's nur immer singen,
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht so lang in den Landen
Als das: Christ ist erstanden.

Das dauert schon achtzehnhundert Jahr
Und ein paar drüber, das ist wohl wahr!

Wer ist denn der souveräne Mann?
 Das ist bald gesagt:
 Der, den man nicht hindern kann,
 Ob er nach Gutem oder Bösem jagt.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort;
 Verein' und leite! Besserer Fort.

Magst du einmal mich hintergehen,
 Merk' ich's, so laß ich's wohl geschehen;
 Gestehst du mir's aber ins Gesicht,
 In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen;
 Als des Feindes Verdienst erkennen.

„Hat man das Gute dir erwiedert?“
 Mein Pfeil flog ab, sehr schön besiedert,
 Der ganze Himmel stand ihm offen:
 Er hat wohl irgendwo getroffen.

„Was schnitt dein Freund für ein Gesicht?“
 Guter Geselle, das versteh' ich nicht.
 Ihm ist wohl sein süß Gesicht verleidet,
 Daß er heut saure Gesichter schneidet.

Ihr sucht die Menschen zu benennen
 Und glaubt am Namen sie zu kennen.
 Wer tiefer sieht, gesteht sich frei,
 Es ist was Anonymes dabei.

Mancherlei hast du versäumt:
 Statt zu handeln, hast geträumet,
 Statt zu denken, hast geschwiegen,
 Solltest wandern, bliebest liegen.

Nein, ich habe Nichts versäumt!
 Wißt ihr denn, was ich geträumet?
 Nun will ich zum Danke fliegen,
 Nur mein Bündel bleibe liegen.

Heute geh' ich. Komm ich wieder,
 Singen wir ganz andre Lieder.

Wo so viel sich hoffen läßt,
Ist der Abschied ja ein Fest.

Was soll ich viel lieben, was soll ich viel hassen?
Man lebt nur vom Lebenlassen.

Nichts leichter, als dem Dürstigen schmeicheln;
Wer mag aber ohne Vortheil heucheln?

„Wie konnte der denn das erlangen?“
Er ist auf Fingerchen gegangen.

Spruchwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.

Erlenne dich! — Was soll das heißen?
Es heißt: Sei nur! und sei auch nicht!
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
Der sich in der Kürze widerspricht.

Erlenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
Erlenn' ich mich, so muß ich gleich davon.

Als wenn ich auf den Mastenball läme
Und gleich die Larve vom Angesicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt du probiren,
Ihnen zu schmeicheln oder sie zu veriren.

„Warum magst du gewisse Schriften nicht lesen?“
Das ist auch sonst meine Speise gewesen;
Gilt aber die Raupe, sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

Was den Entel so wie den Ahn frommt,
Darauf hat man viel geträumet;
Aber worauf eben Alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich versäumet.

Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum,
Und wie du reiseest, danke jedem Raum;
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten:
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

Ohne Umschweife
 Begreife,
 Was dich mit der Welt entzweit;
 Nicht will sie Gemüth, will Höflichkeit.

Gemüth muß verschleifen;
 Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

Was eben wahr ist aller Orten,
 Das sag' ich mit ungescheuten Worten.

Nichts taugt Ungeduld,
 Noch weniger Reue:
 Jene vermehrt die Schuld,
 Diese schafft neue.

Daß von diesem wilden Sehnen,
 Dieser reichen Saat von Thränen
 Götterlust zu hoffen sei,
 Mache deine Seele frei!

Der entschließt sich doch gleich,
 Den heiß' ich brav und kühn!
 Er springt in den Teich,
 Dem Regen zu entfliehn.

Daß Glück ihm günstig sei,
 Was hilft's dem Stössel?
 Denn regnet's Brei,
 Fehlt ihm der Löffel.

Dichter gleichen Bären,
 Die immer an eignen Pfoten zehren.

Die Welt ist nicht aus Brei und Muß geschaffen,
 Deswegen haltet Euch nicht wie Schlaraffen;
 Harte Bissen giebt es zu kauen:
 Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
 Das immerfort sein Bestes wollte;
 Es gab dem niedrigen Kirchturm Brei,
 Damit er größer werden sollte.

Sechs und zwanzig Groschen gilt mein Thaler!
Was heißt Ihr mich denn einen Prabler?
Habt Ihr doch Andre nicht gescholten,
Deren Groschen einen Thaler gegolten.

Niederträchtigers wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;
Frösche plagten, sagt die Geschichte,
Pharaonem auf seinem Lager.

So schließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen;
Bemunft ist hoch, Verstand ist streng,
Wir rasseln drein mit Schellen.

Diese Worte sind nicht alle in Sachsen,
Noch auf meinem eignen Mist gewachsen;
Doch, was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und selbst den Leuten du bon ton
Ist dieses Büchlein lustig erschienen:
Es ist kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.

Bahme Xenien.

Ille, velut fides arcana sodalibus, olim
Credebat libris: neque, si male cesserat, unquam
Decurrens alio; neque si bene: quo fit, ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis. Horat. Serm. II., l. v. 30. eto.

I.

Ich rufe dich, verrufnes Wort,
Zur Ordnung auf des Tags:
Denn Wichte, Schelme solchen Schlags,
Die wirken immer fort.

„Warum willst du dich von uns Allen
Und unserer Meinung entfernen?“
Ich schreibe nicht, euch zu gefallen,
Ihr sollt was lernen!

„Ist denn das Flug und wohlgethan?
Was willst du Freund und Feinde tranken!“
Erwachsne gehn mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

Und sollst auch Du und Du und du
Nicht gleich mit mir zerfallen;
Was ich dem Enkel zu Liebe thu',
Thu' ich Euch allen.

Verzeiht ein Mal dem raschen Wort,
Und so verzeiht dem Blaudern;
Denn jezo wär's nicht ganz am Ort,
Wie bis hierher zu zaudern.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth, zu sprechen und zu dichten!

„Sag mir, worauf die Bösen sinnen!“
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen;
Das, meinen sie, heiße erwerben.

„Was ist denn deine Absicht gewesen,
Jetzt neue Feuer anzubrennen?“
Diejenigen sollen's lesen,
Die mich nicht mehr hören können.

Einen langen Tag über lebt' ich schön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht.

„Deine Böglinge möchten dich fragen:
Lange lebten wir gern auf Erden,
Was willst du uns für Lehre sagen?“ —

Keine Kunst ist's, alt zu werden,
Es ist Kunst, es zu ertragen.

Nachdem Einer ringt, •
Also ihm gelingt,
Wenn Manneskraft und Hab'
Ihm Gott zum Willen gab.

Den hochbestandnen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen;
Er freut mich so! —! —! —! Man wird ihn bald
Als Brennholz niederschlagen.

Die Art erklingt, da blinkt schon jedes Beil;
Die Eiche fällt, und Jeder holzt sein Theil.

Ein alter Mann ist stets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, tritt,
Ist längst vorbei gegangen;
Was mit und an dir liebte, litt,
Hat sich wo anders angehangen.
Die Jugend ist um ihrentwillen hier;
Es wäre thörig, zu verlangen:
Komm, ältele du mit mir.

Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter! geh auf Reisen. —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit,
Eine schöne Gemeinde,
Weit und breit,
Auch entfernt,
Haben sie von mir gelernt,
In Gesinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab' ihnen nichts abzubitten,
Als Person komm' ich neu.
Wir haben kein Conto mit einander,
Sind wie im Paradies selbänder.

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahn, sie will sogar uns nichtig!

Von heiligen Männern und von weisen
 Ließ' ich mich recht gern unterweisen;
 Aber es müßte kurz geschehn,
 Langes Reden will mir nicht anstehn;
 Wornach soll man am Ende trachten?
 Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.

Hast du es so lange wie ich getrieben,
 Versuche wie ich das Leben zu lieben.

Ruhig soll ich hier verpassen
 Meine Müh und Fleiß;
 Alles soll ich gelten lassen,
 Was ich besser weiß.

Hör' auf doch, mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
 Bescheidenheit würde dir löblicher stehn.
 Raum hast du die Fehler der Jugend begangen,
 So mußt du die Fehler des Alters begehn.

Liebe leidet nicht Gesellen,
 Aber Leiden sucht und hegt sie;
 Lebenswoge, Well' auf Wellen,
 Einen wie den Andern trägt sie.

Einsam oder auch selbender,
 Unter Lieben, unter Leiden,
 Werden vor und nach einander
 Einer mit dem Andern scheiden.

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
 Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen:
 Denn bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
 So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

Ins holde Leben wenn dich Götter senden,
 Genieße wohlgemuth und froh!
 Scheint es bedenklich, dich hinaus zu wenden,
 Nimm dir's nicht übel: allen scheint es so.

Nichts vom Vergänglichem,
 Wie's auch geschah!
 Uns zu verewigen
 Sind wir ja da.

Hab' ich gerechter Weise verschuldet
Diese Strafe in alten Tagen?
Erst hab' ich's an den Vätern erbuldet,
Jetzt muß ich's an den Enkeln ertragen.

„Wer will der Menge widerstehn?“
Ich widerstreb' ihr nicht, ich laß' sie gehn.
Sie schwebt und weht und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

„Warum erklärst du's nicht und läßt sie gehn?“
Geh't's mich denn an, wenn sie mich nicht verstehn?

„Sag nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Wesen?“
Fürwahr sie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich gewesen.

Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert;
Das Neue klingt, das Alte klappert.

„Warum willst du nicht mit Gewalt
Unter die Thoren, die Neulinge schlagen?“
Wär' ich nicht mit Ehren alt,
Wie wollt' ich die Jugend ertragen!

„Was wir denn sollen?
Sag' uns, in diesen Tagen.“
Sie machen, was sie wollen,
Nur sollen sie mich nicht fragen.

„Wie doch, betrügerischer Wicht,
Verträgst du dich mit Allen?“
Ich läugne die Talente nicht,
Wenn sie mir auch mißfallen.

Wenn Einer auch sich überschätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen;
Zu tief wird er herabgesetzt,
Da ist denn Alles bald im Gleichen.

Fahrt nur fort nach eurer Weise
Die Welt zu überspinnen!

Ich in meinem lebendigen Kreise
Weiß das Leben zu gewinnen.

Mir will das franke Zeug nicht munden:
Autoren sollten erst gesunden.

Zeig' ich die Fehler des Geschlechts,
So heißt es: Thue selbst was Rechts.

„Du Kräftiger sei nicht so still,
Wenn auch sich Andre scheuen.“
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien.

„Du hast an schönen Tagen
Dich manchmal abgequält!“
Ich habe mich nie verrechnet,
Aber oft erzählt.

Ueber Berg und Thal
Irrthum über Irrthum allzumal
Kommen wir wieder ins Freie!
Doch da ist's gar zu weit und breit;
Nun suchen wir in kurzer Zeit
Irrgang und Berg aufs Neue.

Giebt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht belügen,
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am besten schmeckt.

Kennst du das Spiel, wo man, im lust'gen Kreis,
Das Pfeifchen sucht und niemals findet,
Weil man's dem Sucher, ohn' daß er's weiß,
In seines Rockes hintre Falten bindet,
Das heißt: an seinen Steiß?

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Versammle nur ein Tollhaus um dich her.
Bedenke dann, das macht' dich gleich gelind,
Daß Narrenwärter selbst auch Narren find.

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
Mag ich am liebsten wandern;

Niemand gönnt dem Andern —
Wie lustig! — das Recht zu irren.

Stämme wollen gegen Stämme pochen,
Kann doch einer, was der andre kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde steckt ein Mann.

Hat Welscher-Hahn an seinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude;
Der Kessel schilt den Ofentopf,
Schwarz sind sie alle beide.

Wie gerne sah' ich Jeden stolziren,
Könnt' er das Pfauenrad vollführen.

„Warum nur die hübschen Leute
Mir nicht gefallen sollen?“
Manchen hält man für fett,
Er ist nur geschwollen.

„Da reiten sie hin, wer hemmt den Lauf?“
Wer reitet denn? „Stolz und Unwissenheit.“
Laß sie reiten: das ist gute Zeit!
Schimpf und Schade sitzen hinten auf.

„Wie ist dir's doch so balde
Zur Ehr' und Schmach gediehn?“
Blieb' der Wolf im Walde,
So würd' er nicht beschrien.

Die Freunde.

O! laß die Jammer-Klagen,
Da nach den schlimmsten Tagen
Man wieder froh genießt.

Hiob.

Ihr wollet meiner spotten:
Denn, ist der Fisch gesotten,
Was hilft es, daß die Quelle fließt?

Was willst du mit den alten Tröpfen!
Es sind Knöpfe, die nicht mehr Knöpfen.

Laß im Irrthum sie gebettet,
 Suche weislich zu entfliehn:
 Bist ins Freie du gerettet,
 Niemand sollst du nach dir ziehn.

Aber Alles, was begegnet
 Froh, mit reinem Jugendsinn,
 Sei belehrt, es sei geeignet!
 Und das bleibe dir Gewinn.

Ins Sichere willst du dich betten!
 Ich liebe mir inneren Streit:
 Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten,
 Wo wäre denn frohe Gewißheit?

„Was willst du, daß von deiner Gesinnung
 Man dir nach ins Ewige sende?“
 Er gehörte zu keiner Innung,
 Blieb Liebhaber bis ans Ende.

„Triebst du doch bald dieß bald das!
 War es ernstlich, war es Spaß?“
 Daß ich reblich mich beflissen,
 Was auch werde, Gott mag's wissen.

„Dir warum doch verliert
 Gleich Alles Werth und Gewicht?“
 Das Thun interessirt,
 Das Gethane nicht.

„So still und so sinnig!
 Es fehlt dir was, gesteh es frei.“
 Zufrieden bin ich;
 Aber mir ist nicht wohl dabei.

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
 Sei lustig! — geht es nicht, so sei vergnügt.

Bahne Xenien.

II.

Mit Satir's Weissagungen vermischt.
 Wir sind vielleicht zu antik gewesen.
 Nun wollen wir es moderner lesen.

„Sonst warst du so weit vom Prahlen entfernt,
Wo hast du das Prahlen so grausam gelernt?“
Im Orient lernt' ich das Prahlen.
Doch seit ich zurück bin, im westlichen Land,
Zu meiner Beruhigung find' ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

Und was die Menschen meinen,
Das ist mir einerlei;
Möchte mich mir selbst vereinen,
Allein wir sind zu zwei;
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier, ein Dort:
Das Eine liebt zu bleiben,
Das Andre möchte fort;
Doch zu dem Selbst-Verständniß
Ist auch wohl noch ein Rath:
Nach fröhlichem Erkenntniß
Erfolge rasche That.

Und wenn die That bisweilen
Ganz etwas Anders bringt,
So laßt uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt.

Wie ihr denkt oder denken sollt,
Gehet mich nichts an;
Was ihr Guten, ihr Besten wollt,
Hab' ich zum Theil gethan.
Viel übrig bleibt zu thun,
Möge nur Keiner lässig ruhn! —
Was ich sag', ist Bekenntniß
Zu meinem und eurem Verständniß.
Die Welt wird täglich breiter und größer,
So mach'ts denn auch vollkommner und besser!
Besser sollt' es heißen und vollkommner;
So sei denn Jeder ein Willkommner.

Wie das Gestirn,
Ohne Hast,
Aber ohne Rast,
Drehe sich Jeder
Um die eigne Last.

Ich bin so guter Dinge,
 So heiter und rein,
 Und wenn ich einen Fehler begiege,
 Könnt's keiner sein.

Ja das ist das rechte Gleis,
 Daß man nicht weiß,
 Was man denkt,
 Wenn man denkt;
 Alles ist als wie geschenkt.

„Warum man so Manches leidet
 Und zwar ohne Sünde?
 Niemand giebt uns Gehör.“
 Wie das Thätige scheidet,
 Alles ist Pfründe,
 Und es lebt nichts mehr.

„Manches können wir nicht verstehn.“
 Lebt nur fort, es wird schon gehn.

Wie weißt du dich denn so zu fassen?“
 Was ich tadle, muß ich gelten lassen.

„Balk ist wieder auferstanden!“
 Ja, wie mir scheint in allen Landen.
 Ueberall hat er mehr Gewicht
 Als hier im kleinen Reimgedicht.

Gott hat den Menschen gemacht
 Nach seinem Bilde;
 Dann kam er selbst herab,
 Mensch, lieb und milde.

Barbaren hatten versucht,
 Sich Götter zu machen;
 Allein sie sahen verflucht,
 Garstiger als Drachen.

Wer wollte Schand' und Spott
 Nun weiter steuern?
 Verwandelte sich Gott
 Zu Ungeheuern?

Und so will ich, ein für allemal,
Keine Bestien in dem Göttersaal!
Die leidigen Elephanten-Rüssel,
Das umgeschlungene Schlangen-Genüssel,
Tief Urschildkröt' im Weltensumpf,
Biel Königsköpf' auf Einem Rumpf,
Die müßten uns zur Verzweiflung bringen,
Wird sie nicht reiner Ost verschlingen.

Der Ost hat sie schon längst verschlungen:
Kalidas und Andere sind durchgedrungen;
Sie haben mit Dichterzierlichkeit
Von Pfaffen und Frauen uns befreit.
In Indien möcht' ich selber leben,
Hätt' es nur keine Steinhauer gegeben.
Was will man denn vergnüglicher wissen!
Sakontala, Nala, die muß man küssen;
Und Megha-Duta, den Wollengesandten,
Wer schickt ihn nicht gerne zu Seelenverwandten!

„Willst du, was doch Genesene preisen,
Das Eisen und handhabende Weisen
So ganz entschieden fliehen und hassen?“
Da Gott mir höhere Menschheit gönnte,
Mag ich die täppischen Elemente
Nicht verkehrt auf mich wirken lassen.

Als hätte, da wär' ich sehr erstaunt,
Der Nabel mir was ins Ohr geraunt,
Ein Rad zu schlagen, auf'm Kopf zu stehn:
Das mag für lustige Jungen gehn;
Wir aber lassen es wohl beim Alten,
Den Kopf wo möglich oben zu halten.

Die Deutschen sind ein gut Geschlecht,
Ein Jeder sagt: will nur, was recht;
Recht aber soll vorzüglich heißen,
Was ich und meine Gevattern preisen;
Das Uebrige ist ein weitläufig Ding,
Das schätz' ich lieber gleich gering.

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt sie einmal ins Gedränge,

So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

Seit sechzig Jahren seh' ich gräßlich irren
Und irre verbi mit drein;
Da Labyrinth nun das Labyrinth verwirren,
Wo soll euch Ariadne sein?

„Wie weit soll das noch gehn!
Du fällst gar oft ins Abstruse,
Wir können dich nicht verstehn.“
Deshalb thu' ich Buße:
Das gehört zu den Sünden.
Seht mich an als Propheten!
Viel Denken, mehr Empfinden
Und wenig Reden.

Was ich sagen wollt',
Verbietet mir keine Censur!
Sagt verständig immer nur,
Was Jedem frommt,
Was ihr und Andre sollt;
Da kommt,
Ich versichr' euch, so viel zur Sprache,
Was uns beschäftigt auf lange Tage.

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci júbilo.
Kommt, laßt uns Alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte Keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Was euch die heilige Pressfreiheit
Für Frommen, Vorthail und Früchte heut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

Nicht Jeder kann Alles ertragen:
Der weicht Diesem, der Jenem aus:
Warum soll ich nicht sagen:
Die indischen Götzen, die sind mir ein Graus.

Nichts schrecklicher kann den Menschen geschehn,
Als das Absurde verkörpert zu sehn.

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch schreiben,
Wird weder Leib noch Seele tödten,
Es wird Alles beim Alten bleiben.
Dummes aber, vor's Auge gestellt,
Hat ein magisches Recht:
Weil es die Sinne gefesselt hält,
Bleibt der Geist ein Knecht.

Auch diese will ich nicht verschonen,
Die tollen Höhl-Excavationen,
Das düstre Truglobdten-Gewühl,
Mit Schnauz' und Rüssel ein albern Spiel;
Berrückte Bierrath-Brauerei.
Es ist eine saubre Bauerei,
Nehme sie Niemand zum Exempel,
Die Elephanten- und Fragentempel!
Mit heiligen Grillen trieben sie Spott,
Man fühlt weder Natur noch Gott.

Auf ewig hab' ich sie vertrieben,
Vielsköpfige Götter trifft mein Bann,
So Wischnu, Rama, Brama, Schiven,
Sogar den Affen Hannemann.
Nun soll am Nil ich mir gefallen,
Hundsköpfige Götter heißen groß:
O, wär' ich doch aus meinen Hallen
Auch Isis und Osiris los!

Ihr guten Dichter ihr,
Seid nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakespeare
Auch noch am Ende lahm.

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.

Was dem Einen widerfährt,
Widerfährt dem Andern;

Niemand wäre so gelehrt,
 Der nicht sollte wandern;
 Und ein armer Teufel kommt
 Auch von Stell' zu Stelle:
 Frauen wissen, was ihm frommt,
 Welle folgt der Welle.

„Ich zieh' ins Feld!
 Wie macht's der Feld?“
 Vor der Schlacht hochherzig,
 Ist sie gewonnen, barmherzig;
 Mit hübschen Kindern liebherzig.
 Wär' ich Soldat,
 Das wär' mein Rath.

„Gieb eine Norm zur Bürgerführung!“
 Hienieden
 Im Frieden
 Kehre Jeder vor seiner Thüre;
 Bekriegt,
 Besiegt,
 Vertrage man sich mit der Einquartierung.

Wenn der Jüngling absurd ist,
 Fällt er darüber in lange Pein;
 Der Alte soll nicht absurd sein,
 Weil das Leben ihm kurz ist.

„Was hast du uns absurd genannt!
 Absurd allein ist der Bedant.“

Will ich euch aber Bedanten benennen,
 Da muß ich mich erst besinnen können.

Titius, Cajus, die wohl Bekannten! —
 Doch wenn ich's recht beim Licht besah,
 Einer steht dem Andern so nah,
 Am Ende sind wir alle Bedanten.

Das mach' ich mir denn zum reichen Gewinn,
 Daß ich getrost ein Bedante bin.

Thust deine Sache und thust sie recht,
Halt fest und ehre deinen Orden;
Hältst du aber die Andern für schlecht,
So bist du selbst ein Bedant geworden.

Wie Einer denkt, ist einerlei,
Was Einer thut, ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Geräth es nicht, so bleibt es schlecht.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebst und leibst,
Daß du nur immer derselbe bleibst.

Wenn ich kenne den Weg des Herrn,
Ich gieng' ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott! ich gieng' nicht wieder heraus.

„Sei deinen Worten Lob und Ehre!
Wir sehn, daß du ein Erfahrner bist.“
Sieht aus, als wenn es von gestern wäre,
Weil es von heut ist.

Das Beste möcht' ich euch vertrauen:
Sollt erst in eignen Spiegel schauen.

Seid ihr, wie schön gepuzte Braut,
Bei diesem Anblick froh geblieben,
Fragt, ob ihr Alles, was ihr schaut,
Mit redlichem Gesicht mögt lieben.

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern ist es und euch ein Gift.

Er hat sich nie des Wahren beflissen,
Im Widerspruche fand er's;
Nun glaubt er Alles besser zu wissen,
Und weiß es nur anders.

„Du hast nicht recht!“ Das mag wohl sein;
Doch das zu sagen ist klein;
Habe mehr recht als ich! das wird was sein.

Da kommen sie von verschiedenen Seiten,
Nord, Ost, Süd, West und anderen Weiten,
Und klagen diesen und jenen an:
Er habe nicht ihren Willen gethan!
Und was sie dann nicht gelten lassen,
Das sollen die Uebrigen gleichfalls lassen;
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt — was ich liebe.

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden, so im Denken,
Wie wir schöne Frauenzimmer
Mehr als garstige beschenken.

Bleibt so etwas, dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entschuld'gen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

„Sagt! wie könnten wir das Wahre,
Denn es ist uns ungelegen,
Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie sich möchte regen?“

Diese Mühe wird nicht groß sein
Kultivirten deutschen Orten;
Wollt ihr es auf ewig los sein,
So erstickt es nur mit Worten.

Immer muß man wiederholen:
Wie ich sage, so ich denke!
Wenn ich diesen, jenen tränke,
Kränk' auch er mich unverhohlen.

Störet ja — mir sagt's die Zeitung —
Unverlehten würd'gen Ortes,
Dieser jenem, heft'gen Wortes,
Die beliebige Bereitung.

Was der Eine will bereiten,
Einem Andern will's nicht gelten;

Hüben, drüben muß man schelten:
Das ist nun der Geist der Zeiten.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Ober die Andern verrückt find.

„Sag nur, warum du in manchem Falle
So ganz untröstlich bist?“
Die Menschen bemühen sich alle,
Umzuthun, was gethan ist.

„Und wenn was umzuthun wäre,
Das würde wohl auch gethan;
Ich frage dich bei Wort und Ehre,
Wo fangen wir's an?“

Umstülpen führt nicht ins Weite;
Wir lehren frant und froh
Den Strumpf auf die linke Seite
Und tragen ihn so.

Und sollen das Falsche sie umthun,
So fangen sie wieder von vornen an;
Sie lassen immer das Wahre ruhn
Und meinen, mit Falschem wär's auch gethan.

Da steht man denn von Neuem still,
Warum das auch nicht gehen will.

Niemand muß herein rennen
Auch mit den besten Gaben;
Sollen's die Deutschen mit Dank erkennen,
So wollen sie Zeit haben.

Das Lüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Lüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

Bahme Xenien.

III.

Gönnet immer fort und fort
 Bald eure Gnade:
 Des Propheten tiefftes Wort,
 Oft ist's nur Charade.

Willst du dich als Dichter beweisen,
 So mußt du nicht Helden noch Hirten preisen;
 Hier ist Rhodus! Lange, du Wicht,
 Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!

Man mäkel't an der Persönlichkeit,
 Vernünftig, ohne Scheu;
 Was habt ihr denn aber, was euch erfreut,
 Als eure liebe Persönlichkeit?
 Sie sei auch, wie sie sei.

Wer etwas taugt, der schweige still,
 Im Stillen giebt sich's schon;
 Es gilt, man stelle sich, wie man will,
 Doch endlich die Person.

„Was heißt du denn Sünde?
 Wie Jedermann,
 Wo ich finde,
 Daß man's nicht lassen kann.“

Hätte Gott mich anders gewollt,
 So hätt' er mich anders gebaut;
 Da er mir aber Talent gezollt,
 Hat er mir viel vertraut.
 Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
 Weiß nicht, was daraus kommt;
 Wenn's nicht mehr frommt,
 Wird er schon winken.

An unsers himmlischen Vaters Tisch
 Greift wader zu und bechert frisch:
 Denn Gut' und Böse sind abgespeist,
 Wenn's: Jacet ecce Tibullus! heißt.

Sage mir Reiner:
Hier soll ich hausen!
Hier, mehr als draußen,
Bin ich alleiner.

Die ächte Konversation
Hält weder früh noch Abends Stich;
In der Jugend sind wir monoton,
Im Alter wiederholt man sich.

„Alter Mond, in deinen Phasen
Bist du sehr zurückgesetzt.
Freunde, Liebchen auch zuletzt,
Haben nichts als Phrasen.“

„Du hast dich dem allerverdrießlichsten Trieb
In deinen Xenien übergeben.“
Wer mit XXII den Werther schrieb,
Wie will der mit LXXII leben!

Erst singen wir: Der Hirsch so frei
Fährt durch die Wälder — Lalla bei —
Mit vollem Wohlbehagen;
Doch sieht es schon bedenklich aus,
Wird aus dem Hirsch ein HirscheL,
Hat viel mehr Enden zu tragen!
In Lebens-Wald und Dickicht-Graus
Er weiß nicht da noch dort hinaus,
Das geht auf einen HirscheLL hinaus —
Heil unsern alten Tagen!!!

Habt ihr das Alles recht bedacht?
So wie der Tag ist wohl vollbracht,
Ist Reiner überzählig;
Verstand und Sinn ist hehr und weit,
Doch wird euch, zu gelegner Zeit,
Auch das Absurde fröhlich.

Fehlst du, laß dich's nicht betrüben,
Denn der Mangel führt zum Lieben;
Kannst dich nicht vom Fehl befreien,
Wirst du Andern gern verzeihn.

Die Jugend verwundert sich sehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;
Sie faßt sich, sie denkt zu bereuen;
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.

„Wie mag ich gern und lange leben?“
Mußt immer nach dem Trefflichsten streben:
Des unerkannt Trefflichen wirkt so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

Alt-Thümer sind ein böses Ding,
Ich schätze sie aber nicht gering;
Wenn nur Neu-Thümer, in allen Ehren,
Auch um so Vieles besser wären.

„Irr-Thümer sollen uns plagen?
Ist nicht an unser Heil gedacht?“
Halb-Thümer solltet ihr sagen,
Wo halb und halb kein Ganzes macht.

Auf Pergament Lieb' und Haß geschrieben,
Ist was wir heute hassen und lieben;
Wo käme Lieb' und Haß denn her,
Wenn er nicht schon von Alters wär'!

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre spricht sich rein.

„Entferne dich nicht ganz und gar,
Beruhige dich in unserm Orden!
Es ist Alles noch, wie es war,
Nur ist es verworrner geworden.“
Und was man für bedeutend hält,
Ist Alles auf schwache Füße gestellt.

Was mich tröstet in solcher Noth:
Gescheidte Leute, sie finden ihr Brod,
Tüchtige Männer erhalten das Land,
Hübsche Mädchen verschlingen das Band;
Wird dergleichen noch ferner geschehn,
So kann die Welt nicht untergehn.

„Wie hast du an der Welt noch Lust,
Da Alles schon dir ist bewußt?“
Gar wohl! Das Dummste, was geschieht,
Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht.
Mich könnte dieß und das betrüben,
Hätt' ich's nicht schon in Versen geschrieben.

Zum starren Brei erweitert
Sah ich den See gar eben:
Ein Stein hineingeschleudert
Konnte keine Ringe geben.

Ein Wuth- Meer sah ich schwellend,
Eischend zum Strand es fuhr;
Der Fels hinab zerschellend
Ließ eben auch keine Spur.

Dreihundert Jahre sind vorbei,
Werden auch nicht wieder kommen;
Sie haben Böses frant und frei,
Auch Gutes mitgenommen.
Und doch von beiden ist auch euch
Der Fülle gnug geblieben:
Entzieht euch dem verstorbnen Zeug,
Lebend'ges laßt uns lieben!

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
Rühre sie an wie ein glühend Eisen:
Denn sie wird dir sogleich beweisen,
Du lebest auch in heißer Zeit.

Dreihundert Jahre sind vor der Thüre,
Und wenn man das Alles mit erführe,
Erführe man nur in solchen Jahren,
Was wir zusammen in dreißig erfahren.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
Wohltwollen aber wird ewig siegen.

„Entfernst du dich, du liebe Seele,
Wie viel ist uns entrisen!“
Wenn ich euch auch nicht fehle,
Werdet ihr mich immer vermissen.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Feld erscheinen;
Doch wenn's im Innern seht und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst du uns deine Gründe nennen?“
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können.

Der Sinn ergreift und denkt sich was,
Die Feder eilt hiernach zu walten:
Ein flüchtig Bild, es ist gefaßt,
Allein es läßt sich nicht erhalten.

Al! unser reiblichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente.
Wie möchte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erlennte!

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzünden?

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Das Alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

Wohl! wer auf rechter Spur
Sich in der Stille fiedelt;
Im Offnen tanzt sich's nur,
So lang Fortuna fiedelt.

Du irrest, Salomo!
Nicht Alles nenn' ich eitel:
Bleibt doch dem Greise selbst
Noch immer Wein und Beutel.

Ueberall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Becher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein,
So wünsch' ich mir künstlichen griechischen Becher.

Künstler! zeiget nur den Augen
Farben-Fülle, reines Mund!
Was den Seelen möge taugen,
Seid gesund und wirkt gesund.

Entweicht, wo düstre Dummheit gerne schweift,
Inbrünstig aufnimmt, was sie nicht begreift,
Wo Schredens-Märchen schleichen, stutzend fliehn,
Und unermesslich Maße lang sich ziehn.

Modergrün aus Dante's Hölle
Bannet fern von eurem Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß.

Und so haltet, liebe Söhne,
Einzig euch auf eurem Stand;
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben ist's dem Lebens-Band.

„Denkst du nicht auch an ein Testament?“
Keineswegs! — Wie man vom Leben sich trennt,
So muß man sich trennen von Jungen und Alten,
Die werdens Alle ganz anders halten.

„Geht dir denn das von Herzen,
Was man von dir hört und liest?“
Sollte man das nicht bescherzen,
Was uns verdrießt?

Sie schelten einander Egoisten;
Will Jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehen,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimniß besitzen,
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;

Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der Andern schadet, um etwas zu sein.

„Bei so verworrenem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!“
Es giebt der Menschen so viele,
Und es ist der Tag so lang.

Volle sechsundsiebzig Jahre sind geschieden,
Und nun dächt' ich, wäre Zeit zum Frieden:
Tag für Tag wird wider Willen Krieger,
Amor jubiliert und Mars der Krieger.

„Was lassen sie denn übrig zuletzt,
Jene unbescheidnen Wesen?“
Behauptet doch Heute steif und fest,
Gestern sei nicht gewesen.

Es mag sich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm;
Und wenn sie dir die Bewegung läugnen,
Geh ihnen vor der Nase herum.

Bieljähriges dürst' ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte
Und immer warnend wenig belehrte.
Wer ist der Kluge, wer ist der Thor?
Wir sind eben sämtlich als wie zuvor.

„Was hast du denn? Unruhig bist du nicht,
Und auch nicht ruhig, machst mir ein Gesicht,
Als schwanktest du, magnetischen Schlaf zu ahnen.“
Der Alte schlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menschen sind,
Wir schlafen sämtlich auf Vulkanen.

Zahme Xenien.

IV.

Laßt zahme Xenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebüßt ist.
Ihr ließt verrückten Werther schalten,
So lernt nun, wie das Alter verrückt ist.

Den Vortheil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So ist sie auch sein Richter;
Da wird er nun gescholten, gelobt,
Und bleibt immer ein Dichter.

Es schnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender:
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender.

„Auf ich, da will mir Keiner horchen:
Hab' ich das um die Leute verdient?“
Es möchte Niemand mehr gehorchen,
Wären aber Alle gern gut bedient.

„Wann wird der Herr seine Freude sehn?“
Wenn er befiehlt, mit Sinnen,
Ehrlichen Leuten, die's recht verstehn
Und läßt sie was gewinnen.

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?“
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

„Sage, warum dich die Menschen verlassen?“
Glaubet nicht, daß sie mich deshalb hassen;
Auch bei mir will sich die Lust verlieren,
Mit irgend Jemand zu konversiren.

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn;
Was aber drüber ist, können sie nicht sehn.

Wie Einer ist, so ist sein Gott;
Darum ward Gott so oft zu Spott.

Geh' ich, so wird der Schade größer;
 Bleib' ich, so wird es auch nicht besser.

„Sei einmal ehrlich nur:
 Wo findest du in deutscher Literatur
 Die größte Verfänglichkeit?“
 Wir sind von vielen Seiten groß,
 Doch hier und da giebt sich bloß
 Bedauerlichste Unzulänglichkeit.

Inß Teufels Namen,
 Was sind denn eure Namen!
 Im deutschen Merkur
 Ist keine Spur
 Von Vater Wieland:
 Der steht auf dem blauen Einband;
 Und hinter dem verfluchtesten Reim
 Der Name Gleim.

„Verzeihe mir, du gefällst mir nicht,
 Und schiltst du nicht, so schneid'st ein Gesicht,
 Wo Sämmtliche loben und preisen!“
 Daß, wenn man das Eine von vornen bedeckt,
 Das Andre bleibt hinten hinaus gestreckt,
 Das soll ein Anstand heißen.

„Sage, wie es dir nur gefällt,
 Solch zerstückeltes Zeug zu treiben?“
 Seht nur hin: für gebildete Welt
 Darf man nichts anders beginnen und schreiben.

„Warum willst du das junge Blut
 So schnöde von dir entfernen?“
 Sie machen's alle hübsch und gut,
 Aber sie wollen nichts lernen.

Die holden jungen Geister
 Sind alle von Einem Schlag:
 Sie nennen mich ihren Meister
 Und gehn der Nase nach.

Mit seltsamen Geberden
 Giebt man sich viele Pein,

Rein Mensch will etwas werden,
Ein Jeder will schon was sein.

„Willst dich nicht gern vom Alten entfernen?
Hat denn das Neue so gar kein Gewicht?“
Umlernen müßte man immer, umlernen!
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht.

„Sag uns Jungen doch auch was zu Liebe!“
Nun! daß ich euch Jungen gar herzlichem liebe!
Denn als ich war als Junge gesetzt,
Hatt' ich mich auch viel lieber als jetzt.

Ich neide nichts, ich laß es gehn
Und kann mich immer Manchem gleich erhalten;
Bahnreihen aber, junge, neidlos anzusehn,
Das ist die größte Prüfung mein, des Alten.

Künstler! dich selbst zu adeln
Mußt du bescheiden prahlen;
Laß dich heute loben, morgen tadeln
Und immer bezahlen.

Als Knabe nahm ich mir's zur Lehre,
Welt sei ein allerliebster Spaß,
Als wenn es Vater und Mutter wäre;
Dann — etwas anders fand ich das.

Die klugen Leute gefallen mir nicht:
(Ich tadelte mich selbst auch wohl zuweilen)
Sie heißen das Vorsicht,
Wenn sie sich übereilen.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius.“
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

„So widerstrebe! Das wird dich adeln;
Willst vor der Feierstunde schon ruhn?“
Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln,
Doch immer jung genug, etwas zu thun.

„Du bist ein wunderlicher Mann,
 Warum verstummst du vor diesem Gesicht?“
 Was ich nicht loben kann,
 Davon sprech' ich nicht.

„Bei mancherlei Geschäftigkeit
 Hast dich ungeschickt benommen.“
 Ohne jene Verrücktheit
 Wär' ich nicht so weit gekommen.

„Laß doch, was du halb vollbracht,
 Mich und Andre kennen!“
 Weil es uns nur irre macht,
 Wollen wir's verbrennen.

„Willst du uns denn nicht auch was gönnen?
 Kannst ja, was mancher Andre kann.“
 Wenn sie mich heute verbrauchen könnten,
 Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

Das Alles ist nicht mein Bereich —
 Was soll ich mir viel Sorge machen?
 Die Fische schwimmen glatt im Teich
 Und kümmern sich nicht um den Nachen.

Mit der Welt muß Niemand leben,
 Als wer sie brauchen will;
 Ist er brauchbar und still,
 Sollt' er sich lieber dem Teufel ergeben,
 Als zu thun, was sie will.

„Was lehr' ich dich vor allen Dingen?“
 Möchte über meinen eignen Schatten springen!

Sie möchten gerne frei sein,
 Lange kann das einerlei sein;
 Wo es aber drunter und drüber geht,
 Ein Heiliger wird angefleht;
 Und wollen die alten uns nicht befreien,
 So macht man sich behend einen neuen;
 Im Schiffbruch jammert Jedermann,
 Daß Keiner mehr als der Andre kann.

Gränzlose Lebenspein,
 Fast, fast erdrückt sie mich!
 Das wollen alle Herren sein,
 Und Keiner ist Herr von sich.

Und wenn man auch den Tyrannen ersticht;
 Ist immer noch viel zu verlieren.
 Sie gönnten Cäsarn das Reich nicht,
 Und wußten's nicht zu regieren.

Warum mir aber in neuster Welt
 Anarchie gar so wohl gefällt?
 Ein Jeder lebt nach seinem Sinn,
 Das ist nun also auch mein Gewinn.
 Ich laß einem Jeden sein Bestreben,
 Um auch nach meinem Sinne zu leben.

Da kann man frant und fröhlich leben:
 Niemanden wird Recht gegeben,
 Dafür giebt man wieder Niemand Recht,
 Macht's eben gut, macht's eben schlecht;
 Im Ganzen aber, wie man sieht,
 Im Weltlauf immer doch etwas geschieht.
 Was Kluges, Dummes auch je geschah,
 Das nennt man Welthistoria:
 Und die Herrn Bredows künst'ger Zeiten
 Werden daraus Tabellen bereiten,
 Darin studirt die Jugend mit Fleiß,
 Was sie nie zu begreifen weiß.

Wie es in der Welt so geht —
 Weiß man, was geschah?
 Und was auf dem Papiere steht,
 Das steht eben da.

Das Weltregiment — über Nacht
 Seine Formen hab' ich durchgedacht.
 Den hehren Despoten lieb' ich im Krieg,
 Verständigen Monarchen gleich hinter dem Sieg;
 Dann wünscht' ich jedoch, daß alle die Trauten
 Sich nicht gleich neben und mit ihm erbauten.
 Und wie ich das hoffe, so kommt mir die Menge,
 Nimmt hüben und drüben mich verb ins Gedränge;

Von da verlier' ich alle Spur. —
 Was will mir Gott für Lehre daraus gönnen?
 Daß wir uns eben alle nur
 Auf kurze Zeit regieren können.

Ich tabl' euch nicht,
 Ich lob' euch nicht;
 Aber ich spaße;
 Dem klugen Wicht
 Führt's ins Gesicht
 Und in die Nase.

Und wenn er ganz gewaltig nießt,
 Wer weiß, was dann daher entsprießt,
 Und was er alles mache;
 Besinnung aber hinterdrein,
 Verstand, Vernunft, wo möglich rein,
 Das ist die rechte Sache.

Soll nun euch immer und immer beplappern?
 Gewinnt ihr nie einen freien Blick?
 Sie frieren, daß ihnen die Zähne klappern,
 Das heißen sie nachher Kritik.

„Du sagst gar wunderliche Dinge!“
 Beschaut sie nur, sie sind geringe;
 Wird Vers und Reim denn angeklagt,
 Wenn Leben und Prosa das Tollste sagt?

„Du gehst so freien Angesichts,
 Mit muntern offenen Augen!“
 Ihr tauget eben alle nichts,
 Warum sollt' Ich was taugen?

„Warum bist du so hochmüthig?
 Hast sonst nicht so die Leute gescholten!“
 Wäre sehr gerne demüthig,
 Wenn sie mich nur so lassen wollten.

Wenn ich dumm bin, lassen sie mich gelten;
 Wenn ich Recht hab', wollen sie mich schelten.

Ueberzeugung soll mir Niemand rauben;
Wer's besser weiß, der mag es glauben.

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eignen Busen schaut.

„Wohin wir bei unsern Gebrechen
Uns im Augenblick richten sollen?“
Denke nur immer an die Besten,
Sie mögen stecken, wo sie wollen.

Den Reichthum muß der Neid betheuern;
Denn er treucht nie in leere Scheuern.

Soll der Reider zerplazen,
Begieb dich deiner Fragen.

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich Andre laß genießen.

„Ist dein Geschenk wohl angekommen?
Sie haben es eben nicht übel genommen.“

Der Teufel! sie ist nicht gering,
Wie ich von weitem spüre;
Nun schelten sie das arme Ding,
Daß sie euch so verführe.
Erinnert euch, verfluchtes Paaß,
Des paradiesischen Falles!
Hat euch die Schöne nur im Sack,
So gilt sie euch für Alles.

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh' in deine östliche Welt.

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht Alles nähme gar zu genau;
Doch aber zugleich am Besten verstände,
Wie ich mich selbst am Besten befände.

Wäre Gott und Eine,
So wäre mein Lied nicht kleine.

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß.

„Sie betrog dich geraume Zeit,
Nun siehst du wohl, sie war ein Schein.“
Was weißt du denn von Wirklichkeit?
War sie drum weniger mein?

„Betrogen bist du zum Erbarmen,
Nun läßt sie dich allein!“
Und war es nur ein Schein:
Sie lag in meinen Armen;
War sie drum weniger mein?

Gern hören wir allerlei gute Lehr',
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.

Glaube dich nicht allzu gut gebettet;
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

Wein macht munter geistreichen Mann;
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

Willst du Weihrauchs Geruch erregen,
Feurige Kohlen mußt unterlegen.

Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünstelten Talente:
An Diesem, an Jenem, am Besten gebricht's,
Sie mühen und zwingen und kommen zu nichts.

„Sage deutlicher, wie und wenn;
Du bist uns nicht immer klar.“
Gute Leute, wißt ihr denn,
Ob ich mir's selber war?

„Wir quälen uns immerfort
In des Irrthums Banden.“
Wie manches verständliche Wort
Habt ihr mißverstanden.

Einem unverständigen Wort
 Habt ihr Sinn geliebet;
 Und so geht's immer fort:
 Verzeiht, euch wird verziehen.

Nehmt nur mein Leben hin, in Bausch
 Und Bogen, wie ich's führe:
 Andre verschlafen ihren Rausch,
 Meiner steht auf dem Papiere.

Besser betteln als borgen!
 Warum sollen zwei denn sorgen?
 Wenn Einer sorgt und redlich denkt,
 Kommt Anderer wohl und heiter und schenkt.
 Das sind die besten Int'ressen,
 Die Schuldner und Gläubiger vergessen.

„Ich bin ein armer Mann,
 Schätze mich aber nicht gering:
 Die Armuth ist ein ehrlich Ding,
 Wer mit umgehn kann.“

Erlauchte Bettler hab' ich gekannt,
 Künstler und Philosophen genannt;
 Doch wußt' ich Niemand, ungeprahlt,
 Der seine Beche besser bezahlt.

„Was hat dich nur von uns entfernt?“
 „Hab' immer den Plutarch gelesen.
 „Was hast du denn dabei gelernt?“
 Sind eben alles Menschen gewesen.“

Cato wollte wohl Andre strafen;
 Selbender mocht' er gerne schlafen.

Deßhalb er sich zur Unzeit
 Mit Schwiegertochter und Sohn entzweit,
 Auch eine junge Frau genommen,
 Welches ihm gar nicht wohl bekommen;
 Wie Kaiser Friedrich der letzte
 Väterlich auseinander setzte.

„Was willst du, redend zur Menge,
Dich selbst fürtrefflich preisen?“
Cato selbst war ruhmredig, der Strenge;
Plutarch will's ihm gar ernst verweisen.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

Was ich in meinem Haus ertrag',
Das sieht ein Fremder am ersten Tag;
Doch ändert er sich's nicht zu Liebe,
Und wenn er hundert Jahre bliebe.

Wie auch die Welt sich stellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

Dagegen man auch nicht gerne hört,
Wenn der Tag den Tag zerstört.

Ich bin euch sämmtlichen zur Last,
Einigen auch sogar verhaßt;
Das hat aber gar nichts zu sagen:
Denn mir behagt's in alten Tagen,
So wie es mir in jungen behagte,
Daß ich nach Alt und Jung nicht fragte.

Mit sich selbst zu Rathe gehn,
Immer wird's am besten stehn:
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lausche da und dort hinaus
Und kontrolire dich für und für:
Da horchen Alt und Jung nach dir.

Die Xenien, sie wandeln zahm,
Der Dichter hält sich nicht für lahm;
Belieben euch aber geschärfere Sachen,
So wartet, bis die wilden erwachen.

Sibyllinisch mit meinem Gesicht
Soll ich im Alter prahlen!
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Desto öfter wollen sie's malen!

„Ist's in der Näh' ? Kam's aus der Ferne ?
 Was beugt dich heute so schwer ?“
 Ich spaßte wohl am Abend gerne,
 Wenn nur der Tag nicht so ernsthaft wär'.

Gott hat die Grabheit selbst ans Herz genommen:
 Auf gradem Weg ist Niemand umgekommen.

Wirst du die frommen Wahrheits-Wege gehen,
 Dich selbst und Andre trügst du nie.
 Die Frömmelei läßt Falsches auch bestehen,
 Derwegen hass' ich sie.

Du sehnst dich, weit hinaus zu wandern,
 Bereitest dich zu raschem Flug;
 Dir selbst sei treu und treu den Andern,
 Dann ist die Enge weit genug.

Halte dich im Stillen rein,
 Und laß es um dich wettern;
 Je mehr du fühlst, ein Mensch zu sein,
 Desto ähnlicher bist du den Göttern.

Was hätte man von Zeitungstraum,
 Der leidigen Ephemere,
 Wenn es uns nicht im stillen Raum
 Noch ganz behaglich wäre!

Das Schlimmste, was uns widersfährt,
 Das werden wir vom Tag gelehrt.
 Wer in dem Gestern Heute sah,
 Dem geht das Heute nicht allzunah,
 Und wer im Heute sieht das Morgen,
 Der wird sich rühren, wird nicht sorgen.

Liegt dir Gestern klar und offen,
 Wirkst du Heute kräftig frei,
 Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
 Das nicht minder glücklich sei.

Jedem redlichen Bemühn
 Sei Beharrlichkeit verliehn.

Jeder Weg zum rechten Zwecke
Ist auch recht in jeder Strecke.

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst befehlt,
Bleibt immer ein Knecht.

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen
Und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Muth verloren — Alles verloren!
Da wär' es besser nicht geboren.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt uns Vergangne dich nicht bekümmern.
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun wie neu geboren;
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen;
Mußt dich an eignem Thun ergehen,
Was Andre thun, das wirst du schätzen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und das Uebrige Gott überlassen.

Bahme Xenien.

V.

Rein Stündchen schleiche dir vergebens;
Benutze, was dir widerfahren.
Verdruß ist auch ein Theil des Lebens,
Den sollen die Xenien bewahren.
Alles verdienet Reim und Fleiß,
Wenn man es recht zu sondern weiß.

Gott grüß' euch, Brüder,
Sämmtliche Dner und Aner!
Ich bin Weltbewohner,
Bin Weimaraner;

Ich habe diesem edlen Kreis
Durch Bildung mich empfohlen,
Und wer es etwa besser weiß,
Der mag's wo anders holen.

„Wohin willst du dich wenden?“
Nach Weimar-Jena, der großen Stadt,
Die an beiden Enden
Viel Gutes hat.

Gar nichts Neues sagt ihr mir!
Unvollkommen war ich ohne Zweifel,
Was ihr an mir tadelst, dumme Teufel,
Ich weiß es besser als ihr!

„Sag mir doch! von deinen Gegnern
Warum willst du gar nichts wissen?“
Sag mir doch! ob du dahin trittst,
Wo man in den Weg?

Jude.

Sie machen immerfort Chaussees,
Bis Niemand vor Wegegeld reisen kann!

Student.

Mit den Wissenschaften wird's auch so gehen;
Eine jede quält ihren eignen Mann.

„Was ist denn die Wissenschaft?“
Sie ist nur des Lebens Kraft.
Ihr erzeuget nicht das Leben,
Leben erst muß Leben geben.

„Wie ist denn wohl ein Theaterbau?“
Ich weiß es wirklich sehr genau:
Man pfercht das Brennlichste zusammen,
Da steht's denn alsobald in Flammen.

„Wie reizt doch das die Leute so sehr?
Was laufen sie wieder ins Schauspielhaus?“
Es ist doch etwas Weniges mehr,
Als sah' man grade zum Fenster hinaus.

Konversations-Lexikon heißt's mit Recht,
 Weil, wenn die Konversation ist schlecht,
 Jedermann
 Zur Konversation es nutzen kann.

Wie sollen wir denn da gefunden?
 Haben weder Außen noch Innen gefunden.

Was haben wir denn da gefunden?
 Wir wissen weder oben noch unten.

Mit diesem Versatilen
 Scheint nur das Wort zu spielen;
 Doch wirkt ein Wort so mächtig,
 Ist der Gedanke trüchsig.

Wenn sie aus deinem Korbe naschen,
 Behalte noch etwas in der Taschen.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
 Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.

Man zieht den Todten ihr ehrenvolles Gewand an
 Und denkt nicht, daß man zunächst auch wohl balsamirt wird;
 Ruinen sieht man als malerisch interessant an
 Und fühlt nicht, daß man so eben auch ruinirt wird.

Und wo die Freunde verfaulen,
 Das ist ganz einerlei,
 Ob unter Marmor-Säulen
 Oder im Rasen frei.
 Der Lebende bedenke,
 Wenn auch der Tag ihm mault,
 Daß er den Freunden schenke,
 Was nie und nimmer fault.

„Hast du das Alles nicht bedacht?
 Wir haben's doch in unserm Orden.“
 Ich hätt' es gern euch recht gemacht,
 Es wäre aber nichts geworden.

Noch bin ich gleich von euch entfernt,
Hass' euch Eyklopen und Eyllbenfresser!
Ich habe nichts von euch gelernt,
Ihr wußtet's immer besser.

Die Jugend ist vergessen
Aus getheilten Interessen;
Das Alter ist vergessen
Aus Mangel an Interessen.

„Brich doch mit diesem Lump sogleich,
Er machte dir einen Schelmenstreich;
Wie kannst du mit ihm leben?“
Ich mochte mich weiter nicht bemühen;
Ich hab' ihm verziehn,
Aber nicht vergeben.

„Schneide so kein Gesicht!
Warum bist du der Welt so satt?“
Das weiß Alles nicht,
Was es neben und um sich hat.

„Wie soll ich meine Kinder unterrichten,
Unnützes, Schädliches zu sichten?
Belehre mich!“

Belehre sie von Himmel und Erden,
Was sie niemals begreifen werden!

Tadel nur nicht! Was tadelst du nur!
Bist mit Laternen auf der Spur
Dem Menschen, den sie nimmer finden;
Was willst ihn zu suchen dich unterwinden!

Die Bösen soll man nimmer schelten:
Sie werden zur Seite der Guten gelten;
Die Guten aber werden wissen,
Vor wem sie sich sorglich hüten müssen.

„In der Urzeit seien Menschen gewesen,
Seien mit Bestien zusammen gewesen.“

Bin ich für eine Sache eingenommen,
 Die Welt, denk' ich, muß mit mir kommen;
 Doch welch ein Gräuel muß mir erscheinen,
 Wenn Lumpen sich wollen mit mir vereinen!

„Sie maltraitiren dich spät und früh;
 Sprichst du denn gar nicht mit?“
 +++ Seliger Erben und Kompagnie,
 Die Firma hat immer Kredit.

„Warum bekämpfst du nicht den Rozebue,
 Der scharfe Pfeile, dir zu schaden, richtet?“
 Ich sehe schadenfroh im Stillen zu,
 Wie dieser Feind sich selbst vernichtet.

Das Zeitungs-Geschwister,
 Wie mag sich's gestalten,
 Als um die Philister
 Zum Narren zu halten?

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
 Lebt er mit seinen Kindern.
 Die Krankheit ist ein Kapital:
 Wer wollte das vermindern!

„Mit unsern wenigen Gaben
 Haben wir redlich geprahlt,
 Und was wir dem Publikum gaben,
 Sie haben es immer bezahlt.“

Frömmigkeit verbindet sehr;
 Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.

Verständige Leute kannst du irren sehn,
 In Sachen nämlich, die sie nicht verstehn.

Der Achse wird mancher Stoß versetzt;
 Sie rührt sich nicht — und bricht zuletzt.

Johannisfeuer sei unverwehrt,
 Die Freude nie verloren!
 Wesen werden immer stumpf gelehrt
 Und Jungen immer geboren.

Das Schlechte kannst du immer loben; •
Du hast dafür sogleich den Lohn:
In deinem Pfuhe schwimmst du oben
Und bist der Pfuscher Schutzpatron.

Das Gute schelten? — Magst's probiren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnst;
Doch treten, wenn's die Menschen spüren,
Sie dich in Quarl, wie du's verdienst.

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

Komm her! wir setzen uns zu Tisch;
Wen möchte solche Narrheit rühren!
Die Welt geht aus einander wie ein fauler Fisch,
Wir wollen sie nicht balsamiren.

Sage mir ein weiser Mann,
Was das Mid-Mad heißen kann?
Solch zweideutig Achseltragen
Nutzen wird's nicht, noch behagen.

Ihr seht uns an mit scheelem Blick,
Ihr schwanket vor, ihr schwankt zurück
Und häufet Zeil' auf Zeile.
So zerret Lesers dürstig Ohr
Mit vielgequirltem Phrasen-Flor;
Uns habt ihr nicht am Seile!
Die W. R. F.s,
Mit ihren Treffs,
Sie wirken noch eine Weile.

Der trockne Versemann
Weiß nur zu tadeln;
Ja wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

„So laß doch auch noch diese gelten,
Bist ja im Urtheil sonst gelind!“

Sie sollen nicht die schlechten Dichter schelten,
Da sie nicht vielmal besser sind.

Deinen Vorthail zwar verstehst du,
Doch verstehst nicht aufzuräumen;
Haß und Widerwillen sä'st du,
Und dergleichen wird auch keimen.

Will Einer sich gewöhnen,
So sei's zum Guten, zum Schönen.
Man thue nur das Rechte,
Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte.

Es darf sich Einer wenig bücken,
So hocht mit einem leichten Sprung
Der Teufel gleich dem Teufel auf dem Rücken.

Schilt nicht den Schelmen, der eifrig bemüht,
Bald so, bald so sich zu wenden:
Wenn er den Teufel am Schwanz zieht,
Ihm bleibt ein Haar in den Händen.
So sehr es auch widert, so sehr es auch stinkt —
Man kann es immer nicht wissen —
Es wird vielleicht, wenn es glückt und gelingt,
Für Moschus gelten müssen.

„Der Mond soll im Kalender stehn;
Doch auf den Straßen ist er nicht zu sehn!
Warum darauf die Polizei nicht achtet!“

Mein Freund, urtheile nicht so schnell!
Du thust gewaltig klug und hell,
Wenn es in deinem Kopfe nachtet.

O ihr Tags- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht Alles klein!
Denn, fürwahr der schlechteste Dichter
Wird noch euer Meister sein.

Habe nichts dagegen, daß ihm so sei;
Aber daß mich's erfreut,
Das müßt' ich lügen.
Eh ich's verstand, da sprach ich frei,
Und jetzt versteh' ich mancherlei:

Warum sollt' ich nun schweigen,
Uns neuen Weg zu zeigen?

Das ist doch nur der alte Dreck;
Werdet doch gescheidter!
Tretet nicht immer denselben Fled,
So geht doch weiter!

Viel Wunderkuren giebt's jegunder,
Bedenkliche, gesteh' ich's frei!
Natur und Kunst thun große Wunder,
Und es giebt Schelme nebenbei.

Mit diesen Menschen umzugehen
Ist wahrlich keine große Last:
Sie werden dich recht gut verstehen,
Wenn du sie nur zum Besten hast.

O Welt, vor deinem häßlichen Schlund
Wird guter Wille selbst zunichte.
Scheint das Licht auf einen schwarzen Grund,
So sieht man nichts mehr von dem Lichte.

Mit Liebe nicht, nur mit Respekt
Werden wir uns mit dir vereinen.
O Sonne, thätest du deinen Effect,
Ohne zu scheinen!

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären.

Wie Mancher auf der Geige fiedelt,
Meint er, er habe sich angesiedelt;
Auch in natürlicher Wissenschaft
Da übt er seine geringe Kraft
Und glaubt, auf seiner Violin
Ein andrer, dritter Orpheus zu seyn.
Jeder streicht zu, versucht sein Glück:
Es ist zuletzt eine Katzenmusik.

Alles will reden,
 Jeder will wandeln.
 Ich allein soll nicht sprechen
 Noch handeln.

Sie lauen längst an dem schlechten Wissen;
 Wir spaßen, die wir's besser wissen.

Das ist eine von den alten Sünden;
 Sie meinen: Rechnen das sei Erfinden.

Und weil sie so viel Recht gehabt,
 Sei ihr Unrecht mit Recht begabt.

Und weil ihre Wissenschaft erakt,
 So sei Reiner von ihnen vertrakt.

Man soll nicht lachen!
 Sich nicht von den Leuten trennen!
 Sie wollen alle machen,
 Was sie nicht können.

Wenn du hast, das ist wohl schön,
 Doch du mußt es auch verstehn.
 Können, das ist große Sache,
 Damit das Wollen etwas mache.

Hier liegt ein überschlechter Poet!
 Wenn er nur niemals aufersteht!

Hätt' ich gezaubert, zu werden,
 Bis man mir's Leben gegönnt,
 Ich wäre noch nicht auf Erden,
 Wie ihr begreifen könnt,
 Wenn ihr seht, wie sie sich geberden,
 Die, um etwas zu scheinen,
 Mich gerne möchten verneinen.

Mag's die Welt zur Seite weisen,
 Wenig Schüler werden's preisen,
 Die an deinem Sinn entbrannt,
 Wenn die Vielen dich verkannt.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt,
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime werth.

—
Allerlieblichste Trochäen
Aus der Reile zu vertreiben
Und schwerfälligste Spondeen
An die Stelle zu verleihen,
Bis zuletzt ein Vers entsteht,
Wird mich immerfort verdrießen.
Laß die Reime lieblich fließen,
Laß mich des Gesangs genießen
Und des Blicks, der mich versteht!

—
„Ein Schnippchen schlägst du doch im Sad,
Der du so ruhig scheinst.
So sag doch frank und frei dem Bad,
Wie du's mit ihnen meinst.“

Ich habe mir mit Müß und Fleiß
Gefunden, was ich suchte:
Was schiert es mich, ob Jemand weiß,
Daß ich das Völk verfluchte.

—
Für mich hab' ich genug erworben,
Soviel auch Widerspruch sich regt;
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und sagen, sie hätten mich widerlegt.

—
Nur stille! nur bis morgen früh!
Denn Niemand weiß recht, was er will.
Was für ein Lärm! was für eine Müß!
Ich sitze gleich und schlummre still.

—
Alles auch Meinende
Wird nicht vereint,
Weil das Erscheinende
Nicht mehr erscheint.

—
Neuchlin! wer will sich ihm vergleichen,
Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürsten- und das Städtewesen

Durchschlängelte sein Lebenslauf,
 Die heiligen Bücher schloß er auf;
 Doch Pfaffen wußten sich zu rühren,
 Die Alles breit ins Schlechte führen;
 Sie finden Alles da und hie,
 So dumm und so absurd wie sie.
 Vergleichen will mir auch begegnen,
 Bin unter Dache, laß es regnen:
 „Denn gegen die obskuren Rutten
 Die mir zu schaden sich verquälen,
 Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
 An Franz von Sickingen nicht fehlen.“

Am Lehrling mäkelt sie,
 Nun mäkeln sie am Wandrer;
 Jener lernte spät und früh,
 Dieser wird kein andrer.
 Beide wirken im schönen Kreise
 Kräftig, wohlgemuth und zart;
 Lerne doch Jeder nach seiner Weise,
 Wandle doch Jeder in seiner Art.

Nein, das wird mich nicht tranken,
 Ich acht' es für Himmelsgabe!
 Soll ich geringer von mir denken,
 Weil ich Feinde habe?

Warum ich Royaliste bin,
 Das ist sehr simpel:
 Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,
 Frei Segel, freie Wimpel;
 Mußt' aber Alles selber thun,
 Konnt' Niemand fragen;
 Der alte Fritz wußt' auch zu thun,
 Durft' ihm Niemand was sagen.

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
 Du warst niemals nach ihrem Sinn!“
 Hätten sie mich beurtheilen können,
 So wär' ich nicht, was ich bin.

Das Unvernünftige zu verbreiten
 Bemüht man sich nach allen Seiten;

Es täuschet eine kleine Frist,
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wandrer traben!“
Hat doch der Wallfisch seine Laus,
Muß ich auch meine haben.

„Der Pseudo-Wandrer, wie auch dumm,
Versammelt sein Geschwister.“
Es giebt manch Evangelium,
Hab' es auch der Philister!

Für und wider zu dieser Stunde
Quängelt ihr schon seit vielen Jahren:
Was ich gethan, ihr Lumpenhunde,
Werdet ihr nimmermehr erfahren.

„So sei doch höflich!“ — Höflich mit dem Pad?
Mit Seide näht man keinen groben Sad.

Wie mancher Mißwillige schnuffelt und wittert
Um das von der Muse verliehne Gedicht;
Sie haben Lessing das Ende verbittert,
Mir sollen sie's nicht.

Ihr edlen Deutschen wißt noch nicht,
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für euch weiß zu bestehen;

Zu zeigen, was moralisch sei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falsum zu begehen.

Hiezu haben wir Recht und Titel:
Der Zweck heiligt die Mittel.

Verdammen wir die Jesuiten,
So gilt es doch in unsern Sitten.

Der freudige Werther, Stella dann
In Kriminalverhören,
Vom Libanon der heilige Mann
Sind göttlich zu verehren.

So ist von Queblinburg auch der
 Falschmünzer hoch zu preisen:
 Gemünder Silber präget er,
 Uns Korn und Schrot zu weisen.
 Der Weibrauch, der euch Göttern glüht,
 Muß Priestern lieblich duften;
 Sie schufen euch, wie Jeder sieht,
 Nach ihrem Bild zu Schuften.

Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?
 Ein Falsum wird ein heilig Mittel,
 Das schmeichelt ja, sie wissen's schon,
 Der frommen deutschen Nation,
 Die sich erst recht erhaben fühlt,
 Wenn all ihr Würdiges ist verspielt.
 Doch gegen die obskuren Rutten,
 Die mir zu schaden sich verquälen,
 Auch mir soll es an Ulrich Hutten,
 An Franz von Sickingen nicht fehlen.

So ist denn Lied aus unsrer Mitten
 In die Schranken hervorgeritten.
 Heil ihm! — es gilt nicht Wanderjahre,
 Noch eines Dichters graue Haare,
 Noch seine Meister und seine Gesellen,
 Die sich vor Mit- und Nachwelt stellen;
 Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
 Die Paare, wie sie sich verloben.

Ihr schmähet meine Dichtung;
 Was habt Ihr denn gethan?
 Wahrhaftig, die Vernichtung,
 Verneinend fängt sie an.
 Doch ihren scharfen Bisen
 Strengt sie vergebens an;
 Ihr seid gar nicht gewesen!
 Wo träfe sie euch an?

Haben da und dort zu mäkeln,
 An dem äußern Rand zu häkeln,
 Machen mir den kleinen Krieg.
 Doch ihr schadet eurem Rufe;

Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längst schon überstieg!

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich:
Wie dir doch gar nicht graut!“
Das seh' ich alles unbewegt:
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genug,
Abstreif' ich die sogleich
Und wandle neu belebt und jung
Im frischen Götterreich.

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel —
Laßt nur den Handel!
Ich werde wallen
Und laß' ihn fallen;
Wer ihn erwischt,
Der ist erfrischt.

Ueber Moses Leichnam stritten
Selige mit Fluchdämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Bußtrichs-Geister;
Engel brachten ihn zu Grabe.

Bahme Xenien.

VI.

„Deine Werke zu höchster Belehrung
Studir' ich bei Tag und bei Nacht;
Drum hab ich in tieffter Verehrung
Dir ganz was Absurdes gebracht.“

So wie der Papst auf seinem Thron,
So sitzt K. V. auf seinem Lohn;

Er ist befründet — hat er mehr zu hoffen?
 Die Welt ist weit, den Narren steht sie offen.
 Wir sind behäglich, können thätig ruhn;
 Macht euch, ihr Thoren, Tag für Tag zu thun.

Autochthonisch, autodidaktisch
 Lebst du so hin, verblendete Seele!
 Komm nur heran, versuche dich! praktisch
 Merkst du verbrießlich, wie's überall fehle.

„Ich hielt mich stets von Meistern entfernt;
 Nachtreten wäre mir Schmach!
 Hab' Alles von mir selbst gelernt.“
 Es ist auch darnach!

Anschau, wenn es dir gelingt,
 Daß es erst ins Innre dringt,
 Dann nach außen wiederlehrt,
 Bist am herrlichsten belehrt.

Niemand wird sich selber kennen,
 Sich von seinem Selbst-Ich trennen;
 Doch probir' er jeden Tag,
 Was nach außen endlich, klar,
 Was er ist und was er war,
 Was er kann und was er mag.

Wie sind die Vielen doch beflissen!
 Und es verwirrt sie nur der Fleiß.
 Sie möchten's gerne anders wissen
 Als Einer, der das Rechte weiß.

Berfahre ruhig, still,
 Brauchst dich nicht anzupassen;
 Nur wer was gelten will,
 Muß Andre gelten lassen.

Der Würdige, vom Rhein zum Belt
 Reist er, die Natur zu ergründen!
 Er reise durch die ganze Welt,
 Seine Meinung wird er finden.

Denk' an die Menschen nicht;
 Denk' an die Sachen!

Da kommt ein junger Mensch,
Wird was drauß machen;
Das alte Volk, es ist
Ja selbst nur Sache;
Ich bin nur immer jung,
Daß ich was mache;
Wer jung verbleiben will,
Denk', daß er mache,
Und wenn's nicht * * * sind,
Im andern Fache.

Anstatt daß ihr bedächtig steht,
Versucht's zusammen eine Strede;
Wißt ihr auch nicht, wohin es geht,
So kommt ihr wenigstens vom Flede.

Sage mir, mit wem zu sprechen
Dir genehm, gemüthlich ist:
Ohne mir den Kopf zu brechen,
Weiß ich deutlich, wie du bist.

Jeder geht zum Theater heraus,
Diesmal war es ein volles Haus;
Er lobt und schilt, wie er's gefühlt,
Er denkt, man habe für ihn gespielt.

Ob ich liebe, ob ich hasse!
Nur soll ich nicht schelten.
Wenn ich die Leute gelten lasse,
Läßt man mich gelten.

Du Narr! begünstige die Pfuscherei,
So bist du überall zu Hause.

Was waren das für schöne Zeiten:
In Ecclesia mulier taceat!
Jetzt, da eine Jegliche Stimme hat,
Was will Ecclesia bedeuten?

Was die Weiber lieben und hassen,
Das wollen wir ihnen gelten lassen;
Wenn sie aber urtheilen und meinen,
Da will's oft wunderlich erscheinen.

Und sie in ihrer warmen Sphäre
 Fühlt sich behaglich, zierlich, fein;
 Da sie nicht ohne den Menschen wäre,
 So fühlt sie sich ein Mensch zu sein.

Todtengräbers-Tochter sah ich gehn;
 Ihre Mutter hatte sich an keiner Leiche versehn.

Was helfen den Jungfern alle Gaben?
 Weder Augen noch Ohren sollten sie haben.

Sich läßt die junge Frau als Heloise malen:
 Will sie mit ihrem Manne prahlen?

Die schönen Frauen, jung und alt,
 Sind nicht gemacht, sich abzuhärmen;
 Und sind einmal die edlen Helden kalt,
 So kann man sich an Schluchern wärmen.

Ich ehre mir die Würde der Frauen;
 Aber damit sie Würde hätten,
 Sollten sie sich nicht alleine betten,
 Sollten sich an Männerwürde erbauen.

„Wir haben dir Klatsch auf Geflatsche gemacht,
 Wie schief!
 Und haben dich schnell in die Patsche gebracht,
 Wie tief!
 Wir lachen dich aus,
 Nun hilf dir heraus!
 Ade.“
 Und red' ich dagegen, so wird nur der Klatsch
 Verschlimmert,
 Mein liebliches Leben, im nichtigen Patsch,
 Verkümmert.
 Schon bin ich heraus;
 Ich mach' mir nichts drauß.
 Ade.

Ich habe nie mit euch gestritten,
 Philister-Pfaffen! Neiderbrut!
 Unartig seid ihr, wie die Britten,
 Doch zahlt ihr lange nicht so gut.

Der Gottes-Erde lichten Saal
Verdüstern sie zum Jammerthal;
Daran entdecken wir geschwind,
Wie jämmerlich sie selber find.

Den vereinigten Staaten.

Amerika, du hast es besser
Als unser Continent, das alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Benutzt die Gegenwart mit Glüd!
Und wenn nun eure Kinder dichten,
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten.

Da loben sie den Faust,
Und was noch sunsten
In meinen Schriften braust
Zu ihren Gunsten;
Das alte Miß und Maß,
Das freut sie sehr;
Es meint das Lumpenpaß,
Man wär's nicht mehr!

„Wie bist du so ausgeartet?
Sonst warst du am Abend so herrlich und hehr!“
Wenn man kein Liebchen erwartet,
Giebt's keine Nacht mehr.

Unbesonnenheit ziert die Jugend,
Sie will eben vorwärts leben:
Der Fehler wird zur Tugend;
Im Alter muß man auf sich Acht geben.

„Meinst du es redlich mit solchem Schmerz? —
Geh! Heuchlerisch ist dein Bemühn.“
Der Schauspieler gewinnt das Herz,
Aber er giebt nicht seines hin.

Welch ein wunderbarlich Exempel! —
 Hör' ich, daß man sich moquire,
 Wie man mir den hehren Tempel,
 Besta's Tempel, dedicire;
 Doch ich übergehe diesen
 Vorwurf mit gefasster Miene:
 Denn es muß mich sehr verdrießen,
 Daß ich's nur zu wohl verdiene.

„Zu Goethe's Denkmal was zahlst du jetzt?“
 Fragt dieser, jener und der. —
 Hätt' ich mir nicht selbst ein Denkmal gesetzt,
 Das Denkmal, wo käm' es denn her?

Ihr könnt mir immer ungeschert,
 Wie Blüchern, Denkmal setzen;
 Von Franzén hat Er euch befreit,
 Ich von Philisternegén.

Was ist ein Philister?
 Ein hohler Darm,
 Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
 Daß Gott erbarm'!

Bist undankbar, so hast nicht recht!
 Bist du dankbar, so geht dir's schlecht:
 Den rechten Weg wirst nie vermissen,
 Handle nur nach Gefühl und Gewissen.

Wen die Dankbarkeit genirt,
 Der ist übel dran;
 Denke, wer dich erst geführt,
 Wer für dich gethan!

„Ein neu Projekt ward vorgebracht;
 Willst du dich nicht damit befassen?“
 Habe schon 'mal bankrott gemacht,
 Nun will ich's Andern überlassen.

Wie's aber in der Welt zugeht,
 Eigentlich Niemand recht versteht,
 Und auch bis auf den heutigen Tag
 Niemand gerne verstehen mag.

Gehabe du dich mit Verstand,
Wie dir eben der Tag zur Hand;
Denk' immer: Ist's gegangen bis jetzt,
So wird es auch wohl gehen zuletzt.

Der Pantheist.

Was soll mir euer Hohn
Ueber das All und Eine?
Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine.

Es lehrt ein großer Physicus
Mit seinen Schulverwandten:
„Nil luce obscurius!“ —
Ja wohl! für Obscuranten.

Ich wollte gern sie gelten lassen,
Wenn nur auch Andre sie gelten ließen;
Das will aber doch nirgend greifen und fassen,
Warum befaß' ich mich mit diesen!

Ich gönnt' ihnen gerne Lob und Ehre,
Können's aber nicht von außen haben;
Sie sehen endlich doch ihre Lehre
In Cajarelli begraben.

„Sag uns doch, warum deine Galle
Immerfort ins Ferne weist?“
Gefühl habt ihr alle,
Aber keinen Geist.

„Warum, o Steuermann, deinen Kiel
Wendest zu gerad nach dem Riffe?“
Man begriffe nicht der Thoren Ziel,
Wenn man sich nicht selbst begriffe.

Nicht Augenblicke steh' ich still
Bei so verstockten Sündern,
Und wer nicht mit mir schreiten will,
Soll meinen Schritt nicht hindern.

Ja! ich rechne mir's zur Ehre,
Wandle fernerhin allein;

Und wenn es ein Irrthum wäre,
Soll es doch nicht eurer sein!

Nichts wird rechts und links mich tranken,
Folg' ich kühn dem raschen Flug;
Wollte Jemand anders denken,
Ist der Weg ja breit genug.

„Wirst nicht bei jedem Wanderschritt
Wie sonst wohl angezogen.“
Ich bringe den Betrug nicht mit,
Drum werd' ich nicht betrogen.

Der Dichter freut sich am Talent,
An schöner Geistesgabe;
Doch wann's ihm auf die Nägel brennt,
Begehrt er irdischer Habe.
Mit Recht soll der reale Witz
Urenteln sich erneuern;
Es ist ein irdischer Besitz,
Muß ich ihn doch versteuern!

Was Alte lustig sungen,
Das zwitschern muntre Jungen;
Was tüchtige Herren thaten,
Wird Knechten auch gerathen;
Was einer kühn geleistet,
Gar mancher sich erdreistet.

„Wohl laßst du durch; so gieng es allenfalls.“
Mach's einer nach und breche nicht den Hals.

Was Viele singen und sagen,
Das müssen wir eben ertragen!
Ihr Guten — Großer und Kleiner —
Ihr singt euch müde und matt;
Und singt doch keiner,
Als was er zu sagen hat.

„Wie hast du's denn so weit gebracht?
Sie sagen, du habest es gut vollbracht!“
Mein Kind! ich hab' es flug gemacht;
Ich habe nie über das Denken gedacht.

Was wir Dichter ins Enge bringen,
Wird von ihnen ins Weite gellaubt.
Das Wahre klären sie an den Dingen,
Bis Niemand mehr dran glaubt.

Ein Bißchen Ruf, ein wenig Ehre,
Was macht es euch für Noth und Pein!
Und wenn ich auch nicht Goethe wäre,
So möcht' ich doch nicht sein.

„Sag, was enthält die Kirchengeschichte?
Sie wird mir in Gedanken zu nichte;
Es giebt unendlich viel zu lesen:
Was ist denn aber das alles gewesen?“

Zwei Gegner sind es, die sich hören,
Die Arianer und Orthodoxen.
Durch viele Säcla dasselbe geschicht,
Es dauert bis an das jüngste Gericht.

Mit Kirchengeschichte was hab' ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen;
Wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen.

Ich hätt' auch können Gemeinde sagen,
Eben so wenig wäre zu erfragen.

Glaubt nicht, daß ich fäsele, daß ich dichte;
Seht hin und findet mir andre Gestalt!
Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrthum und von Gewalt.

Ihr Gläubigen! rühmt nur nicht euren Glauben
Als einzigen: wir glauben auch wie ihr;
Der Forscher läßt sich keineswegs berauben
Des Erbtheils, aller Welt gegönnt — und mir.

Ein Sadducäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Wenn von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt,

Das wäre doch nur der alte Patſch,
Droben gäb's nur verklärten Klatsch.

„Sei nicht ſo heftig, ſei nicht ſo dumm!
Da drüben bildet ſich Alles um.“

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
Sie iſt zugleich Bequemlichkeit:
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe ſich ergeben,
Auf ſeine eigne Hand zu wandern,
Sich ſelbſt genügen und den Andern
Und freilich auch dabei vertraun:
Gott werde wohl auf ihn niederschaun.

Wer Wiſſenſchaft und Kunſt beſitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht beſitzt,
Der habe Religion.

Niemand ſoll ins Kloſter gehn,
Als er ſei denn wohl verſehn
Mit gehörigem Sünden-Vorrath,
Damit es ihm ſo früh als ſpat
Nicht mög' am Vergnügen fehlen,
Sich mit Reue durchzuquälen.

Laßt euch nur von Pfaffen ſagen,
Waß die Kreuzigung eingetragen!
Niemand kommt zum höchſten Flor
Von Kranz und Orden,
Wenn Einer nicht zuvor
Verb gedroſchen worden.

Den deutſchen Mannen gereicht's zum Ruhm,
Daß ſie gehaßt das Chriſtenthum,
Biß Herrn Carolus leidigem Degen
Die edlen Sachſen unterlegen.
Doch haben ſie lange genug gerungen,
Biß endlich die Pfaffen ſie bezwungen
Und ſie ſich unterſ Joch geduckt;
Doch haben ſie immer einmal gemucht.
Sie lagen nur im halben Schlaf,
Als Luther die Bibel verdeutſcht ſo brav.

Sanft Paulus, wie ein Ritter herb,
Erschien den Rittern minder herb.
Freiheit erwacht in jeder Brust,
Wir protestiren all' mit Lust.

„Ist Concordat und Kirchenplan
Nicht glücklich durchgeführt?“
Ja, fangt einmal mit Rom nur an,
Da seid ihr angeführt.

Ein lutherischer Geistlicher spricht.
Heiliger, lieber Luther,
Du schabtest die Butter
Deinen Kollegen vom Brod!
Das verzeih' dir Gott!

„Meinst du denn Alles, was du sagst?“
Meinst du denn ernstlich, was du fragst?
Wen kümmert's, was ich meine und sage?
Denn alles Meinen ist nur Frage.

Ich wollt' euch große Namen sagen,
Die sollten sich gar sehr beklagen,
Wenn ich sänge, wie ich's meine;
Und doch mein' ich's nicht alleine:
Gar Manche sind im Stillen beflissen,
Bedenken Seele, Gott und Welt,
Und sind zufrieden, rein zu wissen,
Was Andern mißfällt.

Wartet nur! Alles wird sich schiden,
Was man von mir auch denken mag;
Mein Buch bringt es einmal zu Tag
In Usum Delphini mit Lügen.

Den Reim-Kollegen.

Möchte gern lustig zu euch treten,
Ihr macht mir's sauer und wißt nicht wie.
Giebt's denn einen modernen Poeten
Ohne Heautontimorumenie?

Wer hätte auf deutsche Blätter Acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,

Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht,
Und wär' uns ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Was reimt der Junge, der Franzos,
Uns alte Herren zu belehren!
Die Zeit ist wie der Teufel los,
Die weiß allein uns zu belehren.

Seid ihr verrückt? was fällt euch ein,
Den alten Faustus zu verneinen!
Der Teufelskerl muß eine Welt sein,
Dergleichen Widerwärt'ges zu vereinen.

Ein Jeder denkt in seinem Dunst,
Andrer Verdienst sei winzig klein.
Bewahre Jeder die Vergunst,
Auf seine Weise toll zu sein.

Nach Lord Byron.

Nein! für den Poeten ist's zuviel,
Dieses entsetzliche Strafgericht!
Verdammt ist mein Trauerspiel,
Und die alte Tante nicht.

Geburt und Tod betrachtet' ich
Und wollte das Leben vergessen;
Ich armer Teufel konnte mich
Mit einem König messen.

„Der alte reiche Fürst
Blieb doch vom Zeitgeist weit,
Sehr weit!“
Wer sich aufs Geld versteht,
Versteht sich auf die Zeit,
Sehr auf die Zeit!

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man sich freuen;
Gerecht- und Ungerechtigkeit,
Das sind nur Lumpereien.“

Ist der Vater auf Geld eressen
Und nuzt sogar die Lampenschnuppen,
Kriegen sie den Sohn in die Kluppen;
Juden und Huren, die werden's fressen.

Erwiedernngen.

Wie mir dein Buch gefällt?
Will dich nicht tranken:
Um Alles in der Welt
Möchte nicht so denken.

Wie mir dein Buch gefällt?
Ich lasse mir's schenken;
Hier und da in der Welt
Mag man wohl so denken.

Es ist nicht zu schelten,
Man laß es gelten;
Ich aber bin kein Haar
Weiter, als ich war.

„Mephisto scheint ganz nah zu sein!“
Es dünkt mich fast, er spricht mit ein.
In manchen wunderlichen Stunden
Hat er sich selbst das Maul verbunden;
Doch blickt er über die Binde her,
Als wenn er ein doppelter Teufel wär'.

Wenn auch der Held sich selbst genug ist,
Verbunden geht es doch geschwinder;
Und wenn der Uebermündne klug ist,
Gesellt er sich zum Ueberwinder.

Die reitenden Helden vom festen Land
Haben jetzt gar viel zu bedeuten;
Doch stünd' es ganz in meiner Hand,
Ein Meerpferd möcht' ich reiten.

Hatte sonst einer ein Unglück getragen,
So durst' er es wohl dem Andern klagen;
Musste sich einer im Felde quälen,
Hatt' er im Alter was zu erzählen.
Jetzt sind sie allgemein, die Plagen,
Der Einzelne darf sich nicht beklagen;

Im Felde darf nun Niemand fehlen —
Wer soll denn hören, wenn sie erzählen?

Die Franzosen verstehn uns nicht;
Drum sagt man ihnen deutsch ins Gesicht,
Was ihnen wär' verdrießlich gewesen,
Wenn sie es hätten französisch gelesen.

Die Sprachreiner.

Gott Dank! daß uns so wohl geschah,
Der Tyrann sitzt auf Helena!
Doch ließ sich nur der eine bannen,
Wir haben jezo hundert Tyrannen,
Die schmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Continentalsystem.
Deutschland soll rein sich isoliren,
Einen Pestcordon um die Gränze führen,
Daß nicht einschleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz vom fremden Wort.
Wir sollen auf unsern Lorbeern ruhn,
Nichts weiter denken, als was wir thun.

Epimenides Erwachen,

letzte Strophe.

Verflucht sei, wer nach falschem Rath,
Mit überfrechem Muth,
Das, was der Rorse-Franke that,
Nun als ein Deutscher thut.
Er fühle spät, er fühle früh,
Es sei ein dauernd Recht;
Ihm geh' es, trotz Gewalt und Müß,
Ihm und den Seinen schlecht.

Was haben wir nicht für Kränze gewunden!
Die Fürsten, sie sind nicht gekommen;
Die glücklichen Tage, die himmlischen Stunden,
Wir haben voraus sie genommen.
So geht es wahrscheinlich mit meinem Bemühn,
Den lyrischen Siebensachen;
Epimenides, denk' ich, wird in Berlin
Zu spät, zu früh erwachen.
Ich war vom reinen Gefühl durchdrungen;
Balb schein' ich ein schmeichelnder Lober:

Ich habe der Deutschen Juni gesungen,
Das hält nicht bis in Oktober.

An die C... und D...

Verfluchtes Volk! kaum bist du frei,
So brichst du dich in dir selbst entzwei.
War nicht der Noth, des Glücks genug?
Deutsch oder Teutsch, du wirst nicht flug.

Sagst du: Gott! so sprichst du vom Ganzen,
Sagst du: Welt! so sprichst du von Schranzen.
Hoffschranzen sind noch immer die besten:
Vollschranzen fürchte, die allerlesten.

Galan empfahl sich Alexandern,
Um jenen Rogus zu besteigen;
Der König fragte, so die Andern
Des Heeres auch: Was willst du zeigen?
„Nichts zeigen will ich, aber zeigen,
Daß vor dem Könige, dem Heere,
Vor blinkend blinkendem Gewehre
Dem Weisen sich's geziemt, zu schweigen.“

Was die Großen Gutes thaten,
Sah ich oft in meinem Leben;
Was uns nun die Völker geben,
Deren auöermählte Weisen
Nun zusammen sich berathen,
Mögen unsre Enkel preisen —
Die's erleben.

Sonst wie die Alten sungen,
So zwitscherten die Jungen;
Jetzt wie die Jungen singen,
Soll's bei den Alten klingen.
Bei solchem Lied und Reigen
Das Beste — ruhn und schweigen.

„Warum denn aber bei unsern Sizen
Bist du so selten gegenwärtig?“
Mag nicht für langer Weile schweigen,
Der Mehrheit bin ich immer gewärtig.

Was doch die größte Gesellschaft heut?
Es ist die Mittelmäßigkeit.

Constitutionell sind wir alle auf Erden;
Niemand soll besteuert werden,
Als wer repräsentirt ist.
Da dem also ist,
Frag' ich und werbe kühner:
Wer repräsentirt denn die Diener?

Wie alles war in der Welt entzweit,
Fand jeder in Mauern gute Zeit;
Der Ritter duckte sich hinein,
Bauer in Noth fand's auch gar fein.
Wo kam die schönste Bildung her,
Und wenn sie nicht vom Bürger wär'?
Wenn aber sich Ritter und Bauern verbinden,
Da werden sie freilich die Bürger schinden.

Last euch mit dem Volk nur ein,
Popularischen! Entschied' es,
Wellington und Aristides
Würden bald bei Seite sein.

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall' hinein, dich frist's mit Haut und Haar.

Besonders wenn die Liberalen
Die Pinsel fassen, kühnlich malen,
Man freut sich am Originalen;
Da zeigt sich uns ein Jeder frei:
Er ist von Kindesbeinen tüchtig,
Besieht sich Erd' und Himmel richtig,
Sein Urtheil ist ihm nur gewichtig,
Die Kunst ist selbst schon Tyrannei.

Ich bin so sehr geplagt
Und weiß nicht, was sie wollen,
Daß man die Menge fragt,
Was Einer hätte thun sollen.

Mir ist das Volk zur Last,
Meint es doch dieß und das:

Weil es die Fürsten haßt,
Denkt es, es wäre was.

„Sage mir, was das für Bracht ist?
Neupre Größe, leerer Schein!“ —
O zum Hentler! Wo die Macht ist,
Ist doch auch das Recht, zu sein.

Die gute Sache kommt mir vor
Als wie Saturn, der Sänder:
Raum find sie an das Licht gebracht,
So frißt er seine Kinder.

Daß du die gute Sache liebst,
Das ist nicht zu vermeiden;
Doch von der schlimmsten ist sie nicht
Bis jetzt zu unterscheiden.

Ich kann mich nicht bereden lassen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein:
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was sein!

„Warum denn wie mit einem Besen
Wird so ein König hinausgelehrt?“
Wären's Könige gewesen,
Sie stünden alle noch unverfehrt.

Grabchrift,

gesetzt von A. v. J.

Verstanden hat er vieles recht,
Doch sollt' er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürstenknecht?
Hätt' unser Knecht sein sollen.

Bahme Xenien.

VII.

Lasset walten, lasset gelten,
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet ihr den Guten schelten,
Der mit seiner Zeit gesündigt?

Niemand will der Dichter tranken,
 Folgt er kühn dem raschen Flug;
 Wollte Jemand anders denken,
 Ist der Weg ja breit genug.

Schwärmt ihr doch zu ganzen Schaaren
 Lieber als in wenig Paaren,
 Laßt mir keine Seite leer!
 Sumst umher, es wird euch glücken!
 Einzeln stehen auch die Mücken,
 Braucht nicht gleich ein ganzes Heer.

Da ich viel allein verbleibe,
 Pflege Weniges zu sagen;
 Da ich aber gerne schreibe,
 Mögen's meine Leser tragen!

Sollte heißen: gern dictire,
 Und das ist doch auch ein Sprechen,
 Wo ich keine Zeit verliere;
 Niemand wird mich unterbrechen.

Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
 So ist's mit Sorgen ganz genau:
 Wenn wir in die schöne Welt hinein bliden,
 Da schwebt ein Spinnweben-Grau;
 Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
 Das Bild ist gestört, wenn nur nicht trüber;
 Die klare Welt bleibt klare Welt:
 Im Auge nur ist's schlecht bestellt.

Trage dein Uebel, wie du magst,
 Klage Niemand dein Mißgeschick;
 Wie du dem Freunde ein Unglück klagst,
 Gibt er dir gleich ein Duzend zurück!

In keiner Gilde kann man sein,
 Man wisse denn zu schultern fein;
 Das, was sie lieben, was sie hassen,
 Das muß man eben geschehen lassen;
 Das, was sie wissen, läßt man gelten,
 Was sie nicht wissen, muß man schelten,
 Althergebrachtes weiter führen,
 Das Neue klüglich retardiren:

Dann werden sie dir zugestehn,
Auch nebenher deinen Weg zu gehn.

Doch würden sie, könnt' es gelingen,
Zum Widerruf dich pfäffisch zwingen.

Ist erst eine dunkle Kammer gemacht
Und finstrier als eine ägyptische Nacht,
Durch ein gar winzig Löchlein bringe
Den feinsten Sonnenstrahl herein,
Daß er dann durch das Prisma bringe:
Als bald wird er gebrochen sein.
Aufgedröfelt bei meiner Ehr'
Siehst ihn, als ob's ein Stricklein wär',
Siebenfarbig statt weiß, oval statt rund.
Glaube hierbei des Lehrers Mund:
Was sich hier auseinander redt,
Das hat alles in Einem gestedt.
Und dir, wie Manchem seit hundert Jahr,
Wächst darüber kein graues Haar.

Hemmet ihr verschmähten Freier
Nicht die schlechtgestimmte Leier,
So verzweifl' ich ganz und gar;
Iß zeigt sich ohne Schleier,
Doch der Mensch, er hat den Staat.

Die geschichtlichen Symbole —
Thörig, wer sie wichtig hält;
Immer forscht er ins Hohle
Und versäumt die reiche Welt.

Suche nicht verborgne Weisheit
Unterm Schleier laß das Starre!
Willst du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie!

Einheit ewigen Lichts zu spalten
Müssen wir für thörig halten,
Wenn euch Irrthum schon genügt.
Hell und Dunkel, Licht und Schatten,
Weiß man klüglich sie zu gatten,
Ist das Farbenreich besiegt.

Die beiden lieben sich gar fein,
 Mögen nicht ohne einander sein.
 Wie eins im andern sich verliert,
 Manch buntes Kind sich ausgiebt.
 Im eignen Auge schaue mit Lust,
 Was Plato von Anbeginn gewußt:
 Denn das ist der Natur Gehalt,
 Daß außen gilt, was innen galt.

Das wirst du sie nicht überreden;
 Sie rechnen dich ja zu den Blöden,
 Von blöden Augen, blöden Sinnen;
 Die Finsterniß im Lichte drinnen,
 Die lannst du ewig nicht erfassen;
 Mußt das den Herren überlassen,
 Die's zu beweisen sind erbötig.
 Gott sei den guten Schülern gnädig!

Mit Widerlegen, Bedingen, Begrimmen
 Bemüht und brüstet Mancher sich;
 Ich kann daraus nichts weiter gewinnen,
 Als daß er anders denkt wie ich.

Wie man die Könige verlegt,
 Wird der Granit auch abgesetzt;
 Und Gneiß der Sohn ist nun Papa!
 Auch dessen Untergang ist nah:
 Denn Pluto's Gabel drohet schon
 Dem Urgrund Revolution;
 Basalt, der schwarze Teufelsmohr,
 Aus tiefster Hölle bricht hervor,
 erspaltet Fels, Gestein und Erden,
 Omega muß zum Alpha werden.
 Und so wäre denn die liebe Welt
 Geognostisch auch auf den Kopf gestellt.

Raum wendet der edle Werner den Rücken,
 Zerstört man das Poseidaonische Reich;
 Wenn alle sich vor Hephästos bücken,
 Ich kann es nicht sogleich;
 Ich weiß nur in der Folge zu schätzen.
 Schon hab' ich manches Credo verpaßt;

Mir find sie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.

Ursprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

Natürlich mit Verstand
Sei du beflissen;
Was der Gescheidte weiß,
Ist schwer zu wissen.

Je mehr man kennt, je mehr man weiß,
Erkennt man: Alles dreht im Kreis.
Erst lehrt man jenes, lehrt man dieß;
Nun aber waltet ganz gewiß
Im innern Erdenpatium
Pyro-Hydrophylacium,
Damit's der Erden Oberfläche
An Feuer und Wasser nicht gebreche.
Wo käme denn ein Ding sonst her,
Wenn es nicht längst schon fertig wär'?
So ist denn, eh man sich's versah,
Der Pater Kircher wieder da.
Will mich jedoch des Worts nicht schämen:
Wir tasten ewig an Problemen.

Keine Gluthen, keine Meere
Geb' ich in dem Innern zu;
Doch allherrschend waltet Schwere,
Nicht verdammt zu Tod und Ruh.
Vom lebendigen Gott lebendig,
Durch den Geist, der Alles regt,
Wechselt sie, nicht unbeständig,
Jimmer in sich selbst bewegt.

Seht nur hin! ihr werdet's fassen:
Wenn Merkur sich hebt und neigt,
Wird im Anziehen, im Entlassen
Atmosphäre schwer und leicht.

Mir genügt nicht eure Lehre:
 Ebb' und Fluth der Atmosphäre,
 Den' sich's Jeder, wie er kann!
 Will mich nur an Hermes halten,
 Denn des Barometers Walten
 Ist der Witterung Tyrann.

Westen mag die Luft regieren,
 Sturm und Fluth nach Osten führen,
 Wenn Merkur sich schläfrig zeigt;
 Aller Elemente Loben,
 Osther ist es aufgehoben,
 Wenn er aus dem Schlummer steigt.

Das Leben wohnt in jedem Sterne:
 Er wandelt mit den andern gerne
 Die selbstermählte reine Bahn;
 Im innern Erdenball pulsiren
 Die Kräfte, die zur Nacht uns führen.
 Und wieder zu dem Tag heran.

Wenn im Unendlichen dasselbe
 Sich wiederholend ewig fließt,
 Das tausendfältige Gewölbe
 Sich kräftig in einander schließt:
 Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
 Dem kleinsten wie dem größten Stern,
 Und alles Drängen, alles Ringen
 Ist ewige Ruh in Gott dem Herrn.

Nachts, wann gute Geister schweifen,
 Schlaf dir von der Stirne streifen,
 Mondenlicht und Sternensflimmern
 Dich mit ewigem All umschimmern,
 Scheinst du dir entkörper't schon,
 Wagest dich an Gottes Thron.

Aber wenn der Tag die Welt
 Wieder auf die Füße stellt,
 Schwerlich möcht' er dir's erfüllen
 Mit der Frühe bestem Willen;
 Zu Mittag schon wandelt sich
 Morgentraum gar wunderbarlich.

Sei du im Leben wie im Wissen
 Durchaus der reinen Fahrt beflissen;
 Wenn Sturm und Strömung stoßen, zerr'n,
 Sie werden doch nicht deine Herrn;
 Kompaß und Pol: Stern, Zeitemesser
 Und Sonn' und Mond verstehst du besser,
 Vollendest so nach deiner Art
 Mit stillen Freuden deine Fahrt.
 Besonders wenn dich's nicht verbrießt,
 Wo sich der Weg im Kreise schließt:
 Der Weltumsegler freudig trifft
 Den Hafen, wo er ausgeschifft.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
 Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

Wenn Kindesblick begierig schaut,
 Er findet des Vaters Haus gebaut;
 Und wenn das Ohr sich erst vertraut,
 Ihm tönt der Muttersprache Laut;
 Gewahrt es dieß und jenes nah,
 Man fabelt ihm, was fern geschah,
 Umsittigt ihn, wächst er heran:
 Er findet eben alles gethan;
 Man rühmt ihm dieß, man preist ihm das:
 Er wäre gar gern auch etwas.
 Wie er soll wirken, schaffen, lieben,
 Das steht ja Alles schon geschrieben
 Und, was noch schlimmer ist, gedruckt.
 Da steht der junge Mensch verdußt,
 Und endlich wird ihm offenbar:
 Er sei nur, was ein Andern war.

Gern wär' ich Ueberlieferung los
 Und ganz original;
 Doch ist das Unternehmen groß
 Und führt in manche Qual.
 Als Autochthone rechnet' ich
 Es mir zur höchsten Ehre,
 Wenn ich nicht gar zu wunderbar
 Selbst Ueberlieferung wäre.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönsen hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmutz und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Nicht
Original zu nennen?

Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu haufen.
Immer hab' ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

Sprüche in Prosa.

Maximen und Reflexionen.

In sieben Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Alles Gescheidte ist schon gedacht worden, man muß nur verstehen, es noch einmal zu denken.

Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche, deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist.

Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

„Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht.“

Mir wird, je länger ich lebe, immer verdrüsslicher, wenn ich Menschen sehe, der eigentlich auf seiner höchsten Stelle da ist, an der Natur zu gebieten, um sich und die Seinigen von der walthätigen Nothwendigkeit zu befreien; wenn ich sehe, wie er sich irgend einem vorgefaßten falschen Begriff gerade das Gegentheil tut von dem, was er will, und sich alsdann, weil die Anlage im Ganzen verdorben ist, im Einzelnen kümmerlich herum pfuschet.

Tüchtiger, thätiger Mann verdiene dir und erwarte:

von den Großen — Gnade,
von den Mächtigen. — Gunst,
von Thätigen und

Guten — Förderung,
von der-Menge — Neigung,
von dem Einzelnen — Liebe.

Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist; weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann.

Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken: denn er findet auf seinem Wege immer ein Wahres, oder eine Art von Wahrem, die ihm durchs Leben hilft; nur darf er sich nicht gehen lassen: er muß sich kontroliren; der bloße nackte Instinkt geziemt nicht dem Menschen.

Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankrott.

In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit werth.

Die Menschen werden an sich und Andern irre, weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Thätigkeit gar nichts geschieht, oder vielleicht gar das Widerwärtige.

Was wir ausdenken, was wir vornehmen, sollte schon vollkommen so rein und schön sein, daß die Welt nur daran zu verderben hätte; wir blieben dadurch in dem Vortheil, das Berühobene zurecht zu rücken, das Zerstörte wieder herzustellen.

Ganze, Halb- und Viertels-Irrthümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und das Wahre daran dahin zu stellen, wohin es gehört.

Es ist nicht immer nöthig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umher schwebt und Uebereinstimmung bewirkt, wenn es wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt.

Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten.

„Blasen ist nicht flöten; ihr müßt die Finger bewegen.“

Die Botaniker haben eine Pflanzenabtheilung, die sie *Incompletae* nennen; man kann eben auch sagen, daß es incomplete, unvollständige Menschen giebt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht proportionirt ist.

Der geringste Mensch kann komplet sein, wenn er sich innerhalb der Gränzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieses Unheil wird sich in der neuern Zeit noch öfter hervorthun: denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart, und zwar in schnellster Bewegung, genugthun können?

Nur flugthätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maß und Geschicklichkeit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen.

Ein großer Fehler: daß man sich mehr dünkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man werth ist.

Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling, an dem ich nichts verändert noch gebessert wünschte; nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrom mit fortzuschwimmen; und hier ist's, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen Rahn eben deshalb das Rudel in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.

Wie soll nun aber ein junger Mann für sich selbst dahin gelangen, dasjenige für tadelnswerth und schädlich anzusehen, was Jedermann treibt, billigt und fördert? warum soll er sich nicht und sein Naturell auch dahin gehen lassen?

Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorübergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämtliche Tageszeiten! ein guter Kopf könnte wohl noch eins und das andere intercaliren. Dadurch wird Alles, was ein Jeder thut, treibt, dichtet, ja was er vor hat, ins Oeffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden, als zum Zeitvertreib der Ubrigen, und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Welttheil zu Welttheil, alles velociferisch.

So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dieß auch im Sittlichen möglich: die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergelds, das Anschwellen der Schulden,

um Schulden zu bezahlen, das Alles sind die ungeheuern Elementen auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm wenn er von der Natur mit mäßigem, ruhigem Sinn begabt ist, um weder unverhältnißmäßige Forderungen an die Welt zu machen noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen.

Aber in einem jeden Kreise bedroht ihn der Tagesgeist, und nichts ist nöthiger, als früh genug ihm die Richtung bemerklich zu machen, wohin sein Wille zu steuern hat.

Die Bedeutsamkeit der unschuldigsten Reden und Handlungen wächst mit den Jahren, und wen ich länger um mich sehe, den suche ich immerfort aufmerksam zu machen, welcher Unterschied stattfindet zwischen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indiscretion, ja daß eigentlich kein Unterschied sei, vielmehr nur ein leiser Uebergang vom Unverfänglichsten zum Schädlichsten, welcher bemerkt oder vielmehr empfunden werden müsse.

Hierauf haben wir unsern Takt zu üben, sonst laufen wir Gefahr, auf dem Wege, worauf wir uns die Gunst der Menschen erworben, sie ganz unversehens wieder zu verscherzen. Das begreift man wohl im Laufe des Lebens von selbst, aber erst nach bezahltem theurem Lehrgelde, das man leider seinen Nachkommen nicht ersparen kann.

Das Verhältniß der Künste und Wissenschaften zum Leben ist, nach Verhältniß der Stufen, worauf sie stehen, nach Beschaffenheit der Zeiten und tausend andern Zufälligkeiten, sehr verschieden; deswegen auch Niemand darüber im Ganzen leicht klug werden kann.

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seien nun ganz roh, halbkultivirt, oder bei Abänderung einer Kultur, beim Gewahrwerden einer fremden Kultur; daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus statt.

Musik im besten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.

Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt und erhöht und verebelt Alles, was sie ausdrückt.

Die Musik ist heilig oder profan. Das Heilige ist ihrer Würde ganz gemäß, und hier hat sie die größte Wirkung aufs Leben, welche sich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane sollte durchaus heiter sein.

Eine Musik, die den heiligen und profanen Charakter vermischt, ist gottlos, und eine halbschürige, welche schwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Belieben findet, ist abgeschmackt. Denn sie ist nicht ernst genug, um heilig zu sein, und es fehlt ihr der Hauptcharakter des Entgegengesetzten: die Heiterkeit.

Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Redliche der Volksmelodien sind die beiden Angeln, um die sich die wahre Musik herumdreht. Auf diesen beiden Punkten beweist sie jederzeit eine unausbleibliche Wirkung: Andacht oder Tanz. Die Vermischung macht irre, die Verschwächung wird fade, und will die Musik sich an Lehrgedichte oder beschreibende und dergleichen wenden, so wird sie kalt.

Plastik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchsten Stufe; alles Mittlere kann wohl aus mehr denn Einer Ursache imponiren; aber alle mittleren Kunstwerke dieser Art machen mehr irre, als daß sie erfreuen. Die Bildhauerkunst muß sich daher noch ein stoffartiges Interesse suchen, und das findet sie in den Bildnissen bedeutender Menschen. Aber auch hier muß sie schon einen hohen Grad erreichen, wenn sie zugleich wahr und würdig sein will.

Die Malerei ist die läßlichste und bequemste von allen Künsten. Die läßlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zu Gute hält und sich an ihr erfreut; theils weil eine technische, obgleich geistlose Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, so daß sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höhern Grade willkommen zu sein. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sichtbaren Gegenstände auf einander, ist schon angenehm; und da das Auge ohnehin gewohnt ist, Alles zu sehen, so ist ihm eine Mißgestalt und also auch ein Mißbild nicht so zuwider, als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Maler darf also nur einigermaßen Künstler sein, so findet er schon ein größeres Publikum als der Musiker, der auf gleichem Grade stünde; wenigstens kann der geringere

Maler immer für sich operiren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit andern sociiren muß, um durch gesellige Leistung einigen Effekt zu thun.

Die Frage, ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: Der ausgebildete Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt, was geleistet werden könne und solle. Der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert sich am besten, wenn er nicht vergleicht, sondern jedes Verdienst einzeln betrachtet: dadurch bildet sich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner ist eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die sich gern des Urtheils überheben möchte.

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.

Ein historisches Menschengefühl heißt ein dergestalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Verdienste und Verdienstlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anschlag bringt.

Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.

Eigenthümlichkeit ruft Eigenthümlichkeit hervor.

Man muß bedenken, daß unter den Menschen gar viele sind, die doch auch etwas Bedeutendes sagen wollen, ohne produktiv zu sein, und da kommen die wunderlichsten Dinge an den Tag.

Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand.

Wenn ich die Meinung eines Andern anhören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden; Problematisches hab' ich in mir selbst genug.

Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt.

Wir würden gar Vieles besser kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten. Wird uns doch ein Gegenstand unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden erst faßlich.

Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menscheninn.

Ich schweige zu Vielem still, denn ich mag die Menschen nicht reizen und bin wohl zufrieden, wenn sie sich freuen, da wo ich mich ärgere.

Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

Das Was des Kunstwerks interessiert die Menschen mehr als das Wie; jenes können sie einzeln ergreifen, dieses im Ganzen nicht fassen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber Jedem unbewußt.

Die Frage: Woher hat's der Dichter? geht auch nur aufs Was; vom Wie erfährt dabei Niemand etwas.

Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie geregelt. Es ist nichts fürchterlicher, als Einbildungskraft ohne Geschmack.

Das Manierirte ist ein verfehltes Ideelle, ein subjektivirtes Ideelle; daher fehlt ihm das Geistreiche nicht leicht.

Der Philolog ist angewiesen auf die Kongruenz des Geschriebenen mit dem Ueberlieferten. Ein Manuskript liegt zum Grunde, es finden sich demselben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Innern machen, und was sonst alles an einem Manuskript zu tadeln man mag. Nun findet sich eine zweite Abschrift, eine dritte: die Vergleichung derselben bewirkt immer mehr, das Verständige und Vernünftige der Ueberlieferung gewahr zu werden. Ja er geht weiter und verlangt von seinem innern Sinn, daß derselbe ohne äußere Hülfsmittel die Kongruenz des Abgehandelten immer mehr begreifen und darzustellen wisse. Weil nun hiezu ein besondrer Fleiß, eine besondere Vertiefung in seinen abgeschiedenen Autor nöthig und ein gewisser Grad von Erfindungskraft gefordert wird, kann man dem Philologen nicht verdenken, wenn er sich auch

ein Urtheil bei Geschmacksachen zutraut, welches ihm jedoch nicht immer gelingen wird.

Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist vergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für Jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich ins Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege zu sinken. — Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Aeußeres zu verkörpern, oder ohne das Aeußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie ins gemeine Leben hineintritt.

Die Redekunst ist angewiesen auf alle Vortheile der Poesie, auf alle ihre Rechte; sie bemächtigt sich derselben und mißbraucht sie, um gewisse äußere, sittliche oder unsittliche, augenblickliche Vortheile im bürgerlichen Leben zu erreichen.

Ein in natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron, und deswegen kaum ein anderes ihm vergleichbar.

Eigentlichster Werth der sogenannten Volkslieder ist der, daß ihre Motive unmittelbar von der Natur genommen sind. Dieses Vortheils aber könnte der gebildete Dichter sich auch bedienen, wenn er es verstünde.

Hiebei aber haben jene immer das voraus, daß natürliche Menschen sich besser auf den Latonismus verstehen als eigentlich Gebildete.

Shakespeare ist für aufsteigende Talente gefährlich zu lesen; er nöthigt sie, ihn zu reproduciren, und sie bilden sich ein, sich selbst zu produciren.

Ueber Geschichte kann Niemand urtheilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Die Deutschen können erst über Literatur urtheilen, seitdem sie selbst eine Literatur haben.

Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens Anderer freut.

Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen.

Deswegen läßt sich bemerken, daß Diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstellen, meistens Heuchler werden.

„Wenn man alt ist, muß man mehr thun, als da man jung war.“

Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan.

Die Mängel erkennt nur der Lieblose; deshalb, um sie einzusehen, muß man auch lieblos werden, aber nicht mehr, als hiezu nöthig ist.

Das höchste Glück ist das, welches unsere Mängel verbessert und unsere Fehler ausgleicht.

Kannst du lesen, so sollst du verstehen; kannst du schreiben, so mußt du etwas wissen; kannst du glauben, so sollst du begreifen; wenn du begehrt, wirst du sollen; wenn du forderst, wirst du nicht erlangen; und wenn du erfahren bist, sollst du nutzen.

Man erkennt Niemand an, als den, der uns nützt. Wir erkennen den Fürsten an, weil wir unter seiner Firma den Besitz gesichert sehen. Wir gewärtigen uns von ihm Schutz gegen äußere und innere widerwärtige Verhältnisse.

Der Bach ist dem Müller befreundet, dem er nützt, und er stürzt gern über die Räder: was hilft es ihm, gleichgültig durchs Thal hinzuschleichen?

Wer sich mit reiner Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachsende Kind ist weise in diesem Sinne.

Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als in sofern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht.

Alles Abstrakte wird durch Anwendung dem Menschenverstand genähert, und so gelangt der Menschenverstand durch Handeln und Beobachten zur Abstraktion.

Wer zuviel verlangt, wer sich am Verwickelsten erfreut, der ist den Verirrungen ausgesetzt.

Nach Analogieen denken ist nicht zu schelten: die Analogie hat den Vortheil, daß sie nicht abschließt und eigentlich nichts Letztes will; dagegen die Induktion verderblich ist, die einen vorgeetzten Zweck im Auge trägt und, auf denselben losarbeitend, Falsches und Wahres mit sich fortreißt.

Gewöhnliches Anschauen; richtige Ansicht der irdischen Dinge, ist ein Erbtheil des allgemeinen Menschenverstandes.

Reines Anschauen des Aeußern und Innern ist sehr selten.

Es äußert sich jenes im praktischen Sinn, im unmittelbaren Handeln; dieses symbolisch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropisch, als Poesie des Genie's, als Sprüchwörtlichkeit des Menschenverstandes.

Das Abwesende wirkt auf uns durch Ueberlieferung. Die gewöhnliche ist historisch zu nennen; eine höhere, der Einbildungskraft verwandte, ist mythisch. Sucht man hinter dieser noch etwas Drittes, irgend eine Bedeutung, so verwandelt sie sich in Mystik. Auch wird sie leicht sentimental, so daß wir uns nur, was gemüthlich ist, aneignen.

Die Wirksamkeiten, auf die wir achten müssen, wenn wir wahrhaft gefördert sein wollen, sind:

Vorbereitende,
Begleitende,
Mitwirkende,
Nachhelfende,
Fördernde,
Verstärkende,
Hindernde,
Nachwirkende.

Im Betrachten wie im Handeln ist das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterscheiden; ohne dieß läßt sich im Leben wie im Wissen wenig leisten.

„Le sens commun est le Génie de l'humanité.“

Der Gemeinverstand, der als Genie der Menschheit gelten soll, muß vorerst in seinen Aeußerungen betrachtet werden. Forschen wir, wozu ihn die Menschheit benutzt, so finden wir Folgendes:

Die Menschheit ist bedingt durch Bedürfnisse. Sind diese nicht befriedigt, so erweist sie sich ungeduldig; sind sie befriedigt, so erscheint sie gleichgültig. Der eigentliche Mensch bewegt sich also zwischen beiden Zuständen, und seinen Verstand, den sogenannten Menschenverstand, wird er anwenden, seine Bedürfnisse zu befriedigen; ist es geschehen, so hat er die Aufgabe, die Räume der Gleichgültigkeit auszufüllen. Beschränkt sich dieses in die nächsten und nothwendigsten Gränzen, so gelingt es ihm auch. Erheben sich aber die Bedürfnisse, treten sie aus dem Kreise des Gemeinen heraus, so ist der Gemein-Verstand nicht mehr hinreichend, er ist kein Genius mehr, die Region des Irrthums ist der Menschheit aufgethan.

Es geschieht nichts Unvernünftiges, das nicht Verstand oder Zufall wieder in die Richte brächten; nichts Vernünftiges, das Unverstand und Zufall nicht misleiten könnten.

Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch; daher die Vortheile, die sie hervorbringt, sich nur allzubald in Nachtheile verwandeln. Man kann deßhalb eine jede Institution vertheidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzuthun weiß, daß Alles, was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.

Lessing, der mancherlei Beschränkung unwillig fühlte, läßt eine seiner Personen sagen: Niemand muß müssen. Ein geistreicher frohgesinnter Mann sagte: Wer will, der muß. Ein dritter, freilich ein Gebildeter, fügte hinzu: Wer einsieht, der will auch. Und so glaubte man den ganzen Kreis des Erkennens, Wollens und Müßens abgeschlossen zu haben. Aber im Durchschnitte bestimmt die Erkenntniß des Menschen, von welcher Art sie auch sei, sein Thun und Lassen; deßwegen auch nichts schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehen.

Es giebt zwei friedliche Gewalten: das Recht und die Schicklichkeit.

Das Recht dringt auf Schuldigkeit, die Polizei auf Geziemende. Das Recht ist abwägend und entscheidend, die Polizei überschauend und gebietend. Das Recht bezieht sich auf den Einzelnen, die Polizei auf die Gesamtheit.

Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

Zweite Abtheilung.

Wenn der Mensch Alles leisten soll, was man von ihm fordert, so muß er sich für mehr halten, als er ist.

So lange das nicht ins Absurde geht, erträgt man's auch gern.

Die Arbeit macht den Gefellen.

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu sein, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat.

Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Crème daraus werden wolle.

Es ist weit eher möglich, sich in den Zustand eines Gehirns zu versetzen, das im entschiedensten Irrthum befangen ist, als eines, das Halbwahrheiten sich vorspiegelt.

Die Lust der Deutschen am Unsichern in den Künsten kommt aus der Pfuscheri her: denn wer pfuscht, darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts.

Es ist traurig, anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger.

Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemals bringt, was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigener und fremder Bildung, für recht und nützlich hält.

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

Wenn ich irre, kann es Jeder bemerken; wenn ich lüge, nicht.

Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung, und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistes-Freiheit fehlt.

Ist denn die Welt nicht schon voller Räthsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Räthseln machen soll?

„Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.“

Was ich in meinem Leben durch falsche Tendenzen versucht habe zu thun, hab' ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

Die Freigebigkeit erwirbt einem Jeden Gunst, vorzüglich wenn sie von Demuth begleitet wird.

Vor dem Gewitter erhebt sich zum letzten Male der Staub gewaltsam, der nun bald für lange getilgt sein soll.

Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böse Wille hinzu, der Alles entstellt.

Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer Einer dem Andern gleichstellen wollte.

Ausgezeichnete Personen sind daher übler dran als andere: da man sich mit ihnen nicht vergleicht, paßt man ihnen auf.

In der Welt kommt's nicht drauf an, daß man die Menschen kenne, sondern daß man im Augenblick klüger sei, als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktschreier geben Zeugniß.

Nicht überall, wo Wasser ist, sind Frösche; aber wo man Frösche hört, ist Wasser.

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

Der Irrthum ist recht gut, so lange wir jung sind; man muß ihn nur nicht mit ins Alter schleppen.

Alle Travers, die veralten, sind unnützes, ranziges Zeug.

Durch die despotische Unvernunft des Kardinal Richelieu war Corneille an sich selbst irre geworden.

Die Natur geräth auf Specificationen wie in eine Sackgasse, sie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück, daher die Hartnäckigkeit der Rational-Bildung.

Metamorphose im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren, hat schon Dante trefflich geschildert.

Jeder hat etwas in seiner Natur, daß, wenn er es öffentlich ausspräche, Mißfallen erregen müßte.

Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank.

Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen: daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.

Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

Die französischen Worte sind nicht aus geschriebenen lateinischen Worten entstanden, sondern aus gesprochenen.

Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine.

Bemalung und Punctirung der Körper ist eine Rückkehr zur Thierheit.

Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.

Was man nicht versteht, besitzt man nicht.

Nicht Jeder, dem man Prägnantes überliefert, wird produktiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabei ein.

Gunst, als Symbol der Souveränität, von schwachen Menschen ausgeübt.

Es giebt nichts Gemeines, was, fragenhaft ausgedrückt, nicht humoristisch ausfähe.

Es bleibt einem Jeden immer noch so viel Kraft, das auszuführen, wovon er überzeugt ist.

Das Gedächtniß mag immer schwinden, wenn das Urtheil im Augenblick nicht fehlt.

Die sogenannten Naturdichter sind frisch und neu aufgeforderte, aus einer überbildeten, stochenden, manirirten Kunstepoche zurückgewiesene Talente. Dem Platten können sie nicht ausweichen, man kann sie daher als rückschreitend ansehen; sie sind aber regenerirend und veranlassen neue Vorschritte.

Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn sie über sich selbst urtheilen kann. Zu diesem großen Vortheil gelangt sie aber sehr spät.

Anstatt meinen Worten zu widersprechen, sollten sie nach meinem Sinne handeln.

Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen: diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten.

Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.

Das längst Gefundene wird wieder verscharrt; wie bemühte sich Tycho, die Kometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür sie Seneca längst anerkannt!

Wie lange hat man über die Antipoden hin und her gestritten!

Gewissen Geistern muß man ihre Idiotismen lassen.

Es werden jetzt Produktionen möglich, die Null sind, ohne schlecht zu sein: Null, weil sie keinen Gehalt haben; nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster den Verfassern vorschwebt.

Der Schnee ist eine erlogene Reinlichkeit.

Wer sich vor der Idee scheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr.

Unsere Meister nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein Jeder, von dem wir lernen, verdient diesen Titel.

Alles Lyrische muß im Ganzen sehr vernünftig, im Einzelnen ein Bißchen unvernünftig sein.

Es hat mit euch eine Beschaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterschiedentliche Namen giebt, und es ist doch endlich alles gesalzen Wasser.

Man sagt: Eitles Eigenlob stinlet: das mag sein; was aber fremder und ungerechter Ladel für einen Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Nase.

Der Roman ist eine subjektive Epopöe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubniß ausbittet, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe, das Andere wird sich schon finden.

Es giebt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt.

Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir thun, geschieht größtentheils clam, vi et precario.

„Ein lustiger Gefährte ist ein Kollwagen auf der Wanderschaft.“

Der Schmutz ist glänzend, wenn die Sonne scheinen mag.

Der Müller denkt, es wachse kein Weizen, als damit seine Mühle gehe.

Es ist schwer gegen den Augenblick gerecht sein: der gleichzeitige macht uns lange Weile, am guten hat man zu tragen und am bösen zu schleppen.

Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.

So eigensinnig widersprechend ist der Mensch: zu seinem Vortheil will er keine Nothigung, zu seinem Schaden leidet er jeden Vang.

Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

Ein Zustand, der alle Tage neuen Verdruss zuzieht, ist nicht recht.

Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher, als Aussichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen.

Die Hindus der Wüste geloben, keine Fische zu essen.

Es ist mit Meinungen, die man wagt, wie mit Steinen, die man voran im Brette bewegt: sie können geschlagen werden, aber haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrthum von Einer Quelle entstehen; deswegen man oft dem Irrthum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet.

Die Wahrheit gehört dem Menschen, der Irrthum der Zeit. Deswegen sagte man von einem außerordentlichen Manne: malheur des temps a causé son erreur, mais la force de son âme l'en a fait sortir avec gloire.

Jedermann hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden; und doch geht Mancher an seinen Eigenheiten, oft an unschuldigsten, zu Grunde.

Wer sich nicht zu viel dünkt, ist viel mehr, als er glaubt.

In Kunst und Wissenschaft sowie im Thun und Handeln kommt Alles darauf an, daß die Objekte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

Wenn verständige, sinnige Personen im Alter die Wissenschaft gering schätzen, so kommt es nur daher, daß sie von ihr und von sich zu viel gefordert haben.

Ich bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren: sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen; das kann ja nur dadurch geschehen, daß man beides zu schätzen weiß.

Was die Franzosen Tournure nennen, ist eine zur Anmuth gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine Tournure haben können: ihre Anmaßung ist hart und herb, ihre Anmuth mild und demüthig; das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an.

Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahn' ich aber ein Verdienst daran, so such' ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen: an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

Der Glaube ist ein häuslich, heimlich Kapital, wie es öffentliche Spar- und Hilfskassen giebt, woraus man, in Tagen der Noth, Einzelnen ihr Bedürfniß reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im Stillen selbst.

Der eigentliche Obscurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Kurs bringt.

Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender beschäftigte, kam ich auf

den Gedanken: es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einschlag betrachten lassen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, diese dessen Halt, Festigkeit, vielleicht auch mit That irgend eines Gebildes. Die Scheere der Parze hingegen bestimmt die Länge, dem sich denn das Uebrige alles zusammen unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichniß nicht verfolgen.

Auch Bücher haben ihr Erlebtes, das ihnen nicht entzogen werden kann.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin in der grausamsten Verbannung, zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

Mit dem größten Entzücken sieht man im Apollosaal der Villa Aldobrandini zu Frascati, auf welche glückliche Weise Dominichin die Ovidischen Metamorphosen mit der schädlichsten Vertlichkeit umgiebt; dabei nun erinnert man sich gern, daß die glücklichsten Ereignisse doppelt selig empfunden werden, wenn sie uns in herrlicher Gegend gegönnt waren, ja daß gleichgültige Momente durch würdige Localität zu hoher Bedeutung gesteigert wurden.

Mannräuschlein nannte man im siebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

Liebes gewaschenes Seelchen ist der verliebteste Ausdruck auf Hiddensee.

Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deswegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen.

„Die Klugen haben mit einander viel gemein.“ Aeschylus.

Das eigentlich Unverständige sonst verständiger Menschen ist, daß sie nicht zurecht zu legen wissen, was ein Anderer sagt, aber nicht gerade trifft, wie er's hätte sagen sollen.

Ein Jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können.

Man darf nur alt werden, um milder zu sein; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

Der Handelnde ist immer gewissenlos, es hat Niemand Gewissen, als der Betrachtende.

Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte?

Den Timon fragte Jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt sie, sagte der, unterrichten in dem, was sie niemals begreifen werden.

Es giebt Personen, denen ich wohl will, und wünschte, ihnen besser wollen zu können.

„Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge.“ Verderbliche Wirthschaft!

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinsieht, als wenn sie noch gienge, so blickt man auch wohl einer Schönen ins Gesicht, als wenn sie noch liebte.

Der Haß ist ein actives Mißvergnügen, der Neid ein passives; deshalb darf man sich nicht wundern, wenn der Neid so schnell in Haß übergeht.

Der Rhythmus hat etwas Zauberisches, sogar macht er uns glauben, daß Erhabene gehöre uns an.

Dilettantismus, ernstlich behandelt, und Wissenschaft, mechanisch betrieben, werden Bedanterei.

Die Kunst kann Niemand fördern als der Meister. Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

„Deutlichkeit ist eine gehörige Vertheilung von Licht und Schatten.“ Hamann. Hört!

Shakespeare ist reich an wunderbaren Tropen, die aus personificirten Begriffen entstehen und uns gar nicht kleiden würden, bei ihm aber völlig am Platze sind, weil zu seiner Zeit alle Kunst von der Allegorie beherrscht wurde.

Auch findet derselbe Gleichnisse, wo wir sie nicht hernehmen würden, z. B. vom Buche. Die Druckerkunst war schon über hundert Jahre erfunden; demohngeachtet erschien ein Buch noch als ein Heiliges, wie wir aus dem damaligen Einbände sehen, und so war es dem edlen Dichter lieb und ehrenwerth; wir aber broschiren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbände noch seinem Inhalte Respekt.

Herr von Schweinichen ist ein merkwürdiges Geschichts- und Sittenbuch; für die Mühe, die es kostet, es zu lesen, finden wir uns reichlich belohnt; es wird für gewisse Zustände eine Symbolik der vollkommensten Art. Es ist kein Lesebuch, aber man muß es gelesen haben.

Der thörigste von allen Irthümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von Andern schon anerkannt worden.

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an.

Die Schönheit kann nie über sich selbst deutlich werden.

Sobald man der subjektiven oder sogenannten sentimentalen Poesie mit der objektiven, darstellenden gleiche Rechte verlieh, wie es denn auch wohl nicht anders sein konnte, weil man sonst die moderne Poesie ganz hätte ablehnen müssen, so war voraus zu sehen, daß, wenn auch wahrhafte poetische Genies geboren werden sollten, sie doch immer mehr das Gemüthliche des innern Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darstellen würden. Dieses ist nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poesie ohne Tropen giebt, der man doch keineswegs allen Beifall versagen kann.

Dritte Abtheilung.

Der Irrthum ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden: jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, danach zu forschen ist nicht Jedermanns Sache.

Wir Alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zu Grunde.

Wie wir was Großes lernen sollen, flüchten wir uns gleich in unsere angeborene Armseligkeit, und haben doch immer etwas gelernt.

Den Deutschen ist nichts daran gelegen, zusammen zu bleiben, aber doch für sich zu bleiben. Jeder, sei er auch welcher er wolle, hat so ein eigenes Fürsich, daß er sich nicht gern möchte nehmen lassen.

Die empirisch-sittliche Welt besteht größtentheils nur aus bösem Willen und Neid.

Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens; deswegen schadet's dem Dichter nicht, abergläubisch zu sein.

Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen zu begnügen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im Stillen und sieht sich nach Mitteln um, sie zu befriedigen.

Mit dem Vertrauen ist es eine wunderliche Sache. Hört man nur Einen, der kann sich irren oder sich betrügen; hört man viele, die sind in demselbigen Falle, und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

Unreine Lebensverhältnisse soll man Niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hinein geräth, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch vermag.

Ein beschränkter ehrlicher Mensch sieht oft die Schelmerei der feinsten Mächler (Faiseurs) durch und durch.

Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus.

Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen.

Die Menge kann tüchtige Menschen nicht entbehren, und die Tüchtigen sind ihnen jederzeit zur Last.

Wer meine Fehler überträgt, ist mein Herr, und wenn's mein Diener wäre.

Memoiren von oben herunter oder von unten hinauf, sie müssen sich immer begegnen.

Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugestehen will, muß man sie gut bezahlen.

Das sogenannte Romantische einer Gegend ist ein stilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit, oder was gleich lautet, der Einsamkeit, Abwesenheit, Abgeschiedenheit.

Der herrliche Kirchengesang: Veni Creator Spiritus ist ganz eigentlich ein Appell ans Genie; deswegen er auch geist- und kraftreiche Menschen gewaltig anspricht.

Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.

Aufrichtig zu sein kann ich versprechen, unparteiisch zu sein aber nicht.

Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen.

Wir Alle sind so bornirt, daß wir immer glauben Recht zu haben; und so läßt sich ein außerordentlicher Geist denken, der nicht allein irrt, sondern sogar Lust am Irrthum hat.

Keine mittlere Wirkung zur Vollenbung des Guten und Rechts ist sehr selten; gewöhnlich sehen wir Bedanterie, welche zu retardiren, Frechheit, die zu übereilen strebt.

Worte und Bild sind Correlate, die sich immerfort suchen, wie wir an Tropen und Gleichnissen genugsam gewahr werden. So von jeher, was dem Ohr nach innen gesagt oder gesungen war, sollte dem Auge gleichfalls entgegen kommen. Und so sehen wir in kindlicher Zeit in Gesetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel, sich Wort und Bild immerfort balanciren. Wenn man aussprach, was sich nicht bilden, bildete, was sich nicht aussprechen ließ, so war das ganz recht; aber man vergriff sich gar oft und sprach, statt zu bilden, und daraus entstanden die doppelt bösen symbolisch-mystischen Ungeheuer.

Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen ist für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die ersten an schicklichen Orten ins Gespräch einzustreuen, der letzten im treffenden Falle sich zu erinnern weiß.

Man sagt: Studire, Künstler, die Natur! Es ist aber keine Kleinigkeit, aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.

Wo der Antheil sich verliert, verliert sich auch das Gedächtniß.

Die Welt ist eine Glocke, die einen Riß hat: sie klappert, aber klingt nicht.

Die Zubringlichkeit junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen: sie werden im Alter die wahrsten Verehrer der Kunst und des Meisters.

Wenn die Menschen recht schlecht werden, haben sie keinen Antheil mehr als die Schadenfreude.

Gescheidte Leute sind immer das beste Conversations-Lexikon.

Es giebt Menschen, die gar nicht irren, weil sie sich nichts Vernünftiges vorsehen.

Kenne ich mein Verhältniß zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann Jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige.

Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig sich dem Besondern zu fügen.

Vom eigentlich Produktiven ist Niemand Herr, und sie müssen es Alle nur so gewähren lassen.

Wem die Natur ihr offenes Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.

Die Zeit ist selbst ein Element.

Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist.

Ein Unterschied, der dem Verstand nichts giebt, ist kein Unterschied.

Die Verwechselung eines Consonanten mit dem andern möchte wohl aus Unfähigkeit des Organs, die Verwandlung der Vokale in Diphthongen aus einem eingebildeten Pathos entstehen.

Man kann nicht für Jedermann leben, besonders für die nicht, mit denen man nicht leben möchte.

Der Appell an die Nachwelt entspringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität sich der Majorität werde zu erfreuen haben.

Geheimnisse sind noch keine Wunder.

„I convertiti stanno freschi appresso di me.“

Leichtsinnige, leidenschaftliche Begünstigung problematischer Talente war ein Fehler meiner frühern Jahre, den ich niemals ganz ablegen konnte.

Ich möchte gern ehrlich mit dir sein, ohne daß wir uns entzweiten: das geht aber nicht. Du benimmst dich falsch und setzt dich zwischen zwei Stühle; Anhänger gewinnst du nicht und verlierst deine Freunde. Was soll daraus werden!

Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering sein: das Menschliche muß man immer ausbaden.

Die liberalen Schriftsteller spielen jetzt ein gutes Spiel, sie haben das ganze Publicum zu Suppleanten.

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal sein. Kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle; noch weniger darf der Begriff liberal sein, denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüth.

Gesinnungen aber sind selten liberal, weil die Gesinnung unmittelbar aus der Person, ihren nächsten Beziehungen und Bedürfnissen hervorgeht.

Weiter schreiben wir nicht; an diesem Maßstab halte man, was man tagtäglich hört.

Es sind immer nur unsere Augen, unsere Vorstellungsarten; die Natur weiß ganz allein, was sie will, was sie gewollt hat.

Gieb mir! wo ich stehe!

Archimedes.

Nimm dir, wo du stehst!

Mose.

Behaupte, wo du stehst!

G.

Allgemeines Causal-Verhältniß, das der Beobachter auffucht und ähnliche Erscheinungen einer allgemeinen Ursache zuschreibt; an die nächste wird selten gedacht.

„Einem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit.“

Bei jedem Kunstwerk, groß oder klein, bis ins Kleinste kommt Alles auf die Conception an.

Es giebt eine Poesie ohne Tropen, die ein einziger Tropus ist.

Ein alter gutmüthiger Examinator sagt einem Schüler ins Ohr:
Etiam nihil didicisti,
und läßt ihn für gut hingehen.

Das Fürtreffliche ist unergründlich, man mag damit anfangen, was man will.

„Aemilium Paulum — virum in tantum laudandum, in quantum intelligi virtus potest.“

Ich habe mich so lange um's Allgemeine bemüht, bis ich einsehen lernte, was vorzügliche Menschen im Besondern leisten.

Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß; mit dem Wissen wächst der Zweifel.

Die Irrthümer des Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

„Bonus vir semper tiro.“

Es giebt Menschen, die ihr Gleiches lieben und auffuchen, und wieder solche, die ihr Gegentheil lieben und diesem nachgehn.

Wer sich von jeher erlaubt hätte, die Welt so schlecht anzusehen, wie uns die Widersacher darstellen, der müßte ein miseraibles Subjekt geworden sein.

Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja er kann hoffen, zum Allerhöchsten zu gelangen.

Panoramic ability schreibt mir ein englischer Kritiker zu, wofür ich allerschönstens zu danken habe.

Einem jeden wohlgesinnten Deutschen ist eine gewisse Portion poetischer Gabe zu wünschen, als das wahre Mittel, seinen Zustand, von welcher Art er auch sei, mit Werth und Anmuth einigermaßen zu umkleiden.

Den Stoff sieht Jedermann vor sich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimniß den Meisten.

Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen an's Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.

Wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, sie wird immer eine Tag- und eine Nachtseite behalten.

Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That; deßwegen muß man das Wahre unermüßlich in Worten wiederholen.

Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen war, so ist außer dieser realen Welt noch eine Welt des Wahns, viel mächtiger beinahe, in der die Meisten leben.

Die Menschen sind wie das rothe Meer: der Stab hat sie kaum aus einander gehalten, gleich hinterdrein fließen sie wieder zusammen.

Pflicht des Historikers: das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterscheiden.

Eine Chronik schreibt nur Derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.

Die Gedanken kommen wieder, die Ueberzeugungen pflanzen sich fort; die Zustände gehen unwiederbringlich vorüber.

„Unter allen Völkerschaften haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt.“

Uebersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen; sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original.

Das Alterthum sehen wir gern über uns, aber die Nachwelt nicht. Nur ein Vater neidet seinem Sohn nicht das Talent.

Sich subordiniren ist überhaupt keine Kunst; aber in absteigender Linie, in der Descendenz, etwas über sich erkennen, was unter einem steht.

Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existiren.

Alles, was wir treiben und thun, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird!

„Hoffnung ist die zweite Seele der Unglücklichen.“

„L'Amour est un vrai recommencœur.“

Es giebt im Menschen auch ein Dienenwollendes; daher die Chevalerie der Franzosen eine Servage.

„Im Theater wird durch die Belustigung des Gesichts und Gehörs die Reflexion sehr eingeschränkt.“

Erfahrung kann sich ins Unendliche erweitern, Theorie nicht in eben dem Sinne reinigen und vollkommener werden. Jener steht das Universum nach allen Richtungen offen; diese bleibt innerhalb der Gränze der menschlichen Fähigkeiten eingeschlossen. Deßhalb müssen alle Vorstellungsarten wiederkehren, und der wunderliche Fall tritt ein, daß bei erweiterter Erfahrung eine bornirte Theorie wieder Gunst erwerben kann.

Es ist immer dieselbe Welt, die der Betrachtung offen steht, die immerfort angeschaut oder geahnet wird, und es sind immer dieselben Menschen, die im Wahren oder Falschen leben; im letzten bequemer als im ersten.

Die Wahrheit widerspricht unserer Natur, der Irrthum nicht, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde: die Wahrheit fordert, daß wir uns für beschränkt erkennen sollen; der Irrthum schmeichelt uns, wir seien auf ein oder die andere Weise unbeschränkt.

Es ist nun schon bald zwanzig Jahre, daß die Deutschen sämmtlich transscendiren. Wenn sie es einmal gewahr werden, müssen sie sich wunderbarlich vorkommen.

Daß Menschen dasjenige noch zu können glauben, was sie gekonnt haben, ist natürlich genug; daß andere zu vermögen glauben, was sie nie vermochten, ist wohl seltsam, aber nicht selten.

Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Hussen verbrannte; die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.

Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentirt, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.

Alles Ideelle, sobald es vom Reellen gefordert wird, zehrt endlich dieses und sich selbst auf. So der Credit (Papiergeld) das Silber und sich selbst.

Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus.

Sobald die guten Werke und das Verdienstliche derselben aufhören, sogleich tritt die Sentimentalität dafür ein, bei den Protestanten.

Es ist eben, als ob man es selbst vermöchte, wenn man sich guten Rathes erholen kann.

Die Wahlsprüche deuten auf das, was man nicht hat, wonach man strebt. Man stellt sich solches wie billig immer vor Augen.

„Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der soll ihn auch selbender liegen lassen.“

Der Despotismus fördert die Autokratie eines Jeden, indem er von oben bis unten die Verantwortlichkeit dem Individuum zumuthet und so den höchsten Grad von Thätigkeit hervorbringt.

Alles Spinozistische in der poetischen Production wird in der Reflexion Macchiavellismus.

Man muß seine Irrthümer theuer bezahlen, wenn man sie los werden will, und dann hat man noch von Glück zu sagen.

Wenn ein deutscher Literator seine Nation vormalß beherrschen wollte, so mußte er ihr nur glauben machen, es sei einer da, der sie beherrschen wolle. Da waren sie gleich so verschüchtert, daß sie sich, von wem es auch wäre, gern beherrschen ließen.

„Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est quam potentia non sua vi nixa.“

„Es giebt auch Aesthetkünstler, Dilettanten und Speculanten: jene treiben die Kunst um des Vergnügens, diese um des Ruhens willen.“

Geselligkeit lag in meiner Natur; deswegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete und so das Glück erreichte, mich in ihnen und sie in mir fortleben zu sehn.

Mein ganzes inneres Wirken erwies sich als eine lebendige Juristil, welche, eine unbekannte geahnete Regel anerkennend, solche in der Außenwelt zu finden und in die Außenwelt einzuführen trachtet.

Es giebt eine enthusiastische Reflexion, die von dem größten Verth ist, wenn man sich von ihr nur nicht hinreißen läßt.

Nur in der Schule selbst ist die eigentliche Vorschule.

Der Irrthum verhält sich gegen das Wahre, wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe bemerkt, daß man aus dem Irren so wie erquidt wieder zu dem Wahren hinwende.

Ein Jeder leidet, der nicht für sich selbst handelt. Man handelt für Andere, um mit ihnen zu genießen.

Das Faßliche gehört der Sinnlichkeit und dem Verstande. Hieran schließt sich das Gehörige, welches verwandt ist mit dem

Schicklichen. Das Gehörige jedoch ist ein Verhältniß zu einer besondern Zeit und entschiedenen Umständen.

Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurtheilen können. Der Autor eines Buchs, das wir beurtheilen könnten, müßte von uns lernen.

Deßhalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, Niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im Ganzen ist es ehrwürdig, und im Einzelnen anwendbar.

Alle Mystik ist ein Transcendiren und ein Ablösen von irgend einem Gegenstande, den man hinter sich zu lassen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Produktionen des Mystikers.

Die orientalische mystische Poesie hat deswegen den großen Vorzug, daß der Reichtum der Welt, den der Adept wegweist, ihm noch jederzeit zu Gebote steht. Er befindet sich also noch immer mitten in der Fülle, die er verläßt, und schwelgt in dem, was er gern los sein möchte.

Christliche Mystiker sollte es gar nicht geben, da die Religion selbst Mystereien darbietet. Auch gehen sie immer gleich ins Abstruse, in den Abgrund des Subjekts!

Ein geistreicher Mann sagte, die neuere Mystik sei die Dialektik des Herzens und deswegen mitunter so erstaunenswerth und verführerisch, weil sie Dinge zur Sprache bringe, zu denen der Mensch auf dem gewöhnlichen Verstands-, Vernunft- und Religionswege nicht gelangen würde. Wer sich Muth und Kraft glaube, sie zu studiren, ohne sich betäuben zu lassen, der möge sich in diese Höhle des Trophonios versenken, jedoch auf seine eigene Gefahr.

Die Deutschen sollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüth sich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur: Rücksicht mit Schwächen, eignen und fremden.

Die Vorurtheile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen; daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verstand, noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf.

Charaktere machen oft die Schwäche zum Gesetz. Weltkenner haben gesagt: „Die Klugheit ist unüberwindlich, hinter welcher sich die Furcht versteckt.“ Schwache Menschen haben oft revolutionäre Gesinnungen: sie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn sie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß sie weder sich noch andere regieren können.

In eben dem Falle sind die neuern deutschen Künstler: den Zweig der Kunst, den sie nicht besitzen, erklären sie für schädlich und daher wegzuhauen.

Der Menschenverstand wird mit dem gesunden Menschen rein geboren, entwickelt sich aus sich selbst und offenbart sich durch ein entschiedenes Gewahrwerden und Anerkennen des Nothwendigen und Nützlichen. Praktische Männer und Frauen bedienen sich dessen mit Sicherheit. Wo er mangelt, halten beide Geschlechter, was sie begehren, für nothwendig, und für nützlich, was ihnen gefällt.

Alle Menschen, wie sie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler gelten: die Starken das Uebertreiben, die Schwachen das Vernachlässigen.

Der Kampf des Alten, Bestehenden, Beharrenden, mit Entwicklung, Aus- und Umbildung ist immer derselbe. Aus aller Ordnung entsteht zuletzt Pedanterie; um diese los zu werden, zerstört man jene, und es geht eine Zeit hin, bis man gewahr wird, daß man wieder Ordnung machen müsse. Classicismus und Romanticismus, Innungszwang und Gewerbefreiheit, Festhalten und Zersplittern des Grundbodens, es ist immer derselbe Conflict, der zuletzt wieder einen neuen erzeugt. Der größte Verstand des Regierenden wäre daher, diesen Kampf so zu mäßigen, daß er ohne Untergang der einen Seite sich ins Gleiche stellte; dieß ist aber den Menschen nicht gegeben, und Gott scheint es auch nicht zu wollen.

Welche Erziehungsart ist für die beste zu halten? Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste heran-

krabeln. Wie sie etwas leisten; haben sie Theil am Gewinn; und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegensten Piraten. Aus einer solchen Masse können denn freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festklammern.

Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; nur in sofern wir es nachher in unsere Kultur aufnehmen, es unsern Geist- und Gemüthskräften aneignen, wird es uns lieb und werth.

Rein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es giebt das behagliche Gefühl, als wenn man mit seines Gleichen umgehe.

Das Gemeine muß man nicht rügen, denn das bleibt sich ewig gleich.

Wir können einem Widerspruch in uns selbst nicht entgehen; wir müssen ihn auszugleichen suchen. Wenn uns andere widersprechen, das geht uns nichts an, das ist ihre Sache.

Es ist so viel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt; aber es berührt sich nicht.

Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren.

Dociren kannst du, Tüchtiger, freilich nicht; es ist, wie das Predigen, durch unsern Zustand geboten, wahrhaft nützlich, wenn Conversation und Katechisation sich anschließen, wie es auch unsprünghch gehalten wurde. Lehren aber kannst du und wirst du, das ist: wenn That dem Urtheil, Urtheil der That zum Leben hilft.

Gegen die drei Einheiten ist nichts zu sagen, wenn das Subject sehr einfach ist; gelegentlich aber werden drei mal drei Einheiten, glücklich verschlungen, eine sehr angenehme Wirkung thun.

Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken.

Es kann wohl sein, daß der Mensch durch öffentliches und häusliches Geschick zu Zeiten gräßlich gedroschen wird; allein das rücksichtslose Schicksal, wenn' es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh; die Körner aber spüren nichts davon und springen lustig auf der Tenne hin und wieder, unbekümmert, ob sie zur Mühle, ob sie zum Saatsfeld wandern.

Arden von Feverham, Shalespeare's Jugendarbeit. Es ist der ganze rein-treue Ernst des Auffassens und Wiedergebens, ohne Spur von Rücksicht auf den Effect, vollkommen dramatisch, ganz untheatralisch.

Shalespeare's trefflichsten Theaterstücken mangelt es hie und da an Facilität; sie sind etwas mehr, als sie sein sollten, und eben deßhalb deuten sie auf den großen Dichter.

Die größte Wahrscheinlichkeit der Erfüllung läßt noch einen Zweifel zu; daher ist das Gehoffte, wenn es in die Wirklichkeit eintritt, jederzeit überraschend.

Allen andern Künsten muß man etwas vorgeben, der griechischen allein bleibt man ewig Schuldner.

Vis superba formae. Ein schönes Wort von Johannes Secundus.

Die Sentimentalität der Engländer ist humoristisch und zart, der Franzosen populär und weinerlich, der Deutschen naiv und realistisch.

Das Absurde, mit Geschmack dargestellt, erregt Widerwillen und Bewunderung.

Von der besten Gesellschaft sagte man: ihr Gespräch ist unterrichtend, ihr Schweigen bildend.

Von einem bedeutenden frauenzimmerlichen Gedichte sagte Jemand, es habe mehr Energie als Enthusiasmus, mehr Charakter als Gehalt, mehr Rhetorik als Poesie und im Ganzen etwas Männliches.

Es ist nichts schrecklicher, als eine thätige Unwissenheit.

Schönheit und Geist muß man entfernen, wenn man nicht ihr Knecht werden will.

Der Mysticismus ist die Scholastik des Herzens, die Dialektik des Gefühls.

Man schont die Alten, wie man die Kinder schont.

Der Alte verliert eins der größten Menschenrechte; er wird nicht mehr von seines Gleichen beurtheilt.

Es ist mir in den Wissenschaften gegangen wie Einem, der früh aufsteht, in der Dämmerung die Morgenröthe, sodann aber die Sonne ungeduldig erwartet und doch, wie sie hervortritt, geblendet wird.

Man streitet viel und wird viel streiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir ist klar: schaden wird sie, wie bisher, dogmatisch und phantastisch gebraucht; nutzen, wie bisher, didaktisch und gefühlvoll aufgenommen.

Große, von Ewigkeit her, oder in der Zeit entwickelte, ursprüngliche Kräfte wirken unaufhaltsam; ob nützend oder schadend, das ist zufällig.

Die Idee ist ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgethan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und in sofern ist die Idee selbst ein Begriff.

Im Aesthetischen thut man nicht wohl, zu sagen: die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln nicht gedacht werden kann. Vom Schönen kann man einen Begriff haben, und dieser Begriff kann überliefert werden.

Die Manifestation der Idee als des Schönen ist eben so flüchtig, als die Manifestation des Erhabenen, des Geistreichen, des Lustigen, des Lächerlichen. Dieß ist die Ursache, warum so schwer darüber zu reden ist.

Nicht ästhetisch-didaktisch könnte man sein, wenn man mit seinen Schülern an allem Empfindungswerthen vorüberginge, oder

es ihnen zubrächte im Moment, wo es culminirt und sie höchst empfänglich sind. Da aber diese Forderung nicht zu erfüllen ist, so müßte der höchste Stolz des Rathederlehrers sein, die Begriffe so vieler Manifestationen in seinen Schülern dergestalt zum Leben zu bringen, daß sie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufassen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß sie es merkten und wüßten, wäre somit die Grundidee, woraus alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden.

Wie man' gebildete Menschen sieht, so findet man, daß sie nur für Eine Manifestation des Urwesens, oder doch nur für wenige empfänglich sind, und das ist schon genug. Das Talent entwickelt im Praktischen Alles und braucht von den theoretischen Einzelheiten nicht Notiz zu nehmen: der Musicus kann ohne seinen Schaden den Bildhauer ignoriren und umgekehrt.

• Man soll sich Alles praktisch denken und deßhalb auch dahin trachten, daß verwandte Manifestationen der großen Idee, in sofern sie durch Menschen zur Erscheinung kommen sollen, auf eine gehörige Weise in einander wirken. Malerei, Plastik und Mimik stehen in einem unzertrennlichen Bezug; doch muß der Künstler, zu dem einen berufen, sich hüten, von dem andern beschädigt zu werden: der Bildhauer kann sich vom Maler, der Maler vom Mimiker verführen lassen, und alle drei können einander so verwirren, daß keiner derselben auf den Füßen stehen bleibt.

Die mimische Tanzkunst würde eigentlich alle bildende Künste zu Grunde richten, und mit Recht. Glücklicherweise ist der Sinnenreiz, den sie bewirkt, so flüchtig, und sie muß, um zu reizen, ins Uebertriebene gehen. Dieses schreckt die übrigen Künstler glücklicherweise sogleich ab; doch können sie, wenn sie klug und vorsichtig sind, viel dabei lernen.

Vierte Abtheilung.

Madame Roland, auf dem Blutgerüste, verlangte Schreibzeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. Schade, daß man ihr's versagte; denn am Ende des Lebens gehen dem gefakten Geiste Gedanken auf, bisher undenkfbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.

Man sagt sich oft im Leben, daß man die Vielgeschäftigkeit (*πολυπραγμοσύνη*) vermeiden, besonders, je älter man wird, sich desto weniger in ein neues Geschäft einlassen solle. Aber man hat gut reden, gut sich und Andern rathen. Älter werden heißt selbst ein neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören, oder mit Willen und Bewußtsein das neue Rollensach übernehmen.

Große Talente sind selten, und selten ist es, daß sie sich selbst erkennen; nun aber hat kräftiges unbewußtes Handeln und Sinnen so höchst erfreuliche als unerfreuliche Folgen, und in solchem Konflikt schwindet ein bedeutendes Leben vorüber. Hieron ergeben sich in Medwins Unterhaltungen so merkwürdige als traurige Beispiele.

Vom Absoluten in theoretischem Sinne wag' ich nicht zu reden; behaupten aber darf ich: daß, wer es in der Erscheinung anerkennt und immer im Auge behalten hat, sehr großen Gewinn davon erfahren wird.

In der Idee leben heißt das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieselbe Bewandniß: treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse, worüber die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann.

Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtsein nicht erfassen; er läugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen solchen innern perpetuirlichen Widerspruch kann aber sein klarer, unbestechlicher Verstand nicht ertragen, und es ist höchst wichtig, wenn er, gleichsam genöthigt, sich darüber gar eigen und animuthig ausdrückt.

Er betrachtet die Idee als ein geistiges Wesen, das zwar keine Realität hat, aber, wenn es verfliegt, ein Residuum (*Caput mortuum*) zurückläßt, dem wir die Wirklichkeit nicht ganz absprechen können. Wenn dieses uns auch starr und materiell genug scheinen mag, so spricht er sich ganz anders aus, wenn er von den unaufhaltbaren Folgen seines Lebens und Treibens mit Glauben und Guttrauen die Seinen unterhält. Da gesteht er wohl gern, daß Leben Lebendiges hervorbringe, daß eine gründliche Befruchtung auf alle Zeiten hinauswirke. Er gefällt sich zu be-

lernen, daß er dem Weltgange eine frische Anregung, eine neue Richtung gegeben habe.

Höchst bemerkenswerth bleibt es immer, daß Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äußerst vor dem Phantastischen scheuen. So war Hamann, dem es unerträglich schien, wenn von Dingen einer andern Welt gesprochen wurde. Er drückte sich gelegentlich darüber in einem gewissen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich schien, vierzehnmal variierte und sich doch immer wahrscheinlich nicht genug that. Zwei von diesen Versuchen sind uns übrig geblieben; einen dritten haben wir selbst gewagt, welchen hier abdrucken zu lassen wir durch Obenstehendes veranlaßt sind.

Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunde Menschen haben die Ueberzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her. Indessen giebt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begrenzung haben, sondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen.

Literatur ist das Fragment der Fragmente; das Wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben, vom Geschriebenen ist das Wenigste übrig geblieben.

Und doch bei aller Unvollständigkeit des Literarwesens finden wir tausendfältige Wiederholung, woraus hervorgeht, wie beschränkt des Menschen Geist und Schicksal sei.

Den einzelnen Verlehrtheiten des Tags sollte man immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegensetzen.

Da wir denn doch zu dieser allgemeinen Weltberathung als Assessoren, obgleich sine voto, berufen sind und wir uns von den Zeitungsschreibern tagtäglich referiren lassen, so ist es ein

Glück, auch aus der Vorzeit tüchtig Referirende zu finden. Für mich sind von Raumer und Wachler in den neuesten Tagen dergleichen geworden.

Die Frage: wer höher steht, der Historiker oder der Dichter? darf gar nicht aufgeworfen werden; sie konkurriren nicht mit einander, so wenig als der Wettläufer und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone.

Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst muß er genau prüfen, was wohl geschehen sein könnte, und um des Lesers willen muß er festsetzen, was geschehen sei. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Kollegen ausmachen; das Publikum muß aber nicht ins Geheimniß hineinschauen, wie wenig in der Geschichte als entschieden ausgemacht kann angesprochen werden.

Es geht uns mit Büchern wie mit neuen Bekanntschaften. Die erste Zeit sind wir hoch vergnügt, wenn wir im Allgemeinen Uebereinstimmung finden, wenn wir uns an irgend einer Hauptseite unserer Existenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntschaft treten alsdann erst die Differenzen hervor, und da ist denn die Hauptsache eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie etwa in der Jugend geschieht, sogleich zurückschaudere, sondern daß man gerade das Uebereinstimmende recht fest halte und sich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne sich deshalb vereinigen zu wollen.

Eine solche freundlich-belehrende Unterhaltung ist mir durch Stiedenroths Psychologie geworden. Alle Wirkung des Aeußern auf's Innere trägt er unvergleichlich vor, und wir sehen die Welt nochmals nach und nach in uns entstehen. Aber mit der Gegenwirkung des Innern nach außen gelingt es ihm nicht eben so. Der Entelechie, die nichts aufnimmt, ohne sich's durch eigene That anzueignen, läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, und mit dem Genie will es auf diesem Weg gar nicht fort; und wenn er das Ideal aus der Erfahrung abzuleiten denkt und sagt, das Kind idealisirt nicht, so mag man antworten, das Kind zeugt nicht: denn zum Gewahrwerden des Ideellen gehört auch eine Pubertät. Doch genug, er bleibt uns ein werther Gesell und Gefährte und soll nicht von unserer Seite kommen.

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt.

Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Wesens ist sogar leidenschaftlich, das Eingreifen tüchtig.

Deßhalb leben Kinder in Schnellurtheilen, um nicht zu sagen in Vorurtheilen; denn bis das schnell, aber einseitig Gefasste sich auslöscht, um einem Allgemeineren Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten, ist eine der größten Pflichten des Erziehers.

Ein zweijähriger Knabe hatte die Geburtstagsfeier begriffen, an der seinigen die bescherten Gaben mit Dank und Freude sich zugeeignet, nicht weniger dem Bruder die seinigen bei gleichem Feste gegönnt.

Hiedurch veranlaßt, fragte er am Weihnachtsabend, wo so viele Geschenke vorlagen: wann denn sein Weihnachten komme? Dieß allgemeine Fest zu begreifen, war noch ein ganzes Jahr nöthig.

Die große Schwierigkeit bei psychologischen Reflexionen ist, daß man immer das Innere und Äußere parallel, oder vielmehr verflochten betrachten muß. Es ist immerfort Systole und Diastole, Einathmen und Ausathmen des lebendigen Wesens; kann man es auch nicht aussprechen, so beobachte man es genau und merke darauf.

Mein Verhältniß zu Schiller gründete sich auf die entschiedene Richtung Beider auf Einen Zweck, unsere gemeinsame Thätigkeit auf die Verschiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen strebten.

Bei einer zarten Differenz, die einst zwischen uns zur Sprache kam, und woran ich durch eine Stelle seines Briefs wieder erinnert werde, macht' ich folgende Betrachtungen:

Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken, oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.

Wenn ich mich in einer mittlern oder großen Stadt umsehe und bemerke, wo denn die Menschen sich hinwenden, um ihren Abend zuzubringen, so findet sich immer, daß man dahin geht, wo man grüßend begrüßt wird, wo man gerne hört und gehört wird, wo man beim geselligen Gespräch und Spiel immer gewiß ist, seine Partie zu finden.

In diesem Sinne hab' ich mich mit dem Literarischen Conversationsblatt befreundet, das freilich nur als Conversationsheft bei mir einzutreten verpflichtet ist. An Zerstreuung läßt es uns die Welt nicht fehlen; wenn ich lese, will ich mich sammeln und nicht, wie jener Sultan von Indien, durch abgerufte Märchen hingehalten sein.

Freundschaft kann sich bloß praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe, hilft alles nichts zur Freundschaft. Die wahre, die thätige, produktive besteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß Er meine Zwecke billigt, ich die seinigen, und daß wir so unverrückt zusammen fortgehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise sein möge.

Fünfte Abtheilung.

Man nimmt in der Welt Jeden, wofür er sich giebt, aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.

Man kann der Gesellschaft alles aufdringen, nur nicht was eine Folge hat.

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.

Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Besuchenden mancherlei auszusagen haben, daß wir sogleich, wenn sie weg sind, über sie nicht zum liebevollsten urtheilen: denn wir haben so zu sagen ein Recht, sie nach unserm Maßstabe zu messen. Selbst verständige und billige Menschen enthalten sich in solchen Fällen kaum einer scharfen Censur.

Wenn man dagegen bei Andern gewesen ist und hat sie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren nothwendigen, unaus-

weichlichen Zuständen gesehen, wie sie um sich wirken, oder wie sie sich fügen, so gehört schon Unverstand und böser Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als Einem Sinne ehrwürdig scheinen müßte.

Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen ist.

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

Wie kann der Charakter, die Eigenthümlichkeit des Menschen, mit der Lebensart bestehen?

Das Eigenthümliche müßte durch die Lebensart erst recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will Jedermann, nur soll es nicht unbequem sein.

Die größten Vortheile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat.

Rohe Kriegsleute gehen wenigstens nicht aus ihrem Charakter, und weil doch meist hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, so ist im Nothfall auch mit ihnen auszukommen.

Niemand ist lästiger, als ein täppischer Mensch vom Civilstande. Von ihm könnte man die Feinheit fordern, da er sich mit nichts Rohem zu beschäftigen hat.

Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schädliche haben, so wird es uns Angst um ihre Willen, wenn etwas Ungeschicktes begegnet.

Es käme Niemand mit der Brille auf der Nase in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß den Frauen sogleich die Lust vergeht, ihn anzusehen und sich mit ihm zu unterhalten.

Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht ist immer lächerlich. Es würde Niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Compliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komisch das aussieht.

Es giebt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.

Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem Jeder sein Bild zeigt.

Es giebt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußern Betragens.

Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe!

Wir sind nie entfernter von unsern Wünschen, als wenn wir uns einbilden, daß Gewünschte zu besitzen.

Niemand ist mehr Slave, als der sich für frei hält, ohne es zu sein.

Es darf sich Einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei.

Gegen große Vorzüge eines Andern giebt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

„Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zu Gute thun.“

Es giebt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seines Gleichen zu schätzen wissen.

Es giebt keinen größern Trost für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unsterblich sei.

Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.

Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher, als sie sind.

Thoren und geschiedte Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.

Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.

Selbst im Augenblick des höchsten Glücks und der höchsten Noth bedürfen wir des Künstlers.

„Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten.“

Das Schwierige leicht behandelt zu sehen, giebt uns das Anschauen des Unmöglichen.

Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt.

Säen ist nicht so beschwerlich, als ernten.

Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranzuleiten möchten.

Wir befinden uns nicht leicht in großer Gesellschaft, ohne zu denken: der Zufall, der so viele zusammenbringt, solle uns auch unsre Freunde herbeiführen.

Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versteht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.

Begegnet uns Jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir Jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.

Sich mitzutheilen ist Natur; Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

Niemand würde viel in Gesellschaften sprechen, wenn er sich bewußt wäre, wie oft er die Andern mißversteht.

Man verändert fremde Reden beim Wiederholen wohl nur darum so sehr, weil man sie nicht verstanden hat.

Wer vor Andern lange allein spricht, ohne den Zuhörern schmeicheln, erregt Widerwillen.

Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegenstand.

Widerspruch und Schmeichelei machen beide ein schlechtes Gespräch.

Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet.

Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter als durch das, was sie lächerlich finden.

Das Lächerliche entspringt aus einem sittlichen Contrast, der auf eine unschädliche Weise für die Sinne in Verbindung gebracht wird.

Der sinnliche Mensch lacht oft, wo nichts zu lachen ist. Was ihn auch anregt, sein inneres Behagen kommt zum Vorschein.

Der Verständige findet fast alles lächerlich, der Vernünftige fast nichts.

Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er sich noch um junge Frauenzimmer bemühte. Es ist das einzige Mittel, verjüngt er, sich zu verjüngen; und das will doch Jedermann.

Man läßt sich seine Mängel vorhalten, man läßt sich strafen, man leidet Manches um ihrer willen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man sie ablegen soll.

Gewisse Mängel sind nothwendig zum Dasein des Einzelnen. Es würde uns unangenehm sein, wenn alte Freunde gewisse Eigenschaften ablegten.

Man sagt: er stirbt bald, wenn Einer etwas gegen seine Art und Weise thut.

Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns kultiviren? Solche, die den Andern eher schmeicheln als sie verletzen.

Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.

Unsre Leidenschaften sind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor.

Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung. Was sie heilen könnte, macht sie erst recht gefährlich.

Die Leidenschaft erhöht und mildert sich durchs Bekennen. In nichts wäre die Mittelstraße vielleicht wünschenswerther als im Vertrauen und Verschweigen gegen die, die wir lieben.

Ueber Abgeschiedene eigentlich Gericht halten wollen, möchte niemals der Billigkeit gemäß sein. Wir leiden alle am Leben: wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen! Nicht was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und gethan, beschäftigen die Hinterbliebenen.

An den Fehlern erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den Einzelnen; Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören Jedem besonders.

Sechste Abtheilung.

Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es giebt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.

Es wäre nicht der Mühe werth, siebzig Jahre alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott.

Das Wahre ist gottähnlich; es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen errathen.

Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister.

„Aber die Menschen vermögen nicht leicht, aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln; denn sie wissen nicht, daß ihr Verstand eben solche Künste wie die Natur treibt.“

Denn die Götter lehren uns ihr eigenstes Werk nachahmen; doch wissen wir nur, was wir thun, erkennen aber nicht, was wir nachahmen.

Alles ist gleich, Alles ungleich, Alles nützlich und schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennet, widerspricht sich öfters.

Denn das Gesetz haben die Menschen sich selbst auferlegt, ohne zu wissen, über was sie Gesetze gaben; aber die Natur haben alle Götter geordnet.

Was nun die Menschen gesetzt haben, das will nicht passen, es mag recht oder unrecht sein; was aber die Götter setzen, das ist immer am Platz, recht oder unrecht.

Ich aber will zeigen, daß die bekannten Künste der Menschen natürlichen Begebenheiten gleich sind, die offenbar oder geheim vorgehen.

Von der Art ist die Weissagerei. Sie erkennet aus dem Offenbaren das Verborgene, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, aus dem Todten das Lebendige, und den Sinn des Sinnlosen.

So erkennt der Unterrichtete immer recht die Natur des Menschen; und der Ununterrichtete sieht sie bald so, bald so an, und Jeder ahmt sie nach seiner Weise nach.

Wenn ein Mann mit einem Weibe zusammentrifft und ein Knabe entsteht, so wird aus etwas Bekanntem ein Unbekanntes. Dagegen wenn der dunkle Geist des Knaben die deutlichen Dinge in sich aufnimmt, so wird er zum Mann und lernt aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkennen.

Das Unsterbliche ist nicht dem sterblichen Lebenden zu vergleichen, und doch ist auch das bloß Lebende verständig. So weiß der Magen recht gut, wenn er hungert und durstet.

So verhält sich die Wahrsagerei zur menschlichen Natur. Und beide sind dem Einsichtsvollen immer recht; dem Beschränkten aber erscheinen sie bald so, bald so.

In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläst und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt; ist er aber rein geworden, dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer."

„Da wir überzeugt sind, daß derjenige, der die intellektuelle Welt beschaut und des wahrhaften Intellekts Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne, so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen und für uns selbst auszudrücken — in sofern sich dergleichen deutlich machen läßt — auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen.

Nehmet an daher: zwei steinerne Massen seien neben einander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue; einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen; wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch sein, vielmehr irgend einer, den die Kunst aus allem Schönen versammelte.

Euch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsobald schön erscheinen; doch nicht weil er Stein ist — denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten — sondern daher, daß er eine Gestalt hat, welche die Kunst ihm ertheilte.

Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Ersinnenden früher, als sie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künstler nicht, weil er Augen und Hände hatte, sondern weil er mit der Kunst begabt war.

Also war in der Kunst noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Gestalt, die in der Kunst ruhet, gelangt in den Stein, sondern dorten bleibt sie, und es gehet indessen eine andere geringere hervor, die nicht rein in sich selbst verharret, noch auch wie sie der Künstler wünschte, sondern in sofern der Stoff der Kunst gehorchte.

Wenn aber die Kunst dasjenige, was sie ist und besitzt, auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher sie immer handelt, so ist diese fürwahr diejenige, die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunst besitzt, vollkommener als Alles, was nach außen hervortritt.

Denn indem die Form, in die Materie hervorschreitend, schon ausgedehnt wird, so wird sie schwächer als jene, welche in Einem

verharret. Denn was in sich eine Entfernung erduldet, tritt vor sich selbst weg: Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft: so auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher sein als das Gewirkte. Denn nicht die Unmusik macht den Musiker, sondern die Musik, und die über sinnliche Musik bringt die Musik in sinnlichem Ton hervor.

Wollte aber Jemand die Künste verachten, weil sie der Natur nachahmen, so läßt sich darauf antworten, daß die Naturen auch manches Andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht das geradezu nachahmen, was man mit Augen siehet, sondern auf jenes Vernünftige zurückgehen, aus welchem die Natur bestehet und wornach sie handelt.

Ferner bringen auch die Künste Vieles aus sich selbst hervor und fügen andererseits Manches hinzu, was der Natur an Vollkommenheit abgeht, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich Erblickliches nachahmte, sondern sich einen solchen in den Sinn faßte, wie Zeus selbst erscheinen würde, wenn er unsern Augen begegnen möchte.“

Man kann den Idealisten alter und neuer Zeit nicht verargen, wenn sie so lebhaft auf Beherzigung des Einen dringen, woher Alles entspringt und worauf Alles wieder zurückzuführen wäre. Denn freilich ist das belebende und ordnende Prinzip in der Erscheinung vergestalt bedrängt, daß es sich kaum zu retten weiß. Allein wir verkürzen uns an der andern Seite wieder, wenn wir das Formende und die höhere Form selbst in eine vor unsern äußern und innern Sinn verschwindende Einheit zurückdrängen.

Wir Menschen sind auf Ausdehnung und Bewegung angewiesen; diese beiden allgemeinen Formen sind es, in welchen sich alle übrigen Formen, besonders die sinnlichen, offenbaren. Eine geistige Form wird aber keineswegs verkürzt, wenn sie in der Erscheinung hervortritt, vorausgesetzt, daß ihr Hervortreten eine wahre Zeugung, eine wahre Fortpflanzung sei. Das Gezeugte ist nicht geringer als das Zeugende, ja es ist der Vortheil lebendiger Zeugung, daß das Gezeugte vortrefflicher sein kann als das Zeugende.

Dieses weiter auszuführen und vollkommen anschaulich, ja was mehr ist, durchaus praktisch zu machen, würde von wichtiger

Belang sein. Eine umständliche folgerechte Ausführung aber möchte den Hörern übergroße Aufmerksamkeit zumuthen.

Was einem angehört, wird man nicht los, und wenn man es wegwürfe.

Die neueste Philosophie unserer westlichen Nachbarn giebt ein Zeugniß, daß der Mensch, er geberde sich, wie er wolle, und so auch ganze Nationen, immer wieder zum Angeborenen zurückkehre. Und wie wollte das anders sein, da ja dieses seine Natur und Lebensweise bestimmt?

Die Franzosen haben dem Materialismus entsagt und den Urfängen etwas mehr Geist und Leben zuerkannt; sie haben sich vom Sensualismus losgemacht und den Tiefen der menschlichen Natur eine Entwicklung aus sich selbst zugestanden; sie lassen in ihr eine produktive Kraft gelten und suchen nicht alle Kunst aus Nachahmung eines gewahrgewordenen Aeußern zu erklären. In solchen Richtungen mögen sie beharren!

Eine effektische Philosophie kann es nicht geben, wohl aber effektische Philosophen.

Ein Effektiker aber ist ein Jeder, der aus dem, was ihn umgiebt, aus dem, was sich um ihn ereignet, sich dasjenige aneignet, was seiner Natur gemäß ist; und in diesem Sinne gilt alles, was Bildung und Fortschreitung heißt, theoretisch oder praktisch genommen.

Zwei effektische Philosophen könnten demnach die größten Widersacher werden, wenn sie, antagonistisch geboren, Jeder von seiner Seite sich aus allen überlieferten Philosophien dasjenige aneignete, was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um sich her, so wird man immer finden, daß jeder Mensch auf diese Weise verfährt und deßhalb nicht begreift, warum er Andere nicht zu seiner Meinung belehren kann.

Sogar ist es selten, daß Jemand im höchsten Alter sich selbst historisch wird und daß ihm die Mitlebenden historisch werden, so daß er mit Niemanden mehr kontrovertiren mag noch kann.

Besieht man es genauer, so findet sich, daß dem Geschichtsschreiber selbst die Geschichte nicht leicht historisch wird; denn der

jedesmalige Schreiber schreibt immer nur so, als wenn er damals selbst dabei gewesen wäre; nicht aber was vormalz war und damals bewegte. Der Chronikenschreiber selbst deutet nur mehr oder weniger auf die Beschränktheit, auf die Eigenheiten seiner Stadt, seines Klosters wie seines Zeitalters.

Verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in spätern Zeiten geben möchte.

Das Wort: es solle keiner mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder, in die Schule des Philosophen treten, heißt nicht etwa: man solle ein Mathematiker sein, um ein Weltweiser zu werden.

Geometrie ist hier in ihren ersten Elementen gedacht, wie sie uns im Euklid vorliegt, und wie wir sie einen jeden Anfänger beginnen lassen. Alsdann aber ist sie die vollkommenste Vorbereitung, ja Einleitung in die Philosophie.

Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem sichtbaren Punkte ein unsichtbarer vorhergehen müsse, daß der nächste Weg zwischen zwei Punkten schon als Linie gedacht werde, ehe sie mit dem Bleistift aufs Papier gezogen wird, so fühlt er einen gewissen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht: denn ihm ist die Quelle alles Denkens aufgeschlossen, Idee und Verwirklichtes, *potentia et actu*, ist ihm klar geworden; der Philosoph entdeckt ihm nichts Neues; dem Geometer war von seiner Seite der Grund alles Denkens aufgegangen.

Nehmen wir sodann das bedeutende Wort vor: *Erkenne dich selbst*, so müssen wir es nicht im ascetischen Sinne auslegen. Es ist keineswegs die Heautognosie unserer modernen Hypochondristen, Humoristen, und Heautontimorumenen damit gemeint; sondern es heißt ganz einfach: Lieb einigermaßen Acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deines Gleichen und der Welt zu stehen kommst. Hierzu bedarf es keiner psychologischen Quälereien: jeder tüchtige Mensch weiß und erfährt, was es heißen soll; es ist ein guter Rath, der einem Jeden praktisch zum größten Vortheil gebehrt.

Man denke sich das Große der Alten, vorzüglich der Sokratischen Schule, daß sie Quelle und Richtschnur alles Lebens und Thuns

vor Augen stellt, nicht zu leerer Spekulation, sondern zu Leben und That auffordert.

Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höhern Kultur so nöthigen Studien niemals rückgängig werden.

Wenn wir uns dem Alterthum gegenüber stellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.

Der Schulmann, indem er lateinisch zu schreiben und zu sprechen versucht, kommt sich höher und vornehmer vor, als er sich in seinem Alltagsleben dünken darf.

Der für dichterische und bildnerische Schöpfungen empfängliche Geist fühlt sich, dem Alterthum gegenüber, in den anmuthigst-ideellen Naturzustand versetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die Homerischen Gesänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehrern tausend Jahren auf uns gewälzt hat.

Es giebt nur zwei wahre Religionen, die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Götzendienst.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Geist sich durch die Reformation zu befreien suchte; die Aufklärung über griechisches und römisches Alterthum brachte den Wunsch, die Sehnsucht nach einem freieren, anständigeren und geschmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünstigt, daß das Herz in einen gewissen einfachen Naturstand zurückzukehren und die Einbildungskraft sich zu concentriren trachtete.

Aus dem Himmel wurden auf einmal alle Heiligen vertrieben, und von einer göttlichen Mutter mit einem zarten Kinde Sinne, Gedanken, Gemüth auf den Erwachsenen, sittlich Wirkenden, ungerecht Leidenden gerichtet, welcher später als Halbgott verklärt, als wirklicher Gott anerkannt und verehrt wurde.

Er stand vor einem Hintergrunde, wo der Schöpfer das Weltall ausgebreitet hatte; von ihm gieng eine geistige Wirkung aus, seine Leiden eignete man sich als Beispiel zu, und seine Verklärung war das Pfand für eine ewige Dauer.

So wie der Weibrauch einer Kohle Leben erfrischt, so erfrischt das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

Genau besehen, haben wir uns noch alle Tage zu reformiren und gegen Andere zu protestiren, wenn auch nicht in religiösem Sinne.

Wir haben das unabwiesliche, täglich zu erneuernde, grundernstliche Bestreben: das Wort mit dem Empfundnen, Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginirten, Vernünftigen möglichst unmittelbar zusammentreffend zu erfassen.

Jeder prüfe sich, und er wird finden, daß dieß viel schwerer sei, als man denken möchte; denn leider sind dem Menschen die Worte gewöhnlich Surrogate: er denkt und weiß es meistens besser, als er sich ausspricht.

Verharren wir aber in dem Bestreben: das Falsche, Ungehörige, Unzulängliche, was sich in uns und Andern entwickeln oder einschleichen könnte, durch Klarheit und Redlichkeit auf das Möglichste zu beseitigen!

Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen.

Wo ich aufhören muß, sittlich zu sein, habe ich keine Gewalt mehr.

Censur und Pressfreiheit werden immerfort mit einander kämpfen. Censur fordert und übt der Mächtige, Pressfreiheit verlangt der Mindere. Jener will weder in seinen Plänen noch seiner Thätigkeit durch vorlautes, widersprechendes Wesen gehindert, sondern

gehört sein; dieser möchte seine Gründe aussprechen, den Ungehorsam zu legitimiren. Dieses wird man überall geltend finden.

Doch muß man auch hier bemerken, daß der Schwächere, der leidende Theil, gleichfalls auf seine Weise die Pressfreiheit zu unterdrücken sucht, und zwar in dem Falle, wenn er conspirirt und nicht verrathen sein will.

Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst.

Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit sich zu Kind verhält, so das Verhältniß Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind. Der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr. Dieses weiß niemals vor lauter Vollen, was es will. Und in diesem Sinne soll und kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit sein, ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige vernimmt, den der Vernünftige zu befriedigen weiß und der Gute gern befriedigt.

Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht — wir regieren. Ob das Volk ein Recht habe, uns abzusetzen, darum bekümmern wir uns nicht — wir hüten uns nur, daß es nicht in Versuchung komme, es zu thun.

Wenn man den Tod abschaffen könnte, dagegen hätten wir nichts; die Todesstrafen abzuschaffen wird schwer halten. Geschieht es, so rufen wir sie gelegentlich wieder zurück.

Wenn sich die Societät des Rechtes begiebt, die Todesstrafe zu verfügen, so tritt die Selbsthülfe unmittelbar wieder hervor, die Blutrache klopft an die Thüre.

Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Der Verständige regiert nicht, aber der Verstand; nicht der Vernünftige, sondern die Vernunft.

Wenn Jemand lobt, dem stellt er sich gleich.

Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muß auch thun.

Es giebt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.

Der unschätzbare Vortheil, welchen die Ausländer gewinnen, indem sie unsere Literatur erst jetzt gründlich studiren, ist der, daß sie über die Entwicklungsstränkheiten, durch die wir nun schon beinahe während dem Laufe des Jahrhunderts durchgehen mußten, auf einmal weggehoben werden und, wenn das Glück gut ist, ganz eigentlich daran sich auf das wünschenswertheste ausbilden.

Wo die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts zerstörend sind, ist Wieland neidend.

Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben wie dem Ritter, es kommt nur darauf an, daß Jeder seinen Zustand ergreife und ihn nach Würden behandle.

„Was sind Tragödien anders als versificirte Passionen solcher Leute, die sich aus den äußern Dingen ich weiß nicht was machen?“

Norik Sterne war der schönste Geist, der je gewirkt hat; wer ihn liest, fühlt sich sogleich frei und schön; sein Humor ist unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele.

„Mäßigkeit und klarer Himmel sind Apollo und die Musen.

Das Gesicht ist der edelste Sinn, die andern vier belehren uns nur durch die Organe des Tactis: wir hören, wir fühlen, riechen und betasten alles durch Berührung; das Gesicht aber steht unendlich höher, verfeint sich über die Materie und nähert sich den Fähigkeiten des Geistes.

Setzen wir uns an die Stelle anderer Personen, so würden Eifersucht und Haß wegfallen, die wir so oft gegen sie empfinden; und setzen wir Andere an unsere Stelle, so würde Stolz und Einfeldung gar sehr abnehmen.

Nachdenken und Handeln verglich Einer mit Rabel und Lea: die eine war anmuthiger, die andere fruchtbarer.

Nichts im Leben, außer Gesundheit und Tugend, ist schätzenswerther als Kenntniß und Wissen; auch ist nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu erhandeln: die ganze Arbeit ist ruhig sein und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten, ohne sie auszugeben.

Könnte man Zeit wie baares Geld bei Seite legen, ohne sie zu benutzen, so wäre dieß eine Art von Entschuldigung für den Müßiggang der halben Welt — aber keine völlige; denn es wäre ein Haushalt, wo man von dem Hauptstamm lebte, ohne sich um die Interessen zu bemühen.

Neuere Poeten thun viel Wasser in die Tinte.

Unter mancherlei wunderlichen Albernheiten der Schulen kommt mir keine so vollkommen lächerlich vor, als der Streit über die Aechtheit alter Schriften, alter Werke. Ist es denn der Autor oder die Schrift, die wir bewundern oder tadeln? Es ist immer nur der Autor, den wir vor uns haben; was kümmern uns die Namen, wenn wir ein Geisteswerk auslegen?

Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte lesen, die ihm zugeschrieben werden? Aber die Schreiber haben wir vor uns, und was haben wir weiter nöthig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieser unwesentlichen Sache so genau zu Werke gehen, scheinen mir nicht weiser als ein sehr schönes Frauenzimmer, das mich einmal mit möglichst süßem Lächeln befragte, wer denn der Autor von Shakespeare's Schauspielen gewesen sei.

Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten.

Muth und Bescheidenheit sind die unzweideutigsten Tugenden; denn die sind von der Art, daß Heuchelei sie nicht nachahmen kann; auch haben sie die Eigenschaft gemein, sich beide durch dieselbe Farbe auszudrücken.

Unter allem Diebsgesindel sind die Narren die schlimmsten: sie rauben euch beides, Zeit und Stimmung.

Uns selbst zu achten leitet unsre Sittlichkeit; Andere zu schätzen regiert unser Betragen.

Kunst und Wissenschaft sind Worte, die man so oft braucht; und deren genauer Unterschied selten verstanden wird; man gebraucht oft eins für das andere.

Auch gefallen mir die Definitionen nicht, die man davon giebt. Verglichen fand ich irgendwo Wissenschaft mit Witz, Kunst mit Humor. Hierin find' ich mehr Einbildungskraft als Philosophie: es giebt uns wohl einen Begriff von dem Unterschied beider, aber keinen von dem Eigenthümlichen einer jeden.

Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntniß des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen, Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur That verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und Kunst ihr Mechanismus, deßhalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem.

Vielleicht wird man mir einwenden: Man hält die Poesie für Kunst, und doch ist sie nicht mechanisch. Aber ich läugne, daß sie eine Kunst sei; auch ist sie keine Wissenschaft. Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht; denn diese ist Eingebung: sie war in der Seele empfangen, als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius."

Auch jetzt im Augenblick sollte jeder Gebildete Sterne's Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe, was wir ihm schuldig sind, und einsähe, was wir ihm schuldig werden können.

In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirkame verbunkelt, und das daraus entsprungene Gewirkte nimmt überhand, deßwegen man wohl thut, von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belebt, wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

Möge das Studium der griechischen und römischen Literatur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben!

Chinesische, indische, ägyptische Alterthümer sind immer nur Curiositäten: es ist sehr wohl gethan, sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.

Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deswegen es ihr zum größten Vortheil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.

Sehen wir unsre Literatur über ein halbes Jahrhundert zurück, so finden wir, daß nichts um der Fremden willen geschehen ist.

Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wissen wollte, das verdroß die Deutschen doch, und sie thaten das Möglichste, als Etwas vor ihm zu erscheinen.

Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren: er wird wohl thun, dieser Warnung nachzudenken.

Auch einsichtige Menschen bemerkten nicht, daß sie dasjenige erklären wollen, was Grunderfahrungen sind, bei denen man sich beruhigen mußte.

Doch mag dieß auch vortheilhaft sein: sonst unterließe man das Forschen allzufrüh.

Wer sich von nun an nicht auf eine Kunst oder Handwerk legt, der wird übel dran sein. Das Wissen fördert nicht mehr bei dem schnellen Umtriebe der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat, verliert man sich selbst.

Eine allgemeine Ausbildung bringt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deshalb darum nicht weiter zu bemühen; das Besondere müssen wir uns zueignen.

Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir sie nicht suchen.

Lorenz Sterne war geboren 1713, starb 1768. Um ihn begreifen, darf man die sittliche und kirchliche Bildung seiner Zeit nicht unbeachtet lassen; dabei hat man wohl zu bedenken, daß Lebensgenosse Warburtons gewesen.

Eine freie Seele wie die seine kommt in Gefahr, frech werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das sittliche Gleichgewicht herstellt.

Bei leichter Verührbarkeit entwickelte sich Alles von innen nach ihm heraus; durch beständigen Conflict unterschied er das Wahre vom Falschen, hielt am ersten fest und verhielt sich gegen das andere rücksichtslos.

Er fühlte einen entschiedenen Haß gegen Ernst, weil er didaktisch und dogmatisch ist und gar leicht pedantisch wird, wogegen er den äußersten Abscheu hegte. Daher seine Abneigung gegen Terminologie.

Bei den vielfachsten Studien und Lectüre entdeckte er überall das Unzugängliche und Lächerliche.

Shandeism nennt er die Unmöglichkeit, über einen ernstern Gegenstand zwei Minuten zu denken.

Dieser schnelle Wechsel von Ernst und Scherz, von Antheil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude, soll in dem irländischen Charakter liegen.

Sagacität und Penetration sind bei ihm gränzenlos.

Seine Heiterkeit, Genügsamkeit, Duldsamkeit auf der Reise, wo diese Eigenschaften am meisten geprüft werden, finden nicht leicht ihres Gleichen.

So sehr uns der Anblick einer freien Seele dieser Art ergötzt, eben so sehr werden wir gerade in diesem Fall erinnert, daß wir von allem dem, wenigstens von dem Meisten, was uns entzückt, nichts in uns aufnehmen dürfen.

Das Element der Lüsternheit, in dem er sich so zierlich und sinnig benimmt, würde vielen Andern zum Verderben gerichten.

Das Verhältniß zu seiner Frau wie zur Welt ist betrachtenswerth. „Ich habe mein Glend nicht wie ein weiser Mann benutzt,“ sagt er irgendwo.

Er scherzt gar anmuthig über die Widersprüche, die seinen Zustand zweideutig machen.

„Ich kann das Predigen nicht vertragen: ich glaube, ich habe in meiner Jugend mich daran überessen.“

Er ist in nichts ein Muster und in allem ein Andeuter und Erwecker.

„Unser Antheil an öffentlichen Angelegenheiten ist meist nur Philisterei.“

„Nichts ist höher zu schätzen, als der Werth des Tages.“

„Pereant, qui ante nos nostra dixerunt!“

So wunderbar könnte nur Derjenige sprechen, der sich einbilde, ein Autochthon zu sein. Wer sich's zur Ehre hält, von vernünftigen Vorfahren abzustammen, wird ihnen doch wenigstens eben so viel Menschenfenn zugestehen, als sich selbst.

Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deswegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen.

Daher ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß Niemand leicht, wie viel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

Viele Gedanken heben sich erst aus der allgemeinen Kultur hervor, wie die Blüthen aus den grünen Zweigen. Zur Rosenzeit sieht man Rosen überall blühen.

Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an: wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken.

„Nichts wird leicht ganz unparteiisch wieder dargestellt. Man könnte sagen, hievon mache der Spiegel eine Ausnahme, und doch sehen wir unser Angesicht niemals ganz richtig darin; ja der Spiegel lehrt unsre Gestalt um und macht unsre linke Hand zur rechten. Dieß mag ein Bild sein für alle Betrachtungen über uns selbst.“

Im Frühling und Herbst denkt man nicht leicht an Kaminfeuer, und doch geschieht es, daß, wenn wir zufällig an einem vorbeigehen, wir das Gefühl, das es mittheilt, so angenehm finden, daß wir ihm wohl nachhängen mögen. Dieß möchte mit jeder Versuchung analog sein.

Sei nicht ungeduldig, wenn man deine Argumente nicht gelten läßt.“

Wer lange in bedeutenden Verhältnissen lebt, dem begegnet freilich nicht Alles, was dem Menschen begegnen kann; aber doch das Analoge, und vielleicht Einiges, was ohne Beispiel war.

Siebente Abtheilung.

Das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.

Wer gegen sich selbst und Andere wahr ist und bleibt, besitzt die schönste Eigenschaft der größten Talente.

Große Talente sind das schönste Versöhnungsmittel.

Das Genie übt eine Art Ubiquität aus, ins Allgemeine vor, ins Besondere nach der Erfahrung.

Eine thätige Stepsis ist die, welche unablässig bemüht ist, sich selbst zu überwinden und durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverlässigkeit zu gelangen.

Das Allgemeine eines solchen Geistes ist die Tendenz, zu erforschen, ob irgend einem Objekt irgend ein Prädikat wirklich zukomme? und geschieht diese Untersuchung in der Absicht, das als geprüft Gefundene in der Praxis mit Sicherheit anwenden zu können.

Der lebendige begabte Geist, sich in praktischer Absicht an's Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden.

„Vollkommenheit ist die Norm des Himmels; Vollkommenes wollen, die Norm des Menschen.“

Nicht allein das Angeborne, sondern auch das Erworbene ist der Mensch.

Der Mensch ist genugsam ausgestattet zu allen wahren irdischen Bedürfnissen, wenn er seinen Sinnen traut und sie dergestalt ausbildet, daß sie des Vertrauens werth bleiben.

Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt.

Man läugnet dem Gesicht nicht ab, daß es die Entfernung der Gegenstände, die sich neben und über einander befinden, zu schätzen wisse; das Hintereinander will man nicht gleichmäßig zugestehen.

Und doch ist dem Menschen, der nicht stationär, sondern beweglich gedacht wird, hierin die sicherste Lehre durch Parallaxe verliehen.

Die Lehre von dem Gebrauch der correspondirenden Winkel ist, genau gesehen, darin eingeschlossen.

Das Thier wird durch seine Organe belehrt; der Mensch belehrt die seinigen und beherrscht sie.

Anaxagoras lehrt, daß alle Thiere die thätige Vernunft haben, aber nicht die leidende, die gleichsam der Dolmetscher des Verstandes ist.

Jüdisches Wesen. Energie der Grund von Allem. Unmittelbare Zwecke. Reiner, auch nur der Kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriethe, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches.

Jubensprache hat etwas Pathetisches.

Alle unmittelbare Aufforderung zum Ideellen ist bedenklich, besonders an die Weiblein. Wie es auch sei, umgiebt sich der

einzelne bedeutende Mann mit einem mehr oder weniger religiös-moralisch-ästhetischen Gerail.

Jede große Idee, die als ein Evangelium in die Welt tritt, wird dem stoßenden pedantischen Volke ein Aergerniß und einem Viel-, aber Leichtgebildeten eine Thorheit.

Eine jede Idee tritt als ein fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisiren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unterscheiden.

Dieß ist es, was man Ideologie im guten und bösen Sinne genannt hat, und warum der Ideolog den lebhaft wirkenden praktischen Tagesmenschen so sehr zuwider war.

Man kann die Nützlichkeit einer Idee anerkennen, und doch nicht recht verstehen, sie vollkommen zu nutzen.

„Ich glaube einen Gott!“ Dieß ist ein schönes, löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Reppler sagte: „Mein höchster Wunsch ist, den Gott, den ich im Aeußern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner gleichmaßen gewahr zu werden.“ Der edle Mann fühlte sich nicht bewußt, daß eben in dem Augenblicke das Göttliche in ihm mit dem Göttlichen des Universums in genauester Verbindung stand.

Den teleologischen Beweis vom Dasein Gottes hat die kritische Vernunft beseitigt; wir lassen es uns gefallen. Was aber nicht als Beweis gilt, soll uns als Gefühl gelten, und wir rufen daher von der Brontotheologie bis zur Niphotheologie alle dergleichen frommen Bemühungen wieder heran. Sollten wir im Blitz, Donner und Sturm nicht die Nähe einer übergewaltigen Macht, im Blüthenduft und lauen Luftsäuseln nicht ein liebevoll sich annäherndes Wesen empfinden dürfen?

Frage.

Was ist Prädestination?

Antwort.

Gott ist mächtiger und weiser als wir; darum macht er es mit uns nach seinem Gefallen.

Apokrypha. Wichtig wäre es, das hierüber historisch schon annte nochmals zusammenzufassen und zu zeigen, daß gerade apokryphischen Schriften, mit denen die Gemeinden schon die Jahrhunderte unserer Aera überschwemmt wurden, und an unser Kanon noch jetzt leidet, die eigentliche Ursache sind, um das Christenthum in keinem Momente der politischen und chengesichte in seiner ganzen Schönheit und Reinheit hervor- en konnte.

Das unheilbare Uebel dieser religiösen Streitigkeiten besteht in, daß der eine Theil auf Märchen und leere Worte das höchste teresse der Menschheit zurückführen will, der andere aber es da begründen denkt, wo sich Niemand beruhigt.

Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung 1: sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.

Glaube, Liebe, Hoffnung fühlten einst in ruhiger, geselliger unde einen plastischen Trieb in ihrer Natur: sie besleißigten sich ammen und schufen ein liebliches Gebilde, eine Pandora im bern Sinne, die Geduld.

„Ich bin über die Wurzeln des Baums gestolpert, den ich pflanzt hatte.“ Das muß ein alter Forstmann gewesen sein, r dieß gesagt hat.

Ein Blatt, vom Winde hingetrieben, sieht öfters einem Vogel ich.

„Ein schäbiges Kameel trägt immer noch die Lasten vieler Esel.“

Weiß denn der Sperling, wie's dem Storch zu Muth sei?

Wo Lampen brennen, giebt's Delfleden, wo Kerzen brennen, ht's Schnuppen; die Himmelslichter allein erleuchten rein und ne Makel.

Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen ht zu Rande.

Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, ein oft versengter eis scheut sich zu wärmen.

Die gegenwärtige Welt ist nicht werth, daß wir etwas für sie thun: denn die bestehende kann in dem Augenblick abscheiden. Für die vergangene und künftige müssen wir arbeiten: für jene, daß wir ihr Verdienst anerkennen, für diese, daß wir ihren Werth zu erhöhen suchen.

Frage sich doch Jeder, mit welchem Organ er allenfalls in seine Zeit einwirken kann und wird.

Denke nur Niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe.

Charakter im Großen und Kleinen ist, daß der Mensch demjenigen eine stete Folge giebt, dessen er sich fähig fühlt.

Wer thätig sein will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch. Das ist der Vortheil der Frauen, wenn sie ihn verstehen.

Der Augenblick ist eine Art von Publicum: man muß ihn betrügen, daß er glaube, man thue was: dann läßt er uns gewähren und im Geheimen fortführen, worüber seine Entel erstaunen müssen.

Menschen, die ihre Kenntnisse an die Stelle der Einsicht setzen.

In einigen Staaten ist in Folge der erlebten heftigen Bewegungen fast in allen Richtungen eine gewisse Uebertreibung im Unterrichtswesen eingetreten, dessen Schädlichkeit in der Folge allgemeiner wird eingesehen werden, aber jetzt schon von tüchtigen, redlichen Vorstehern vollkommen anerkannt ist. Treffliche Männer leben in einer Art von Verzweiflung, daß sie dasjenige, was sie amts- und vorschriftsmäßig lehren und überliefern müssen, für unnütz und schädlich halten.

Es ist nichts trauriger anzusehen, als das unvermittelte Streben ins Unbedingte in dieser durchaus bedingten Welt; es erscheint im Jahr 1830 vielleicht ungehöriger als je.

Vor der Revolution war Alles Bestreben, nachher verwandelte sich Alles in Forderung.

Ob eine Nation reif werden könne, ist eine wunderliche Frage. Ich beantworte sie mit Ja, wenn alle Männer als dreißigjährig

geboren werden könnten. Da aber die Jugend vorlaut, das Alter aber kleinlaut ewig sein wird, so ist der eigentlich reife Mann immer zwischen beiden geklemmt und wird sich auf eine wunderliche Weise behelfen und durchhelfen müssen.

Was von Seiten der Monarchen in die Zeitungen gedruckt wird, nimmt sich nicht gut aus: denn die Macht soll handeln und nicht reden. Was die Liberalen vorbringen, läßt sich immer lesen: denn der Uebermächtige, weil er nicht handeln kann, mag sich wenigstens redend äußern. „Laß sie singen, wenn sie nur bezahlen!“ sagte Mazarin, als man ihm die Spottlieder auf eine neue Steuer vorlegte.

Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat, und man liest sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Die Welt war immer in Parteien getheilt, besonders ist sie es jetzt, und während jedes zweifelhaften Zustandes führt der Zeitungsschreiber eine oder die andere Partei mehr oder weniger und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag, bis zuletzt Entscheidung eintritt und das Geschehene wie eine Gottheit angestaunt wird.

Welcher Gewinn wäre es fürs Leben, wenn man dieß früher gewahr würde, zeitig erführe, daß man mit seiner Schönen nie besser steht, als wenn man seinen Rivalen lobt. Alsdann geht ihr das Herz auf, jede Sorge, euch zu verlegen, die Furcht, euch zu verlieren, ist verschwunden: sie macht euch zum Vertrauten, und ihr überzeugt euch mit Freuden, daß ihr es seid, dem die Frucht des Baumes gehört, wenn ihr guten Humor genug habt, andern die abfallenden Blätter zu überlassen.

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im Stande ist.

Eitelkeit ist eine persönliche Ruhmsucht: man will nicht wegen seiner Eigenschaften, seiner Verdienste, Thaten geschätzt, geehrt, gesucht werden, sondern um seines individuellen Daseins willen. Am besten kleidet die Eitelkeit deshalb eine frivole Schöne.

Ein lebhafter Mann, unwillig über das Betragen eines Frauenzimmers, ruft aus: „Ich möchte sie heirathen, nur um sie prügeln zu dürfen.“

Man hat sich auf eine dringend-liebevolle und anmuthige Weise beklagt, daß ich meine Gedanken über auswärtige Literaturen lieber mittheile, als über die unsrige; und es ist doch ganz natürlich. Die Fremden erfahren entweder nicht, was ich von ihnen sage, sie kümmern sich nicht darum, oder lassen sich's gefallen. Man ist nicht unhöflich in die Ferne. Aber in der Nähe soll man, wie in guter Gesellschaft, nichts Verlegendes vorbringen, und doch wird jede Mißbilligung als eine Verletzung angesehen.

Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.

Ovid blieb klassisch auch im Exil: er sucht sein Unglück nicht in sich, sondern in seiner Entfernung von der Hauptstadt der Welt.

Das Romantische ist schon in seinen Abgrund verlaufen: das Gräßlichste der neueren Produktionen ist kaum noch gesunkener zu denken.

Engländer und Franzosen haben uns darin überboten. Körper, die bei Leibesleben verfaulen und sich in detaillirter Betrachtung ihres Verwesens erbauen, Todte, die zum Verderben anderer am Leben bleiben und ihren Tod am Lebendigen ernähren — dahin sind unsere Producenten gelangt.

Im Alterthum spuken dergleichen Erscheinungen nur vor wie seltene Krankheitsfälle; bei den Neuern sind sie endemisch und epidemisch geworden.

Die Literatur verdirbt sich nur in dem Maße, als die Menschen verdorbener werden.

Was ist das für eine Zeit, wo man die Begrabenen beneiden muß!

Das Wahre, Gute und Vortreffliche ist einfach und sich immer gleich, wie es auch erscheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorruft, ist höchst mannigfaltig, in sich selbst verschieden; und nicht allein gegen das Gute und Wahre, sondern auch gegen sich selbst kämpfend, mit sich selbst in Widerspruch. Daher müssen in jeder Literatur die Ausdrücke des Tadel's die Worte des Lobes überwiegen.

Bei den Griechen, deren Poesie und Rhetorik einfach und positiv war, erscheint die Billigung öfter als die Mißbilligung;

bei den Lateinern hingegen ist es umgekehrt, und je mehr sich Poesie und Redekunst verdirbt, desto mehr wird der Tadel wachsen und das Lob sich zusammenziehen.

Es giebt empirische Enthusiasten, die, obgleich mit Recht, an neuen guten Produkten, aber mit einer Ekstase sich erweisen, als wenn sonst in der Welt nichts Vorzügliches zu sehen gewesen wäre.

Sakontala. Hier erscheint der Dichter in seiner höchsten Funktion; als Repräsentant des natürlichsten Zustandes, der feinsten Lebensweise, des reinsten sittlichen Bestrebens, der würdigsten Majestät und der ernstesten Gottesverehrung wagt er sich in gemeine und lächerliche Gegensätze.

Heinrich der Vierte, von Shakespeare. Wenn Alles verloren wäre, was je dieser Art geschrieben zu uns gekommen, so könnte man Poesie und Rhetorik daraus vollkommen wiederherstellen.

Gulenspiegel. Alle Hauptspäße des Buchs beruhen darauf, daß alle Menschen figürlich sprechen und Gulenspiegel es eigentlich nimmt.

Mythologie = Luxe de Croyance. Beim Uebersetzen muß man bis ans Unübersetzbliche herangehen: alsdann wird man aber erst die fremde Nation und die fremde Sprache gewahr.

Ueber die wichtigsten Angelegenheiten des Gefühls wie der Vernunft, der Erfahrung wie des Nachdenkens, soll man nur mündlich verhandeln. Das ausgesprochene Wort ist sogleich todt, wenn es nicht durch ein folgendes, dem Hörer gemähes am Leben erhalten wird. Man merke nur auf ein geselliges Gespräch! Gelangt das Wort nicht schon todt zu dem Hörer, so ermordet er es alsogleich durch Widerspruch, Bestimmen, Bedingen, Ablenken, Abspringen, und wie die tausendfältigen Unarten des Unterhaltens auch heißen mögen. Mit dem Geschriebenen ist es noch schlimmer. Niemand mag lesen als das, woran er schon einigermaßen gewöhnt ist; das Bekannte, das Gewohnte verlangt er unter veränderter Form. Doch hat das Geschriebene den Vortheil, daß es dauert und die Zeit abwarten kann, wo ihm zu wirken gegönnt ist.

Bernünftiges und Unvernünftiges haben gleichen Widerspruch zu erleiden.

Was man mündlich ausspricht, muß der Gegenwart, dem Augenblick gewidmet sein; was man schreibt, widme man der Ferne, der Folge.

Die Dialektik ist die Ausbildung des Widerspruchsgeistes, welcher dem Menschen gegeben, damit er den Unterschied der Dinge erkennen lerne.

Mit wahrhaft Gleichgesinnten kann man sich auf die Länge nicht entzweien, man findet sich immer wieder einmal zusammen; mit eigentlich Widergesinnten versucht man umsonst Einigkeit zu halten, es bricht immer wieder einmal auseinander.

Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn sie ihre Meinung wiederholen und auf die unsrige nicht achten.

Diejenigen, welche widersprechen und streiten, sollten mitunter bedenken, daß nicht jede Sprache Jedem verständlich sei.

Es hört doch Jeder nur, was er versteht.

Ich erwarte wohl, daß mir mancher Leser widerspricht; aber er muß doch stehen lassen, was er schwarz auf weiß vor sich hat. Ein anderer stimmt vielleicht mir bei, eben dasselbe Exemplar in der Hand.

Die wahre Liberalität ist Anerkennung.

Die schwer zu lösende Aufgabe strebender Menschen ist, die Verdienste älterer Mitlebenden anzuerkennen und sich von ihren Mängeln nicht hindern zu lassen.

Es giebt Menschen, die auf die Mängel ihrer Freunde sinnen; dabei kommt nichts heraus. Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher Acht gehabt und davon Vortheil gezogen.

Es giebt viele Menschen, die sich einbilden, was sie erfahren, daß verstünden sie auch.

Das Publicum will wie Frauenzimmer behandelt sein: man soll ihnen durchaus nichts sagen, als was sie hören möchten.

Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. Das Kind erscheint als Realist; denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Birnen und Äpfel als von dem seinigen. Der Jüngling, von innern Leidenschaften bestürmt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen, er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden hat der Mann alle Ursache; er thut wohl, zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zwecke erwählt hat, auch das rechte sei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache, den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher sich über eine falsche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mysticismus bekennen: er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint; als Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins Gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in Dem, der da ist, der da war und der da sein wird.

Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtsein auf einer gewissen Stufe stehen bleiben.

Es ziemt sich dem Bejahrten, weder in der Denkweise noch in der Art, sich zu kleiden, der Mode nachzugehen.

Aber man muß wissen, wo man steht und wohin die Andern wollen.

Was man Mode heißt, ist augenblickliche Ueberlieferung. Alle Ueberlieferung führt eine gewisse Nothwendigkeit mit sich, sich ihr leicht zu stellen.

Man hat sich lange mit der Kritik der Vernunft beschäftigt; man wünschte eine Kritik des Menschenverstandes. Es wäre eine große Wohlthat fürs Menschengeschlecht, wenn man dem Gemeinverstand bis zur Ueberzeugung nachweisen könnte, wie weit er reichen kann, und das ist gerade so viel, als er zum Ordenleben vollkommen bedarf.

„Genau gesehen ist alle Philosophie nur der Menschenverstand in amphigurischer Sprache.“

Der Menschenverstand, der eigentlich auf's Praktische angewiesen ist, irrt nur alsdann, wenn er sich an die Auflösung höherer Probleme wagt; dagegen weiß aber auch eine höhere Theorie sich selten in den Kreis zu finden, wo jener wirkt und weilt.

Denn eben wenn man Probleme, die nur dynamisch erklärt werden können, bei Seite schiebt, dann kommen mechanische Erklärungsarten wieder zur Tagesordnung.

In Rücksicht auf's Praktische ist der unerbittliche Verstand Vernunft, weil, vis-à-vis des Verstandes, es der Vernunft Höchstes ist, den Verstand unerbittlich zu machen.

Alle Empiriker streben nach der Idee und können sie in der Mannigfaltigkeit nicht entdecken; alle Theoretiker suchen sie im Mannigfaltigen und können sie darin nicht auffinden.

Beide jedoch finden sich im Leben, in der That, in der Kunst zusammen. Das ist so oft gesagt, wenige aber verstehen, es zu nutzen.

Der denkende Mensch irrt besonders, wenn er sich nach Ursache und Wirkung erkundigt; sie beide zusammen machen das untheilbare Phänomen. Wer das zu erkennen weiß, ist auf dem rechten Wege zum Thun, zur That. Das genetische Verfahren leitet uns schon auf bessere Wege, ob man gleich damit auch nicht ausreicht.

Alle praktische Menschen suchen die Welt handrecht zu machen; alle Denker wollen sie kopfrecht haben. Wie weit es jedem gelingt, mögen sie zusehen.

Die Realen.

Was nicht geleistet wird, wird nicht verlangt.

Die Idealen.

Was verlangt wird, ist nicht gleich zu leisten.

Daß man gerade nur denkt, wenn man das, worüber man denkt, nicht ausdenken kann.

Was ist das Erfinden?

Es ist der Abschluß des Gesuchten.

Was ist der Unterschied zwischen Axiom und Enthymem? Axiom, was wir von Haus aus ohne Beweis anerkennen; Enthymem, was uns an viele Fälle erinnert und das zusammenknüpft, was wir schon einzeln erkannten.

Es ist mit der Geschichte wie mit der Natur, wie mit allem Profunden, es sei vergangen, gegenwärtig oder zukünftig; je tiefer man ernstlich eindringt, desto schwierigere Probleme thun sich hervor. Wer sie nicht fürchtet, sondern kühn darauf losgeht, fühlt sich, indem er weiter gedeiht, höher gebildet und behaglicher.

Jedes Phänomen ist zugänglich wie ein planum inclinatum, das bequem zu ersteigen ist, wenn der hintere Theil des Reiles schroff und unerreichbar dasteht.

Wer sich in ein Wissen einlassen soll, muß betrogen werden oder sich selbst betrügen, wenn äußere Nöthigungen ihn nicht unwiderstehlich bestimmen. Wer würde Arzt werden, wenn er alle Unbilden auf einmal vor sich sähe, die seiner warten?

Wie viele Jahre muß man nicht thun, um nur einigermaßen zu wissen, was und wie es zu thun sei.

Falsche sinnliche Tendenzen sind eine Art realer Sehnsucht, immer noch vortheilhafter als die falsche Tendenz, die sich als ideelle Sehnsucht ausdrückt.

Minor. Harmonie der Sehnsucht.

Die Sehnsucht, die nach außen in die Ferne strebt, sich aber melodisch in sich selbst beschränkt, erzeugt den Minor.

Lüfternheit ist ein Spiel mit dem zu Genießenden und mit dem Genossenen.

Wer Bedingung früh erfährt, gelangt bequem zur Freiheit; wem Bedingung sich spät aufdringt, gewinnt nur bittere Freiheit.

Pflicht: wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.

Verschiedenes Einzelne über Kunst.

Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen unerschütterlichen Ernst; deßwegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eignen Ernst; sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmacd giebt.

In Rembrandts trefflicher Radirung, der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus den Tempelhallen, ist die Glorie, welche gewöhnlich des Herrn Haupt umgiebt, in die vorwärts wirkende Hand gleichsam gefahren, welche nun in göttlicher That glanzumgeben derb zuschlägt. Um das Haupt ist's, wie auch das Gesicht, dunkel.

Es ist eine Tradition: Dädalus, der erste Plastiker, habe die Erfindung der Drehscheibe des Töpfers beneidet. Von Neid möchte wohl nichts vorgekommen sein; aber der große Mann hat wahrscheinlich vorempfunden, daß die Technik zuletzt in der Kunst verderblich werden müsse.

Bei Gelegenheit der Berlinischen Vorbilder für Fabrikanten kam zur Sprache: ob so großer Aufwand auf die höchste Ausführung der Blätter wäre nöthig gewesen? Wobei sich ergab, daß gerade den talentvollen jungen Künstler und Handwerker die Ausführung am meisten reizt, und daß er durch Beachtung und Nachbildung derselben erst befähigt wird, das Ganze und den Werth der Formen zu begreifen.

Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik und mußte dagegen manches Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verstummte Tonkunst nennen.

Man denke sich den Orpheus, der, als ihm ein großer wüster Bauplatz angewiesen war, sich weislich an dem schidlichsten Ort niedersezte und durch die belebenden Töne seiner Leier den geräurigen Marktplatz um sich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lodenden Tönen schnell ergriffenen, aus ihrer massenhaften Ganzheit gerissenen Felssteine mußten, indem sie sich enthusiastisch herbeibewegten, sich kunst- und handwerksgemäß gestalten, um sich sodann in rhythmischen Schichten und Wänden

Gebührend hinzuordnen. Und so mag sich Straße zu Straße anfügen! An wohlschützenden Mauern wird's auch nicht fehlen.

Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien, der Geist kann nicht sinken, die Thätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Funktion, Gebühr und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem ideellen Zustand; ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses theilhaftig. Man gewöhne sich, in Sanct Peter auf und ab zu gehen, und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir auszusprechen gewagt.

Dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit laibigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger unbewußt in der Wüste eines düstern Zustandes; dem fremden Eintretenden jedoch ist es zu Muth, als wenn er Dudelsack, Pfeifen und Schellentrommeln hörte und sich bereiten müßte, Barentänzen und Affensprünge beizuwohnen.

Naivität und Humor.

Die Kunst ist ein ernsthaftes Geschäft, am ernsthaftesten, wenn sie sich mit edeln, heiligen Gegenständen beschäftigt; der Künstler aber steht über der Kunst und dem Gegenstande: über jener, da er sie zu seinen Zwecken braucht, über diesem, weil er ihn nach eigener Weise behandelt.

Die bildende Kunst ist auf das Sichtbare angewiesen, auf die äußere Erscheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, in sofern es sittlich-gefällig ist, nennen wir *naiv*. Naive Gegenstände sind also das Gebiet der Kunst, die ein sittlicher Ausdruck des Natürlichen sein soll. Gegenstände, die nach beiden Seiten hinweisen, sind die günstigsten.

Das Naive als natürlich ist mit dem Wirklichen verschwistert. Das Wirkliche ohne sittlichen Bezug nennen wir *gemein*.

Die Kunst an und für sich selbst ist edel: deshalb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja indem er es aufnimmt, ist es schon geedelt, und so sehen wir die größten Künstler mit Kühnheit ihr Majestätsrecht ausüben.

In jedem Künstler liegt ein Keim von Verwegenheit, ohne den kein Talent denkbar ist, und dieser wird besonders rege, wenn man den Fähigen einschränken und zu einseitigen Zwecken dingen und brauchen will.

Raphael ist unter den neuern Künstlern auch hier wohl der reinste. Er ist durchaus naiv, das Wirkliche kommt bei ihm nicht zum Streit mit dem Sittlichen oder gar Heiligen. Der Teppich, worauf die Anbetung der Könige abgebildet ist, eine überschwänglich herrliche Composition, zeigt, von dem ältesten anbetenden Fürsten bis zu den Mohren und Affen, die sich auf den Kameelen mit Äpfeln ergötzen, eine ganze Welt. Hier durfte der heilige Joseph auch ganz naiv charakterisirt werden als Pflegevater, der sich über die eingekommenen Geschenke freut.

Auf den heiligen Joseph überhaupt haben es die Künstler abgesehen. Die Byzantiner, denen man nicht nachsagen kann, daß sie überflüssigen Humor anbrächten, stellen doch bei der Geburt den Heiligen immer verdrießlich vor. Das Kind liegt in der Krippe, die Thiere schauen hinein, verwundert, statt ihres trockenen Futters ein lebendiges, himmlisch-anmuthiges Geschöpf zu finden. Engel verehren den Ankömmling, die Mutter sitzt still dabei; St. Joseph aber sitzt abgewendet und lehrt unmuthig den Kopf nach der sonderbaren Scene.

Der Humor ist eins der Elemente des Genie's, aber, sobald er vorwaltet, nur ein Surrogat desselben; er begleitet die abnehmende Kunst, zerstört, vernichtet sie zuletzt.

Hierüber kann eine Arbeit anmuthig aufklären, die wir vorbereiten: sämtliche Künstler nämlich, die uns schon von so manchen Seiten bekannt sind, ausschließlich von der ethischen zu betrachten, aus den Gegenständen und der Behandlung ihrer Werke zu entwickeln, was Zeit und Ort, Nation und Lehrmeister, was eigne, unzerstörliche Individualität beigetragen, sich zu dem zu bilden, was sie wurden, sie bei dem zu erhalten, was sie waren.

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unausprechlichen: darum scheint es eine Thorheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zu Gute kommt.

Aphorismen.

Freunden und Gegnern zur Beherzigung.

Wer gegenwärtig über Kunst schreiben oder gar streiten will, der sollte einige Ahnung haben von dem, was die Philosophie in unsern Tagen geleistet hat und zu leisten fortfährt.

Wer einem Autor Dunkelheit vorwerfen will, sollte erst sein eigenes Innere beschauen, ob es denn da auch recht hell ist. In der Dämmerung wird eine sehr deutliche Schrift unlesbar.

Wer streiten will, muß sich hüten, bei dieser Gelegenheit Sachen zu sagen, die ihm Niemand streitig macht.

Wer Maximen bestreiten will, sollte fähig sein, sie recht klar aufzustellen und innerhalb dieser Klarheit zu kämpfen, damit er nicht in den Fall gerathe, mit selbstgeschaffenen Luftbildern zu fechten.

Die Dunkelheit gewisser Maximen ist nur relativ. Nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet.

Ein Künstler, der schätzbare Arbeiten verfertigt, ist nicht immer im Stande, von eignen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben.

Natur und Idee läßt sich nicht trennen, ohne daß die Kunst, so wie das Leben, zerstört werde.

Wenn Künstler von Natur sprechen, subintelligiren sie immer die Idee, ohne sich's deutlich bewußt zu sein.

Eben so geht's allen, die ausschließlich die Erfahrung anpreisen; sie bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist.

Erst hört man von Natur und Nachahmung derselben, dann soll es eine schöne Natur geben. Man soll wählen; doch wohl das Beste! und woran soll man's erkennen? nach welcher Norm soll man wählen? und wo ist denn die Norm? doch wohl nicht auch in der Natur?

Und gesetzt, der Gegenstand wäre gegeben, der schönste Baum im Walde, der in seiner Art als vollkommen auch vom Förster

anerkannt würde. Nun, um den Baum in ein Bild zu verwandeln, geh' ich um ihn herum und suche mir die schönste Seite. Ich trete weit genug weg, um ihn völlig zu übersehen; ich warte ein günstiges Licht ab, und nun soll von dem Naturbaum noch viel auf das Papier übergegangen sein!

Der Laie mag das glauben; der Künstler, hinter den Coulissen seines Handwerks, sollte aufgeklärter sein.

Gerade das, was ungebildeten Menschen am Kunstwerk als Natur auffällt, das ist nicht Natur (von außen), sondern der Mensch (Natur von innen).

Wir wissen von keiner Welt, als im Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein Abdruck dieses Bezugs ist.

Wer zuerst im Bilde auf seinen Horizont die Zielpunkte des mannigfaltigen Spiels wagrechter Linien kannte, erfand das Prinzip der Perspektive.

Wer zuerst aus der Systole und Diastole, zu der die Retina gebildet ist, aus dieser Synkrisis und Diakrisis, mit Plato zu sprechen, die Farbenharmonie entwickelte, der hat die Prinzipien des Colorits entdeckt.

Suchet in euch, so werdet ihr Alles finden, und erfreuet euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu Allem sagt, was ihr in euch selbst gefunden habt.

Gar Vieles kann lange erfunden, entdeckt sein, und es wirkt nicht auf die Welt; es kann wirken und doch nicht bemerkt werden; wirken und nicht ins Allgemeine greifen: bestreuen jede Geschichte der Erfindung sich mit den wunderbarsten Räthseln herumschlägt.

Es ist so schwer, etwas von Mustern zu lernen, als von der Natur.

Die Form will so gut verbaut sein als der Stoff, ja sie verbaut sich viel schwerer.

Mancher hat nach der Antike ſtudirt und ſich ihr Weſen nicht ganz zugeeignet. Iſt er darum ſcheltenswerth?

Die höheren Forderungen ſind an ſich ſchon ſchätzbarer auch inerfüllt, als niedrige ganz erfüllte.

Das troden Naive, das ſteif Badere, das ängſtlich Rechtliche, und womit man ältere deutſche Kunſt charakteriſiren mag, gehört zu jeder früheren einfacheren Kunſtweiſe. Die alten Venetianer, Florentiner u. ſ. w. haben das Alles auch.

Und wir Deutſchen ſollen uns dann nur für original halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben!

Weil Albrecht Dürer, bei dem unvergleichlichen Talent, ſich nie zur Idee des Ebenmaßeß der Schönheit, ja ſogar nie zum Gedanken einer ſchicklichen Zweckmäßigkeit erheben konnte, ſollen wir auch immer an der Erde leben!

Albrecht Dürern förderte ein höchſt inniges realiſtiſches Anſchauen, ein liebenswürdiges menſchliches Mitgefühl aller gegenwärtigen Zuſtände. Ihm ſchadete eine trübe, form- und bodenloſe Phantaſie.

Wie Martin Schön neben ihm ſteht, und wie das deutſche Verdienſt ſich dort beſchränkte, wäre intereſſant zu zeigen, und nützlich zu zeigen, daß dort nicht aller Tage Abend war.

Löſte ſich doch in jeder italiäniſchen Schule der Schmetterling aus der Puppe loß!

Sollen wir ewig als Raupen herumkriechen, weil einige nordiſche Künſtler ihre Rechnung dabei finden?

Nachdem uns Klopſtock vom Reim erlöſte und Boß uns proſodiſche Muſter gab, ſo ſollen wir wohl wieder Knittelverſe machen wie Hans Sachs?

Laßt uns doch vielſeitig ſein! Märkiſche Rüben ſchmecken gut, am beſten gemiſcht mit Raſtanien. Und dieſe beiden edlen Früchte wachſen weit auseinander.

Erlaubt uns in unsern vermischten Schriften doch neben den abend- und nordländischen Formen auch die morgen- und südländischen.

Man ist nur vielseitig, wenn man zum Höchsten strebt, weiß man muß (im Ernst), und zum Gerिंगern hinabsteigt, wenn man will (zum Spaß).

„An meinen Bildern müßt ihr nicht schnuffeln, die Farben sind ungesund.“
Rembrandt.

In allen Künsten giebt es einen gewissen Grad, den man mit den natürlichen Anlagen so zu sagen allein erreichen kann. Zugleich aber ist es unmöglich, denselben zu überschreiten, wenn nicht die Kunst zu Hülfe kommt.

Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers, er hat alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte! Genau besehen sind die Produktionen eines solchen Originalgenies meistens Reminiscenzen; wer Erfahrung hat, wird sie einzeln nachweisen können.

Selbst das mäßige Talent hat immer Geist in Gegenwart der Natur; deswegen einigermaßen sorgfältige Zeichnungen der Art immer Freude machen.

Aus vielen Skizzen endlich ein Ganzes hervorbringen gelingt selbst den Besten nicht immer.

Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so, daß der Begriff im Bilde immer noch begrenzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sei.

Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bleibe.

Jungen Künstlern empfohlen.

Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen

ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar: ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdedt sich erst das Verschlte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden.

In der wahren Kunst giebt es keine Vorschule, wohl aber Vorbereitungen; die beste jedoch ist die Theilnahme des geringsten Schülers am Geschäft des Meisters. Aus Farbenreibern sind treffliche Maler hervorgegangen.

Ein Anderes ist die Nachäffung, zu welcher die natürliche allgemeine Thätigkeit des Menschen durch einen bedeutenden Künstler, der das Schwere mit Leichtigkeit vollbringt, zufällig angeregt wird.

Der junge Künstler geselle sich Sonn- und Feiertags zu den Tänzen der Landleute, er merke sich die natürliche Bewegung und gebe der Bauerdirne das Gewand einer Nymphe, dem Bauersburschen ein paar Ohren, wo nicht gar Bodsfüße. Wenn er die Natur recht ergreift und den Gestalten einen edlern, freiern Anstand zu geben weiß, so begreift kein Mensch, wo er's her hat, und Jedermann schwört, er hätte es von der Antike genommen.

Ferner, wenn sich Seiltänzer und Kunstreiter einfinden, versäume er nicht, auf diese genau zu achten. Das Uebertriebene, Falsche, Handwerksmäßige lehne er ab; aber er lerne auffassen, welcher unendlichen Zierlichkeit der menschliche Körper fähig ist.

Der junge Künstler versäume die Thiergestalten nicht, von Pferden und Hunden suche er sich den Hauptbegriff zu gewinnen; auch wilden fremden Geschöpfen erweise er seine Aufmerksamkeit und Achtung.

Von der Nothwendigkeit, daß der bildende Künstler Studien nach der Natur mache, und von dem Werthe derselben überhaupt sind wir genugsam überzeugt; allein wir läugnen nicht, daß es uns öfters betrübt, wenn wir den Mißbrauch eines so löblichen Strebens gewahr werden.

Nach unserer Ueberzeugung sollte der junge Künstler wenig oder gar keine Studien nach der Natur beginnen, wobei er nicht

zugleich dächte, wie er jedes Blatt zu einem Ganzen abrunden, wie er diese Einzelheit, in ein angenehmes Bild verwandelt, in einen Rahmen eingeschlossen, dem Liebhaber und Kenner gefällig anbieten möge.

Es steht manches Schöne isolirt in der Welt, doch der Geist ist es, der Verknüpfungen zu entdecken und dadurch Kunstwerke hervorzubringen hat. — Die Blume gewinnt erst ihren Reiz durch das Insekt, das ihr anhängt, durch den Thautropfen, der sie befeuchtet, durch das Gefäß, woraus sie allenfalls ihre letzte Nahrung zieht. Kein Busch, kein Baum, dem man nicht durch die Nachbarschaft eines Felsens, einer Quelle Bedeutung geben, durch eine mäßige einfache Ferne größern Reiz verleihen könnte. So ist es mit menschlichen Figuren und so mit Thieren aller Art beschaffen.

Der Vortheil, den sich der junge Künstler hiedurch verschafft, ist gar mannigfaltig. Er lernt denken, das Passende gehörig zusammenbinden, und wenn er auf diese Weise geistreich komponirt, wird es ihm zuletzt auch an dem, was man Erfindung nennt, an dem Entwickeln des Mannigfaltigen aus dem Einzelnen keineswegs fehlen können.

Thut er nun hierin der eigentlichen Kunstpädagogik wahrhaft Genüge, so hat er noch nebenher den großen, nicht zu verachtenden Gewinn, daß er lernt, verkäufliche, dem Liebhaber anmuthige und liebliche Blätter hervorzubringen.

Eine solche Arbeit braucht nicht im höchsten Grade ausgeführt und vollendet zu sein; wenn sie gut gesehen, gedacht und fertig ist, so ist sie für den Liebhaber oft reizender als ein größeres ausgeführtes Werk.

Beschaue doch jeder junge Künstler seine Studien im Büchlehen und im Portefeuille, und überlege, wie viele Blätter er davon auf jene Weise genießbar und wünschenswerth hätte machen können.

Es ist nicht die Rede vom Höheren, wovon man wohl auch sprechen könnte, sondern es soll nur als Warnung gesagt sein, die von einem Abwege zurückruft und auf's Höhere hindeutet.

Versuche es doch der Künstler nur ein halb Jahr praktisch, und setze weder Kohle noch Pinsel an, ohne Intention, einen

vorliegenden Naturgegenstand als Bild abzuschließen. Hat er angebornes Talent, so wird sich's bald offenbaren, welche Absicht wir bei diesen Andeutungen im Sinne hegten.

Wenn ich jüngere deutsche Maler, sogar solche, die sich eine Zeit lang in Italien aufgehalten, befrage: warum sie doch, besonders in ihren Landschaften, so widerwärtige grelle Töne dem Auge darstellen und vor aller Harmonie zu fliehen scheinen? so geben sie wohl ganz dreist und getrost zur Antwort: sie sähen die Natur genau auf solche Weise.

Rant hat uns aufmerksam gemacht, daß es eine Kritik der Vernunft gebe, daß dieses höchste Vermögen, was der Mensch besitzt, Ursache habe, über sich selbst zu wachen. Wie großen Vortheil uns diese Stimme gebracht, möge Jeder an sich selbst geprüft haben. Ich aber möchte in eben dem Sinne die Aufgabe stellen, daß eine Kritik der Sinne nöthig sei, wenn die Kunst überhaupt, besonders die deutsche, irgend wieder sich erholen und in einem erfreulichen Lebensschritt vorwärts gehen solle.

Der zur Vernunft geborene Mensch bedarf noch großer Bildung, sie mag sich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beispiel, oder durch strenge Erfahrung nach und nach offenbaren. Ebenso wird zwar der angehende Künstler, aber nicht der vollendete geboren: sein Auge komme frisch auf die Welt, er habe glücklichen Blick für Gestalt, Proportion, Bewegung; aber für höhere Composition, für Haltung, Licht, Schatten, Farben kann ihm die natürliche Anlage fehlen, ohne daß er es gewahr wird.

Ist er nun nicht geneigt, von höher ausgebildeten Künstlern der Vor- und Mitzeit das zu lernen, was ihm fehlt, um eigentlicher Künstler zu sein, so wird er im falschen Begriff von bewahrter Originalität hinter sich selbst zurückbleiben; denn nicht allein das, was mit uns geboren ist, sondern auch das, was wir erwerben können, gehört uns an, und wir sind es.

Deutsches Theater.

Das Wort Schule, wie man es in der Geschichte der bildenden Kunst nimmt, wo man von einer Florentinischen, Römischen und Venetianischen Schule spricht, wird sich künftighin nicht mehr auf das deutsche Theater anwenden lassen. Es ist ein Ausdruck, dessen

man sich vor dreißig, vierzig Jahren vielleicht noch bedienen konnte, wo unter beschränkteren Umständen sich eine natur- und kunstgemäße Ausbildung noch denken ließ; denn genau gesehen gilt auch in der bildenden Kunst das Wort Schule nur von den Anfängen; denn sobald sie treffliche Männer hervorgebracht hat, wirkt sie alsobald in die Weite. Florenz beweist seinen Einfluß über Frankreich und Spanien; Niederländer und Deutsche lernen von den Italiänern und erwerben sich mehr Freiheit in Geist und Sinn, anstatt daß die Südländer von ihnen eine glücklichere Technik und die genaueste Ausführung von Norden her geminnen.

Das deutsche Theater befindet sich in der Schluß-Epoche, wo eine allgemeine Bildung vergeistigt verbreitet ist, daß sie keinem einzelnen Orte mehr angehören, von keinem besondern Punkte mehr ausgehen kann.

Der Grund aller theatralischen Kunst, wie einer jeden andern, ist das Wahre, das Naturgemäße. Je bedeutender dieses ist, auf je höherem Punkte Dichter und Schauspieler es zu fassen verstehen, eines desto höhern Ranges wird sich die Bühne zu rühmen haben. Hierbei gereicht es Deutschland zu einem großen Gewinn, daß der Vortrag trefflicher Dichtung allgemeiner geworden ist und auch außerhalb des Theaters sich verbreitet hat.

Auf der Recitation ruht alle Declamation und Mimik. Da nun beim Vorlesen jene ganz allein zu beachten und zu üben ist, so wird offenbar, daß Vorlesungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müssen, wenn Männer, die ein solches Geschäft übernehmen, von dem Werth, von der Würde ihres Berufs durchdrungen sind.

Shakespeare und Calderon haben solchen Vorlesungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch bedenke man immer dabei, ob nicht hier gerade das imposante Fremde, das bis zum Unwahren gesteigerte Talent, der deutschen Ausbildung schädlich werden müsse!

Eigenthümlichkeit des Ausdrucks ist Anfang und Ende aller Kunst. Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigenthümlichen der Menschheit abweichende besondere Eigenheit, die uns zwar anfänglich widerstreben mag, aber zuletzt, wenn wir's uns gefallen lassen, wenn wir uns derselben hingäben, unsre

eigene charakteristische Natur zu überwältigen und zu erdrücken vermöchte.

Wie viel Falsches Shakspeare und besonders Calderon über uns gebracht, wie diese zwei großen Lichter des poetischen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Literatoren der Folgezeit historisch bemerken.

Eine völlige Gleichstellung mit dem spanischen Theater kann ich nirgends billigen. Der herrliche Calderon hat so viel Conventiellles, daß einem redlichen Beobachter schwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretiquette durch zu erkennen. Und bringt man so etwas irgend einem Publikum, so setzt man bei demselben immer guten Willen voraus, daß es geneigt sei, auch das Weltfremde zuzugeben, sich an ausländischem Sinn, Ton und Rhythmus zu ergötzen und aus dem, was ihm eigentlich gemäß ist, eine Zeit lang herauszugehen.

Einen wunderbaren Anblick geben des Aristoteles Fragmente des Traktats über die Dichtkunst. Wenn man das Theater in- und auswendig kennt, wie unser einer, der einen bedeutenden Theil des Lebens auf diese Kunst verwendet und selbst viel darin gearbeitet hat, so sieht man erst, daß man sich vor allen Dingen mit der philosophischen Denkart des Mannes bekannt machen müßte, um zu begreifen, wie er diese Kunsterscheinung angesehen habe; außerdem verwirrt er unser Studium nur, wie denn die moderne Poetik das Alleräußerlichste seiner Lehre nur zu ihrem Verderben anwendet und angewendet hat.

Des tragischen Dichters Aufgabe und Thun ist nichts anders als: ein psychisch-sittliches Phänomen, in einem faßlichen Experiment dargestellt, in der Vergangenheit nachzuweisen.

Was man Motive nennt, sind also eigentlich Phänomene des Menschengesistes, die sich wiederholt haben und wiederholen werden, und die der Dichter nur als historische nachweist.

Ein dramatisches Werk zu verfassen, dazu gehört Genie. Am Ende soll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am Anfang der Verstand vorwalten und Alles gleichmäßig durch eine lebhafteste, klare Einbildungskraft vorgetragen werden.

Ueber Naturwissenschaft.

Einzelne Betrachtungen und Aphorismen.

I.

Wenn ein Wissen reif ist, Wissenschaft zu werden, so muß nothwendig eine Krise entstehen: denn es wird die Differenz offenbar zwischen denen, die das Einzelne trennen und getrennt darstellen, und solchen, die das Allgemeine im Auge haben und gern das Besondere an- und einfügen möchten. Wie nun aber die wissenschaftliche, ideelle, umgreifendere Behandlung sich mehr und mehr Freunde, Gönner und Mitarbeiter wirbt, so bleibt auf der höheren Stufe jene Trennung zwar nicht so entschieden, aber doch genugsam merklich.

Diejenigen, welche ich die Universalisten nennen möchte, sind überzeugt und stellen sich vor: daß Alles überall, obgleich mit unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten, vorhanden und vielleicht auch zu finden sei; die Andern, die ich Singularisten benennen will, gestehen den Hauptpunkt im Allgemeinen zu, ja sie beobachten, bestimmen und lehren hiernach; aber immer wollen sie Ausnahmen finden, da wo der ganze Typus nicht ausgesprochen ist, und darin haben sie recht. Ihr Fehler aber ist nur, daß sie die Grundgestalt verkennen, wo sie sich verhüllt, und läugnen, wenn sie sich verbirgt. Da nun beide Vorstellungsweisen ursprünglich sind und sich einander ewig gegenüberstehen werden, ohne sich zu vereinigen oder aufzuheben, so hüte man ja sich vor aller Kontrovers und stelle seine Ueberzeugung klar und nackt hin.

So wiederhole ich die meinige: daß man auf diesen höheren Stufen nicht wissen kann, sondern thun muß; so wie an einem Spiele wenig zu wissen und Alles zu leisten ist. Die Natur hat uns das Schachbrett gegeben, aus dem wir nicht hinaus wirken können noch wollen; sie hat uns die Steine geschnitten, deren Werth, Bewegung und Vermögen nach und nach bekannt werden: nun ist es an uns, Züge zu thun, von denen wir uns Gewinn versprechen; dieß versucht nun ein Jeder auf seine Weise und läßt sich nicht gern einreden. Mag das also geschehen, und beobachten wir nur vor Allem genau: wie nah oder fern ein Jeder von uns stehe, und vertragen uns sodann vorzüglich mit Denjenigen, die sich zu der Seite bekennen, zu der wir uns halten. Ferner bedenke man, daß man immer mit einem unauflösliehen Problem zu thun habe, und erweise sich frisch und treu, Alles zu beachten, was irgend auf eine Art zur Sprache kommt, am meisten dasjenige, was uns widerstrebt: denn dadurch wird man am ersten das

Problematische gewahrt, welches zwar in den Gegenständen selbst, mehr aber noch in den Menschen liegt. Ich bin nicht gewiß, ob ich in diesem so wohl bearbeiteten Felde persönlich weiter wirke; doch behalte ich mir vor, auf diese oder jene Wendung des Studiums, auf diese oder jene Schritte der Einzelnen aufmerksam zu sein und aufmerksam zu machen.

Allein kann der Mensch nicht wohl bestehen, daher schlägt er sich gern zu einer Partei, weil er da, wenn auch nicht Ruhe, doch Beruhigung und Sicherheit findet.

Es giebt wohl zu diesem oder jenem Geschäft von Natur unzulängliche Menschen; Uebereilung und Dünkel jedoch sind gefährliche Dämonen, die den Fähigsten unzulänglich machen, alle Wirkung zum Stoden bringen, freie Fortschritte lähmen. Dieß gilt von weltlichen Dingen, besonders auch von Wissenschaften.

Im Reich der Natur waltet Bewegung und That, im Reich der Freiheit Anlage und Wille. Bewegung ist ewig und tritt bei jeder günstigen Bedingung unwiderstehlich in die Erscheinung. Anlagen entwickeln sich zwar auch naturgemäß, müssen aber erst durch den Willen geübt und nach und nach gesteigert werden. Deswegen ist man des freiwilligen Willens so gewiß nicht, als der selbstständigen That; diese thut sich selbst, er aber wird gethan: denn er muß, um vollkommen zu werden und zu wirken, sich im Sittlichen dem Gewissen, das nicht irrt, im Kunstreichen aber der Regel fügen, die nirgends ausgesprochen ist. Das Gewissen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm ist Alles gegeben; es hat nur mit der innern eigenen Welt zu thun. Das Genie bedürfte auch keine Regel, wäre sich selbst genug, gäbe sich selbst die Regel; da es aber nach außen wirkt, so ist es vielfach bedingt, durch Stoff und Zeit, und an beiden muß es nothwendig irre werden; deswegen es mit Allem, was eine Kunst ist, mit dem Regiment wie mit Gedicht, Statue und Gemälde, durchaus so wunderlich und unsicher aussieht.

Es ist eine schlimme Sache, die doch manchem Beobachter begegnet, mit einer Anschauung sogleich eine Folgerung zu verknüpfen und beide für gleichgeltend zu achten.

Die Geschichte der Wissenschaften zeigt uns bei Allem, was für dieselben geschieht, gewisse Epochen, die bald schneller, bald langsamer auf einander folgen. Eine bedeutende Ansicht, neu

oder erneut, wird ausgesprochen; sie wird anerkannt, früher oder später; es finden sich Mitarbeiter; das Resultat geht in die Schüler über; es wird gelehrt und fortgepflanzt, und wir bemerken leider, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die Ansicht wahr oder falsch sei: Beides macht denselben Gang, Beides wird zuletzt eine Phrase, Beides prägt sich als todes Wort dem Gedächtniß ein.

Zur Verewigung des Irrthums tragen die Werke besonders bei, die encyclopädisch das Wahre und Falsche des Tages überliefern. Hier kann die Wissenschaft nicht bearbeitet werden, sondern was man weiß, glaubt, wähnt, wird aufgenommen; deswegen sehen solche Werke nach funfzig Jahren gar wunderlich aus.

Zuerst belehre man sich selbst, dann wird man Belehrung von Andern empfangen.

Theorieen sind gewöhnlich Ueberellungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt. Man ahnet, man sieht auch wohl, daß es nur ein Behelf ist; liebt sich nicht aber Leidenschaft und Parteigeist jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da sie ihrer so sehr bedürfen.

Unsere Zustände schreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu und fehlen ein = wie das andere Mal: in uns selbst liegt das Räthsel, die wir Ausgeburt zweier Welten sind. Mit der Farbe geht's eben so: bald sucht man sie im Lichte, bald draußen im Weltall, und kann sie gerade da nicht finden, wo sie zu Hause ist.

Es wird eine Zeit kommen, wo man eine pathologische Experimentalphysik vorträgt und alle jene Spiegelsechtereien aus Tageslicht bringt, welche den Verstand hintergehen, sich eine Ueberzeugung erschleichen und, was das Schlimmste daran ist, durchaus jeden praktischen Fortschritt verhindern. Die Phänomene müssen ein für alle Mal aus der düstern empirisch-mechanisch-dogmatischen Marterkammer vor die Jury des gemeinen Menschenverstandes gebracht werden.

Daß Newton bei seinen prismatischen Versuchen die Oeffnung so klein als möglich nahm, um eine Linie zum Lichtstrahl bequem zu symbolisiren, hat eine unheilbare Verwirrung über die Welt gebracht, an der vielleicht noch Jahrhunderte leiden.

Durch dieses kleine Löchlein ward Malus zu einer abenteuer-

sichen Theorie getrieben, und wäre Seebeck nicht so umsichtig, so mußte er verhindert werden, den Urgrund dieser Erscheinungen, die entoptischen Figuren und Farben, zu entdecken.

Was aber das Allersonderbarste ist: der Mensch, wenn er auch den Grund des Irrthums aufdeckt, wird den Irrthum selbst deshalb doch nicht los. Mehrere Engländer, besonders Dr. Reade, sprechen gegen Newton leidenschaftlich aus: „das prismatische Bild sei keineswegs das Sonnenbild, sondern das Bild der Oeffnung unseres Fensterladens, mit Farbensäumen geschmückt; im prismatischen Bilde gebe es kein ursprünglich Grün, dieses entstehe durch das Uebereinandergreifen des Blauen und Gelben, so daß ein schwarzer Streif eben so gut als ein weißer in Farben aufgelöst scheinen könne, wenn man hier von Auflösen reden wolle.“ Genuß, Alles, was wir seit vielen Jahren dargethan haben, legt dieser gute Beobachter gleichfalls vor. Nun aber läßt ihn die fixe Idee einer diversen Refrangibilität nicht los; doch lehrt er sie um und ist wo möglich noch besangener, als sein großer Meister. Anstatt durch diese neue Ansicht begeistert aus jenem Chrysalidenzustande sich herauszureißen, sucht er die schon erwachsenen und entfalteten Glieder aufs Neue in die alten Puppenschalen unterzubringen.

Das unmittelbare Gewahrwerden der Urphänomene versetzt uns in eine Art von Angst, wir fühlen unsere Unzulänglichkeit; nur durch das ewige Spiel der Empirie belebt, erfreuen sie uns.

Der Magnet ist ein Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es denn auch ein Symbol für alles Uebrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen.

Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her.

Die außerordentlichen Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts waren selbst Akademiker, wie Humboldt zu unserer Zeit. Als nun das Wissen so ungeheuer überhand nahm, thaten sich Privatleute zusammen, um, was den Einzelnen unmöglich wird, vereinigt zu leisten. Von Ministern, Fürsten und Königen hielten sie sich fern. Wie suchte nicht das französische stille Konventikel die Herrschaft Richelieu's abzulehnen! wie verhinderte der englische Orford und Londoner Verein den Einfluß der Lieblinge Karls des Zweiten!

Da es aber einmal geschehen war und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bei

Processionen und andern Feierlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren; man stellte seine Person vor, und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Rappchen auf. In meiner Geschichte der Farbenlehre habe ich dergleichen weitläufig angeführt. Was aber geschrieben steht, es steht deswegen da, damit es immerfort erfüllt werde.

Die Natur auffassen und sie unmittelbar benutzen, ist wenig Menschen gegeben; zwischen Erkenntniß und Gebrauch erfinden sie sich gern ein Lustgespinnst, das sie sorgfältig ausbilden und darüber den Gegenstand zugleich mit der Benutzung vergessen.

Eben so begreift man nicht leicht, daß in der großen Natur das geschieht, was auch im kleinsten Zirkel vorgeht. Dringt es ihnen die Erfahrung auf, so lassen sie sich's zuletzt gefallen. Spreu, von geriebenem Bernstein angezogen, steht mit dem ungeheuersten Donnerwetter in Verwandtschaft, ja ist eine und eben dieselbe Erscheinung. Dieses Mikromegische gestehen wir auch in einigen andern Fällen zu; bald aber verläßt uns der reine Naturgeist, und der Dämon der Künstelei bemächtigt sich unser und weiß sich überall geltend zu machen.

Die Natur hat sich so viel Freiheit vorbehalten, daß wir mit Wissen und Wissenschaft ihr nicht durchgängig beikommen oder sie in die Enge treiben können.

Mit den Irrthümern der Zeit ist schwer sich abzufinden: widerstrebt man ihnen, so steht man allein; läßt man sich davon befangen, so hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

II.

In New-York sind neunzig verschiedene christliche Konfessionen, von welchen jede auf ihre Art Gott und den Herrn bekennt, ohne weiter an einander irre zu werden. In der Naturforschung, ja in jeder Forschung müssen wir es so weit bringen; denn was will das heißen, daß Jedermann von Liberalität spricht und den Andern hindern will, nach seiner Weise zu denken und sich auszusprechen!

Der eingeborenste Begriff, der nothwendigste, von Ursach und Wirkung wird in der Anwendung die Veranlassung zu unzähligen sich immer wiederholenden Irrthümern.

Ein großer Fehler, den wir begehen, ist, die Ursache der Wirkung immer nahe zu denken, wie die Sehne den Pfeil, den sie fortschnellt; und doch können wir ihn nicht vermeiden, weil Ursache und Wirkung immer zusammengedacht und also im Geiste angenähert werden.

Die nächsten faßlichen Ursachen sind greiflich und eben deshalb am begreiflichsten; weshalb wir uns gern als mechanisch denken, was höherer Art ist.

Das Zurückführen der Wirkung auf die Ursache ist bloß ein historisches Verfahren, z. B. die Wirkung, daß ein Mensch getödtet, auf die Ursache der losgefeuerten Büchse.

Der Granit verwittert auch sehr gern in Kugel- und Ei-Form; man hat daher keineswegs nöthig, die in Norddeutschland häufig gefundenen Blöcke, solcher Gestalten wegen, als im Wasser hin- und hergeschoben und durch Stoßen und Wälzen entdeckt und enttastet zu denken.

Fall und Stoß. Dadurch die Bewegung der Weltkörper erklären zu wollen, ist eigentlich ein versteckter Anthropomorphismus: es ist des Wanderers Gang über Feld. Der aufgehobene Fuß sinkt nieder, der zurückgebliebene strebt vorwärts und fällt; und immer so fort, vom Ausgehen bis zum Ankommen.

Wie wäre es, wenn man auf demselben Wege den Vergleich von dem Schrittschuhfahren hernähme? wo das Vorwärtsdringen dem zurückbleibenden Fuße zukommt, indem er zugleich die Ob- liegenheit übernimmt, noch eine solche Anregung zu geben, daß sein nunmehriger Hintermann auch wieder eine Zeit lang sich vorwärts zu bewegen die Bestimmung erhält.

Induktion habe ich mir nie selbst erlaubt; wollte sie ein Anderer gegen mich gebrauchen, so wußt' ich solche sogleich abzulehnen.

Mittheilung durch Analogieen halt' ich für so nützlich als angenehm: der analoge Fall will sich nicht aufdringen, nichts beweisen; er stellt sich einem andern entgegen, ohne sich mit ihm zu verbinden. Mehrere analoge Fälle vereinigen sich nicht zu geschlossenen Reihen: sie sind wie gute Gesellschaft, die immer mehr anregt als giebt.

Irren heißt, sich in einem Zustande befinden, als wenn das Wahre gar nicht wäre; den Irrthum sich und Andern entdecken, heißt rückwärts erfinden.

Man sagt gar gehörig: Das Phänomen ist eine Folge ohne Grund, eine Wirkung ohne Ursache. Es fällt dem Menschen so schwer, Grund und Ursache zu finden, weil sie so einfach sind, daß sie sich dem Blick verbergen.

Was hat man sich nicht mit dem Granit beschäftigt! man hat ihn mit in die neueren Epochen herangezogen, und doch entsteht keiner mehr vor unsern Augen. Geschäh' es im tiefsten Meeresgrunde, so hätten wir keine Kenntniß davon.

Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst; nur viele zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt etwas, was für Theorie gelten könnte.

Bei Erweiterung des Wissens machte sich von Zeit zu Zeit eine Umordnung nöthig; sie geschieht meistens nach neueren Maximen, bleibt aber immer provisorisch.

Männer vom Fach bleiben im Zusammenhange; dem Liebhaber dagegen wird es schwerer, wenn er die Nothwendigkeit fühlt, nachzufolgen.

Deßwegen sind Bücher willkommen, die uns sowohl das neu Empirisch-Aufgefundene als die neubeliebten Methoden darlegen.

In der Mineralogie ist dieß höchst nöthig, wo die Kristallographie so große Forderungen macht, und wo die Chemie das Einzelne näher zu bestimmen und das Ganze zu ordnen unternimmt. Zwei willkommene: Leonhard und Cleaveland.

Wenn wir das, was wir wissen, nach anderer Methode oder wohl gar in fremder Sprache dargelegt finden, so erhält es einen sonderbaren Reiz der Neuheit und frischen Aussehens.

Wenn zwei Meister derselben Kunst in ihrem Vortrag von einander differiren, so liegt wahrscheinlicherweise das unauflöbliche Problem in der Mitte zwischen Beiden.

Die Geognosie des Herrn d'Aubuisson de Voisins, übersetzt vom Herrn Wiemann, wie sie mir zu Handen kommt, fördert mich in diesem Augenblicke auf vielfache Weise, ob sie mich gleich im Hauptsinne betrübt; denn hier ist die Geognosie, welche doch eigentlich auf der lebendigen Ansicht der Weltoberfläche ruhen sollte, aller Anschauung beraubt und nicht einmal in Begriffe verwandelt, sondern auf Nomenclatur zurückgeführt, in welcher letzten Rücksicht sie freilich einem Jeden und auch mir förderlich und nützlich ist.

Die Kreise des Wahren berühren sich unmittelbar, aber in den Intermundien hat der Irrthum Raum genug, sich zu ergehen und zu walten.

Die Natur bekümmert sich nicht um irgend einen Irrthum; sie selbst kann nicht anders, als ewig recht handeln, unbekümmert, was daraus erfolgen möge.

Natur hat zu nichts gesetzmäßige Fähigkeit, was sie nicht gelegentlich ausführte und zu Tage brächte.

Nicht allein der freie Stoff, sondern auch das Dichte und Dichte drängt sich zur Gestalt: ganze Massen sind von Natur und Grund aus krystallinisch; in einer gleichgültigen, formlosen Masse entsteht durch stöchiometrische Annäherung und Uebereinandergreifen die porphyrartige Erscheinung, welche durch alle Formationen durchgeht.

Die Mineralienhändler beklagen sich, daß sich die Liebhaberei zu ihrer Waare in Deutschland vermindere, und geben der eindringlichen Krystallographie die Schuld. Es mag sein; jedoch in einiger Zeit wird gerade das Bestreben, die Gestalt genauer zu erkennen, auch den Handel wieder beleben, ja gewisse Exemplare kostbarer machen.

Krystallographie so wie Stöchiometrie vollendet auch den Drytognosten; ich aber finde, daß man seit einiger Zeit in der Lehrmethode geirrt hat. Lehrbücher zu Vorlesungen und zugleich zum Selbstgebrauch, vielleicht gar als Theile zu einer wissenschaftlichen Encyclopädie, sind nicht zu billigen; der Verleger kann sie bestellen, der Schüler nicht wünschen.

Lehrbücher sollen anlockend sein; das werden sie nur, wenn sie die heiterste, zugänglichste Seite des Wissens und der Wissenschaft darbieten.

Alle Männer vom Fach sind darin sehr übel dran, daß ihnen nicht erlaubt ist, das Unnütze zu ignoriren.

„Wir gestehn lieber unsre moralischen Irrthümer, Fehler und Gebrechen, als unsre wissenschaftlichen.“

Das kommt daher, weil das Gewissen demüthig ist und sich sogar in der Beschämung gefällt; der Verstand aber ist hochmüthig, und ein abgenöthigter Widerruf bringt ihn in Verzweiflung.

Aus diesem Grunde geschieht auch, daß offenbarte Wahrheiten, erst im Stillen zugestanden, sich nach und nach verbreiten, bis Dasjenige, was man hartnädig geläugnet hat, endlich als etwas ganz Natürliches erscheinen mag.

Unwissende werfen Fragen auf, welche von Wissenden schon vor tausend Jahren beantwortet sind.

Cartesius schrieb sein Buch de Methodo einige Male um, und wie es jetzt liegt, kann es uns doch nichts helfen. Jeder, der eine Zeit lang auf dem redlichen Forschen verharret, muß seine Methode irgend einmal umändern.

Das neunzehnte Jahrhundert hat alle Ursache, hierauf zu achten.

So ganz leere Worte, wie die von der Decomposition und Polarisation des Lichts, müssen aus der Physik hinaus, wenn etwas aus ihr werden soll. Doch wäre es möglich, ja es ist wahrscheinlich, daß diese Gespenster noch bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinüber spuken.

Man nehme das nicht übel. Eben Dasjenige, was Niemand zugiebt, Niemand hören will, muß desto öfter wiederholt werden.

Wir leben innerhalb der abgeleiteten Erscheinungen und wissen keineswegs, wie wir zur Urfrage kommen sollen.

In Wissenschaften, so wie auch sonst, wenn Einer sich über das Ganze verbreiten will, bleibt zur Vollständigkeit am Ende nichts übrig, als Wahrheit für Irrthum, Irrthum für Wahrheit geltend zu machen. Er kann nicht Alles selbst untersuchen, muß sich an Ueberlieferung halten und, wenn er ein Amt haben will,

Den Meinungen seiner Gönner fröhnen. Mögen sich die sämmtlichen akademischen Lehrer hiernach prüfen.

Wer ein Phänomen vor Augen hat, denkt schon oft drüber hinaus; wer nur davon erzählen hört, denkt gar nichts.

Man erkundige sich ums Phänomen, nehme es so genau damit, als möglich, und sehe, wie weit man in der Einsicht und in praktischer Anwendung damit kommen kann, und lasse das Problem ruhig liegen. Umgekehrt handeln die Physiker: sie gehen gerade aufs Problem los und verwickeln sich unterwegs in so viel Schwierigkeiten, daß ihnen zuletzt jede Aussicht verschwindet.

Deßhalb hat die Petersburger Akademie auf ihre Preisfrage keine Antwort erhalten; auch der verlängerte Termin wird nichts helfen. Sie sollte jetzt den Preis verdoppeln und ihn Demjenigen versprechen, der sehr klar und deutlich vor Augen legte: warum keine Antwort eingegangen ist und warum sie nicht erfolgen konnte. Wer dieß vermöchte, hätte jeden Preis wohl verdient.

Da seit einiger Zeit meiner Farbenlehre mehr nachgefragt wird, machen sich frisch illuminirte Tafeln nöthig. Indem ich nun dieses kleine Geschäft besorge, muß ich lächeln, welche unsägliche Mühe ich mir gegeben, das Vernünftige sowohl als das Absurde palpabel zu machen. Nach und nach wird man Beides erfassen und anerkennen.

Der Newtonische Irrthum steht so nett im Konversations-Lexikon, daß man die Oktavseite nur auswendig lernen darf, um die Farbe fürs ganze Leben los zu sein.

„Nicht, gar nicht grübeln wir nach dem Dämonischen:
Des Vaters Ueberlieferung, die mit uns erwuchs,
Bewahren wir, und Kluges sicht uns gar nicht an,
Und wär' es auch von großen Geistern offenbart.“

Euripides Bacchä.

Autorität. Ohne sie kann der Mensch nicht existiren, und doch bringt sie eben so viel Irrthum als Wahrheit mit sich; sie verewigt im Einzelnen, was einzeln vorübergehen sollte, lehnt ab und läßt vorübergehen, was festgehalten werden sollte, und ist hauptsächlich Ursache, daß die Menschheit nicht vom Flecke kommt.

Aus dem Größten wie aus dem Kleinsten (nur durch künstliche Mittel dem Menschen zu vergegenwärtigen) geht die Metaphysik der Erscheinungen hervor; in der Mitte liegt das Besondere, unsern Sinnen Angemessene, worauf ich angewiesen bin, deßhalb aber die Begabten von Herzen segne, die jene Regionen zu mir heranbringen.

Da Diejenigen, welche wissenschaftliche Versuche anstellen, selten wissen, was sie eigentlich wollen und was dabei herauskommen soll, so verfolgen sie ihren Weg meistens mit großem Eifer; bald aber, da eigentlich nichts Entschiedenese entstehen will, lassen sie die Unternehmung fahren und suchen sie sogar Andern verdächtig zu machen.

Nachdem man in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts dem Mikroskop so unendlich viel schuldig geworden war, so suchte man zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts dasselbe geringschätzig zu behandeln.

Nachdem man in der neuern Zeit die meteorologischen Beobachtungen auf den höchsten Grad der Genauigkeit getrieben hatte, so will man sie nunmehr aus den nördlichen Gegenden verbannen und will sie nur dem Beobachter unter den Tropen zugestehen.

Ward man doch auch des Sexualsystems, das im höhern Sinne genommen so großen Werth hat, überdrüssig und wollte es verbannt wissen; und geht es doch mit der alten Kunstgeschichte eben so, in der man seit funfzig Jahren sich gewissenhaft zu üben und die Unterschiede der auf einander folgenden Zeiten einzusehen sich auf das Genaueste bestrebt hat. Das soll nun Alles vergebens gewesen und alles auf einander Folgende als identisch und ununterscheidbar anzusehen sein.

Nach unserm Rath bleibe Jeder auf dem eingeschlagenen Wege und lasse sich ja nicht durch Autorität imponiren, durch allgemeine Uebereinstimmung bedrängen und durch Mode hinreißen.

III.

Wissenschaften entfernen sich im Ganzen immer vom Leben und lehren nur durch einen Umweg wieder dahin zurück.

Denn sie sind eigentlich Compendien des Lebens; sie bringen die äußern und innern Erfahrungen ins Allgemeine, in einen Zusammenhang.

Das Interesse an ihnen wird im Grunde nur in einer besondern Welt, in der wissenschaftlichen, erregt; denn daß man auch die übrige Welt dazu beruft und ihr davon Notiz giebt, wie es in der neuern Zeit geschieht, ist ein Mißbrauch und bringt mehr Schaden als Nutzen.

Nur durch eine erhöhte Praxis sollten die Wissenschaften auf die äußere Welt wirken; denn eigentlich sind sie alle esoterisch und können nur durch Verbessern irgend eines Thuns exoterisch werden. Alle übrige Theilnahme führt zu nichts.

Die Wissenschaften, auch in ihrem innern Kreise betrachtet, werden mit augenblicklichem jedesmaligem Interesse behandelt. Ein starker Anstoß, besonders von etwas Neuem und Unerhörtem oder wenigstens mächtig Gefördertem, erregt eine allgemeine Theilnahme, die Jahre lang dauern kann und die besonders in den letzten Zeiten sehr fruchtbar geworden ist.

Ein bedeutendes Factum, ein geniales Aperçu beschäftigt eine sehr große Anzahl Menschen, erst nur um es zu kennen, dann um es zu erkennen, dann es zu bearbeiten und weiter zu führen.

Die Menge fragt bei einer jeden neuen bedeutenden Erscheinung, was sie nütze, und sie hat nicht unrecht; denn sie kann bloß durch den Nutzen den Werth einer Sache gewahr werden.

Die wahren Weisen fragen, wie sich die Sache verhalte in sich selbst und zu andern Dingen, unbekümmert um den Nutzen, d. h. um die Anwendung auf das Bekannte und zum Leben Nothwendige, welche ganz andere Geister, scharfsinnige, lebenslustige, technisch geübte und gewandte schon finden werden.

Die Ackerweisen suchen von jeder neuen Entdeckung nur so geschwind als möglich für sich einigen Vortheil zu ziehen, indem sie einen eiteln Ruhm bald in Fortpflanzung, bald in Vermehrung, bald in Verbesserung, geschwinder Besignahme, vielleicht gar durch Präoccupation zu erwerben trachten und durch solche Unreisheiten die wahre Wissenschaft unsicher machen und verwirren, ja ihre schönste Folge, die praktische Blüthe derselben, offenbar verkümmern.

Das schädlichste Vorurtheil ist, daß irgend eine Art Naturforschung mit dem Bann belegt werden könnte.

Jeder Forscher muß sich durchaus ansehen als einer, der zu einer Jury berufen ist. Er hat nur darauf zu achten, in wiefern der Vortrag vollständig sei und durch klare Belege auseinandergelegt. Er faßt hiernach seine Ueberzeugung zusammen und giebt seine Stimme, es sei nun, daß seine Meinung mit der des Referenten übereintreffe oder nicht.

Dabei bleibt er eben so beruhigt, wenn ihm die Majorität beistimmt, als wenn er sich in der Minorität befindet; denn er hat das Seinige gethan, er hat seine Ueberzeugung ausgesprochen, er ist nicht Herr über die Geister noch über die Gemüther.

In der wissenschaftlichen Welt haben aber diese Gesinnungen niemals gelten wollen: durchaus ist es auf Herrschen und Beherrschen angesehen; und weil sehr wenige Menschen eigentlich selbstständig sind, so zieht die Menge den Einzelnen nach sich.

Die Geschichte der Philosophie, der Wissenschaften, der Religion, alles zeigt, daß die Meinungen massenweis sich verbreiten, immer aber diejenige den Vorrang gewinnt, welche faßlicher, d. h. dem menschlichen Geiste in seinem gemeinen Zustande gemäß und bequem ist. Ja derjenige, der sich in höherem Sinne ausgebildet, kann immer voraussetzen, daß er die Majorität gegen sich habe.

Wäre die Natur in ihren leblosen Anfängen nicht so gründlich stereometrisch, wie wollte sie zuletzt zum unberechenbaren und unermesslichen Leben gelangen?

Der Mensch an sich selbst, in sofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neuern Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen absondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.

Eben so ist es mit dem Berechnen. Es ist vieles wahr, was sich nicht berechnen läßt, so wie sehr vieles, was sich nicht bis zum entschiedenen Experiment bringen läßt.

Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Theilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja

man kann sagen, was sind die elementaren Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und classificiren muß, um sie sich einigermaßen assimiliren zu können?

Es ist von einem Experiment zu viel gefordert, wenn es Alles darstellen soll. Konnte man doch die Electricität erst nur durch Reizung darstellen, deren höchste Erscheinung jetzt durch bloße Berührung hervorgebracht wird.

Wie man der französischen Sprache niemals den Vorzug eitleich machen wird, als ausgebildete Hof- und Weltsprache sich immer mehr aus- und fortbildend zu wirken, so wird es Niemand einfallen, das Verdienst der Mathematiker gering zu schätzen, welches, in ihrer Sprache, die wichtigsten Angelegenheiten verhandelnd, um die Welt erwerben, indem sie Alles, was der Zahl und dem Maß im höchsten Sinne unterworfen ist, zu regeln, zu bestimmen und zu entscheiden wissen.

Jeder Denkende, der seinen Kalender ansieht, nach seiner Uhr sieht, wird sich erinnern, wem er diese Wohlthaten schuldig ist. Wenn man sie aber auch auf ehrfurchtsvolle Weise in Zeit und Raum gewähren läßt, so werden sie erkennen, daß wir etwas wahr werden, was weit darüber hinausgeht, welches Allen anhört und ohne welches sie selbst weder thun noch wirken können: Idee und Liebe.

Wer weiß etwas von Electricität, sagte ein heiterer Naturforscher, als wenn er im Finstern eine Raie streichelt oder Blitz und Donner neben ihm niederleuchten und rasseln? Wie viel und wie wenig weiß er alsdann davon?

Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarsten Bünschelruthe bedienen: wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen.

In den großen leeren Weltraum zwischen Mars und Jupiter ergab er auch einen heitern Einfall. Als Kant sorgfältig bewiesen hatte, daß die beiden genannten Planeten Alles aufgezehrt und sich zugeeignet hätten, was nur in diesen Räumen zu finden gewesen von Materie, sagte jener scherzhaft, nach seiner Art: Warum sollte es nicht auch unsichtbare Welten geben? — Und hat er nicht vollkommen wahr gesprochen? Sind die neuentdeckten Planeten

nicht der ganzen Welt unsichtbar, außer den wenigen Astronomen, denen wir auf Wort und Rechnung glauben müssen?

Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher, als ein alter Irrthum.

Die Menschen sind durch die unendlichen Bedingungen des Erscheinens dergestalt obruit, daß sie das Eine Urbedingende nicht gewahren können.

„Wenn Reisende ein sehr großes Ergötzen auf ihren Bergklettereien empfinden, so ist für mich etwas Barbarisches, ja Gottloses in dieser Leidenschaft. Berge geben uns wohl den Begriff von Naturgewalt, nicht aber von Wohlthätigkeit der Vorsehung. Zu welchem Gebrauch sind sie wohl dem Menschen? Unternimmt er, dort zu wohnen, so wird im Winter eine Schneelawine, im Sommer ein Bergrutsch sein Haus begraben oder fortschieben; seine Heerden schwemmt der Gießbach weg, seine Kornscheuern die Windstürme. Macht er sich auf den Weg, so ist jeder Aufstieg die Qual des Sisyphus, jeder Niederstieg der Sturz Bultans; sein Pfad ist täglich von Steinen verschüttet, der Gießbach unwegsam für Schifffahrt; finden auch seine Zwergherden nothdürftige Nahrung, oder sammelt er sie ihnen kärglich, entweder die Elemente entreißen sie ihm oder wilde Bestien. Er führt ein einsam kümmerlich Pflanzenleben, wie das Moos auf einem Grabstein, ohne Bequemlichkeit und ohne Gesellschaft. Und diese Zidzacklämme, diese widerwärtigen Felsenwände, diese ungestalteten Granitpyramiden, welche die schönsten Weltbreiten mit den Schrecken des Nordpols bedecken, wie sollte sich ein wohlwollender Mann daran gefallen und ein Menschenfreund sie preisen!“

Auf diese heitere Paradoxie eines würdigen Mannes wäre zu sagen, daß, wenn es Gott und der Natur gefallen hätte, den Urgebirgsknoten von Nubien durchaus nach Westen bis an das große Meer zu entwickeln und fortzusetzen, ferner diese Gebirgsreihe einigemal von Norden nach Süden zu durchschneiden, sodann Thäler entstanden sein würden, worin gar mancher Urvater Abraham ein Kanaan, mancher Albert Julius eine Felsenburg würde gefunden haben, wo denn seine Nachkommen leicht mit den Sternern rivalisirend sich hätten vermehren können.

Steine sind stumme Lehrer: sie machen den Beobachter stumm, und das Beste, was man von ihnen lernt, ist nicht mitzutheilen.

Was ich recht weiß, weiß ich nur mir selbst; ein ausgesprochenes Wort fördert selten, es erregt meistens Widerspruch, Stocken und Stillstehen.

Die Krystallographie, als Wissenschaft betrachtet, giebt zu ganz eignen Ansichten Anlaß. Sie ist nicht produktiv, sie ist nur sie selbst und hat keine Folgen, besonders nunmehr, da man so manche isomorphe Körper angetroffen hat, die sich ihrem Gehalte nach ganz verschieden erweisen. Da sie eigentlich nirgends anwendbar ist, so hat sie sich in dem hohen Grade in sich selbst ausgebildet. Sie giebt dem Geist eine gewisse beschränkte Befriedigung und ist in ihren Einzelheiten so mannigfaltig, daß man sie unerschöpflich nennen kann, deswegen sie auch vorzügliche Menschen so entschieden und lange an sich festhält.

Etwas Mönchisch-Hagestolzenartiges hat die Krystallographie und ist daher sich selbst genug. Von praktischer Lebenswirkung ist sie nicht; denn die köstlichsten Erzeugnisse ihres Gebiets, die krystallinischen Edelsteine, müssen erst zugeschliffen werden, ehe wir unsere Frauen damit schmücken können.

Ganz das Entgegengesetzte ist von der Chemie zu sagen, welche von der ausgebreitetsten Anwendung und von dem gränzenlosesten Einfluß auf das Leben sich erweist.

Der Begriff von Entstehen ist uns ganz und gar versagt; daher wir, wenn wir etwas werden sehen, denken, daß es schon dagewesen sey; deßhalb das System der Einschachtelung uns begreiflich vorkommt.

Wie manches Bedeutende sieht man aus Theilen zusammensetzen: man betrachte die Werke der Baukunst; man sieht manches sich regel- und unregelmäßig anhäufen: daher ist uns der atomistische Begriff nah und bequem zur Hand; deßhalb wir uns nicht scheuen, ihn auch in organischen Fällen anzuwenden.

Wer den Unterschied des Phantastischen und Ideellen, des Gesetzlichen und Hypothetischen nicht zu fassen weiß, der ist als Naturforscher in einer üblen Lage.

Es giebt Hypothesen, wo Verstand und Einbildungskraft sich an die Stelle der Idee setzen.

Man thut nicht wohl, sich allzulange im Abstracten aufzuhalten. Das Esoterische schadet nur, indem es exoterisch zu werden trachtet. Leben wird am besten durchs Lebendige belehrt.

IV.

Man kann in den Naturwissenschaften über manche Probleme nicht gehörig sprechen, wenn man die Metaphysik nicht zu Hülfe ruft; aber nicht jene Schul- und Wortweisheit: es ist dasjenige, was vor, mit und nach der Physik war, ist und sein wird.

Autorität, daß nämlich Etwas schon einmal geschehen, gesagt oder entschieden worden sei, hat großen Werth; aber nur der Pedant fordert überall Autorität.

Alles Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen.

Beharre, wo du stehst! — Maxime, nothwendiger als je, indem einerseits die Menschen in große Parteien gerissen werden; sodann aber auch jeder Einzelne nach individueller Einsicht und Vermögen sich geltend machen will.

Man thut immer besser, daß man sich grad ausspricht, wie man denkt, ohne viel beweisen zu wollen: denn alle Beweise, die wir vorbringen, sind doch nur Variationen unserer Meinungen, und die Widriggestimmten hören weder auf das Eine noch auf das Andere.

Da ich mit der Naturwissenschaft, wie sie sich von Tag zu Tag vorwärts bewegt, immer mehr bekannt und verwandt werde, so dringt sich mir gar manche Betrachtung auf: über die Vor- und Rückschritte, die zu gleicher Zeit geschehen. Eines nur sei hier ausgesprochen: daß wir sogar anerkannte Irrthümer aus der Wissenschaft nicht los werden. Die Ursache hiervon ist ein offenes Geheimniß.

Einen Irrthum nenn' ich, wenn irgend ein Ereigniß falsch ausgelegt, falsch angeknüpft, falsch abgeleitet wird. Nun ereignet sich aber im Gange des Erfahrens und Denkens, daß eine Erscheinung auch folgerecht angeknüpft, richtig abgeleitet wird. Das läßt man sich wohl gefallen, legt aber keinen besondern Werth darauf, und der Irrthum bleibt ganz ruhig daneben liegen; ja

den Meinungen seiner Gönner fröhnen. Mögen sich die sämtlichen akademischen Lehrer hiernach prüfen.

Wer ein Phänomen vor Augen hat, denkt schon oft drüber hinaus; wer nur davon erzählen hört, denkt gar nichts.

Man erkundige sich ums Phänomen, nehme es so genau damit, als möglich, und sehe, wie weit man in der Einsicht und in praktischer Anwendung damit kommen kann, und lasse das Problem ruhig liegen. Umgekehrt handeln die Physiker: sie gehen gerade aufs Problem los und verwickeln sich unterwegs in so viel Schwierigkeiten, daß ihnen zuletzt jede Aussicht verschwindet.

Deßhalb hat die Petersburger Akademie auf ihre Preisfrage keine Antwort-erhalten; auch der verlängerte Termin wird nichts helfen. Sie sollte jetzt den Preis verdoppeln und ihn Demjenigen versprechen, der sehr klar und deutlich vor Augen legte: warum keine Antwort eingegangen ist und warum sie nicht erfolgen konnte. Wer dieß vermöchte, hätte jeden Preis wohl verdient.

Da seit einiger Zeit meiner Farbenlehre mehr nachgefragt wird, machen sich frisch illuminirte Tafeln nöthig. Indem ich nun dieses kleine Geschäft besorge, muß ich lächeln, welche unsägliche Mühe ich mir gegeben, das Vernünftige sowohl als das Absurde palpabel zu machen. Nach und nach wird man Beides erfassen und anerkennen.

Der Newtonische Irrthum steht so nett im Konversations-Lexikon, daß man die Oktavseite nur auswendig lernen darf, um die Farbe fürs ganze Leben los zu sein.

„Nicht, gar nicht grübeln wir nach dem Dämonischen:
Des Vaters Ueberlieferung, die mit uns erwuchs,
Bewahren wir, und Kluges sicht uns gar nicht an,
Und wär' es auch von großen Geistern offenbart.“

Euripides Bacchä.

Autorität. Ohne sie kann der Mensch nicht existiren, und doch bringt sie eben so viel Irrthum als Wahrheit mit sich; sie verewigt im Einzelnen, was einzeln vorübergehen sollte, lehnt ab und läßt vorübergehen, was festgehalten werden sollte, und ist hauptsächlich Ursache, daß die Menschheit nicht vom Flecke kommt.

Was ist das Allgemeine?
 Der einzelne Fall.
 Was ist das Besondere?
 Millionen Fälle.

Die Analogie hat zwei Verirrungen zu fürchten: einmal, sich dem Wiß hinzugeben, wo sie in Nichts zerfließt; die andere, sich mit Tropen und Gleichnissen zu umhüllen, welches jedoch weniger schädlich ist.

Weder Mythologie noch Legenden sind in der Wissenschaft zu dulden. Lasse man diese den Poeten, die berufen sind, sie zu Nuß und Freude der Welt zu behandeln. Der wissenschaftliche Mann beschränke sich auf die nächste klarste Gegenwart. Wollte derselbe jedoch gelegentlich als Rhetor auftreten, so sei ihm jenes auch nicht verwehrt.

Um mich zu retten, betrachte ich alle Erscheinungen als unabhängig von einander und suche sie gewaltsam zu isoliren; dann betrachte ich sie als Correlate, und sie verbinden sich zu einem entschiedenen Leben. Dieß bezieht sich vorzüglich auf Natur; aber auch in Bezug auf die neueste um uns her bewegte Weltgeschichte ist diese Betrachtungsweise fruchtbar.

Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höhern Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Bethätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im Stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntniß führt. Es ist eine aus dem Innern am Aeußern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung giebt.

Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei: er würde sonst nicht forschen.

Begreiflich ist jedes Besondere, das sich auf irgend eine Weise anwenden läßt. Auf diese Weise kann das Unbegreifliche nützlich werden.

Es giebt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.

Am widerwärtigsten sind die trübseligen Beobachter und grilligen Theoristen; ihre Versuche sind kleinlich und complicirt, ihre Hypothesen abstrus und wunderlich.

Es giebt Pedanten, die zugleich Schelme sind, und das sind die allerschlimmsten.

Um zu begreifen, daß der Himmel überall blau ist, braucht man nicht um die Welt zu reisen.

Das Allgemeine und Besondere fallen zusammen: das Besondere ist das Allgemeine, unter verschiedenen Bedingungen erscheinend.

Man braucht nicht Alles selbst gesehen noch erlebt zu haben; willst du aber dem Andern und seinen Darstellungen vertrauen, so denke, daß du es nun mit dreien zu thun hast: mit dem Gegenstand und zwei Subjekten.

Grundeigenschaft der lebendigen Einheit: sich zu trennen, sich zu vereinen, sich ins Allgemeine zu ergehen, im Besondern zu verharren, sich zu verwandeln, sich zu specificiren, und wie das Lebendige unter tausend Bedingungen sich darthun mag, hervorzutreten und zu verschwinden, zu solidesciren und zu schmelzen, zu erstarren und zu fließen, sich auszudehnen und sich zusammenzuziehen. Weil nun alle diese Wirkungen im gleichen Zeitmoment zugleich vorgehen, so kann Alles und Jedes zu gleicher Zeit eintreten. Entstehen und Vergehen, Schaffen und Vernichten, Geburt und Tod, Freud' und Leid, Alles wirkt durch einander, in gleichem Sinn und gleicher Maße; deßwegen denn auch das Besonderste, das sich ereignet, immer als Bild und Gleichniß des Allgemeinen auftritt.

Ist das ganze Dasein ein ewiges Trennen und Verbinden, so folgt auch, daß die Menschen im Betrachten des ungeheuern Zustandes auch bald trennen, bald verbinden werden.

Als getrennt muß sich darstellen: Physik von Mathematik. Jene muß in einer entschiedenen Unabhängigkeit bestehen und mit allen liebenden, verehrenden, frommen Kräften in die Natur und das heilige Leben derselben einzudringen suchen, ganz unbekümmert, was die Mathematik von ihrer Seite leistet und thut. Diese muß sich dagegen unabhängig von allem Außern erklären,

ihren eigenen großen Geistesgang gehen und sich selber reiner ausbilden, als es geschehen kann, wenn sie wie bisher sich mit dem Vorhandenen abgiebt und diesem etwas abzugewinnen oder anzupassen trachtet.

In der Naturforschung bedarf es eines kategorischen Imperativs so gut als im Sittlichen; nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, sondern erst am Anfang ist.

Das Höchste wäre: zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.

In den Wissenschaften ist viel Gewisses, sobald man sich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt und die Probleme zu ehren weiß.

Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, so ist es doch auch nur Resignation; aber es bleibt ein großer Unterschied, ob ich mich an den Grenzen der Menschheit resignire oder innerhalb einer hypothetischen Beschränkung meines bornirten Individuums.

Wenn man die Probleme des Aristoteles ansieht, so erstaunt man über die Gabe des Bemerkens, und für was Alles die Griechen Augen gehabt haben. Nur begehen sie den Fehler der Uebereilung, da sie von dem Phänomen unmittelbar zur Erklärung schreiten, wodurch denn ganz unzulängliche theoretische Aussprüche zum Vorschein kommen. Dieses ist jedoch der allgemeine Fehler, der noch heut zu Tage begangen wird.

Hypothesen sind Wiegenlieder, womit der Lehrer seine Schüler einlullt; der denkende, treue Beobachter lernt immer mehr seine Beschränkung kennen; er sieht, je weiter sich das Wissen ausbreitet, desto mehr Probleme kommen zum Vorschein.

Unser Fehler besteht darin, daß wir am Gewissen zweifeln und das Ungewisse fixiren möchten. Meine Maxime bei der Naturforschung ist: das Gewisse festzuhalten und dem Ungewissen anzupassen.

Läßliche Hypothese nenn' ich eine solche, die man gleichsam schallhaft aufstellt, um sich von der ernsthaften Natur widerlegen zu lassen.

Wie wollte einer als Meister in seinem Fach erscheinen, wenn er nichts Unnützes lehrte!

Das Narrischste ist, daß Jeder glaubt, überliefern zu müssen, was man gewußt zu haben glaubt.

Weil zum didaktischen Vortrag Gewißheit verlangt wird, indem der Schüler nichts Unsicheres überliefert haben will, so darf der Lehrer kein Problem stehen lassen und sich etwa in einiger Entfernung da herumbewegen. Gleich muß etwas bestimmt sein (bepaalt sagt der Holländer), und nun glaubt man eine Weile, den unbekannten Raum zu besitzen, bis ein Anderer die Pfähle wieder ausreißt und sogleich enger oder weiter abermals wieder bepfählt.

Lebhafte Frage nach der Ursache, Verwechselung von Ursache und Wirkung, Beruhigung in einer falschen Theorie sind von großer nicht zu entwickelnder Schädlichkeit.

Wenn Mancher sich nicht verpflichtet fühlte, das Unwahre zu wiederholen, weil er's einmal gesagt hat, so wären es ganz andere Leute geworden.

Das Falsche hat den Vortheil, daß man immer darüber schwärzen kann; das Wahre muß gleich genutzt werden, sonst ist es nicht da.

Wer nicht einsieht, wie das Wahre praktisch erleichtert, mag gern daran mäkeln und häkeln, damit er nur sein irriges mühseliges Treiben einigermaßen beschönigen könne.

Die Deutschen, und sie nicht allein, besitzen die Gabe, die Wissenschaften unzugänglich zu machen.

Der Engländer ist Meister, das Entdeckte gleich zu nutzen, bis es wieder zu neuer Entdeckung und frischer That führt. Man frage nun, warum sie uns überall voraus sind?

Der denkende Mensch hat die wunderliche Eigenschaft, daß er an die Stelle, wo das unaufgelöste Problem liegt, gerne ein Phantasiebild hinfabelt, das er nicht los werden kann, wenn das Problem auch aufgelöst und die Wahrheit am Tage ist.

Es gehört eine eigene Geisteswendung dazu, um das gestaltlose Wirkliche in seiner eigensten Art zu fassen und es von Hirngespinnsten zu unterscheiden, die sich denn doch auch mit einer gewissen Wirklichkeit lebhaft aufdringen.

Bei Betrachtung der Natur im Großen wie im Kleinen hab' ich unausgesetzt die Frage gestellt: Ist es der Gegenstand oder bist du es, der sich hier ausspricht? Und in diesem Sinne betrachtete ich auch Vorgänger und Mitarbeiter.

Ein jeder Mensch sieht die fertige und geregelte, gebildete, vollkommene Welt doch nur als ein Element an, woraus er sich eine besondere, ihm angemessene Welt zu erschaffen bemüht ist. Tüchtige Menschen ergreifen sie ohne Bedenken und suchen damit, wie es gehen will, zu gebahren; andere zaudern an ihr herum; einige zweifeln sogar an ihrem Dasein.

Wer sich von dieser Grundwahrheit recht durchdrungen fühlte, würde mit Niemanden streiten, sondern nur die Vorstellungsart eines Andern wie seine eigene als ein Phänomen betrachten. Denn wir erfahren fast täglich, daß der Eine mit Bequemlichkeit denken mag, was dem Andern zu denken unmöglich ist, und zwar nicht etwa in Dingen, die auf Wohl und Wehe nur irgend einen Einfluß hätten, sondern in Dingen, die für uns völlig gleichgültig sind.

Man weiß eigentlich das, was man weiß, nur für sich selbst. Spreche ich mit einem Andern von dem, was ich zu wissen glaube, unmittelbar glaubt er's besser zu wissen, und ich muß mit meinem Wissen immer wieder in mich selbst zurückkehren.

Das Wahre fördert; aus dem Irrthum entwickelt sich nichts, er verwickelt uns nur.

Der Mensch findet sich mitten unter Wirkungen und kann sich nicht enthalten, nach den Ursachen zu fragen; als ein bequemes Wesen greift er nach der nächsten als der besten und beruhigt sich dabei; besonders ist dieß die Art des allgemeinen Menschenverstandes.

Sieht man ein Uebel, so wirkt man unmittelbar darauf, d. h. man curirt unmittelbar aufs Symptom los.

Die Vernunft hat nur über das Lebendige Herrschaft; die entstandene Welt, mit der sich die Geognosie abgiebt, ist todt. Daher kann es keine Geologie geben: denn die Vernunft hat hier nichts zu thun.

Wenn ich ein zerstreutes Gerippe finde, so kann ich es zusammenlesen und aufstellen; denn hier spricht die ewige Vernunft durch ein Analogon zu mir, und wenn es das Riesenfaulthier wäre.

Was nicht mehr entsteht, können wir uns als entstehend nicht denken. Das Entstandene begreifen wir nicht.

Der allgemeine neuere Vulkanismus ist eigentlich ein kühner Versuch, die gegenwärtige unbegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen.

Gleiche oder wenigstens ähnliche Wirkungen werden auf verschiedene Weise durch Naturkräfte hervorgebracht.

Nichts ist widerwärtiger als die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich accommodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im Mindesten zu wissen, was sie will.

Die Mathematik ist, wie die Dialektik, ein Organ des innern höhern Sinnes; in der Ausübung ist sie eine Kunst wie die Beredsamkeit. Für beide hat nichts Werth als die Form; der Gehalt ist ihnen gleichgültig. Ob die Mathematik Pfennige oder Guineen berechne, die Rhetorik Wahres oder Falsches vertheidige, ist beiden vollkommen gleich.

Hier aber kommt es nun auf die Natur des Menschen an, der ein solches Geschäft betreibt, eine solche Kunst ausübt. Ein durchgreifender Advokat in einer gerechten Sache, ein durchdringender Mathematiker vor dem Sternenhimmel erscheinen beide gleich gottähnlich.

Was ist an der Mathematik exakt als die Exaktheit? Und diese, ist sie nicht eine Folge des innern Wahrheitsgefühls?

Die Mathematik vermag kein Vorurtheil wegzuheben, sie kann den Eigensinn nicht lindern, den Parteigeist nicht beschwichtigen, nichts von allem Sittlichen vermag sie.

Der Mathematiker ist nur in sofern vollkommen, als er ein vollkommener Mensch ist, als er das Schöne des Wahren in sich empfindet; dann erst wird er gründlich, durchsichtig, umsichtig, rein, klar, anmuthig, ja elegant wirken. Das Alles gehört dazu, um La Grange ähnlich zu werden.

Nicht die Sprache an und für sich ist richtig, tüchtig, zierlich, sondern der Geist ist es, der sich darin verkörpert; und so kommt es nicht auf einen Jeden an, ob er seinen Rechnungen, Reden oder Gedichten die wünschenswerthen Eigenschaften verleihen will: es ist die Frage, ob ihm die Natur hiezu die geistigen und sittlichen Eigenschaften verliehen hat. Die geistigen: das Vermögen der An- und Durchschauung; die sittlichen: daß er die bösen Dämonen ablehne, die ihn hindern könnten, dem Wahren die Ehre zu geben.

Das Einfache durch das Zusammengesetzte, das Leichte durch das Schwierige erklären zu wollen, ist ein Unheil, das in dem ganzen Körper der Wissenschaft vertheilt ist, von den Einsichtigen wohl anerkannt, aber nicht überall eingestanden.

Man sehe die Physik genau durch, und man wird finden, daß die Phänomene, so wie die Versuche, worauf sie gebaut ist, verschiedenen Werth haben.

Auf die primären, die Urversuche, kommt Alles an, und das Kapitel, das hierauf gebaut ist, steht sicher und fest; aber es giebt auch sekundäre, tertiäre u. s. w. Besteht man diesen das gleiche Recht zu, so verwirren sie nur das, was von den ersten aufgeklärt war.

Ein großes Uebel in den Wissenschaften, ja überall, entsteht daher, daß Menschen, die kein Ideenvermögen haben, zu theoretisiren sich vermessen, weil sie nicht begreifen, daß noch so vieles Wissen hiezu nicht berechtigt. Sie gehen im Anfange wohl mit einem löblichen Menschenverstand zu Werke, dieser aber hat seine Gränzen, und wenn er sie überschreitet, kommt er in Gefahr, absurd zu werden. Des Menschenverstandes angewiesenes Gebiet und Erbtheil ist der Bezirk des Thuns und Handelns. Thätig

wird er sich selten verirren; das höhere Denken, Schließen und Urtheilen jedoch ist nicht seine Sache.

Die Erfahrung nützt erst der Wissenschaft, sodann schadet sie, weil die Erfahrung Gesetz und Ausnahme gewahr werden läßt. Der Durchschnitt von beiden giebt keineswegs das Wahre.

Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! das Problem liegt dazwischen, das Unschaubare, das ewig thätige Leben in Ruhe gedacht.

Wenn ich das Aufklären und Erweitern der Naturwissenschaften in der neuesten Zeit betrachte, so komme ich mir vor wie ein Wanderer, der in der Morgendämmerung gegen Osten gieng, die heranwachsende Helle mit Freuden, aber ungeduldig anschaute und die Ankunft des entscheidenden Lichtes mit Sehnsucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den so sehr gewünschten und gehofften Glanz nicht ertragen konnten.

Es ist nicht zu viel gesagt, aber in solchem Zustande befinde ich mich, wenn ich Herrn Carus Werk vornehme, das die Andeutungen alles Werdens von dem einfachsten bis zu dem mannigfachen Leben durchführt und das große Geheimniß mit Wort und Bild vor Augen legt: daß nichts entspringt, als was schon angekündigt ist, und daß die Ankündigung erst durch das Angekündigte klar wird, wie die Weissagung durch die Erfüllung.

Rege wird sodann in mir ein gleiches Gefühl, wenn ich d'Alton's Arbeit betrachte, der das Gewordene, und zwar nach dessen Vollendung und Untergang darstellt und zugleich das Innerste und Aeußerste, Gerüst und Ueberzug, künstlerisch vermittelnd, vor Augen bringt und aus dem Tode ein Leben dichtet; und so seh' ich auch hier, wie jenes Gleichniß paßt. Ich gedenke, wie ich seit einem halben Jahrhundert auf eben diesem Felde aus der Finsterniß in die Dämmerung, von da in die Helligkeit unverwandelt fortgeschritten bin, bis ich zuletzt erlebe, daß das reinste Licht, jeder Erkenntniß und Einsicht förderlich, mit Macht hervortritt, mich blendend belebt und, indem es meine folgerechten Wünsche erfüllt, mein sehnächtiges Bestreben vollkommen rechtfertigt.

V.

Wie Sokrates den sittlichen Menschen zu sich berief, damit dieser ganz einfach einigermaßen über sich selbst aufgeklärt würde, so traten Plato und Aristoteles gleichfalls als befugte Individuen vor die Natur; der eine mit Geist und Gemüth, sich ihr anzueignen; der andere mit Forscherblick und Methode, sie für sich zu gewinnen. Und so ist denn auch jede Annäherung, die sich uns im Ganzen und Einzelnen an diese Dreie möglich macht, das Ereigniß, was wir am freudigsten empfinden und was unsere Bildung zu befördern sich jederzeit kräftig erweist.

Um sich aus der gränzenlosen Vielsachheit, Zerstückelung und Verwickelung der modernen Naturlehre wieder ins Einfache zu retten, muß man sich immer die Frage vorlegen: Wie würde sich Plato gegen die Natur, wie sie uns jetzt in ihrer größern Mannigfaltigkeit, bei aller gründlichen Einheit, erscheinen mag, benommen haben?

Denn wir glauben überzeugt zu sein, daß wir auf demselben Wege bis zu den letzten Verzweigungen der Erkenntniß organisch gelangen und von diesem Grund aus die Gipfel eines jeden Wissens uns nach und nach aufbauen und befestigen können. Wie uns hiebei die Thätigkeit des Zeitalters fördert und hindert, ist freilich eine Untersuchung, die wir jeden Tag anstellen müssen, wenn wir nicht das Nützliche abweisen und das Schädliche aufnehmen wollen.

Man rühmt das achtzehnte Jahrhundert, daß es sich hauptsächlich mit Analyse abgegeben; dem neunzehnten bleibt nun die Aufgabe: die falschen obwaltenden Synthesen zu entdecken und deren Inhalt auf's neue zu analysiren.

Die Natur verstummt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage ist: Ja! ja! Nein! nein! alles Uebrige ist vom Uebel.

Die Menschen verdrießt's, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Ich verwünsche die, die aus dem Irrthum eine eigene Welt machen, und doch unablässig fordern, daß der Mensch nützlich sein müsse.

Eine Schule ist als ein einziger Mensch anzusehen, der hundert Jahre mit sich selbst spricht und sich in seinem eigenen Wesen, und wenn es auch noch so albern wäre, ganz außerordentlich gefällt.

Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Ueberzeugung, daß das Falsche wahr sei. Aber das Gegentheil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.

Man streiche zwei Stäbchen einen roth an, den andern blau, man bringe sie neben einander ins Wasser, und einer wird gebrochen erscheinen wie der andere. Jeder kann dieses einfache Experiment mit den Augen des Leibes erblicken; wer es mit Geistesaugen beschaut, wird von tausend und aber tausend irrthümlichen Paragraphen befreit sein.

Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeit lang fort; statt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falsche herein; das genügt der Welt, und so sind Jahrhunderte bethört.

In den Wissenschaften ist es höchst verdienstlich, das unzulängliche Wahre, was die Alten schon besaßen, aufzusuchen und weiter zu führen.

Ein Phänomen, ein Versuch kann nichts beweisen, es ist das Glied einer großen Kette, das erst im Zusammenhange gilt. Wer eine Perlschnur verdecken und nur die schönste einzelne vorzeigen wollte, verlangend, wir sollten ihm glauben, die übrigen seien alle so, schwerlich würde sich Jemand auf den Handel einlassen.

Abbildungen, Wortbeschreibung, Maß, Zahl und Zeichen stellen noch immer kein Phänomen dar. Darum bloß konnte sich die Newtonische Lehre so lange halten, daß der Irrthum in dem Quartbande der lateinischen Uebersetzung für ein paar Jahrhunderte einbalsamirt war.

Man muß sein Glaubensbekenntniß von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen, was man billigt, was man verdammt; der Gegentheil läßt's ja auch nicht daran fehlen.

In der jetzigen Zeit soll Niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern sich auf seinem Posten zu erhalten; ob bei der Majorität oder Minorität, ist ganz gleichgültig.

„Wer sich mit Wissenschaften abgiebt, leidet erst durch Retardationen, und dann durch Präoccupationen. Die erste Zeit wollen die Menschen dem keinen Werth zugestehen, was wir ihnen überliefern; und dann geberden sie sich, als wenn ihnen Alles schon bekannt wäre, was wir ihnen überliefern könnten.“

Es ist etwas unbekanntes Gesetzliches im Object, welches dem unbekannten Gesetzlichen im Subjekt entspricht.

Zum Schönen wird erfordert ein Gesetz, das in die Erscheinung tritt.

Beispiel von der Rose.

In den Blüthen tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nur wieder der Gipfel dieser Erscheinung.

Perikarprien können noch schön sein.

Die Frucht kann nie schön sein: denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (ins bloße Gesetz) zurück.

Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigensten Bedingungen, bringt das Objectiv-Schöne hervor, welches freilich würdige Subjekte finden muß, von denen es aufgefaßt wird.

Die Unmöglichkeit, Rechenschaft zu geben von dem Natur- und Kunstschönen: denn

ad 1. müßten wir, die Gesetze kennen, nach welchen die allgemeine Natur handeln will und handelt, wenn sie kann; und

ad 2. die Gesetze kennen, nach denen die allgemeine Natur unter der besondern Form der menschlichen Natur produktiv handeln will und handelt, wenn sie kann.

Schönheit der Jugend aus Obigem abzuleiten. Alter, stufenweises Zurücktreteten aus der Erscheinung. In wiefern das Alternde schön genannt werden kann.

Ewige Jugend der griechischen Götter.

Beharren eines Jeden im Charakter, bis zum Gipfel des menschlichen Daseins, ohne an die Rückkehr zu denken.

Die Natur füllt mit ihrer gränzenlosen Produktivität alle Räume. Betrachten wir nur bloß unsre Erde: Alles, was wir böß, unglücklich nennen, kommt daher, daß sie nicht allem Entstehenden Raum geben, noch weniger ihm Dauer verleihen kann.

Alles, was entsteht, sucht sich Raum und will Dauer; deswegen verdrängt es ein Anderes vom Platz und verkürzt seine Dauer.

Das Lebendige hat die Gabe, sich nach den vielfältigsten Bedingungen äußerer Einflüsse zu bequemen, und doch eine gewisse Grundtendenz entschiedene Selbstständigkeit nicht aufzugeben.

Man gedenke der leichten Erregbarkeit aller Wesen, wie der ständigen Wechsel einer Bedingung, jeder Hauch, gleich in den Körpern Polarität manifestirt, die eigentlich in ihnen allen schlummert.

Spannung ist der indifferent scheinende Zustand eines energischen Wesens: in völliger Bereitschaft, sich zu manifestiren, zu differenziren, zu polarisiren.

In der Phanerogamie ist noch so viel Kryptogamisches, daß Jahrhunderte es nicht entziffern werden.

Licht und Geist, jenes im Physischen, dieser im Sittlichen herrschend, sind die höchsten denkbaren untheilbaren Energieen.

Und gehört die Farbe nicht ganz eigentlich dem Gesicht an?

Ich habe nichts dagegen, wenn man die Farbe sogar zu fühlen glaubt; ihr eigenes Eigenschaftliche würde nur dadurch noch mehr bethätigt.

Auch zu schmecken ist sie. Blau wird alkalisch, gelbroth sauer schmecken. Alle Manifestationen der Wesenheiten sind verwandt.

Alles ist einfacher, als man denken kann, zugleich verschränkter, als zu begreifen ist.

Diejenigen, die das einzige grundklare Licht aus farbigen Lichtern zusammensetzen, sind die eigentlichen Obscuranten.

Wer sich an eine falsche Vorstellung gewöhnt, dem wird jeder Irrthum willkommen sein.

Tycho de Brahe, ein großer Mathematiker, vermochte sich nur halb von dem alten System loszulösen, das wenigstens den

Sinnen gemäß war; er wollte es aber aus Rechthaberei durch ein complicirtes Uhrwerk ersetzen, das weder den Sinnen zu schauen, noch den Gedanken zu erreichen war.

Newton, als Mathematiker, steht in so hohem Ruf, daß der ungeschickteste Irrthum, nämlich das klare, reine, ewig ungetrübte Licht sei aus dunklen Lichtern zusammengesetzt, bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat; und sind es nicht Mathematiker, die dieses Absurde noch immer vertheidigen und gleich dem gemeinsten Hörer in Worten wiederholen, bei denen man nichts denken kann?

Der Mathematiker ist angewiesen aufs Quantitative, auf Alles, was sich durch Zahl und Maß bestimmen läßt, und also gewissermaßen auf das äußerlich erkennbare Universum. Betrachten wir aber dieses, in sofern uns Fähigkeit gegeben ist, mit vollem Geiste und aus allen Kräften, so erkennen wir, daß Quantität und Qualität als die zwei Pole des erscheinenden Daseins gelten müssen; daher denn auch der Mathematiker seine Formelsprache so hoch steigert, um, in sofern es möglich, in der meßbaren und zählbaren Welt die unmeßbare mit zu begreifen. Nun erscheint ihm Alles greifbar, faßlich und mechanisch, und er kommt in den Verdacht eines heimlichen Atheismus, indem er ja das Unmeßbarste, welches wir Gott nennen, zugleich mit zu erfassen glaubt und daher dessen besonderes oder vorzügliches Dasein aufzugeben scheint.

Der Sprache liegt zwar die Verstandes- und Vernunft-Fähigkeit des Menschen zum Grunde, aber sie setzt bei dem, der sich ihrer bedient, nicht eben reinen Verstand, ausgebildete Vernunft, redlichen Willen voraus. Sie ist ein Werkzeug, zweckmäßig und willkürlich zu gebrauchen; man kann sie eben so gut zu einer spitzfindig-verwirrenden Dialektik wie zu einer verworren-verdüsternenden Mystik verwenden; man mißbraucht sie bequem zu hohlen und nichtigen prosaischen und poetischen Phrasen, ja man versucht prosodisch untadelhafte und doch nonsensicalische Verse zu machen.

Unser Freund, der Ritter Ciccolini, sagt: Ich wünschte wohl, daß alle Mathematiker in ihren Schriften des Genie's und der Klarheit eines La Grange sich bedienten, d. h. möchten doch alle den gründlich-klaren Sinn eines La Grange besitzen und damit Wissen und Wissenschaft behandeln.

Die Phänomene sind nichts werth, als wenn sie uns eine tiefere, reichere Einsicht in die Natur gewähren, oder wenn sie uns zum Nutzen anzuwenden sind.

Falsche Vorstellung, daß man ein Phänomen durch Calcul oder durch Worte abthun und beseitigen könne.

Der Newtonische Versuch, auf dem die herkömmliche Farbenlehre beruht, ist von der vielfachsten Komplikation: er verknüpft folgende Bedingungen:

Damit das Gespenst erscheine, ist nöthig:

Erstens — Ein gläsern Prisma;

Zweitens — Dreiseitig;

Drittens — Klein;

Viertens — Ein Fensterladen;

Fünftens — Eine Oeffnung darin;

Sechstens — diese sehr klein;

Siebtens — Sonnenbild, das herein fällt;

Achtens — Aus einer gewissen Entfernung;

Neuntens — In einer gewissen Richtung aufs Prisma fällt;

Zehntens — Sich auf einer Tafel abbildet;

Elftens — Die in einer gewissen Entfernung hinter das Prisma gestellt ist.

Nehme man von diesen Bedingungen drei, sechs und eilf weg, man mache die Oeffnung groß, man nehme ein großes Prisma, man stelle die Tafel nah heran, und das beliebte Spektrum kann und wird nicht zum Vorschein kommen.

Man spricht geheimnißvoll von einem wichtigen Experimente, womit man die Lehre erst recht bekräftigen will; ich kenn' es recht gut und laßn es auch darstellen: das ganze Kunststück ist, daß zu obigen Bedingungen noch ein paar hinzugefügt werden, wodurch das Hofuspokus sich noch mehr verwickelt.

Der Fraunhoferische Versuch, wo Querlinien im Spektrum erscheinen, ist von derselben Art, so wie auch die Versuche, wodurch eine neue Eigenschaft des Lichts entdeckt werden soll. Sie sind doppelt und dreifach complicirt; wenn sie was nützen sollten, müßten sie in ihre Elemente zerlegt werden, welches dem Wissenden nicht schwer fällt, welches aber zu fassen und zu begreifen kein Laie weder Vorkenntniß noch Geduld, kein Gegner weder Intention noch Redlichkeit genug mitbringt; man nimmt lieber überhaupt an, was man sieht, und zieht die alte Schlußfolge daraus.

Ich weiß wohl, daß diese Worte vergebens dastehen, aber sie mögen als offenkundiges Geheimniß der Zukunft bewahrt bleiben. Vielleicht interessiert sich auch noch einmal ein La Grange für diese Angelegenheit.

Der Historiker kann und braucht nicht Alles aufs Gewisse zu führen; wissen doch die Mathematiker auch nicht zu erklären, warum der Komet von 1770, der in fünf oder elf Jahren wieder kommen sollte, sich zur bestimmten Zeit noch nicht wieder hat sehen lassen.

Hundert graue Pferde machen nicht einen einzigen Schimmel.

Die Mathematiker sind wunderliche Leute: durch das Große, was sie leisteten, haben sie sich zur Universalgilde aufgeworfen und wollen nichts anerkennen, als was in ihren Kreis paßt, was ihr Organ behandeln kann. — Einer der ersten Mathematiker sagte bei Gelegenheit, wo man ihm ein physisches Kapitel andringlich empfehlen wollte: „Aber läßt sich denn gar nichts auf den Kalkül reduciren?“

Wir erinnern uns gar wohl der Jahre, wo sich Niemand unterstehen durfte, von geheimen umherschleichenden Umtrieben zu reden, gerade zu der Zeit, da sie das Vaterland unterminirten; wir wissen auch recht gut, wer diese Censur ausübte und welcher Vortheile man sich dabei bediente.

So übt schon seit zwanzig Jahren die physiko-mathematische Gilde gegen meine Farbenlehre ihr Verbotsrecht aus; sie ver- schreiben solche in Kollegien und wo nicht sonst; davon wissen mir jezo Männer über dreißig Jahre genugsam zu erzählen, und jene haben nicht Unrecht. Der Besitz, in dem sie sich stark fühlen, wird durch meine Farbenlehre bedroht, welche in diesem Sinne revolutionär genannt werden kann, wogegen jene Aristokratie sich zu wehren alle Ursache hat.

Die große Aufgabe wäre: die mathematisch-philosophischen Theorien aus den Theilen der Physik zu verbannen, in welchen sie Erkenntniß, anstatt sie zu fördern, nur verhindern, und in welchen die mathematische Behandlung durch Einseitigkeit der Entwicklung der neuern wissenschaftlichen Bildung eine so verkehrte Anwendung gefunden hat.

Darzuthun wäre, welches der wahre Weg der Naturforschung sei, wie derselbe auf dem einfachsten Fortgange der Beobachtung

beruhe, die Beobachtung zum Versuch zu steigern sei, und wie dieser endlich zum Resultate führe.

Wenn die Hoffnungen sich verwirklichen, daß die Menschen sich mit allen ihren Kräften, mit Herz und Geist, mit Verstand und Liebe vereinigen und von einander Kenntniß nehmen, so wird sich ereignen, woran jetzt noch kein Mensch denken kann. Die Mathematiker werden sich gefallen lassen, in diesen allgemeinen sittlichen Weltbund als Bürger eines bedeutenden Staates aufgenommen zu werden, und nach und nach sich des Dünkels entäußern, als Universalmonarchen über Alles zu herrschen; sie werden sich nicht mehr begeben lassen, Alles für nichtig, für inerzalt, für unzulänglich zu erklären, was sich nicht dem Kalkül unterwerfen läßt.

Wir müssen erkennen und bekennen, was Mathematik sei, wozu sie der Naturforschung wesentlich dienen könne; wo hingegen sie nicht hingehöre, und in welche klägliche Abirrung Wissenschaft und Kunst durch falsche Anwendung seit ihrer Regeneration gerathen sei.

Die Mathematiker sind eine Art Franzosen: redet man zu ihnen, so übersetzen sie es in ihre Sprache, und dann ist es also bald ganz etwas Anderes.

Wer das Falsche vertheidigen will, hat alle Ursache, leise aufzutreten und sich zu einer feinen Lebensart zu bekennen. Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, muß derb auftreten; ein höfliches Recht will gar nichts heißen.

Deßwegen sagte man ganz richtig: „Wer die Menschen betrügen will, muß vor allen Dingen das Absurde plausibel machen.“

Man datirt von Bacon von Verulam eine Epoche der Erfahrungsnaturwissenschaften. Ihr Weg ist jedoch durch theoretische Tendenzen oft durchschnitten und ungangbar gemacht worden. Genau besehen kann und soll man von jedem Tag eine neue Epoche datiren.

Schon jetzt erklären die Meister der Naturwissenschaften die Nothwendigkeit monographischer Behandlung und also das Interesse an Einzelheiten. Dieß ist aber nicht denkbar ohne eine Methode, die das Interesse an der Gesamtheit offenbart. Hat man das

erlangt, so braucht man freilich nicht in Millionen Einzelheiten umherzutasten.

Begriff ist Summe, Idee Resultat der Erfahrung; jene zu ziehen wird Verstand, dieses zu erfassen Vernunft erfordert.

Nicht alles Wünschenswerthe ist erreichbar, nicht alles Erkennungswerthe erkennbar.

Je weiter man in der Erfahrung fortrückt, desto näher kommt man dem Unerforschlichen; je mehr man die Erfahrung zu nutzen weiß, desto mehr sieht man, daß das Unerforschliche keinen praktischen Nutzen hat.

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten.

Was die Wissenschaften am meisten retardirt, ist, daß Diejenigen, die sich damit beschäftigen, ungleiche Geister sind.

Es ist ihnen wohl Ernst, aber sie wissen nicht, was sie mit dem Ernst machen sollen.

Vor zwei Dingen kann man sich nicht genug in Acht nehmen: beschränkt man sich in seinem Fache, vor Starrsinn; tritt man heraus, vor Unzulänglichkeit.

Das Unzulängliche widerstrebt mehr, als man denken sollte, dem Auslangenben.

Die Menschen, da sie zum Nothwendigen nicht hinreichen, bemühen sich ums Unnütze.

Im sechzehnten Jahrhundert gehören die Wissenschaften nicht diesem oder jenem Menschen, sondern der Welt. Diese hat sie, besitzt sie, und der Mensch ergreift nur den Reichthum.

Das Jahrhundert ist vorgerückt; jeder Einzelne aber fängt doch von vorne an.

Nachträgliches.

Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotirende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt; der Trieb, das Leben zu hegen und zu pflegen, ist einem Jeden unverwüßlich eingeboren; die Eigenthümlichkeit desselben jedoch bleibt uns und Andern ein Geheimniß.

Die zweite Günst der von oben wirkenden Wesen ist das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendig-beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch sie sich erst selbst als innerlich Gränzenloses, als äußerlich Begrenztes gewahr wird. Ueber dieses Erlebte können wir, obgleich Anlage, Aufmerksamkeit und Glück dazu gehört, in uns selbst klar werden; Andern bleibt aber auch dieß immer ein Geheimniß.

Als Drittes entwickelt sich nun Dasjenige, was wir als Handlung und That, als Wort und Schrift gegen die Außenwelt richten; dieses gehört derselben mehr an als uns selbst, so wie sie sich darüber auch eher verständigen kann, als wir es selbst vermögen; jedoch fühlt sie, daß sie, um recht klar darüber zu werden, auch von unserm Erlebten so viel als möglich zu erfahren habe. Weßhalb man auch auf Jugendansänge, Stufen der Bildung, Lebens-einzelheiten, Anekdoten und dergleichen höchst begierig ist.

Dieser Wirkung nach außen folgt unmittelbar eine Rückwirkung, es sei nun, daß Liebe uns zu fördern suche, oder Haß uns zu hindern wisse. Dieser Konflikt bleibt sich im Leben ziemlich gleich, indem ja der Mensch sich gleich bleibt und eben so alles Dasjenige, was Zuneigung oder Abneigung an seiner Art zu sein empfinden muß.

Was Freunde mit und für uns thun, ist auch ein Erlebtes; denn es stärkt und fördert unsere Persönlichkeit. Was Feinde gegen uns unternehmen, erleben wir nicht, wir erfahren's nur, lehnen's ab und schützen uns dagegen wie gegen Frost, Sturm, Regen und Schloßenwetter oder sonst äußere Uebel, die zu erwarten sind.

Man mag nicht mit Jedem leben, und so kann man auch nicht für Jeden leben; wer das recht einsieht, wird seine Freunde höchlich zu schätzen wissen, seine Feinde nicht hassen noch verfolgen,

vielmehr erlangt der Mensch nicht leicht einen größeren Vortheil, als wenn er die Vorzüge seiner Widersacher gewahr werden kann: dieß giebt ihm ein entschiedenes Uebergewicht über sie.

Gehen wir in die Geschichte zurück, so finden wir überall Persönlichkeiten, mit denen wir uns vertragen; Andere, mit denen wir uns gewiß in Widerstreit befinden.

Das Wichtigste bleibt jedoch das Gleichzeitige, weil es sich in uns am reinsten abspiegelt; wir uns in ihm.

Cato ward in seinem Alter gerichtlich angeklagt, da er denn in seiner Vertheidigungsrede hauptsächlich hervorhob, man könne sich vor Niemand vertheidigen als vor denen, mit denen man gelebt habe. Und er hat vollkommen recht: wie will eine Jury aus Prämissen urtheilen, die ihr ganz abgehen? wie will sie sich über Motive berathen, die schon längst hinter ihr liegen?

Das Erlebte weiß Jeder zu schätzen, am meisten der Denkende und Nachsinnende im Alter; er fühlt mit Zuversicht und Behaglichkeit, daß ihm das Niemand rauben kann.

So ruhen meine Naturstudien auf der reinen Basis des Erlebten; wer kann mir nehmen, daß ich 1749 geboren bin, daß ich (um Vieles zu überspringen) mich aus Erlebens Naturlehre erster Ausgabe treulich unterrichtet, daß ich den Zuwachs der übrigen Editionen, die sich durch Lichtenbergs Aufmerksamkeit gränzenlos anhäuften, nicht etwa im Druck zuerst gesehen, sondern jede neue Entdeckung im Fortschreiten sogleich vernommen und erfahren; daß ich, Schritt für Schritt folgend, die großen Entdeckungen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag wie einen Wunderstern nach dem andern vor mir aufgehen sehe. Wer kann mir die heimliche Freude nehmen, wenn ich mir bewußt bin, durch fortwährendes, aufmerksames Bestreben mancher großen, weltüberraschenden Entdeckung selbst so nahe gekommen zu sein, daß ihre Erscheinung gleichsam aus meinem eignen Innern hervorbrach und ich nun die wenigen Schritte klar vor mir liegen sah, welche zu wagen ich in düsterer Forschung versäumt hatte.

Wer die Entdeckung der Luftballone mit erlebt hat, wird ein Zeugniß geben, welche Weltbewegung daraus entstand, welcher Antheil die Luftschiffer begleitete, welche Sehnsucht in so viel tausend

Gemüthern hervordrang, an solchen längst vorausgesetzten, vorausgesagten, immer geglaubten und immer unglaublichen, gefährvollen Wanderungen Theil zu nehmen; wie frisch und umständlich jeder einzelne glückliche Versuch die Zeitungen füllte, zu Tagesheften und Kupfern Anlaß gab; welchen zarten Antheil man an den unglücklichen Opfern solcher Versuche genommen. Dieß ist unmöglich selbst in der Erinnerung wieder herzustellen, so wenig als wie lebhaft man sich für einen vor dreißig Jahren ausgebrochenen höchst bedeutenden Krieg interessirte.

Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im Andern wieder auftreten sehen.

Professor Baupers deutsche Poetik aus Goethe, so wie der Nachtrag zu derselben, Wien 1822, darf dem Dichter wohl einen angenehmen Eindruck machen; es ist ihm, als wenn er an Spiegeln vorbeigieng und sich im günstigen Lichte dargestellt erblickte.

Und wäre es denn anders? Was der junge Freund an uns erlebt, ist ja gerade Handlung und That, Wort und Schrift, die von uns in glücklichen Momenten ausgegangen sind, zu denen wir uns immer gern bekennen.

Gar selten thun wir uns selbst genug: desto tröstender ist es, Andern genug gethan zu haben.

Wir sehen in unser Leben doch nur als in ein zerstückeltes zurück, weil das Versäumte, Mißlungene uns immer zuerst entgegentritt und das Geleistete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt.

Davon kommt dem theilnehmenden Jüngling nichts zur Erscheinung; er sieht, genießt, benutzt die Jugend eines Vorfahren und erbaut sich selbst daran aus dem Innersten heraus, als wenn er schon einmal gewesen wäre, was er ist.

Auf ähnliche, ja gleiche Weise erfreuen mich die mannigfaltigen Anflänge, die aus fremden Ländern zu mir gelangen. Fremde Nationen lernen erst später unsere Jugendarbeiten kennen; ihre Jünglinge, ihre Männer, strebend und thätig, sehen ihr Bild in unserm Spiegel, sie erfahren, daß wir das, was sie wollen, auch

wollten, ziehen uns in ihre Gemeinschaft und täuschen mit dem Schein einer rücklehrenden Jugend.

Die Wissenschaft wird dadurch sehr zurückgehalten, daß man sich abgiebt mit dem, was nicht wissenswerth, und mit dem, was nicht wißbar ist.

Die höhere Empirie verhält sich zur Natur, wie der Menschenverstand zum praktischen Leben.

Vor den Urphänomenen, wenn sie unsern Sinnen enthüllt erscheinen, fühlen wir eine Art von Scheu, bis zur Angst. Die sinnlichen Menschen retten sich ins Erstaunen; geschwind aber kommt der thätige Kuppler Verstand und will auf seine Weise das Edelste mit dem Gemeinsten vermitteln.

Die wahre Vermittlerin ist die Kunst. Ueber Kunst sprechen heißt die Vermittlerin vermitteln wollen, und doch ist uns daher viel Röstliches erfolgt.

Es ist mit den Ableitungsgründen wie mit den Eintheilungsgründen: sie müssen durchgehen, oder es ist gar nichts dran.

Auch in Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer gethan sein.

Alles wahre Aperçu kommt aus einer Folge und bringt Folge. Es ist ein Mittelglied einer großen produktiv aufsteigenden Kette.

Die Wissenschaft hilft uns vor Allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einigermaßen erleichtere; sodann aber, daß sie dem immer gesteigerten Leben neue Fertigkeiten erwecke, zu Abwendung des Schädlichen und Einleitung des Nugharen.

Man klagt über wissenschaftliche Akademien, daß sie nicht frisch genug ins Leben eingreifen; das liegt aber nicht an ihnen, sondern an der Art, die Wissenschaft zu behandeln, überhaupt.

E t h i s c h e s.

Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit.

Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alten, so wie Alles, was Produktivität voraussetzt. Daß diese sich mit den Jahren erhält, ist ein seltener Fall.

Alle Ganz- und Halbpoeten machen uns mit der Liebe dergestalt bekannt, daß sie müßte trivial geworden sein, wenn sie sich nicht naturgemäß in voller Kraft und Glanz immer wieder erneute.

Der Mensch, abgesehen von der Herrschaft, in welcher die Passion ihn fesselt, ist noch von manchen nothwendigen Verhältnissen gebunden. Wer diese nicht kennt oder in Liebe umwandeln will, der muß unglücklich werden.

Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart; was mir in der Gegenwart angenehm ist, sich abwesend mir immer darstellt, den Wunsch des erneuerten Gegenwärtigseins immerfort erregt, bei Erfüllung dieses Wunsches von einem lebhaften Entzücken, bei Fortsetzung dieses Glücks von einer immer gleichen Anmuth begleitet wird, das eigentlich lieben wir, und hieraus folgt, daß wir Alles lieben können, was zu unserer Gegenwart gelangen kann; ja, um das Letzte auszusprechen: die Liebe des Göttlichen strebt immer darnach, sich das Höchste zu vergegenwärtigen.

Ganz nahe daran steht die Neigung, aus der nicht selten Liebe sich entwickelt. Sie bezieht sich auf ein reines Verhältniß, das in Allem der Liebe gleicht, nur nicht in der nothwendigen Forderung einer fortgesetzten Gegenwart.

Diese Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet sein, sich auf manche Personen und Gegenstände beziehen, und sie ist es eigentlich, die den Menschen, wenn er sie sich zu erhalten weiß, in einer schönen Folge glücklich macht. Es ist einer eigenen Betrachtung werth, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann; sie fordert nicht sowohl eine anmuthige als bequeme Gegenwart: alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Bohn vermögen nichts gegen dasselbe, ja sie überdauert die Verachtung, den Haß. Ich weiß nicht, ob es einem Romanschreiber geglückt ist, dergleichen vollkommen darzustellen; auch müßte er es nur beiläufig, episodisch unternehmen, denn er würde immer bei einer genauen Entwicklung mit manchen Unwahrscheinlichkeiten zu kämpfen haben.

Geistes-Epochn,

nach Hermanns neuesten Mittheilungen.

Die Urzeit der Welt, der Nationen, der einzelnen Menschen ist sich gleich. Wüste Leerheit umfängt erst Alles, der Geist jedoch brütet schon über Beweglichem und Gebildetem. Indes die Autochthonen-Menge staunend ängstlich umherblickt, kümmerlich das unentbehrlichste Bedürfnis zu befriedigen, schaut ein begünstigter Geist in die großen Welterrscheinungen hinein, bemerkt, was sich ereignet, und spricht das Vorhandene ahnungsvoll aus, als wenn es entstünde. So haben wir in der ältesten Zeit Betrachtung, Philosophie, Benamung und Poesie der Natur Alles in Einem.

Die Welt wird heiterer, jene düstern Elemente klären sich auf, entwirren sich, der Mensch greift nach ihnen, sie auf andere Weise zu gewältigen. Eine frische gesunde Sinnlichkeit blickt umher, freundlich sieht sie im Vergangenen und Gegenwärtigen nur ihres Gleichen. Dem alten Namen verleiht sie neue Gestalt, anthropomorphosirt, personificirt das Leblose wie das Abgestorbene und vertheilt ihren eigenen Charakter über alle Geschöpfe. So lebt und webt der Volksglaube, der sich von allem Abstrusen, was aus jener Ur-epoche übrig geblieben sein mag, oft leichtsinnig befreit. Das Reich der Poesie blüht auf, und nur der ist Poet, der den Volksglauben besitzt oder sich ihn anzueignen weiß. Der Charakter dieser Epoche ist freie, tüchtige, ernste, edle Sinnlichkeit, durch Einbildungskraft erhöht.

Da jedoch der Mensch in Absicht der Beredlung sein selbst keine Grenzen kennt, auch die klare Region des Daseins ihm nicht in allen Umständen zusagt, so strebt er ins Geheimniß zurück, sucht höhere Ableitung dessen, was ihm erscheint. Und wie die Poesie Dryaden und Hamadryaden schafft, über denen höhere Götter ihr Wesen treiben, so erzeugt die Theologie Dämonen, die sie so lange einander unterordnet, bis sie zuletzt sämmtlich von Einem Gotte abhängig gedacht werden. Diese Epoche dürfen wir die heilige nennen; sie gehört im höchsten Sinne der Vernunft an, kann sich aber nicht lange rein erhalten und muß, weil sie denn doch zu ihrem Behuf den Volksglauben aufstutzt, ohne Poesie zu sein, weil sie das Wunderbarste ausspricht und ihm objektive Gültigkeit zuschreibt, endlich dem Verstand verdächtig werden. Dieser in seiner größten Energie und Reinheit verehrt die Uransätze, erfreut sich am poetischen Volksglauben und schätzt das edle Menschenbedürfnis, ein Oberstes anzuerkennen. Allein der Verständige strebt, alles Denkbare seiner Klarheit anzueignen und selbst die geheimnißvollsten Erscheinungen faßlich aufzulösen. Volks-

und Priester Glaube wird daher keineswegs verworfen; aber hinter demselben ein Begreifliches, Löbliches, Nützliches angenommen, die Bedeutung gesucht, das Besondere ins Allgemeine verwandelt und aus allem Rationalen, Provinzialen, ja Individuellen etwas der Menschheit überhaupt Zuständiges herausgeleitet. Dieser Epoche kann man ein edles, reines, fluges Bestreben nicht absprechen; sie genügt aber mehr dem einzelnen wohlbegabten Menschen als ganzen Völkern.

Denn wie sich diese Sinnesart verbreitet, folgt sogleich die letzte Epoche, welche wir die prosaische nennen dürfen, da sie nicht etwa den Gehalt der frühern humanisiren, dem reinen Menschenverstand und Hausgebrauch aneignen möchte, sondern das Älteste in die Gestalt des gemeinen Tags zieht und, auf diese Weise, Urgefühle, Volks- und Priester glauben, ja den Glauben des Verstandes, der hinter dem Seltsamen noch einen löblichen Zusammenhang vermuthet, völlig zerstört.

Diese Epoche kann nicht lange dauern. Das Menschenbedürfnis, durch Weltgeschickale aufgeregt, überspringt rückwärts die verständige Leitung, vermischt Priester-, Volks- und Urglauben, klammert sich bald da bald dort an Ueberlieferungen, versenkt sich in Geheimnisse, setzt Märchen an die Stelle der Poesie und erhebt sie zu Glaubensartikeln. Anstatt verständig zu belehren und ruhig einzuwirken, streut man willkürlich Samen und Unkraut zugleich nach allen Seiten; kein Mittelpunkt, auf den hingeschaut werde, ist mehr gegeben, jeder Einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und giebt seine vollkommene Thorheit für ein vollendetes Ganze.

Und so wird denn auch der Werth eines jeden Geheimnisses zerstört, der Volksglaube selbst entweicht; Eigenschaften, die sich vorher naturgemäß aus einander entwickelten, arbeiten wie streitende Elemente gegen einander, und so ist das Tohu wa Bohu wieder da: aber nicht das erste, befruchtete, gebärende, sondern ein absterbendes, in Verwesung übergehendes, aus dem der Geist Gottes kaum selbst eine ihm würdige Welt abermals erschaffen könnte.

U r a n f ä n g e

stetig beschaut, schicklich benamft.

Poesie	Volksglaube	Tüchtig	Einbildungskraft
Theologie	Ideelle Erhebung	Heilig	Bernunft
Philosophie	Aufklärendes Herabziehen	Klug	Verstand
Prosa	Auflösung ins Alltägliche	Gemein	Sinnlichkeit

Vermischung, Widerstreben, Auflösung.

Urworte. Orphisch.

Nachstehende fünf Stanzas sind schon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienen wohl einem größeren Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständniß derselben Einiges geschähe, damit Dasjenige, was sich hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntniß übergeben sei.

Was nun von älteren und neueren orphischen Lehren überliefert worden, hat man hier zusammenzubringen, poetisch, kompensios, lakonisch vorzutragen gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

ΔΑΙΜΩΝ, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Der Bezug der Ueberschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begränzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der Einzelne von jedem Andern, bei noch so großer Ähnlichkeit, unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannigfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannigfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes Erste zugehend, gar wohl gestehen, daß angeborene Kraft und Eigenheit, mehr als alles Uebrige, des Menschen Schicksal bestimme.

-Deshalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Betheuerung aus. Daß noch so entschieden Einzelne kann, als ein Endliches, gar wohl zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert, noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt,

in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie

TYXH, das Zufällige.

Die strenge Gränze doch umgeht gefällig
 Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
 Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,
 Und handelst wohl so wie ein Andern handelt.
 Im Leben ist's bald hin-, bald wiederfällig,
 Es ist ein Land und wird so durchgetandelt.
 Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
 Die Lampe harret der Flamme, die entzündet.

Zufällig ist es jedoch nicht, daß Einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite; denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind, so wie ihre mannigfaltigen Verzweigungen, als Individuen anzusehen, und die Tyche kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenthümlichkeit; europäische Nationen, in andere Welttheile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen sein; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen, an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, Alles bedingt die Eigenthümlichkeit, durch frühere Entwicklung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch Alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In diesem Sinne einer nothwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu thun sei, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte, zu sterben.

Alein Tyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da- bald dorthin wirft und nirgend's Halt noch Befriedigung findet. Da entsteht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

EP23, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
 Wohin er sich aus alter Oede schwang,
 Er schwebt heran auf lustigem Gefieder
 Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
 Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
 Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
 Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
 Doch widmet sich das Edelste dem Einen.

Hierunter ist Alles begriffen, was man, von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei, nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführerische Tyche mit einander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu fröhnen; und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaschen und wird gefangen, er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinth, hier ist keine Gränze des Irrthums: denn der Weg ist ein Irrthum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besondere angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sei; er, der selbstständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruss empfand, wenn Tyche, da oder dort, in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sei: jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen, eben wie sich selbst, mit ewiger unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

Raum war dieser Schritt gethan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben: zwei Seelen sollen sich in Einen Leib, zwei Leiber in Eine Seele schicken, und indem eine solche Ueber-einkunft sich einleitet, so tritt, zu wechselseitiger liebevoller Nöthigung, noch eine dritte hinzu: Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden; groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfnis. Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt, gemäß dem irdischen Geschick, an irgend einem

Theile, und anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen, und dem ohngeachtet wird ein solches Verhältniß so wünschenswerth als nothwendig gefunden. Der Vortheil zieht einen Jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachtheile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der Einzelne beschloß; sie macht den Beschluß unwiderruflich durchs Gesetz: Alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit Alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sei, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Ceremonien fehlen. Alle Theile sehen sich durch die bündigsten Kontrakte, durch die möglichsten Oeffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Theil durch Wankelmuth und Willkür gefährdet werde.

ANATKH, Nöthigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten,
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren,
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter; Niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, Niemand, der sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zustände hervorruft, gar Mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüth sich gern den Kommentar sittlich und religiös zu bilden übernehmen wird.

ΕΛΠΙΣ, Hoffnung.

Doch solcher Gränze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt;
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt;
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie besflügelt:
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt nach allen Zonen;
Ein Flügelschlag! — und hinter uns Neonen!

Bedenklichstes.

Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels bemerken wir auf einmal, daß wir in einem Irrthum befangen sind, daß wir uns für Personen, für Gegenstände einnehmen ließen, ein Verhältniß zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge sogleich verschwindet; und doch können wir uns nicht losreißen, eine Macht hält uns fest, die uns unbegreiflich scheint. Manchmal jedoch kommen wir zum völligen Bewußtsein und begreifen, daß ein Irrthum so gut als ein Wahres zur Thätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die That überall entscheidend ist, so kann aus einem thätigen Irrthum etwas Trefliches entstehen, weil die Wirkung jedes Gethanen ins Unendliche reicht. So ist das Hervorbringen freilich immer das Beste, aber auch das Zerstören ist nicht ohne glückliche Folge.

Der wunderbarste Irrthum aber ist derjenige, der sich auf uns selbst und unsere Kräfte bezieht, daß wir uns einem würdigen Geschäft, einem ehrsamem Unternehmen widmen, dem wir nicht gewachsen sind, daß wir nach einem Ziel streben, das wir nie erreichen können. Die daraus entspringende Tantalisch-Sisyphische Qual empfindet Jeder nur um desto bitterer, je redlicher er es meinte. Und doch sehr oft, wenn wir uns von dem Beabsichtigten für ewig getrennt sehen, haben wir schon auf unserm Wege irgend ein anderes Wünschenswerthe gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren sind.

Naturphilosophie.

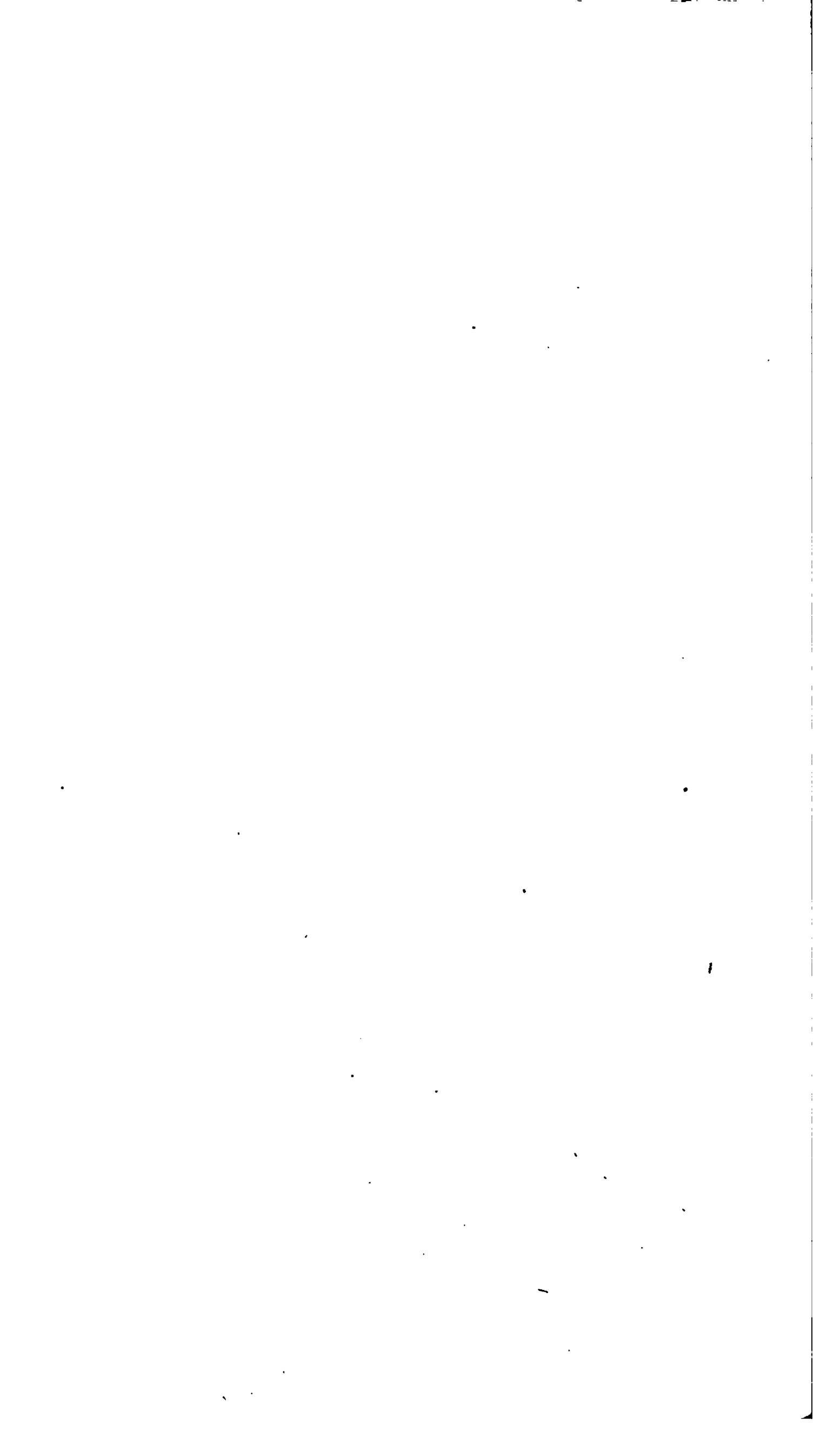
Eine Stelle in d'Alemberts Einleitung in das große französische encyclopädische Werk, deren Uebersetzung hier einzurücken der Platz verbietet, war uns von großer Wichtigkeit; sie beginnt Seite X der Quartausgabe, mit den Worten: A l'égard des sciences mathématiques, und endigt Seite XI: étendu son domaine. Ihr Ende, sich an den Anfang anschließend, umfaßt die große Wahrheit, daß auf Inhalt, Gehalt und Tüchtigkeit eines zuerst aufgestellten Grundsatzes und auf der Reinheit des Vorsatzes Alles in den Wissenschaften beruhe. Auch wir sind überzeugt, daß dieses große Erforderniß nicht bloß in mathematischen Fällen, sondern überall in Wissenschaften, Künsten, wie im Leben stattfinden müsse.

Man kann nicht genug wiederholen: der Dichter so wie der bildende Künstler solle zuerst aufmerken, ob der Gegenstand, den er zu behandeln unternimmt, von der Art sei, daß sich ein mannig-

faltiges, vollständiges, hinreichendes Werk daraus entwickeln könne. Wird dieses versäumt, so ist alles übrige Bestreben völlig vergebens: Sylbenfuß und Reimwort, Pinselstrich und Meißelhieb sind umsonst verschwendet; und wenn sogar eine meisterhafte Ausführung den geistreichen Beschauer auch einige Augenblicke bestechen könnte, so wird er doch das Geistlose, woran alles Falsche krankt, gar bald empfinden.

Also kommt wie bei der künstlerischen, so bei der naturwissenschaftlichen, auch bei der mathematischen Behandlung Alles an auf das Grundwahre, dessen Entwicklung sich nicht so leicht in der Spekulation als in der Praxis zeigt; denn diese ist der Prüfstein des vom Geist Empfangenen, des von dem innern Sinn für wahr gehaltenen. Wenn der Mann, überzeugt von dem Gehalt seiner Vorsätze, sich nach außen wendet und von der Welt verlangt, nicht etwa nur daß sie mit seinen Vorstellungen übereinkommen solle, sondern daß sie sich nach ihm bequemen, ihnen gehorchen, sie realisiren müsse; dann ergiebt sich erst für ihn die wichtige Erfahrung, ob er sich in seinem Unternehmen geirrt, oder ob seine Zeit das Wahre nicht erkennen mag.

Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar und begünstigt den, der es besitzt und hegt; da hingegen das Falsche an und für sich todt und fruchtlos daliegt, ja sogar wie eine Metrose anzusehen ist, wo der absterbende Theil den lebendigen hindert, die Heilung zu vollbringen.



Alphabetisches Register

der

Bersanfänge sämtlicher in Band I. und II. enthaltener Gedichte.

	Seite		Seite
Iber alles was begegnet . . .	II, 446	Al unser reblichstes Bemühn.	II, 460
Iber wenn der Tag der Welt	II, 508	Als Aller schönste bist du . . .	394
Ibgeschlossen sei das Buch . .	II, 68	Als an der Elb ich die Waffen	II, 54
Ibwesenb ist kein Freund . . .	II, 86	Als der Knabe nach der Schule	II, 60
Ich, Cypresse, hoch	410	Als Diogenes still	187
Ich, daß die innre	310	Als Gellert, der geliebte	218
Ich, ich kann sie nicht erwidern	II, 254	Als hätte, da wär ich sehr . .	II, 449
Ich, ich war auch in diesem . .	352	Als ich auf dem Euphrat . . .	II, 247
Ich, ihr Götter, große Götter . .	242	Als ich einmal eine Spinne . .	II, 240
Ich, man sparte viel	342	Als ich noch ein Knabe war . . .	5
Ich, mein Hals ist ein wenig . .	187	Als ich still und ruhig spann . .	102
Ich, mein Mädchen verweist . . .	186	Als Kleinen Knaben hab ich . .	II, 72
Ich, mit diesen Seelen	180	Als Kleines artges Kind	201
Ich, um deine feuchten	II, 264	Als Knabe nahm ich mirs. . . .	II, 465
Ich, unaufhaltsam strebet	154	Als Knabe verschlossen	357
Ich, was soll der Mensch	36	Als Luthers Fest	II, 60
Ich, wer bringt die schönen . . .	33	Als Minerva, jenen Liebling . .	300
Alexander und Cäsar	147	Als noch verlannt und sehr gering	338
Alle Blüthen müssen vergehn . .	195	Also das wäre Verbrechen . . .	168
Alle Freiheitsapostel	181	Also lustig sah es aus	II, 97
Alle Freude des Dichters	193	Als wenn das auf Ramen. . . .	II, 234
Alle Menschen, groß und	II, 281	Als wenn ich auf d. Maskenball	II, 437
Alle neun, sie winkten	177	Alte, härtige, sogar	II, 93
Alle Pappeln, hoch	II, 32	Alter gesellet sich gern	195
Merlieblichste Tropfen	II, 483	Alter Held schützt	II, 91
Alle ruhen, die gelitten	II, 8	Alter Mond, in deinen.	II, 457
Was auch Meinenbe	II, 483	Alt-Thümer sind ein böses . . .	II, 458
Alle Schöpfung ist Wort	194	Amerika, du hast es	II, 491
Was erkläret sich wohl.	184	Am feuchten Fels	II, 86
Was in der Welt läßt sich	II, 424	Am Flusse kannst du stemmen	II, 422
Was künbet dich an	34	Am heißen Quell	II, 64
Alle schöne Sänberinnen	347	Am jüngsten Tag vor Gottes . .	373
Was seh ich so gerne	180	Am jüngsten Tag, wenn die . . .	205
Alle streben und eilen	199	Am Behrling mälerten sie . . .	II, 484
Was, was du denkst	II, 46	Amor bleibt ein Schall	148
Was will reden	II, 482	Amor, der den schönsten	II, 181
Was wünscht' ich zu haben	194	Amor, nicht das Kind	140
Alle viere, mehr und minder . .	191	Anbete du das Feuer	II, 502

	Seite		Seite
An Bildern schleppt ihr	248	Bald, es lenne nur jeder	197
An deinem Tage reget	II, 123	Bald ist die Menge gesättigt	141
An dem öden Strand des Lebens II, .	8	Bäume leuchtend	II, 31
An dem reinsten Frühlingsmorgen .	8	Bedecke deinen Himmel, Zeus	237
An den Wurzeln heiliger	II, 114	Bedenk o Kind, woher	344
An d. Finsterniß zusammengeschr. II, .	418	Befindet sich einer heiter	II, 238
Anders lesen Knaben	II, 465	Befrei uns Gott von s.	367
An des lustigen Brunnens	II, 260	Behandelt die Frauen	II, 226
An diesem Brunnen	II, 70	Behrangar, sagt man	II, 261
An die Stelle des	II, 96	Bei dem Glanze der Weinbrüthe	9
An die Thüren will ich	84	Bei einer großen Wassernoth	373
Andre zu kennen, das muß	II, 487	Bei mancherlei Geschäftigkeit	II, 466
Angebenken an das Gute	369	Beim Mondenschein im Paradies II, .	281
Angebenken, du verflungner	53	Bei so verworrenem Spiele	II, 462
Anmuthig Thal, du immergrüner .	214	Bei Tag der Wolken	II, 110
Anschau, wenn es dir gelingt II, .	113	Benutze redlich deine Zeit	II, 421
Anschau, wenn es dir gelingt II, .	488	Besonders wenn die Liberalen II, .	502
Anstatt daß ihr bedächtig	II, 489	Besser betteln als hungern	II, 471
An Trauertagen	II, 69	Betrogen bist du zum Erbarmen II, .	470
An unsern himmlischen Vaters II, .	456	Betrübt euch nicht, ihr guten II, .	242
An vollen Bäckelzweigen	II, 259	Beuge Riates dem Pascha	404
Mergerts Jemand, daß es Gott II, .	237	Bewährt den Forscher	230
Arm ambeutel	101	Bilbe, Künstler, rede nicht	300
Armer Tobis, tappst	II, 107	Bilder so wie Wesenshaftem	124
Arm und Kleiderlos war	186	Bin ich für eine Sache	II, 473
Ars Kres wird der Kriegsgott	367	Bist du denn nicht auch zu Grunde II, .	423
Artiges Gänschen hab ich	267	Bist du Gemüthliches Silber	II, 196
Auch diese will ich nicht	II, 451	Bist du's nicht, so sei	II, 80
Auch die undankbare	173	Bist du von deiner Geliebten II, .	287
Auch in der Ferne dir so	II, 253	Bist undankbar so hast	II, 422
Auch in Nothen hab ich mich	II, 217	Blas erscheinst du mir	120
Auch Vergangenes zeigt	189	Blätter, nach Natur	323
Auch vernehmet im Wehrange	83	Bleibe das Geheimniß	II, 128
Auch von des höchsten Gebirgs	163	Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben	370
Auf Bergen in der reinsten	II, 419	Bleibt so etwas, denn wir	II, 424
Auf das empfindsame Volk	196	Blumenkelche, Blumenglocken II, .	8
Auf den Pinsel, auf den Kiel II, .	113	Blumen sah ich	II, 71
Auf der recht und linken	359	Blumen und Gold zugleich	II, 61
Auf diesen Trümmern hab ich II, .	82	Böde, zur Linken	181
Auf ewig hab ich sie	II, 451	Brich doch mit diesem Sump	II, 477
Auf großen und auf kleinen	323	Bringst du die Natur	201
Auf, ihr Distichen, frisch	191	Bunte Blumen in dem	II, 70
Auf Aeseln im Bache	36	Calan empfahl sich Alexandern II, .	382
Auf Pergament lieb	II, 458	Charn war ich wohl nie	120
Auf schweres Gewitter	324	Como wollte wohl Andre	II, 471
Augenblicklich aufzuwarten	II, 91	Chloe schwört, sie liebt	322
Augen, sagt mir, sagt	17	Christkindlein trägt die Sünden II, .	420
Aus des Regens	II, 112	Constitutionell sind wir alle	II, 301
Aus düstern Klosterhallen	II, 52	Conversationslogen heißt	II, 470
Aus einer großen Gesellschaft	358	Da das Alter, wie wir	II, 20
Ausgeherrscht hat die Sonne	406	Da droben auf jenem Berge	47
Aus jenen Ländern achten	II, 54	Da droben auf jenem Berge	41
Aus tiefem Gemüth, aus d. Mutter II, .	417	Da du gewiß, wie du	II, 64
Aus wie vielen Elementen	II, 202	Da du nun Galila	II, 246
Autodidaktisch, autodidaktisch II, .	488	Da er nun seine Straße	222
Basis ist wieder auferstanden II, .	448	Dagegen d. Bauern in d. Schweiz II, .	411

	Seite
Dagegen man auch nicht gerne	II, 472
da hatt' ich einen Kerl	322
da ich viel allein	II, 504
da ist's denn wieder	383, II, 641
da kann man fröhlich u. fröhlich	II, 467
da kommen sie von verschiedenen	II, 454
da loben sie den Faust	II, 491
dämmrung senkte sich	398
dann ist einer durchaus	II, 426
da reiten sie hin	II, 445
darf man das Volk	358
daß Alles ist nicht mein Bereich	II, 466
daß Alles sieht so lustig	318
daß Alter ist ein höflich Mann	357
daß Beet, schon lodert	19
daß Beste in der Welt	II, 460
daß Beste möchte ich euch . . .	II, 458
daß Blatt, wo seine Hand	II, 53
daß dauert schon achtzehnhundert	II, 435
daß geht so fröhlich	362
daß Glück deiner Tage	II, 427
daß Grösste will man nicht . . .	358
daß holbe Thal hat schon	II, 66
da siehst du nun	II, 428
da sieht man, wie d. Menschen	II, 60
daß Interim hat den Schall	II, 425
daß ist dein eigenes Kind	178
daß ist die wahre Liebe	194
daß ist doch nur der alte	II, 481
daß ist eine von den alten	II, 482
daß ist eine von den großen	II, 423
daß ist einmal ein Philisterjahr	357
daß ist Italien, das ich	175
daß junge Volk, es bildet sich	II, 427
daß Kleinod, d. Vergißmeinnicht	II, 79
daß Leben ist ein Gänsepiel	II, 227
daß Leben ist ein schlechter . . .	II, 226
daß Leben wohnt in jedem	II, 508
daß mach ich mir denn	II, 452
daß Meer stüthet immer	II, 238
daß Rechte, das ich viel	II, 435
daß Schlechte kannst du immer	II, 479
daß Schlimmste, was uns	II, 478
daß Segel steigt	II, 12
daß sind mir allzuböse	II, 428
da steht man denn von Neuem	II, 455
daß Tüchtige und wenn auch	II, 455
daß Unser Vater ein schön	II, 416
daß Unvernünftige zu verbreiten	II, 484
daß wär dir ein schönes	II, 423
daß Wasser rauscht	94
daß Weltregiment, über Nacht	II, 467
daß wirfst du sie nicht	II, 506
daß Wohl des Einzelnen	II, 25
daß Zeitungsgezwister	II, 478
daß Kraber an ihrem	II, 201

	Seite
Daß du die gute Sache	II, 503
Daß du nicht enden kannst . . .	II, 212
Daß du zugleich mit dem heil.	II, 77
Daß Glück ihm günstig	II, 438
Daß ich schweige, verbrießt . . .	185
Daß im großen Jubeljahre	II, 87
Daß man in Güter dieser Erde	II, 75
Daß sie die Kinder erziehen . . .	II, 426
Daß sie mit einander streiten	II, 419
Daß Suleika von Jussuf	II, 245
Daß von diesem wilden Sehnen	II, 438
Daß wir solche Dinge lehren.	II, 292
Daß zu Ulrichs	II, 82
Dauert nicht so lang	II, 435
Da wächst der Wein, wo's Faß .	350
Da wird nicht mehr nachgefragt	II, 271
Da, wo das Wasser	II, 417
Deine Liebe, dein Kuß	II, 289
Deine liebliche Kleinheit	193
Deinem Blick mich zu	II, 261
Deinen Vortheil zwar verstehst	II, 480
Deine Werke zu höchster Belehrung	II, 487
Deine Zöglinge möchten dich . .	II, 440
Dein Ostgeschenk weiß ich	II, 52
Dein Testament vertheilt	II, 62
Delos ernstest Beherrscher	140
Dem Arzt verzeiht	II, 478
Dem Dichter widm' ich mich	II, 76
Dem Dummen wird die Ilias	II, 108
Dem festlichen Tage begegnet	II, 184
Dem Geier gleich	229
Dem Herren in der Wüste	II, 48
Dem Himmel wachst' entgegen	II, 39
Dem ist es schlecht in seiner . . .	II, 469
Dem Scheidenden ist jede Gabe	II, 59
Dem Schnee, dem Regen	47
Dem schönen Tag sei es	II, 48
Dem Schützen, doch dem alten . .	32
Dem wir unsre Rettung	II, 53
Den deutschen Mannen gereicht's	II, 496
Den Einzigen, Liba	253
Den ersten April mußt	363
Den Gott der Pflückeren	II, 103
Den Gruß des Unbekannten	II, 224
Den hochbestandnen Föhrenwald	II, 441
Denk' an die Menschen nicht	II, 438
Denk o Herr, wenn du	II, 276
Denkst du nicht auch an ein . . .	II, 461
Den Musenschwestern stel	328
Denn bei den alten lieben	II, 425
Den November, den dreißigsten	II, 72
Denn steht das Trübste vor der	II, 419
Denn was das Feuer lebendig	II, 417
Denn was der Mensch in seinen .	254
Den Reichthum muß der Reib	II, 469
Den Vortheil hat der Dichter	II, 462

	Seite		Seite
Der Abgebildete vergleicht. . .	II, 45	Dichter lieben nicht zu schweigen . .	4
Der Ache wird mancher Stoß . .	II, 478	Dich verwirret, Geliebte	379
Der achte Moslem spricht . . .	II, 284	Die Abgeschiednen betracht ich . .	353
Der alte reiche Fürst	II, 498	Die abgestuften, angetauchten . .	II, 60
Der Amtmann schnell	II, 418	Die achte Conversation	II, 457
Der Berge denke gern	II, 59	Die Art erklingt	II, 441
Der Damm zerreißt	93	Die beiden lieben sich	II, 504
Der Deutsche ist gelehrt	361	Die Bergeshöhen warum	407
Der Dichter freut sich am Talent .	II, 494	Die besten Freunde	365
Der Dichtung Faden läßt sich . .	II, 65	Die bleibt nicht aus	383, II, 640
Der du von dem Himmel bist . . .	54	Die Blumen in den Wintertagen . .	II, 30
Der entschließt sich doch	II, 438	Die Bösen soll man nimmer . . .	II, 477
Der freudige Werther, Stella . .	II, 484	Die Deutschen sind ein gut . . .	II, 449
Der Frühling grünte zeitig . . .	II, 30	Die Deutschen sind recht gute Leute	374
Der Gotteberbe lichten	II, 491	Die deutsche Sprache wird nun . .	II, 51
Der Heidenkaiser Valerian . . .	II, 92	Die endliche Ruhe wird nur . . .	II, 418
Der Hypochonder ist halb	II, 428	Die Engel stritten für uns	373
Der Kukul wie die Nachtigall . .	393	Die Feinde, sie bedrohen	II, 487
Der lang ersehnte Jriebe	II, 126	Die Fluth der Leidenschaft . . .	II, 243
Der Liebende wird nicht irre . .	II, 247	Die Franzosen verstehen uns . . .	II, 500
Der Liebsten Band und Schleife . .	27	Die Freundin war hinausgegangen	II, 51
Der Maler wagt's	317	Die Gegenwart weiß nichts	II, 75
Der Mensch erfährt	II, 427	Die geschichtlichen Symbole . . .	II, 505
Der Mond soll im Kalender . . .	II, 480	Die Gestalten gehn	II, 88
Der Morgen kam, es scheuchten . .	1	Die gründlichsten Schuften	II, 103
Der Musti laß des Misri	II, 211	Die gute Sache kommt mir	II, 503
Der Mutter schenk ich	II, 424	Die heil'gen drei König	79
Der Olympos, der Rissavos	406	Die holden jungen Geister	II, 464
Der Ost hat sie schon längst . . .	II, 449	Die ihr Felsen und Bäume	136
Der Pfau schreit häßlich	392	Die Jahre nahmen dir	II, 227
Der Pseudowandrer, wie auch . .	II, 485	Die Jahre sind allerliebste	II, 356
Der's gebaut vor funfzig	II, 71	Die Jugend ist vergessen	II, 477
Der Sinn ergreift und denkt . . .	II, 460	Die Jugend verwundert sich . . .	II, 458
Der Spiegel sagt mir	II, 230	Die klugen Leute gefallen mir . .	II, 465
Der Storch, der sich von Frosch . .	330	Die Königin steht	112
Der Strauß, den ich gepflüdet . .	44	Die Leidenschaft bringt	262, II, 64
Der Tempel ist euch aufgebaut . .	306	Die Lust zu reben kommt	II, 420
Der Teufel hol das Menschengeschlecht	351	Die Nachtigall, sie war	409
Der Teufel, sie ist nicht	II, 469	Die Rebel zerreißen	57
Der Thürmer, der schaut	117	Die Perle, die der Muschel	II, 280
Der trodne Bersemann	II, 479	Die reitenden Helben	II, 499
Der Vater ewig in Ruhe	360	Die schönen Frauen, jung	II, 490
Der Vogel ist froh	II, 421	Die schön geschriebenen	II, 252
Der Vorhang schwebet hin	12	Die Schönheit hatte schöne . . .	334
Der Würdige, vom Rhein	II, 488	Diese Federn, weiß' und schwarze .	402
Der Zeit, des Schreckens Narren . .	396	Diese Gondel vergleich ich	175
Des Maurers Wandeln	II, 1	Diesem Amboss vergleich ich . . .	176
Des Menschen Seele gleicht	226	Dieser alte Weidenbaum	II, 116
Des Menschen Tage sind verflochten	II, 12	Diese Richtung ist gewiß	408
Deßhalb er sich zur Unzeit . . .	II, 471	Dieser ist mir der Freund	196
Dich ergriff mit Gewalt	134	Dieses Baums Blatt	II, 248
Dich hat Amor gewiß	137	Dieses Geschlecht ist hinweg . . .	199
Dich, Klein geblümt Gefäß	II, 173	Dieses ist es, das Höchste	191
Dichten ist ein lustig Metier . . .	181	Dieses Stammbuch, wie man's . .	II, 28
Dichten ist ein Uebermuth	II, 206	Diese Worte sind nicht alle . . .	II, 439
Dichter gleichen Bären	II, 438	Die sich herzlich oft begrüßten .	II, 61

	Seite
Die Sonne, Helios	II, 263
Die Sonne kommt	II, 249
Die stille Freude wollt ihr . . .	394
Die strenge Gränze . . . 383, II,	689
Dieß Album lag	II, 83
Dieß fehle deine	II, 92
Dießmal streust du, o Herbst . .	198
Dieß unschuldvolle fromme . .	II, 76
Die Tinte macht uns wohl . .	II, 421
Die Wanderjahre sind nun . . .	269
Die Welt durchaus ist lieblich .	II, 268
Die Welt ist ein Sardellenalat .	336
Die Welt ist nicht aus Brei . .	II, 438
Die Welt, sie ist so groß	384
Die Xenien, sie wandeln . . .	II, 472
Die Zeit, sie mäht	II, 481
Du darfst dieß Blatt ein Rettchen .	48
Du mit Wohlgeruch zu lösen . .	II, 244
Du warum doch verliert . . .	II, 446
Du am Morgen ward es	II, 97
Du doch das ist gar kein groß .	II, 431
Du doch immer höher steigt . . .	385
Du doch solcher Gränze . . . 384, II,	641
Du doch tröst ich mich	II, 64
Du doch würden sie, könnt' es .	II, 505
Donnerstag nach Welbedere . . .	80
Doppelt gibt, wer gleich	II, 431
Draußen am Orte	II, 288
Draußen zu wenig oder	II, 433
Dreihundert Jahre hat sich . . .	360
Dreihundert Jahre sind vorbei .	II, 459
Dreih. Jahre sind vor d. Thüre .	II, 459
Dringe tief zu Berges	264
Drum danket Gott, ihr Söhne . .	II, 418
Du aber halte dich mit Liebe .	II, 419
Du bist auch am Rhein	II, 97
Du bist auf immer geborgen .	II, 241
Du bist ein wunderlicher . . .	II, 466
Du bist König und Ritter	198
Du bist mein und bist	364
Du bist sehr eilig	II, 426
Du, dem die Musen	II, 44
Dummer ist nichts zu	II, 239
Du erstaunest und zeigst	186
Du gefällst mir so wohl	341
Du gehst, ich murre	220
Du gehst so freien Angesichts .	II, 468
Du giengst vorüber, wie	II, 64
Du hast an schönen Tagen . .	II, 444
Du hast dich dem allerverbreßl. .	II, 457
Du hast es lange genug	II, 105
Du hast gar Bielen nicht . . .	II, 242
Du hast nicht recht, das mag .	II, 454
Du hast so manche Bitte . . .	II, 243
Du hast uns oft im Traum . . .	27
Du hast Unsterblichkeit im Sinn	II, 460

	Seite
Du hättest längst mirs	II, 63
Du irrst, Salomo	II, 460
Du kleiner Schelm du	II, 273
Du kommst doch über	366
Du kommst nicht ins Ideenland .	II, 429
Du Kräftiger, sei nicht	II, 444
Da magst an dir das Falsche .	II, 430
Du mit deinen braunen	II, 273
Dummes Zeug kann man	II, 451
Du mußt dich niemals mit Schwur .	II, 423
Du Narr, begünstige	II, 489
Dunkel ist die Nacht	II, 240
Du prophet'scher Vogel du . . .	69
Durch allen Schall	II, 228
Durcheinander gleiten	199
Durch Feld und Wald zu schweifen	10
Durchlauchtigster, es naht sich .	II, 26
Durchsichtig erscheint die Luft .	II, 417
Durch Vermittlung einer Theuren	II, 62
Durch Vernünfteln wird	II, 433
Du sagst gar wunderliche . . .	II, 468
Du Schüler Howards	II, 63
Du schweige künftig nicht . . .	II, 82
Du sehnst dich weit hinaus . .	II, 473
Du siehst so ernst	201
Du sollst mit dem Tode	II, 426
Du staunest über d. Königspracht	II, 419
Du toller Nicht, gesteh	343
Du trägst sehr leicht	II, 424
Du treibst mirs gar zu toll . .	II, 426
Du vergehst und bist so	II, 221
Du verklagst das Weib	138
Du versuchst, o Sonne	II, 89
Du wirkst nicht, Alles bleibt .	II, 432
Du zierlicher Knabe, du komm .	II, 272
Ebel sei der Mensch	241
Edele deutsche Häuslichkeit . .	II, 91
Ehe wir nun weiter schreiten .	II, 58
Ehre, Deutscher, treu	II, 76
Ehre, die uns hoch	II, 70
Ehret, wen ihr auch wollt . . .	142
Eigenheiten, die werden schon .	II, 435
Eile, Freunden dieß zu reichen .	II, 81
Eile zu Ihr	II, 79
Ein Ablerjüngling hob	236
Ein alter Freund erscheint . .	II, 48
Ein alter Mann ist stets ein König	II, 441
Ein beweglicher Körper	191
Ein Bißchen Ruf, ein wenig . .	II, 495
Ein Bild von deinen	203
Ein Blumenglößchen	11
Ein braver Mann, ich kenn . .	II, 422
Ein Bruder ist's	356
Eine Dresche ist jeder Tag . .	II, 427
Eine einzige Nacht an deinem .	185
Eine Frau macht oft	II, 422

	Seite		Seite
Eine kannt' ich, sie war	192	Entfernst du dich, du Liebe	II, 459
Eine Stebe hatt' ich	176	Enthusiasmus vergleich ich	256
Einem möcht' ich gefallen	190	Entweicht, wohlfste Dummheit	II, 482
Einem unverständigen Wort	II, 471	Entwille deiner Liebe	392
Einen Spinnweb sah ich	129	Entwöhnen sollt' ich mich	202
Einen Selben mit Lust	II, 289	Entzwei und gebiete	II, 436
Einen langen Tag über	II, 440	Entwerf sagts	II, 298
Einen wohlgeschweiften vollen	252	Ephen und ein zärtlich	II, 439
Ein Epigramm, ob wohl	182	Er, der einzige Gerechte	II, 200
Ein Epigramm sei zu kurz	193	Er steigt hinweg, dich zu umfassen	II, 7
Einer Einzigen angehören	254	Erinnr' ich mich doch	350
Einer vollet daher	190	Erkenne dich! Was hab ich	II, 427
Eine Schachtel Mirabellen	II, 61	Erkenne dich! Was soll das	II, 427
Eine Schwelle hieß	II, 70	Er kommt, er naht	II, 172
Eines ist mir vertrießlich	151	Erlaubt sei dir, in mancherlei	II, 49
Eines kenn' ich verehrt	191	Erlauchte Bettler hab ich	II, 471
Eines Menschen Leben, was ist's	179	Erlauchter Gegner aller	II, 87
Eines wird mich vertrießen	141	Erluchtet außen hehr	II, 115
Ein ewiges Kochen	368	Ersch, wie seh' ich dich	135
Ein freundlich Wort kommt eines	II, 57	Erst ein Deutscher, dann ein Schweizer	II, 46
Ein frommer Maler	314	Erst Empfindung, dann	II, 96
Eingestoren sahen wir	198	Erst singen wir: Der Hirsch	II, 457
Ein großer Leib	320	Erst sieht er eine Weile	24
Ein guter Geist ist schon	II, 67	Er war — und wie bewegungslos	399
Einheit ewigen Nichts	II, 505	Es darf sich einer wenig	II, 480
Ein Herr mit zwei	II, 241	Es flattert um die Quelle	327
Ein jeder denkt in seinem	II, 498	Es geht eins nach dem andern	II, 226
Ein Kaiser hatte zwei Rastiere	II, 280	Es hatte ein junger Mann	II, 106
Ein Kavaller von Kopf	344	Es hatt' ein Knab eine Taube	328
Ein kluges Volk wohnt	II, 488	Es ist doch meine Nachbarin	15
Ein Kranz ist gar viel	II, 420	Es ist ein Schnee gefallen	16
Ein Kuglein trug man	381	Es ist ein Schuß gefallen	342
Einmal nur in unserm Leben	II, 4	Es ist nichts in der Haut	317
Ein Mann, der Thränen streng	II, 460	Es ist nicht zu schelten	II, 110
Ein Meister einer Ländlichen	337	Es ist sehr schwer oft	II, 432
Ein neu Projekt ward	II, 492	Es klingt so prächtig	II, 263
Ein Outdam sagt	353	Es lacht der Mai	II, 190
Ein rascher Sinn	II, 90	Es lehrt ein großer Physikus	II, 492
Ein reiner Reim wird wohl	II, 483	Es ließe sich Alles trefflich	II, 422
Ein Sabbuccher will ich	II, 495	Es mag sich Feindliches	II, 462
Einjam schmückt sich, zu Hause	188	Es schlug mein Herz, geschwind	38
Ein Schnippchen schlägt du	II, 488	Es schnurrt mein Tagebuch	II, 408
Ein schönes Ja, ein schönes	II, 422	Es steht ein junger Feigenstock	320
Ein Spiegel, er ist mir	II, 287	Es war ein fauler Schäfer	25
Einst gieng ich meinem Mädchen	348	Es war ein Kind, das wollte	112
Ein strenger Mann, von Stirne	II, 108	Es war ein Knabe	91
Ein Strom entauscht unwillkürlich	200	Es war ein König in Thule	95
Ein Talent, das jedem	II, 94	Euch bedaur' ich, unglücklich ge	252
Ein theures Kuglein	II, 40	Euch, o Grazien, legt	147
Ein treuer Freund	II, 117	Euch, Präconen des Puschers	199
Ein unverschämter Naseweis	324	Eure Gärtnerlei zu lernen	402
Ein Weibchen auf der Wiese	90	Eure Pfade zu bereiten	II, 142
Ein Werkzeug ist es	365	Ewig wird er euch sein	192
Ein wunderbares Lieb	292	Fahrt nur fort nach Eurer	II, 448
Ensig waltet der Pilger	177	Fallen ist der Sterblichen	199
Entferne dich nicht ganz	II, 458	Fasseß du die Muse	314

	Seite
fehlet die Einsicht oben	197
fehlt du, laß dichs nicht	II, 457
fehlt der Gabe gleich	II, 81
feierlich sehn wir neben	178
jetiger Gedanken	87
fern erblick ich den Rohn	192
fern von gebildeten	188
jetter grüne, du Saub	48
hnd' in dieser Wäpfein	II, 74
hach bebedet und leicht	185
hieh, Täubchen, flieh	268
hora, welche Jena's	II, 84
huß und Ufer, Sand	II, 97
fortzupflanzen die Welt	190
frage nicht, durch welche	II, 225
frankreichs traurig Geschid	101
franzthum brängt in diesen	190
frauen. sollen nichts verlieren	II, 200
frech wohl bin ich geworden	184
freigebiges wird betrogen	II, 229
freigebig ist der mit f. Schritten	II, 428
freunde Kinder, wir lieben	196
freudig war vor vielen	378
freunde, steht die dunkle	387
freunde, treibet nur alles	195
freundlich werden neue	II, 66
frisch! der Wein soll reichlich	74
fröh empfind' ich mich	144
fröhe Zeichen zu gewahren	II, 112
frömmigkeit verbindet	II, 478
fromm sind wir Liebende	143
früchte bringet das Leben	194
frühlingsblüthen sind	II, 84
früh, wenn Thal, Gebirg	255
fülleß wieder Busch und Thal	55
fünf Dinge bringen fünf	II, 222
hundert Jahre sind vorüber	II, 6
für das Gute, für das Schöne	II, 47
für mich hab ich genug	II, 482
fürsten prägen so oft	182
für und wider zu dieser Stunde	II, 485
hauz und gar bin ich ein armer	II, 424
gar manches artig ist	317
gar nichts Neues sagt ihr	II, 475
gebildetes fürwahr	II, 94
gebraten oder gesotten	II, 423
gebt mir zu thun	II, 435
geburt und Tod betrachtet' ich	II, 498
gebeußt du noch der Stunden	342
gedichte sind gemalte	327
geh, gehorche meinen	69
geh ich, so wird der Schade	II, 464
geht dir denn das von Herzen	II, 461
geht Einer mit dem Andern	370
gehts in der Welt dir endlich	II, 422
Gold und Gewalt	II, 498

	Seite
Gemüth muß verschleifen	II, 438
Genieße, was der Schmerz	II, 431
Gerne hätt' ich fortgeschrieben	109
Gerne hören wir allerlei gute	II, 470
Gerne überschreitt' ich	180
Gerne war ich Ueberlieferung	II, 509
Geschicht wohl, daß man einen	312
Gesotten oder gebraten	II, 423
Gestehts, die Dichter des Orients	II, 239
Gestern war es noch nicht	188
Getreuer Quart	II, 242
Gieb acht, es wird dir allerlei	II, 60
Gieb eine Norm	II, 453
Giebts ein Gespräch	II, 444
Giang zum Pinus	II, 75
Gieße nur, tränke	177
Gängen sah ich das Meer	186
Glaube dich nicht allzu gut	II, 470
Glaube mir gar und ganz	II, 434
Glaube nur, du hast viel	II, 421
Glaubst dich zu kennen	II, 424
Glaubst du denn, von Mund	II, 236
Glaube nicht, daß ich sage	II, 495
Gleich den Winken des Mädchens	184
Gleich ist Alles verjöhnt	II, 432
Gleichnisse dürft ihr mir	II, 107
Gleich sei Reiner dem Andern	196
Gleich zu sein unter Gleichen	II, 430
Gleite fröhlich dahin	199
Gladlich Land, allwo	II, 92
Gladselig ist, wer Liebe	II, 431
Günnet immer fort und fort	II, 456
Gott Dank, daß uns so wohl	II, 500
Götter, wie soll ich euch	186
Gottes ist der Orient	II, 200
Gott grüß euch, Brüder	II, 474
Gott hab ich und die Kleine	II, 470
Gott hat die Wahrheit selbst	II, 472
Gott hat den Menschen gemacht	II, 443
Gottheiten zwei, ich weiß	II, 102
Göttlicher Morpheus, umsonst	185
Gott sandte seinen rohen	327
Gott segne dich, junge	301
Grängisse Schenkspein	II, 467
Grausam erweist sich Amor	193
Grau und trüb und immer	II, 112
Großen Fluß hab ich	II, 115
Großer Drama, Herr	127
Großer Drama! nun erkenn' ich	121
Grün ist der Boden	133
Gut, brav, mein Herr	310
Guten Ruf mußt du dir	II, 242
Guter Adler, nicht	II, 110
Gutes thu rein	II, 238
Gutes thu rein	II, 239
Gutes zu empfangen	II, 441

	Seite		Seite
Gut verloren, etwas verloren	II, 474	Heute steh ich meine Wache	II, 287
Haben da und dort zu mäkeln	II, 486	Hielte diesen frühen	64
Habe nichts dagegen, daß	II, 480	Hier hilft nun weiter	359
Habens gekauft, es freut	II, 426	Hier im Stillen gedachte	136
Haben sie von deinen Fehlern	II, 224	Hier ist, wo unter eignem	321
Hab ich euch denn je	II, 285	Hier liegt ein überschlechter	II, 482
Hab ich gerechter Weise	II, 443	Hier sah ich hin	II, 94
Hab ich tausendmal geschworen	349	Hier sind wir versammelt	77
Hab oft einen dumpfen, düstern	7	Hier, wo noch ihr Platz	II, 55
Habt ihr das Alles	II, 457	Hierzu haben wir Recht und Titel	II, 485
Habt ihr gelogen in Wort	II, 453	Himmel ach, so ruft	II, 46
Habt von Sirenen gehört	140	Hingesunken alten Träumen	394
Haß, dir sich gleich	II, 218	Hinter jenem Berge wohnt	18
Haß Dichterszüge	II, 211	Hoch auf dem alten Thurne	53
Ha, ich bin der Herr der Welt	242	Hochbeglückt in deiner	II, 246
Ha, ich kenne dich, Amor	186	Hoffnung beschwingt Gedanken	254
Halte das Bild der Würdigen	196	Homer ist lange mit Ehren	316
Halte dich im Stillen rein	II, 473	Hör auf die Worte	359
Hand in Hand, und Lipp	32	Hör auf doch mit Weisheit	II, 442
Hans Adam war ein Erbenloß	II, 203	Hörest du, Liebchen, daß muntre	147
Harre lieblich	410	Höret den Rath, den die Leier	II, 222
Haß deine Kastanien	II, 423	Hörst du reine Lieder	II, 81
Haß den Anker fest	II, 69	Hör und bewahre	II, 216
Haß du Bajä gesehn	177	Hubhub auf dem Palmensteden	II, 220
Haß du das Alles nicht	II, 476	Hubhub sprach: mit einem	II, 220
Haß du das Mädchen	364	Ich begegnet' einem jungen	323
Haß du die Welle gesehn	190	Ich bin der wohlbekannte	102
Haß du einmal das Rechte	II, 427	Ich bin ein armer Mann	II, 471
Haß du es so lange	II, 442	Ich bin euch sämtlichen	II, 472
Haß du nicht gute Gesellschaft	184	Ich bin so guter Dinge	II, 448
Hat der alte Gegenmeister	118	Ich bin so sehr geplagt	II, 502
Hat der Tag sich kaum	II, 28	Ich dachte dein, und Farben	II, 66
Hat man das Gute dir	II, 426	Ich dachte, ich habe keinen	263
Hätte Gott mich anders	II, 456	Ich denke dein, wenn mir der Sonne	33
Hatte sonst einer ein Unglück	II, 499	Ich Egoist! Wenn ichs nicht	II, 432
Hätt' ich gezaubert	II, 482	Ich ehre mir die Würbe	II, 490
Hätt' ich irgend wohl	II, 261	Ich führt einen Freund	311
Hat Welscher-Hahn	II, 446	Ich gedachte in der Nacht	II, 246
Hebe selbst die Hindernisse	409	Ich gieng im Felde	265
Heilige Deute, sagt man	183	Ich gieng im Walde	11
Heiliger Ebusuud	II, 211	Ich gieng mit stolzem	346
Heiliger lieber Luther	II, 497	Ich gönnt' ihnen gerne	II, 493
Heiß mich nicht reben	88	Ich habe gar nichts gegen	II, 449
Heitern Weinbergs	II, 24	Ich habe geliebet, nun	66
Hemmet ihr verschmähten	II, 506	Ich habe nichts gegen d. Frömmigt.	II, 496
Herblich leuchtet die Flamme	146	Ich habe nie mit euch gestritten	II, 490
Herein, o du guter	88	Ich hab ihn gesehen	21
Herr Geist, der allen Respekt	384	Ich hab mein Sach auf Nichts	69
Herrin, sag, was heißt	II, 266	Ich hätt auch können Gemeinbe	II, 496
Herr, laß dir gefallen	II, 241	Ich hielt mich stets von Meistern	II, 488
Herrlich bist du wie Moschus	II, 264	Ich hör es gern, wenn auch	II, 443
Herrlich ist der Orient	II, 242	Ich kam von einem Prälaten	II, 61
Herzlich und freudenvoll	II, 128	Ich kann mich nicht bereben	II, 503
Hertz, mein Hertz, was soll	88	Ich kenn' ein Blümchen	95
Heute geh ich. Komm ich	II, 486	Ich komme bald, ihr goldnen	II, 49
Heute haßt du gut gegessen	II, 275	Ich liebe mir den heitern	255

	Seite		Seite
möchte dieses Buch wohl gern	II, 259	Immer strebe zum Ganzen	. . . 195
neide nichts, ich laß	. . . II, 465	Immer war mir das Feld	. . . 198
rufe dich, verrufneß	. . . II, 439	Immer wieder in die Welt	. . . 268
sah mich um an vielen	. . . II, 420	Im Namen dessen, der sich selbst	. 375
sah mit Staunen u. Vergnügen	II, 280	Im Rebelgeriesel	. . . . . 82
schon bis an den neunten Tag	II, 43	Im neuen Jahre Glück	. . . II, 420
soß nicht auf den Meister	II, 429	Im Schlafgemach, entfernt vom Feste	29
tabl' euch nicht	. . . . . II, 468	Im Vaterlande schreibe	. . . II, 433
trat in meine Gartenthür	. . . 335	Im Vatican bedient	. . . . . 323
träumt' und liebte	. . . II, 430	Im weiten Mantel	. . . . . 200
wandle auf weiter	. . . II, 416	Im Zimmer wie im hohen	II, 54
wär noch gern	. . . . . 354	In allen guten Stunden	. . . . . 63
weiß, daß mir nichts	. . . . . 56	In brauner Rapp und Rutte	II, 14
weiß es wohl und spotte	. . . 24	In deinem Liebe walten	. . . . . 364
weiß nicht, was mir hier	. . . 56	In deine Reimart hoff' ich	. II, 212
wollte gern sie gelten	. . . II, 493	In der Dämmerung des Morgens	. 186
wollt' euch große Namen	II, 497	In der Gondel lag ich	. . . . . 175
wollt', ich wär' ein Fisch	. . . 14	In der Urzeit seien Menschen	II, 477
wünsche mir eine hübsche	II, 469	In der Wüsten ein heiliger	. . . 321
zieh ins Feld	. . . . . II, 452	In des Papillons Gestalt	. . . . . 80
zweifle doch am Ernst	. . . . . 206	In des Weinstocks herrliche	. II, 432
er ehlen Deutschen wißt noch	II, 485	In einer Stadt, wo Partität	. . . 325
er sechzig hat die	. . . II, 74	In früher Zeit, noch froh	. II, 48
er viele wissen viel	. . . II, 435	In Harren und Krieg	. . . . . 374
er Gläubigen, rühmt nur	. II, 495	In Hygieas Form	. . . . . II, 62
er guten Dichter ihr	. . . II, 451	In keiner Gilde kann man	. II, 504
er guten Kinder	. . . . . II, 487	In meinem Revier	. . . . . II, 425
er Herz ist gleich dem Himmelreich	347	In seiner Werkstatt Sonntags	. . . 270
er kommt, Gebildetes	. . . II, 89	Inß holbe Leben, wenn dich	. II, 442
er könnt mir immer ungeschert	II, 492	Inß Innre der Natur	. . . . . 388
er laßt nicht nach	. . . . . 355	Inß Sichere wißt du dich	. II, 446
er lieben Leute bleibt	. . . II, 241	Inß Teufels Namen	. . . . . II, 464
er liebt und schreibt Sonnette	. 206	In tausend Formen magst du dich	II, 269
er meint, ich hätt' mich gewaltig	II, 425	Invocavit, wir rufen	. . . . . 346
er möchte gern den brüderlichen	II, 102	In welchem Weine hat sich	. II, 271
er müßt mich nicht	. . . . . 354	In wenig Stunden	. . . . . II, 416
er nennt mich einen Lagen	. II, 240	Irr-Thümer sollen uns	. . . II, 458
er schmähet meine Dichtung	. II, 486	Irrthum verläßt uns nie	. . . . . 196
er schwarzen Neugelein	. . . . . 80	Ist das Chaos doch	. . . . . II, 80
er seht uns an mit scheelen	. II, 479	Ist Concordat und Kirchenplan	. II, 497
er sucht die Menschen	. . . II, 436	Ist dein Geschenk wohl	. . . II, 469
er verblühet, süße Rosen	. . . 35	Ist dem Gezücht Verdienst	. II, 456
er zählt mich immer	. . . II, 428	Ist denn das Flug	. . . . . II, 440
m Athemholen sind zweierlei	. II, 201	Ist denn so großes Geheimniß	. 182
m Auslegen seid frisch	. . . II, 451	Ist der Vater auf Geld	. . . II, 499
m Dorfe war ein groß	. . . . . 331	Ist doch keine Menagerie	. . . . . 243
m ernsten Weinhaus wars	. . . . . 256	Ist endlich der Aether	. . . II, 419
m Felde schleich' ich	. . . . . 54	Ist erst eine dunkle Kammer	. II, 505
m Gränzenlosen sich	. . . . . 377	Ist es denn wahr, was man	. II, 26
m Innern ist ein Universum	375, II, 416	Ist es dir Ernst, so zaudre	. . . 185
mmer denk ich, mein Wunsch	. II, 433	Ist es möglich, Stern	. . . II, 264
mmer für Weiber und Kinder	. . 142	Ist in der Näh? Rams	. . . II, 473
mmer halt' ich die Liebste	. . . 174	Ist möglich, daß ich, Liebchen	. II, 247
mmerhin und immerfort	. . . 408	Ja das ist das rechte Gleis	. II, 448
mmer muß man wiederholen	. II, 454	Ja, die Augen waren	. . . II, 217
mmer niedlich	. . . . . 364	Ja, ich rechne mirs zur	. . . II, 493

	Seite		Seite
Ja in der Schenke hab ich . . .	II, 270	Klopphock will uns . . .	140
Januar, Februar, März . . .	II, 422	Klug und thätig und fest . . .	199
Ja schelte nur und fluche . . .	II, 429	Komm her, wir sehen uns . . .	II, 479
Ja, vom Jupiter rollt . . .	189	Komm Liebchen, komm, umwinde . . .	II, 249
Ja wer eure Verehrung . . .	II, 424	Komm mit, o Schöne, komm mit . . .	12
Jedem rechtlichen Bemühen . . .	II, 478	Kommt Brüder, sammelt euch . . .	389
Jeder Eble Benedigs . . .	176	Kommt ein wandernder Fürst . . .	188
Jeder geht zum Theater heraus . . .	II, 489	Kommt hervor aus euren . . .	II, 137
Jeder ist doch auch . . .	356	Königen, sagt man, gab . . .	138
Jeder Jüngling sehnt sich . . .	257	Könige wollen das Gute . . .	181
Jeder solcher Lumpenhunde . . .	II, 479	Kränken ein liebendes Herz . . .	194
Jeder Weg zum rechten . . .	II, 474	Künstler, dich selbst zu abeln . . .	II, 465
Jeder zeigt hier, was er vermag . . .	199	Künstler, wirb's im Innern . . .	317
Jeglichen Schwärmer schlägt . . .	181	Künstler, zeigt nur d. Augen . . .	II, 461
Je mehr man kennt, je mehr . . .	II, 507	Lange haben die Großen . . .	182
Jene garstige Bettel . . .	II, 274	Lange Tag' und Nächte stand . . .	235
Jene machen Partei . . .	197	Langeweile ist ein böses . . .	II, 426
Jene Menschen sind toll . . .	182	Längst schon hätt' ich euch gern . . .	183
Jetzt, da jeglicher liebt . . .	169	Lang und schmal ist ein Weg . . .	187
Jetzt fühlt der Engel . . .	II, 89	Laß deinen süßen Rubinenmund . . .	II, 257
Jetzt war das Bergdorf . . .	332	Laß den Weltenspiegel . . .	II, 268
Johannes erst in der Wüste . . .	II, 114	Laß dich, Geliebte, nicht reuen . . .	143
Johannisfeuer sei . . .	II, 478	Laß dich nur in keiner . . .	II, 240
Junge Huren, alte . . .	II, 106	Laß dir von den Spiegeleien . . .	H, 67
Jüngst pflicht' ich einen . . .	328	Laß doch, was du halb . . .	II, 466
Jupiter Pluvius, heut . . .	177	Lasset Gelehrte sich . . .	68
Käm' der liebe . . .	81	Lasset heut am edlen Ort . . .	II, 19
Kannst dem Schicksal . . .	355	Lasset heut im edeln Kreis . . .	67
Kannst du die Bedeutung . . .	II, 118	Lasset uns die Nacht erhellen . . .	II, 174
Kannst du, o Grausamer . . .	146	Lasset walten, lasset gelten . . .	II, 508
Kannst du, schöne Pächtrin . . .	110	Laß im Irrthum sie . . .	II, 446
Raum an dem blauerem . . .	174	Laß mein Aug den Abschied . . .	25
Raum daß ich dich wieder . . .	II, 260	Laß mich ruhen, ich schlafe . . .	189
Raum hatt' ich mich in die Welt . . .	II, 429	Laß Reib und Mißgunst . . .	II, 426
Raum wendet d. eble Werner . . .	II, 508	Laß nur die Sorge . . .	II, 426
Rehre nicht in diesem . . .	56	Laß sie's nur immer singen . . .	II, 426
Rehre nicht, liebliches Kind . . .	179	Laßt euch einen Gott . . .	353
Keine Gluthen, keine Meere . . .	II, 507	Laßt euch mit dem Volk . . .	II, 502
Keine lockt mich, Ranunkeln . . .	192	Laßt euch nur von Pfaffen . . .	II, 496
Keinen Reimer wird man . . .	II, 231	Laßt euch, o Diplomaten . . .	II, 266
Keiner bescheidet sich gern . . .	198	Laßt fahren hin das allzu . . .	II, 5
Kein Stündchen schleiche . . .	II, 474	Laßt mich das Alter im Etich . . .	II, 455
Kein toller's Versehen . . .	II, 428	Laßt mich nur auf meinem . . .	II, 209
Kein Wesen kann zu nichts . . .	377	Laßt mich weinen, umschränkt . . .	II, 242
Kenne wohl der Männer . . .	II, 248	Laßt mir den Phäaker . . .	II, 98
Kennst du das herrliche Gist . . .	194	Laßt mir die jungen Reute . . .	II, 428
Kennst du das Land . . .	86	Laßt nach vielgeprüfem . . .	II, 90
Kennst du das Spiel . . .	II, 444	Laßt zahme Kenien immer . . .	II, 463
Kennst du die herrliche Wirkung . . .	194	Leben muß man und lieben . . .	194
Kinder werfen den Ball . . .	195	Lebe wohl auf Wiedersehn . . .	II, 89
Klarster Stimme, froh . . .	II, 86	Lebst im Volke, sei gewohnt . . .	II, 420
Kleid eine Säule . . .	II, 424	Lehret, es ziemet euch wohl . . .	194
Kleine Blumen, kleine Blätter . . .	41	Lehrling, du schwankest . . .	199
Klein ist unter den Fürsten . . .	178	Leichte Silberwolken schweben . . .	17
Klingeln hör ich . . .	190	Lichtlein schwimmen auf dem Strome . . .	264

	Seite
Liebchen, ach, im Narren . . .	II, 218
Liebchen, kommen diese Lieber . . .	67
Liebe flößest du ein	185
Liebe leidet nicht Gesellen. . .	II, 442
Liebe Mutter, die Gespielen. . .	347
Liebeßüßer und Jahrgedichte II, 489	
Liebeßqual verschmäht	250
Liebevoll und krank	409
Liebe will ich liebend	200
Lieblieh ist des Mädchens . . .	II, 223
Lieblieh ist, im Frühlingsgarten II, 77	
Lieblieh und zierlich	II, 115
lebt' ich dich, als Kleine. . . .	410
lieb um Liebe, Stund.	II, 258
lieb und Leidenschaft können II, 459	
leß' das Brod, wie die Hasen II, 423	
legt dir gestern Klar	II, 473
lina, dir zum neuen	II, 71
ochen, haltet mich	II, 256
ona, solcher hohen	409
istrum ist ein fremdes	II, 71
lache der Schwärmer	176
lache zum Herrscher	176
ächtig bist du, gebildet	189
achts einander nur nicht	II, 434
ag der Griechen seinen Thron II, 206	
agnetes Geheimniß	II, 418
ags die Welt zur Seite.	II, 482
ag sie sich immer ergänzen. II, 257	
agst du einmal mich hintergehen II, 436	
ahadöb, der Herr	125
amsell, so launisch	II, 85
ancherlei hast du veräußert II, 436	
anches Herrliche der Welt. II, 111	
anches können wir nicht	II, 448
anche Töne sind mir	151
ach gutes Wort	372
in hat ein Schimpflich	II, 435
in ist gewohnt, daß and. höchsten II, 30	
in kann nicht immer zusammen II, 430	
in könnt' erzogene Kinder. II, 472	
in mäkelte an der Persönlichkeit II, 456	
inn mit zugeknöpften	359
in sagt, Sie sind ein Misanthrop 352	
in soll nicht lachen	II, 482
in soll sich nicht mit Spöttern II, 430	
in scripte besitz' ich	193
in zieht den Tobten	II, 476
irchen, noch so wunderbar . . .	86
irkte reizen dich	II, 225
itt und beschwerlich	412
uern seh' ich gestürzt	189
urße laufen zusammen	188
bschneun heißt, ich will. . . .	II, 284
in altes Evangelium	312
in Welchtiger	349

	Seite
Meine Dichtergluth war sehr. II, 429	
Meine Liebste wollt' ich heut . . .	250
Mein Erbtheil wie herrlich . . .	II, 233
Mein Haus hat kein' Thür	266
Mein Mädchen ward mir ungetreu 9	
Meinst du denn Alles	II, 497
Meinst du es rechtlich mit solchem II, 491	
Mein süßes Liebchen, hier	205
Memento mori giebt's	II, 111
Mephisto scheint ganz nah . . .	II, 499
Mich ängstigt das Verhängliche . .	394
Mich ergreift, ich weiß nicht. . .	65
Mich freuen die vielen Guten II, 429	
Mich nach- und umzubilden. II, 233	
Mich verwirren will.	II, 201
Mir fehlt ein Held	395
Mir gab es kein größer	II, 422
Mir genügt nicht eure	II, 508
Mir ist das Volk zur Last	II, 502
Mir will das kranke Zeug	II, 444
Mit Botanik giebst du	184
Mit der Deutschen Freundschaft II, 231	
Mit der Welt muß Niemand. II, 466	
Mit des Bräutigams	98
Mit diesem Versatzen	II, 476
Mit diesen Menschen umzugehen II, 481	
Mit dieser Welt ist's keiner Wege II, 441	
Mit einem Herren steht	II, 421
Mit Flammenschrift war innigst . 207	
Mit Kirchengeschichte was hab II, 495	
Mit Liebe nicht, nur mit.	II, 481
Mit Mädchen sich vertragen . . .	70
Mit meinem Willen mag's.	II, 424
Mit Narren leben. II, 428. II, 444	
Mit Säulen schmückt	II, 88
Mit seltsamen Geberden	II, 464
Mit sich selbst zu Rathe	II, 472
Mitten im Getümmel mancher . .	42
Mitternachts ich weint'.	II, 219
Mit unsern wenigen Gaben. II, 478	
Mit Widerlegen, Bedingen . . .	II, 506
Möchte gern lustig zu euch . . .	II, 497
Möcht' ich doch wohl besser . . .	342
Mobergrün aus Dante's	II, 461
Möge dieß der Sänger.	II, 184
Möget ihr das Licht.	386
Mohamed Schemseddin.	II, 209
Morgennebel, Zila	223
Müde war ich geworden	179
Muntre Gärten lieb ich mir. II, 47	
Müßet im Naturbetrachten . . .	381
Mußt nicht vor dem Tage	II, 245
Mußt nicht widerstehn	355
Musterstuhl für Schmerz	II, 77
Myrte und Lorbeer hatten sich II, 66	
Nachahmung der Natur	316

	Seite
Nach Corinthus von Athen . . .	120
Nachdem Einer ringt . . .	II, 441
Nach diesem Frühlingsregen . . .	60
Nach Mittage saßen wir . . .	5
Nachts wenn gute Geister . . .	II, 508
Nachtviole, dich geht man . . .	193
Närrisch, daß jeder . . .	II, 241
Natur gab dir so schöne . . .	II, 104
Natur und Kunst, sie scheinen . . .	340
Rehmt nur mein Leben hin . . .	II, 471
Reigung besiegen ist schwer . . .	193
Rein, das wird mich nicht kränken	II, 484
Rein, frechere Wette . . .	II, 53
Rein, für den Poeten ist's . . .	II, 498
Rein, heut ist mir das Glück	II, 427
Rein, hier hat es keine Noth . . .	351
Rein, ich habe nichts versäumt	II, 486
Reisen, wie sind' ich euch . . .	193
Rennen dich den großen Dichter	II, 275
Reu ist der Einfall doch nicht . . .	141
Reumonb und geküßter . . .	II, 422
Newtonisch Weiß . . .	II, 107
Nicht Alles ist an Eins . . .	II, 433
Nicht am Morgen allein . . .	141
Nicht am Susquehanna . . .	II, 49
Nicht Augenblicke steh ich . . .	II, 493
Nicht Gelegenheit macht . . .	II, 246
Nicht größern Vorthell . . .	II, 436
Nicht ist alles Gold . . .	II, 96
Nicht Jeder kann Alles . . .	II, 450
Nicht Jeder wandelt nur . . .	II, 420
Nichts leichter als dem Dürstigen	II, 437
Nicht mehr auf Seidenblatt . . .	II, 268
Nichts ist zarter als d. Vergangenh.	II, 459
Nicht solls von ihrer Seite . . .	II, 52
Nichts taugt Ungebulb . . .	II, 438
Nichts vom Vergänglichem . . .	II, 442
Nichts wird rechts und links . . .	II, 494
Nicht über Zeit noch Landgenossen	II, 432
Nicht Zukünftiges nur . . .	188
Niebergegangen ist die Sonne	II, 277
Nieberträchtigers wird nichts	II, 439
Niemand liebt du, und mich . . .	182
Niemand muß hereintrennen . . .	II, 455
Niemand soll ins Kloster . . .	II, 496
Niemand will der Dichter . . .	II, 504
Niemand wird sich selber . . .	II, 488
Nikias, trefflicher Mann . . .	167
Nimm dem Prometheus . . .	194
Nimmer will ich dich . . .	II, 257
Noch bin ich gleich von Euch . . .	II, 477
Noch einmal wagst du . . .	258
Noch ist es Tag, da rührt . . .	II, 238
Noch spukt der babylonische . . .	II, 425
Nord und West und Süd . . .	II, 198
Noth lehrt beten . . .	176

	Seite
Nun auf und laßt verlauten	II, 5
Nun denn! Oh wir von hinnen . . .	395
Nun ist's geschahn, dir hat . . .	II, 54
Nun laßt euch niederwärts . . .	386
Nun sitzt der Ritter . . .	II, 40
Nun so legt euch, liebe Lieber	II, 296
Nun verlaß ich diese Hütte . . .	27
Nun weiß man erst, was Rosenknospe	394
Nur die Fläche bestimmt . . .	199
Nur fort, du braune Fere . . .	108
Nur heute, heute nur laß dich	II, 422
Nur stille, nur bis morgen . . .	II, 483
Nur wenig ist's, was ich . . .	II, 250
Nur wer die Sehnsucht kennt . . .	83
Nur wer von Allah . . .	II, 229
Ob der Koran von Ewigkeit . . .	II, 270
Ob du der Klügste seist . . .	193
Ob du wachst, das kummert . . .	196
Ob ich Irbsches dent und sinne	II, 201
Ob ich liebe, ob ich hasse . . .	II, 489
Ob Mutter, Tochter . . .	II, 114
O daß der Sinnen doch . . .	II, 257
Oebem Wege, langen . . .	II, 69
O des süßen Kindes . . .	138
O du loses, leidigliches . . .	243
O fände für mich ein Bräutigam . . .	343
Offen steht stel doch geheime . . .	II, 113
O Freiheit süß der Presse . . .	II, 450
Oft erklärtet ihr euch . . .	178
Oft in tiefen Winternächten . . .	247
Oftmals hab' ich geirrt . . .	186
Oft wenn dir jeder Trost . . .	II, 434
O gieb vom weichen Pfühle . . .	49
Ohne Fastnachtstanz . . .	363
Ohne Schritttschub . . .	363
Ohne Umschweife . . .	II, 438
O ihr Tags- u. Splitterrichter	II, 480
O laß die Jammerlagen . . .	II, 445
O liebliche Theresse . . .	7
O schönes Mädchen du . . .	247
O wären wir weiter . . .	114
O Welt, vor deinem häßlichen	II, 481
O Welt, wie schamlos . . .	II, 229
O wie achter' ich sonst . . .	185
O wie fühl' ich in Rom . . .	145
O wie ist die Stadt so wenig . . .	77
O wie selig ward mir . . .	II, 220
Pfeifen hör ich fern . . .	II, 97
Pflegten wir krystallen . . .	II, 94
Pöbel wagst du zu sagen . . .	197
Prächtig habt ihr gebaut . . .	141
Prangt mit den Farben Aurorens	192
Preise dem Kinde die Puppen . . .	196
Priester werden Messe . . .	387
Prüft das Geschid dich . . .	II, 238
Pusten, großes, deutsches . . .	II, 106

	Seite
Rasch herein und nicht . . .	II, 185
Raum und Zeit, ich empfind es .	193
Reichen Beifall hatteſt . . .	II, 90
Reicher Blumen goldne . . .	II, 58
Reich iſt an Blumen die Flur . .	191
Reichte die ſchädliche Frucht . .	137
Reiteſt du bei einem Schmieb .	II, 224
Republiken hab ich geſehn . . .	197
Reuchlin, wer will ſich . . .	II, 483
Richtet den herrſchenden Stab . .	194
Ringlein läuft geſchwind . . .	409
Römiſch mag manſ immer . . .	II, 71
Röſels Pinſel	II, 93
Rosennospe, du biſt	192
Ros und Lilie morgenthaulich .	II, 205
Ruf ich, da will mir Keiner .	II, 463
Ruhig am Arsenal	176
Ruhig ſoll ich hier	II, 442
Sag du haſt wohl viel	II, 249
Sage deutlicher, wie	II, 470
Sage mir ein weiſer Mann . . .	II, 479
Sage mir Keiner, hier ſoll . . .	II, 457
Sage mir, mit wem zu ſprechen .	II, 489
Sage mir, was das für Pracht .	II, 503
Sage mir, was mein Herz . . .	II, 216
Sage, Muſe, ſag dem Dichter . .	371
Sage, thun wir nicht recht . . .	181
Saget, Steine, mir an	142
Sage, warum dich die Menſchen .	II, 468
Sage wie es dir nur	II, 464
Sage, wie lebeſt du? Ich	186
Sag mir doch, von deinen . . .	II, 475
Sag mir, warum dich	359
Sag mir, was ein Hypochondriſt .	II, 428
Sag mir, worauf die Böſen . . .	II, 440
Sag nur, warum du in manchem .	II, 455
Sag nur, wie trägtſt du	II, 443
Sagſt du Gott, ſo ſprichſt du . .	II, 501
Sagt es Niemand, nur den . . .	II, 208
Sagt nur nichts halb	II, 458
Sagt, was füllet das Zimmer . .	192
Sagt, wie könnten wir das Wahre .	II, 454
Sag uns doch, warum deine . . .	II, 498
Sag uns Jungen doch auch . . .	II, 465
Sag, was enthält die Kircheng . .	II, 495
Sag, was könnt uns Mandarinen .	392
Sag, was zählſt du	189
Sah ein Anab ein Mößlein ſehn .	6
Sah gemalt, in Gold	II, 21
Saiten rühret Apoll	141
Sämmtliche Künſte lernt	176
Sanct Johannes im Roth	177
Sanftes Bild dem ſanften	II, 82
Sanft wie ein Morgentraum . . .	II, 119
Sangreich war	II, 85
Sarkophagen und Urnen	174

	Seite
Saß ich früh auf einer Felsenspitze	308
Saturnus eigne Kinder	363
Schadet ein Irrthum wohl	195
Schädliche Wahrheit, ich ziehe . .	195
Schaff, das Tagwerk	56
Scharſſinnig haßt ihr	363
Schenke, komm, noch einen . . .	II, 276
Schide dir hier den alten Böſen .	II, 42
Schilt nicht den Schelmen	II, 480
Schlaſ ich, ſo ſchlafe ich mir . .	II, 424
Schläſt du noch immer	177
Schlägſt du ihn aber	II, 242
Schlimm iſt es, wie doch wohl . .	II, 243
Schlummer und Schlaf	185
Schlüſſel liegen im Buſche	189
Schmerzen, welche dich	II, 81
Schmückt die prieſterlichen Hallen .	II, 16
Schneide ſo kein Geſicht	II, 477
Schöne Kinder tragt ihr	178
Schon entrunzelt ſich	180
Schön erhebt ſich der Agleh	192
Schäz die Tugend einer Seele . . .	81
Schön und löſlich iſt	II, 79
Schon wälzen ſchnelle Räder . . .	II, 34
Schreibt er in Reſſi	II, 259
Schroffe Felsen, weite	II, 116
Schüler macht ſich der Schwärmer .	176
Schütte die Blumen nur	158
Schwänden dem inneren Auge . . .	193
Schwärmt ihr doch zu ganzen . .	II, 504
Schwarzer Schatten iſt über . . .	II, 208
Schwarzes Fahrzeug theilt	404
Schwarz und ohne Licht	II, 93
Schwarz u. Weiß, eine Tobtenſchau	II, 419
Schwer erhalten wir uns	151
Schwer, in Waldes Buſch	330
Schwester von dem erſten Licht . .	29
Schwimme, du mächtige Scholle .	199
Sechs Begünſtigte des Hofes . . .	II, 293
Sechs und zwanzig Groſchen . . .	II, 439
Seh ich an Andern	II, 482
Seh ich den Pilgrim	175
Seh ich die Werke der Meiſter . . .	354
Seht den Felsenquell	224
Seht den Vogel! er fliegt	191
Seht, hier ſind ſie und hier	183
Sei das Werthe ſolcher Sendung .	340
Sei das Wort die Braut	II, 209
Seid doch nicht ſo frech	182
Sei deinen Worten Lob	II, 453
Sei die Gierde des Geſchlechts . .	II, 67
Seid ihr verrückt, was fällt . . .	II, 492
Seid ihr wie ſchön gepuſzte . . .	II, 453
Seid, o Geiſter des Gains	186
Sei du im Leben wie im Wiſſen . .	II, 509
Seid willkommen, edle	316

	Seite		Seite
Sei einmal ehrlich nur . . .	II, 464	Soll auch das Wort . . .	II, 30
Sei gefühllos, ein leicht . . .	320	Soll dein Kompaß . . .	II, 413
Seine Todten mag der Feind	II, 285	Soll denn dein Opferrauch . . .	332
Sei nicht so heftig, sei nicht.	II, 496	Soll der Reiber zerplagen . . .	II, 400
Seit jenen Zeiten bis zum heutigen	II, 65	Soll dich das Alter nicht . . .	II, 112
Seit sechzig Jahren seh ich . . .	II, 450	Sollen die Menschen nicht denken . . .	358
Seit vielen Jahren hab ich still . . .	302	Sollen dich die Dohlen nicht.	II, 475
Seitwärts neigt sich dein Hälschen	180	Sollen immer unsre . . .	II, 110
Selbst ein so himmlisches . . .	138	Soll es reichlich zu dir . . .	II, 400
Selbst erfinden ist schön . . .	195	Soll ich dir die Gegend . . .	II, 241
Selig bist du Liebe . . .	413	Soll ich von Smaragden . . .	II, 218
Seltzam ist Propheten Lieb . . .	187	Soll man dich nicht auf's . . .	II, 240
Sehe mir nicht, du Grobian.	II, 272	Soll nun auch immer u. immer	II, 463
Sibyllinisch mit meinem . . .	II, 472	Sollt einmal durch Erfurt . . .	II, 227
Sich im Respekt zu erhalten . . .	II, 289	Sollt' es wahr sein, was uns . . .	139
Sich in erneutem Kunstgebrauch . . .	340	Sollt' ich mich denn so ganz . . .	201
Sich läßt die junge Frau . . .	II, 490	Sonst war ich Freund von Narren	336
Sich selbst zu loben, ist . . .	II, 236	Sonst warst du so weit . . .	II, 447
Sich zu schmücken begierig . . .	139	Sonst wenn man den heiligen	II, 236
Sieben gehn verhält . . .	188	Sonst wie die Alten fungen . . .	II, 501
Sie betrog dich geraume . . .	II, 470	Sorge, sie stellet mit dir . . .	193
Sie entzückt mich und täuscht . . .	193	Sorglos über die Fläche . . .	32
Sie glauben mit einander . . .	II, 426	So schauet mit bescheidnem . . .	382
Sie haben dich, heiliger Haß	II, 218	So schließen wir, daß in . . .	II, 439
Sie haben wegen d. Trunkenheit	II, 273	So sei doch höflich . . .	II, 435
Steh schon nahez der Frühling . . .	199	So singet laut den Pökalu . . .	411
Stehst du da, wie ich . . .	II, 96	So soll die orthographische Nacht	II, 107
Stehst du die Pomeranze . . .	246	So still und so sinnig . . .	II, 446
Stieht man den schönsten . . .	II, 180	So umgab sie nun . . .	II, 243
Sie lauen längst an dem . . .	II, 482	So verwirret mit dumpf . . .	180
Sie machen immerfort Schausseer	II, 475	So wälz ich ohne Unterlaß . . .	351
Sie maltrairiren dich . . .	II, 478	So wandelt hin, lebendige . . .	II, 88
Sie möchten gerne frei . . .	II, 466	So weit bracht es Muley . . .	II, 270
Sie sagen, daß muthet . . .	II, 425	So widerstrebe, das wird . . .	II, 465
Sie saugt mit Bier . . .	328	So wie der Papst auf seinem	II, 487
Sie schelten einander Egoisten	II, 461	So wie Moses, kaum . . .	II, 114
Sie streiten mit der Körperwelt	II, 419	So wie Titania . . .	247
Sie thäten gern große Männer	II, 481	Spaltet immer das Licht . . .	141
Sie wollten dir keinen Beifall	II, 484	Spät erklingt, was früh erklang . . .	4
Sind die im Unglück . . .	358	Spricht du von Natur . . .	300
Sind die Zimmer sämmtlich . . .	142	Spricht man mit Jedermann . . .	306
Sind es Kämpfe, die ich sehe . . .	251	Sprich, unter welchem Himmelsz.	II, 255
Sind Gefilde türkisch . . .	403	Sprich, wie du dich immer . . .	362
Singen sie Blumen . . .	II, 72	Sprich, wie werd ich die Sperlinge	190
Singet nicht in Trauertönen . . .	85	Spruchwort bezeichnet . . .	II, 437
Sitz ich allein . . .	II, 270	Spüte dich, Kronos . . .	231
Sogar dieß Wort hat nicht . . .	II, 416	Stämme wollen gegen Stämme	II, 445
So hab ich endlich von dir . . .	II, 279	Stark von Faust, gewandt . . .	II, 52
So hab ich wirklich dich verloren . . .	84	Statt den Menschen in den Thieren	II, 47
So hoch die Nase reicht . . .	II, 463	Staub ist eins der Elemente . . .	II, 207
So ist denn Lied aus unsrer	II, 486	Stehn uns diese weiten . . .	134
So kommt denn auch das . . .	II, 433	Steht vor dem Finstern . . .	II, 429
So lang man nüchtern ist . . .	II, 271	Steine sind zwar kalt . . .	II, 87
So laß doch auch noch diese . . .	II, 479	Sterne werden immer . . .	II, 112
So laßt mich scheinen . . .	88	Strenge Fräulein zu begrüßen . . .	361
So laßt mir das Gedächtniß . . .	II, 470	Stürzt der rüstigste Säuser . . .	199

	Seite
Suche nicht verborgne	II, 112, II, 505
Suche nicht vergebne Heilung	II, 439
Süß, den sprossenden Aes	. . . 178
Süße Freundin, nach Ainen	. . . 166
Süßes Kind, die Perleureihen	II, 251
Tadelt man, daß wir uns	II, 63
Table nur nicht, was tabelst	II, 477
Tage der Sonne	. . . 45
Talismane werb ich	. . . II, 237
Talisman in Carnesl	. . . II, 199
Tausend Fliegen hatt ich	. . . II, 423
Theilen kann ich nicht b. Leben	II, 510
Thun die Himmel sich auf	. . . 189
Thu nur das Rechte	. . . II, 421
Thust deine Sache und thust	II, 458
Thut dir Jemand was zu Lieb	II, 431
Thut ein Schiff sich doch	II, 209
Tiefe Stille herrscht	. . . 37
Titus, Cajus, die wohl	. . . II, 453
Töchterchen, nach trüben	. . . II, 72
Todengräbers Tochter	. . . II, 490
Tolle Zeiten hab' ich erlebt	. . . 181
Trage dein Nebel	. . . II, 504
Traurig, Midas, war	. . . 186
Treu wünsch ich dir	. . . II, 77
Erlebst du doch bald dieß	. . . II, 446
Erink, o Jüngling, heil'ges	. . . 23
Eritt in recht vollem	. . . 331
Erodnet nicht, trodnet	. . . 53
Erüge gern noch länger	. . . 354
Erunken müssen wir alle	. . . II, 271
Euberoße, du ragest	. . . 192
Eulpen, ihr werdet gescholten	. . . 192
Leber allen Gipfeln	. . . 54
Leberall trinkt man guten	. . . II, 461
Leberall will jeder	. . . II, 239
Leber Berg und Thal	. . . II, 444
Leber die Wiese den Bach	. . . 322
Leber ein Ding wird viel	. . . II, 427
Lebermacht, ihr könnt es	. . . II, 232
Leber meines Liebchens	. . . II, 221
Leber Rosens Zeichnam	. . . II, 487
Lebermüthig siehts nicht	. . . II, 115
Lebers Niederträchtige	. . . II, 235
Leber Thal und Fluß	. . . 50
Leber Wetter- und Herrenlaunen	354
Leberzeugung soll mir Niemand	II, 469
Im Bergli	. . . 81
Im Mitternacht gieng ich	. . . 256
Im Mitternacht, ich schlief	. . . 255
Im Mitternacht wohl sang	. . . 284
Im so gemeiner es ist	. . . 182
Imsonst, daß du ein Herz	. . . 24
Imstillen führt nicht	. . . II, 455
Inbesonnenheitziert b. Jugenb	II, 491
Ind als die Fische gesotten	. . . 373

	Seite
Und das beschäftigt	. . . 364
Und die Liebe, die Blumen	. . . 194
Und doch bleibt was Liebes	II, 454
Und doch haben sie Recht	. . . II, 214
Und frische Nahrung, neues	. . . 43
Und morgen fällt St. Martins	. . . 115
Und selbst den Seuten du bon	II, 439
Und sie in ihrer warmen	. . . II, 490
Und so bleibt auch in	. . . II, 419
Und so geschahs!	. . . II, 181
Und so haltet, liebe Söhne	II, 461
Und so heb ich alte Schätze	. . . 269
Und so kommt wieder zur Erde	II, 417
Und sollen das Falsche	. . . II, 455
Und sollst auch du und du	. . . II, 440
Und so sag ich zum letzten	. . . 388
Und so tändelt' ich mir	. . . 187
Und so war das Wenige	. . . II, 286
Und so will ich ein für allemal	II, 449
Und wärst du auch zum fernsten	II, 423
Und warum geht es nicht	. . . II, 106
Und warum sendet	. . . II, 256
Und was die Menschen meinen	II, 447
Und was im Bend-Nameh	. . . II, 223
Und was sich zwischen beide	. . . II, 418
Und weil ihre Wissenschaft	. . . II, 482
Und weil sie so viel Recht	. . . II, 482
Und weiterhin im Mai	. . . 364
Und wenn darauf zu höhrer	. . . 385
Und wenn der Mensch in seiner	. . . 259
Und wenn die That bisweilen	II, 447
Und wenn er ganz gewaltig	. . . II, 468
Und wenn man auch den Thranen	II, 467
Und wenn mich am Tag	. . . II, 111
Und wenn sie zuletzt erfrieren	. . . II, 49
Und wenn was umguthun	. . . II, 455
Und wenn wir unterschieden	. . . 386
Und wer durch alle die Elemente	. . . II, 418
Und wer franzet ober	. . . II, 236
Und wie das Trübe verbunstet	. . . II, 419
Und will b. Sicht sich dem Trübsten	II, 419
Und wird das Wasser sich	. . . II, 417
Und wo die Freunde verfaulen	. . . II, 476
Ungebildet waren wir	. . . II, 428
Ungezähmt so wie ich war	. . . II, 229
Unmöglich ist's, den Tag	. . . 371
Unsern Dank, und wenn auch	. . . II, 3
Und gaben die Götter	. . . 222
Unter diesen Lorbeerbüschen	. . . 208
Unter halb verwelkten Maien	. . . 265
Ursprünglich eignen Sinn	. . . II, 507
Verdammen wir die Jesuiten	. . . II, 435
Verdoppelte sich der Sterne	. . . II, 413
Verfähre ruhig, still	. . . II, 488
Verfließet, vielgeliebte Sieder	. . . 35
Verfluchtes Volk, kaum bist du	II, 501

	Seite
Verflucht sei, wer nach falschem	II, 500
Verirrtes Büchlein, lannst .	II, 84
Verpflanze den schönen Baum . .	219
Verschon uns Gott	II, 229
Verstanden hat er vieles . .	II, 508
Verständige Leute lannst . .	II, 478
Vertheilet euch nach allen . . .	376
Verweile nicht und sei . . .	II, 437
Verweilst du in der Welt . .	II, 229
Verwünschter weiß ich nichts . .	71
Verzeihe mir, du gefällst . .	II, 464
Verzeiht einmal dem raschen .	II, 440
Viele der Weichen	192
Viele duftende Gloden	192
Viele Gäste wünsch ich heut . .	72
Viele Köche versalzen	II, 425
Viele Stüb' hab ich erlebt . .	II, 431
Vieles giebt uns die Zeit	195
Vieles hab ich versucht	178
Vieles lann ich ertragen	182
Viel Gebuldetes, Genossnes .	II, 77
Viel Gewohnheiten darfst du .	II, 435
Viel gute Lehren stehn	II, 74
Vieljähriges dürst' ich euch .	II, 462
Viel Männer sind hoch	II, 45
Viel Rettungsmittel	II, 426
Viel Wunderturen giebt's . .	II, 431
Vier Thieren auch verheissen .	II, 291
Voll und Knecht	II, 254
Volle sechsundsechzig Jahre .	II, 462
Voll Loden krauß ein Haupt .	II, 218
Vom heutgen Tag	II, 237
Vom Himmel sank in wilber .	II, 279
Vom Himmel steigend Jesus .	II, 281
Vom Vater hab ich	II, 510
Von allen Dingen, die geschehn	II, 53
Von allen schönen Waaren . . .	23
Von Verges Luft, dem Aether .	II, 56
Von deinem Liebesmahl	360
Von dem Berge zu den Hügelu .	269
Von der Rose meines	410
Von heiligen Männern	II, 442
Von Jahren zu Jahren	II, 458
Von Osten will das holde Licht	II, 30
Von Sängern hat man viel . .	II, 4
Von so zarten Miniaturen . .	II, 68
Von Wartburgs Höhen	II, 129
Von wem auf Lebens	336
Von wem ich es habe	103
Vor den Wissenben sich stellen	II, 228
Vor die Augen meiner	II, 95
Vorüber fährt ein herrliches .	II, 30
Vor vierzehn Tagen harrten wir	II, 8
Voß contra Stolberg	II, 106
Wagt ihr, also bereitet	381
Wahnsinn ruft man dem Raschas	187

	Seite
Wahrlich, es scheint nur ein Traum	196
Wann magst du dich am liebsten	II, 431
Wann wird der Herr seine . .	II, 463
War doch gestern dein Haupt . .	141
Wäre Gott und Eine	II, 469
Wär ich ein häusliches Weib . .	183
Wär nicht das Auge sonnenhaft	II, 460
War schöner als der schönste . .	393
Wartet nur, alles wird sich .	II, 497
Wärt ihr Schwärmer im Stande .	196
Warum bekämpfst du nicht . .	II, 478
Warum bin ich vergänglich . . .	194
Warum bist du, Geliebter . . .	150
Warum bist du so hochmüthig	II, 468
Warum denn aber bei unsern	II, 501
Warum denn wie mit einem .	II, 503
Warum du nur oft so unhold	II, 272
Warum erklärst du's nicht . .	II, 443
Warum hat dich das schöne .	II, 434
Warum ich Royaliste bin . . .	II, 484
Warum ich wieder zum Papier .	203
Warum ist alles so räthselhaft .	351
Warum ist Wahrheit	II, 240
Warum lebst du dein	178
Warum magst du gewisse . . .	II, 437
Warum man so Manches	II, 448
Warum mir aber in neuer . .	II, 467
Warum nur die hübschen . . .	II, 445
Warum, o Steuermann	II, 493
Warum siehst du Tina verdammt	II, 61
Warum stehen sie davor	II, 116
Warum tanzen Bübchen	II, 418
Warum treibt sich das Volk . . .	175
Warum uns Gott so wohl	II, 434
Warum werden d. Dichter beneidet	II, 433
Warum will sich Geschmach . . .	196
Warum willst du d. junge Blut	II, 464
Warum willst du dich	II, 449
Warum willst du nicht	II, 443
Warum zauberst du so	II, 431
Warum ziehst du mich	40
War unerfättlich	202
Was alle wollen, weißt du . .	II, 214
Was Alte lustig fungen	II, 494
Was ärgerst du dich	II, 435
Was auch als Wahrheit	II, 460
Was bedächtlich Natur	136
Was bedeutet die Bewegung .	II, 262
Was brachte Lotman	II, 242
Was dem Auge dar sich	II, 70
Was dem Einen widerfährt . .	II, 451
Was dem Enkel	II, 437
Was den Jüngling ergreift . . .	195
Was der Dichter diesem	II, 85
Was die Großen Gutes	II, 501
Was d. Weiber lieben u. hassen	II, 488

	Seite
Was doch buntes dort . . .	II, 204
Was doch die größte Gesellschaft . . .	II, 502
Was eben wahr ist . . .	II, 488
Was ein weiblich Herz . . .	20
Was erschrickst du? . . .	190
Was erst still geklimmt . . .	II, 88
Was auch d. heil. Pressfreiheit . . .	II, 460
Was fragst du viel, wo willst . . .	II, 426
Was gehst du, schöne . . .	58
Was giebt uns wohl . . .	II, 427
Was Gutes zu denken . . .	353
Was haben wir denn da . . .	II, 476
Was haben wir nicht für Kränze . . .	II, 500
Was hast du denn, unruhig . . .	II, 462
Was hast du uns absurd . . .	II, 452
Was hat dich nur von uns . . .	II, 471
Was hat dir das arme . . .	II, 489
Was hätte man von Zeitungs . . .	II, 473
Was heißt denn Reichthum . . .	II, 229
Was heißt du denn Sünde . . .	II, 456
Was heißt schonender Tadel . . .	141
Was helfen den Jungfern . . .	II, 490
Was hilft's dem Pfaffenorden . . .	II, 289
Was hör' ich draußen . . .	87
Was ich dort gelebt . . .	II, 96
Was ich in meinem Haus . . .	II, 472
Was ich mich auch sonst . . .	II, 76
Was ich mir gefallen lasse . . .	II, 432
Was ich nicht weiß . . .	II, 434
Was ich sagen wollt . . .	II, 450
Was, ihr mißbilliget . . .	II, 287
Was im Leben uns . . .	320
Was in der Schenke waren . . .	II, 274
Was in der Zeiten Silberaal . . .	II, 420
Was in Frankreich vorbei ist . . .	196
Was ist das Heiligste . . .	197
Was ist denn aber . . .	366
Was ist denn deine Absicht . . .	II, 440
Was ist denn die Wissenschaft . . .	II, 475
Was ist denn Kunst . . .	368
Was ist der Himmel . . .	369
Was ist ein Philister . . .	II, 492
Was ist heilig? Das ist's . . .	197
Was ist schwer zu verbergen . . .	II, 202
Was ist Weißes dort . . .	182
Was klagst du über Feinde . . .	II, 288
Was krähst du mir . . .	341
Was lassen sie denn übrig . . .	II, 462
Was lehr ich dich vor allen . . .	II, 466
Was machst du an der Welt . . .	II, 288
Was mich tröstet in solcher . . .	II, 458
Was mit mir das Schicksal . . .	184
Was nicht zusammengeht . . .	353
Was nutzt die glühende . . .	312
Was räucherst du nun . . .	II, 424
Was reich und arm . . .	367

	Seite
Was reimt der Junge . . .	II, 498
Was schmückst du die eine . . .	II, 242
Was schnitt dein Freund für ein . . .	II, 436
Wasserfülle, Sandesgröße . . .	II, 97
Wasser holen geht . . .	198
Wasser ist Körper und Boden . . .	198
Was soll ich nun vom Wiedersehen . . .	259
Was soll ich viel lieben . . .	II, 437
Was soll mir euer Hohn . . .	II, 493
Was Spelunke nun sei . . .	183
Was verkürzt mir die Zeit . . .	II, 223
Was viele singen und sagen . . .	II, 494
Was wär ein Gott . . .	376, II, 416
Was waren das für schöne . . .	II, 489
Was widerst dir der Trant . . .	352
Was will die Nabel . . .	II, 418
Was willst du, daß von deiner . . .	II, 446
Was willst du lange wackeln . . .	II, 431
Was willst du mit den alten . . .	II, 445
Was willst du, redend . . .	II, 472
Was willst du untersuchen . . .	II, 240
Was will von Queblinburg heraus . . .	II, 485
Was wir denn sollen . . .	II, 443
Was wir Dichter ins Enge . . .	II, 495
Was wird mir jede Stunde . . .	II, 219
Was wir in Gesellschaft . . .	57
Was zieht mir das Herz so . . .	49
Wede den Amor nicht auf . . .	135
Wehet ein Süßchen . . .	410
Weichet, Sorgen, von mir . . .	135
Weimar, das von vielen . . .	II, 83
Wein, er kann dir nicht . . .	II, 271
Weinet nicht, geliebte . . .	357
Wein macht munter . . .	II, 470
Weint, Mädchen, hier . . .	81
Weiß hat Newton gemacht . . .	184
Weiß ich doch, zu welchem . . .	410
Weißt du, worin der Spaß . . .	II, 446
Weiß wie Dillen, reine . . .	392
Weite Welt und breites . . .	375
Welche Frau hat einen guten . . .	II, 422
Welch eine bunte Gemeinde . . .	II, 240
Welch ein Getümmel fällt . . .	275
Welch ein glänzendes . . .	II, 95
Welch ein heftig Gedränge . . .	176
Welch ein himmlischer Garten . . .	137
Welch ein lustiges Spiel . . .	185
Welch ein Mädchen ich wünsche . . .	177
Welch ein verkehrendes . . .	II, 104
Welch ein Wahnsinn ergriff . . .	181
Welch ein wunderbar Exempel . . .	II, 492
Welch ein Zustand, Herr, so späte . . .	II, 274
Welchen Hofmann ich ehre? . . .	198
Welchen Leser ich wünsche . . .	196
Welcher Unsterblichen . . .	227
Welche Schrift ich zwei- ja dreimal . . .	198

	Seite		Seite
Welch Gethe, wo entsteht . . .	405	Wenn im Unendlichen dasselbe . . .	II, 505
Welch hoher Dank . . .	II, 86	Wenn, in Wolken und Dünste . . .	194
Welch ungetöbliches Getömmel . . .	280	Wenn Jemand sich wohl . . .	II, 481
Welch Vermächtniß, Brüder . . .	II, 283	Wenn Kindesbild begierig . . .	II, 509
Wenn ich ein besser Schicksal . . .	II, 479	Wenn Kranz auf Kranz . . .	II, 74
Wenn wohl das Glück die schönste . . .	II, 433	Wenn links an Baches Rand . . .	II, 204
Wenn zu glauben ist . . .	195	Wenn man auch nach Metta . . .	II, 242
Wende die Füßchen zum Himmel . . .	179	Wenn man für's Künftige . . .	II, 421
Wenn die Dankbarkeit genirt . . .	II, 492	Wenn mit jugendlichen . . .	II, 69
Wenn du nicht verlässest . . .	232	Wenn Phöbus Rosse . . .	II, 95
Wenn ein guter Geist besessen . . .	II, 74	Wenn schönes Mädchen . . .	II, 109
Wenn am Tag Zenith . . .	II, 111	Wenn sich der Hals des Schwanes . . .	188
Wenn auch der Held sich selbst . . .	II, 499	Wenn sich lebendig Silber . . .	II, 64
Wenn auf beschwerlichen Reisen . . .	184	Wenn sie aus deinem Korbe . . .	II, 473
Wenn das Talent verständig . . .	II, 78	Wenn sie gleich dein Fest . . .	II, 92
Wenn der Freund auf blankem . . .	II, 91	Wenn's jemand ziemt, zu sprechen . . .	II, 55
Wenn der Jüngling absurd . . .	II, 453	Wenn über die ernstste Partitur . . .	II, 75
Wenn der Mensch die Erde . . .	II, 284	Wenn von dem stillen Wasserspiegel . . .	385
Wenn der Mond ist auf der Welle . . .	397	Wenn von d. Ruhmverkünderin . . .	II, 127
Wenn der Körper ein Kerker . . .	II, 272	Wenn vor dem Glanz . . .	II, 174
Wenn der Pinsel ihm . . .	II, 114	Wenn, was irgend ist . . .	II, 98
Wenn der schwer Gebrühte . . .	II, 238	Wenn zu den Reichen der Nymphen . . .	197
Wenn der uralte heilige . . .	240	Wenn zu der Regentwand . . .	II, 203
Wenn die Diebstahls zum Erwidern . . .	II, 2	Wer aber recht bequem ist . . .	II, 423
Wenn die Neben wieder blühen . . .	23	Wer auf die Welt kommt, baut . . .	II, 241
Wenn die Zweige Wurzeln . . .	II, 49	Wer befehlen kann, wird . . .	II, 228
Wenn dir's bei uns nun nicht . . .	II, 469	Wer bescheiden ist . . .	355
Wenn dir's in Kopf . . .	355	Wer das Dichten will verstehen . . .	II, 297
Wenn du am breiten Flusse . . .	329	Wer dem Publikum dient . . .	II, 430
Wenn du auf dem Guten . . .	II, 233	Wer die Körner wollte . . .	II, 57
Wenn du dich selber machst . . .	354	Wer geboren in Höpfen . . .	II, 237
Wenn du dich im Spiegel . . .	266	Wer Gott ahnet, ist hoch . . .	II, 424
Wenn du hast, das ist wohl . . .	II, 482	Wer Gott vertraut . . .	II, 416
Wenn du laut den Einzelnen . . .	198	Wer hat's gewollt . . .	II, 84
Wenn du mir sagst, du habest . . .	146	Wer hätte auf deutsche Blätter . . .	II, 497
Wenn durch das Volk die grimme . . .	204	Wer in der Weltgeschichte . . .	II, 440
Wenn ein Edler gegen dich . . .	II, 429	Wer in mein Haus tritt . . .	II, 241
Wenn einem Mädchen, das uns . . .	349	Wer ist das würdigste Lieb . . .	197
Wenn einen würdigen . . .	344	Wer ist denn der souveräne . . .	II, 426
Wenn einer auch sich . . .	II, 443	Wer ist denn wirklich ein Fürst . . .	197
Wenn einer schiffet und reiset . . .	II, 427	Wer ist der edlere Mann . . .	197
Wenn ein kluger Mann der Frau . . .	II, 421	Wer ist der glücklichste Mensch . . .	195
Wenn Gottheit Samarupa . . .	384	Wer ist ein unbrauchbarer . . .	II, 403
Wenn Gott so schlechter . . .	II, 239	Wer kann gebieten . . .	II, 221
Wenn ich auf dem Markte . . .	365	Wer Lacerien gesehen . . .	183
Wenn ich dein gedente . . .	II, 258	Wer Marmor hier und Erz . . .	II, 29
Wenn ich den Scherz will ernsthaft . . .	II, 420	Wer mit d. Leben spielt . . .	II, 474
Wenn ich doch so schön wär' . . .	18	Wer mißt sich wohl im Garten . . .	II, 29
Wenn ich dumm bin, lassen sie . . .	II, 468	Wer nie sein Brod . . .	65
Wenn ich kenne den Weg . . .	II, 458	Wer Ohren hat, soll hören . . .	II, 404
Wenn ich, liebe Bili . . .	44	Wer recht will thun immer . . .	II, 451
Wenn ich mal ungebürlich . . .	358	Wer reitet so spät . . .	92
Wenn ich mir in stiller . . .	II, 79	Wer schweigt, hat wenig . . .	II, 241
Wenn ich nun gleich das weiße . . .	204	Wer sich der Einsamkeit . . .	24
Wenn ich nun im holden . . .	II, 190	Wer sich nicht nach der Dede . . .	II, 421
Wenn ihr's habt und wenn . . .	II, 96	Wer sich selbst und Andre . . .	209

	Seite		Seite
Wer und am strengsten. . .	II, 438	Wie reist doch das die Leute. . .	II, 475
Wer verurtheilt mich, ach! . . .	246	Wie's aber in der Welt . . .	II, 492
Wer will denn Alles . . .	359	Wie sie klingen, die Pfaffen . . .	175
Wer will der Menge widerstehn	II, 448	Wie sind die vielen doch . . .	II, 498
Wer wird von der Welt . . .	II, 835	Wie sitzt mir das Stiefchen . . .	266
Wer Wissenschaft und Kunst . . .	II, 496	Wie so bunt der Traum gewesen . . .	208
Westen mag die Luft . . .	II, 508	Wie sollen wir denn da . . .	II, 476
Wie aber kann sich Hans . . .	318	Wie soll ich meine Kinder. . .	II, 477
Wie alles war in der Welt . . .	II, 502	Wie sollt ich heiter . . .	II, 252
Wie an dem Tag . . .	383, II, 638	Wie ungeschickt habt ihr . . .	II, 232
Wie auch die Welt sich stellen	II, 472	Wie verführt die Natur . . .	196
Wie aus Einem Blatt . . .	II, 84	Wie viel Aepfel verlangst . . .	198
Wie beflag ich es tief . . .	196	Wie, von der künstlichsten Hand . . .	179
Wie bist du so ausgeartet . . .	II, 491	Wie, wann und wo? Die Götter . . .	II, 417
Wie das Gefirn ohne Haß . . .	II, 447	Wie weist du dich denn so . . .	II, 448
Wie David königlich . . .	369	Wie weit soll das noch . . .	II, 450
Wie dem hohen Apostel . . .	182	Wie wir einst so glücklich . . .	142
Wieder einen Finger schlägt	II, 291	Wie wollten die Fischer . . .	II, 484
Wie des Goldschmieds Bazari. . .	II, 255	Wilbe Stürme, Kriegeswogen	II, 112
Wie die Pflanzen zu wachsen	II, 420	Will der Feder zartes . . .	II, 114
Wie doch, betrügerischer . . .	II, 448	Will der Reib sich doch. . .	II, 239
Wie du mir oft, geliebtes . . .	31	Will die Frau den Mann . . .	II, 422
Wie Einer denkt, ist einerlei	II, 468	Will einer in die Wüste . . .	II, 425
Wie Einer ist, so ist f. Gott. . .	II, 468	Will einer sich gewöhnen . . .	II, 480
Wie es dir nicht im Leben . . .	II, 442	Will ich Euch aber Bedanten	II, 452
Wie es in d. Welt so geht . . .	II, 467	Will in Albions Bezirken . . .	II, 109
Wie etwas sei leicht . . .	II, 237	Will Nicht einem Körper . . .	II, 419
Wie Feld und Au . . .	44	Will sichs wohl ziemen . . .	II, 68
Wie fruchtbar ist d. Kleinste . . .	II, 509	Willst dich nicht gern vom Alten	II, 465
Wie gerne sah ich Leben . . .	II, 445	Willst du das Gute thun . . .	II, 427
Wie hast du an der Welt . . .	II, 459	Willst du den März . . .	368
Wie hast du's denn so weit . . .	II, 494	Willst du der getreue . . .	354
Wie herrlich leuchtet. . .	40	Willst du dich als Dichter. . .	II, 456
Wie ich so ehrlich war . . .	II, 235	Willst du dich am Ganzen. . .	II, 417
Wie ihr denkt oder denken . . .	II, 447	Willst du dich deines Werthes	II, 424
Wie im Auge mit fliegenden. . .	II, 504	Willst du die Blüthe . . .	188
Wie im Morgenlande du rings . . .	229	Willst du dir aber das Beste	II, 421
Wie im Winter die Saat . . .	193	Willst du dir ein hübsch Leben	356, II, 474
Wie irrig wohnest du . . .	II, 219	Willst du Großes dich . . .	II, 114
Wie ist denn wohl ein Theaterbau	II, 475	Willst du immer weiter . . .	88
Wie ist dir's doch so . . .	II, 445	Willst du ins Unendliche . . .	II, 417
Wie Kirsch und Beeren . . .	II, 484	Willst du, mein Sohn, frei bleiben	197
Wie kommts, daß du so traurig . . .	48	Willst du mich sogleich verlassen . . .	255
Wie kommts, daß man an jedem	II, 240	Willst du mit einer . . .	II, 428
Wie konnte der denn das . . .	II, 487	Willst du mit reinem Gefühl. . .	185
Wie lange harren wir . . .	II, 176	Willst du nichts Unnützes . . .	II, 426
Wie mag ich gern und lange	II, 458	Willst du schon gierlich erscheinen . . .	199
Wie mancher auf d. Weige . . .	II, 481	Willst du uns denn nicht auch	II, 466
Wie mancher Nichtwilligeschnuffelt	II, 495	Willst du was doch Genesene. . .	II, 449
Wie man die Könige verlegt. . .	II, 506	Willst du Weihrauchs Geruch	II, 470
Wie man Geld und Zeit . . .	174	Willst lustig leben . . .	II, 420
Wie man mit Vorsicht . . .	II, 398	Will Vogelzug dir nicht . . .	II, 423
Wie man nur so leben . . .	370	Wir, die Deinen . . .	II, 122
Wie mir dein Buch	II, 110, II, 499	Wird nur erst der Himmel . . .	II, 416
Wie mit innigstem Behagen . . .	II, 268	Wird uns eine rechte Qual . . .	II, 426
Wie nimmt ein leidenschaftlich . . .	4	Wir haben dir Klatsch auf . . .	II, 490

	Seite		Seite
Wir kennen dich, du Schall . . .	388	Bunberlichstes Buch der Bücher . II,	217
Wir kommen in vereinten . . .	II, 120	Bunbern kann es mich nicht . . .	183
Wir litten schon durch . . .	II, 108	Büß' ein Künstlerisch . . .	II, 95
Wir quälen uns immerfort . . .	II, 470	Büßiger Freund, du runzelst . . .	173
Wir reiten in die Kreuz . . .	324	Büßte kaum genau zu sagen . . .	269
Wir sind eifrig, nachzuspüren . . .	II, 222	Büßte nicht, was sie Bessers . . .	II, 423
Wir sind vielleicht zu antil . . .	II, 446	Z. hat sich nie des Wahren . . .	II, 453
Wir singen und sagen . . .	99	Garter Blumen leicht . . .	II, 78
Wir sollten denn doch auch . . .	II, 102	Garte, schattenbe Gebilde . . .	II, 83
Wirßt du deines Gleichen . . .	II, 418	Gart Gedicht, wie Regenbogen . . .	II, 423
Wirßt du d. frommen Wahrheitsw. . .	II, 473	Zeig ich die Fehler . . .	II, 444
Wirßt du in den Spiegel . . .	II, 91	Gerbrach einmal eine schöne . . .	II, 279
Wirßt nicht bei jedem . . .	II, 494	Giehn die Schafe von der Wiese . . .	392
Wir streben nach dem . . .	365	Gierde warst du der Gärten . . .	192
Wisse, daß mir sehr mißfällt . . .	II, 243	Gieret Stärke den Mann . . .	153
Wißt ihr denn, auf wen d. Teufel . . .	II, 210	Gierlich denken und süß . . .	II, 430
Wißt ihr denn, was Liebchen . . .	II, 271	Güchtige den Hund, den Wolf . . .	II, 423
Wißt ihr, wie auch der Meine . . .	197	Zu dem Guten, zu dem Schönen . . .	II, 83
Wißt ihr, wie ich gewiß . . .	181	Zu dem Strande, zu der Barke . . .	II, 186
Wo Annäherung mir . . .	II, 428	Zu der Apfelverkäuferin . . .	332
Wo die Rose hier blüht . . .	185	Zu des einzigen Tages . . .	II, 172
Wofür ich Maß höchlich . . .	II, 241	Zu des Rheins gestreckten . . .	II, 96
Wo hast du das genommen . . .	II, 230	Zu Ephesus ein Goldschmied . . .	315
Woher der Freund so früh . . .	106	Zu erfinden, zu beschließen . . .	318
Woher ich kam? Es ist . . .	II, 226	Zu erscheinen mit den Seinen . . .	II, 126
Wohin du trittst, wird uns . . .	II, 83	Zuerst im stillsten Raum . . .	II, 82
Wohin er auch die Blicke . . .	II, 89	Zu genießen weiß im Prachern . . .	II, 226
Wohin willst du dich wenden . . .	II, 475	Zu Goethes Denkmal was zählst . . .	II, 492
Wohin wir bei unsern Gebrütern . . .	II, 469	Zu lieblich ist's, ein Wort . . .	86
Wohin, wohin? Schöne Müllerin . . .	103	Zum Beginnen, zum Vollenben . . .	II, 113
Wohlerleuchtet, glühendmilde . . .	II, 97	Zum Kessel sprach der neue . . .	II, 281
Wohl kamst du durch, so gieng . . .	II, 494	Zum starren Drei erweitert . . .	II, 459
Wohl unglücklich ist der Mann . . .	II, 424	Sünde mir Licht an . . .	149
Wohl, wer auf rechter Spur . . .	II, 460	Zur Erinnerung trüber . . .	II, 76
Wo ist der Lehrer . . .	II, 433	Zur Trauer bin ich nicht . . .	263
Wo ist einer, der sich . . .	361	Zu würdiger Umgebung . . .	II, 29
Wo Jahr um Jahr die Jugend . . .	II, 26	Zwanzig Jahre ließ ich . . .	II, 198
Wollen d. Menschen Besten sein . . .	II, 428	Zwar die vierundzwanzig . . .	II, 22
Wolltet ihr in Leipzig . . .	374	Zwei der feinsten Sacerten . . .	183
Wollt', ich lebte noch . . .	II, 106	Zweiterlei Arten giebt es . . .	198
Wonniglich ist's, die Geliebte . . .	187	Zweie seh ich, den Großen . . .	188
Wo Parteien entstehen . . .	197	Zweimal färbt sich das Haar . . .	190
Worauf Alles ankommt . . .	II, 485	Zwei Personen ganz verschieden . . .	329
Worauf kommt es überall . . .	II, 206	Zwei Worte sind es, kurz . . .	207
Wo recht viel Widersprüche . . .	II, 444	Zwischen dem Alten . . .	57
Worte, die der Dichter . . .	II, 90	Zwischen heut und morgen . . .	II, 491
Worte sind der Seele . . .	II, 98	Zwischen Sabater und Bafebow . . .	346
Wort und Silber . . .	II, 94	Zwischen oben, zwischen . . .	II, 111
Wo willst du, klares Bächlein . . .	106	Zwischen Weizen und Korn . . .	45

